(A. L. 913)

fol: 115/20

Bild

1336

-2-

Johann Peter Millers

Hiſtoriſchmoraliſche

Schilderungen

zur Bildung

eines edlen Herzens

in der Jugend.

Zweeter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Schafhauſen,

bey Johann Conrad Altorfer.

1779.

Einleitung

von

einigen Hauptbemerkungen, wor=
nach man ſich bey der Bildung der
Jünglinge richten muß.

Ich überreiche Ihnen jetzt, meine wer=
theſten Leſer, den zweeten Theil einer
Schriſt, welche ganz allein dem Beſten des
blühenden Alters gewiedmet iſt. Und ich über=
gebe Ihnen dieſe Bogen mit einem zufriedenen
Herzen und mit einem heitern Geſichte. Sie
haben geglaubt, daß ich eine reine und gute
Abſicht bey meiner Arbeit gehabt haben müßte,
und Sie haben deswegen die Gefälligkeit gegen
mich gehabt, meine Fehler mit beſonderer Gü=

te zu überſehen. Sie haben mich, ſo zu reden, unter der kleinen Geſellſchaft, die vor Ihnen in den vertrauten Unterredungen aufgetreten iſt, verlohren, und Sie haben das in der Sprache und in der Aufführung der Kinder für natürliche Schwachheiten gehalten, was man andern Schriftſtellern als Unachtſamkeiten anrechnet. Die geneigte Aufnahme meines Buches hat mir ein ausnehmendes Vergnügen gemacht: Aber ein Vergnügen von derjenigen Art, welches ein Sohn empfindet, wenn er ſeinem gütigen Vater die erſten Früchte des Gartens in einem zierlich geflochtenen Korbe überreichet, die, wiewol ſie noch nicht alle vollkommen reif ſind, doch wegen der Liebe, womit ſie dargebracht werden, freundliche Blicke auf ſich ziehen. Wie gern ſehe ich mich doch in der Perſon dieſes dankbarn Kindes! Wenigſtens habe ich mich, da mir das liebreiche und unſchuldsvolle Weſen, und die Einfalt gutgearteter Kinder in ihren Handlungen jederzeit ganz auſſerordentlich wohl gefallen haben, bemühet, ihnen hierin ähnlich zu werden. Ihre unverſtellte und zärtliche Bemühungen, ſich ihren Aeltern und Lehrern gefällig zu machen und ihren Beyfall zu erhalten, haben mich immer ganz unbeſchreiblich gerührt. Ich habe mir heimlich meine Kaltſinnigkeit gegen den allerbeſten Vater verwieſen, und ich

habe

habe zugleich gewünſchet, daß ich gegen denſelben mich eben ſo kindlich beweiſen möchte, als ſie ſich gegen ihre leiblichen Wohlthäter bezeigen. Dieſe Gedanken haben in meinem Herzen nach und nach diejenige Art, die Religion kindlich zu empfinden und auszuüben, welche ich im erſten Theile vorgetragen habe, hervorgebracht. Als ein Kind falle ich GOtt zu Fuſſe, und bitte ihm meine Fehler ab: als ein Kind danke ich ihm für ſeine Wohlthaten: als ein Kind flehe ich ihn um neue Gütigkeiten an: als ein Kind glaube ich an ihn, und als ein Kind will ich auch ſein Reich ererben und in die ewige Ruhe der Gerechten und unſterblichen Geiſter eingehen. Dieſe Einfalt und dieſen kindlichen Sinn aber habe ich allein dem Glauben an meinen göttlichen Erlöſer zu verdanken, und ich ſchreibe die beſtändige Zufriedenheit und ſtille Gemüthsruhe, die ich mitten unter den Unruhen meines Amtes genieſſe, allein dieſem ſo natürlichen Begriffe, den ich von der Religion habe, zu. Weil ich aber alle übrigen Menſchen als meine Brüder, liebe: ſo wünſche ich von Herzen, daß auch ſie die Süßigkeiten der wahren Gottſeligkeit und Tugend eben ſo beſtändig, als lauter bey der Ruhe eines, von einem aufgeklärten Verſtande richtig geleiteten und innerlich und äuſſerlich unbefleckten Gewiſſens

ſchmecken möchten. Eine Abſicht, die ich am leichteſten bey der Jugend zu erhalten hoffte! Ich ſchrieb alſo eine Kindermoral, und ich muß jezo von dieſem zweeten Theile und von der Einrichtung deſſelben eine etwas deutlichere Vorſtellung machen.

Indem ich aber dieſes thun will, ſo ſtelle ich mir in Gedanken vor, als wenn ich, mit dieſem neuen Theile in der Hand, einen weiſen Lehrer, nebſt einigen jungen Herren und ein paar Frauenzimmer von gleichem Alter, um mich herum erblickte. Ich rede jezt alſo dieſe liebe Geſellſchaft ſtatt aller übrigen Leſer, an, und erkläre derſelben ſowol den Inhalt, als den rechten Gebrauch dieſes neuen Bandes der Schilderungen. Aber vornemlich rede ich mit Ihnen, mein theureſter Bruder, da Sie mit mir die jugendliche Heerde unſers göttlichen Erzhirten waiden. Wenn Sie nur ein paar Blätter durchzuleſen belieben, ſo werden Sie den Augenblick einen merklichen Unterſchied unter dieſen, und den freundſchaftlichen Unterredungen von GOtt, die in dem erſten Theile ſind, bemerken. Damals nemlich waren die Freyherren von Freudenberg noch um drey bis vier Jahre jünger, und ſie ſprachen alſo als Kinder von neun bis eilf Jahren. Unter dieſer Zeit haben ſie ihren Verſtand in dem täglichen Unterrichte ihres Lehrers ſo geſchär-

ſchärfet, daß derſelbe nunmehr mit Recht ei= nen kleinen Anfang in der Philoſophie mit ih= nen machen konnte. Mit der Materie und Wiſſenſchaft aber hat er natürlicher Weiſe auch die Sprache und Lehrart verändern müſſen; ob man gleich noch immer den liebreichen, und ſich auf die allergefälligſte Art herablaſſenden Herrn Spude ſprechen höret.

Gleichwol muß ich vor allen Dingen erin= nern, daß ich nichts weniger, als ein ordent= liches Lehrgebäude von der **theoretiſchen Philoſophie** in dieſen Unterredungen habe aufführen wollen. Ich weis nicht, daß es in der Welt eine **Logik**, oder eine **Meta= phyſik** gibt. Aber ich weis doch, daß der weiſe Schöpfer, der mir eine Vernunft gege= ben hat, haben wolle, daß ich dieſelbe täglich ſchärfen und vollkommner machen ſoll, damit ich frühzeitig geſchickt werde, die Geſchäffte, die ich in der Welt ausführen ſoll, mit Ein= ſicht und Weisheit zu verrichten. Ich glau= be, daß ich von geſetzten Männern, die ihre Vernunft, durch eignes Nachdenken, durch Leſen, und vornemlich durch die Aufmerkſam= keit auf ihre tägliche Erfahrung erweitert und erhöhet haben, einige Regeln und Mittel er= fahren könne, welche die Aufklärung meines Verſtandes leichter und geſchwinder befördern.

Dieſe Regeln habe ich theils aus ihrem Umgange, und theils aus ihren Schriften nach und nach gelernet, und ſehen Sie, dieß iſt alle Philoſophie, die Herr Spude und ich wiſſen, wenn wir uns in unſerer angenehmen Geſellſchaft befinden. Wir laſſen alles Kunſtmäſige weg, und wir bedienen uns nur aus Noth, bisweilen der Kathederſprache, die wir ehemals auf Univerſitäten des gelehrten Ceremoniels wegen haben lernen müſſen; eigentlich aber wollen wir ſie keine Logik und Metaphyſik, ſondern nur in der Fertigkeit vernünftig zu denken, üben.

Dem ungeachtet aber kan ich nicht Bürge dafür ſeyn, daß nicht viele Stellen und Sachen manchen Leſern entweder unvollſtändig oder undeutlich ſcheinen dürften. Aber wer ſtellt ſich nicht von ſelbſt vor, daß der Hofmeiſter und die beyden Barons noch viele Dinge mit einander geſprochen haben werden, die ich hier nicht alle erzählen konnte? Ich habe es wenigſtens ſchon in der Vorrede des erſten Theils erinnert, und ich erinnere es hier noch einmal, „daß ich eigentlich nur einem „Lehrer ein bequemes Handbuch habe in die „Hände geben wollen, an welches ſich derſelbe bey dem Unterrichte halten könnte. „Und alſo ſeze ich faſt allenthalben voraus,

„daß

„daß derſelbe meine Regeln erkläre, entwik=
„kele, durch Fragen und Exempel erläutere,
„und ſie überhaupt nach dem Begriffe eines
„jeden Anfängers in den Wiſſenſchaften, ein=
„richte. Und dieſes gehet am beſten an,
„wenn der junge Herr erſt für ſich ein Stück
„aus den Schilderungen lieſet, und hierauf
„das geleſene entweder mündlich, oder noch
„beſſer, ſchriftlich, ſeinem Lehrer erzählet.
„Alsbald hat der leztere den Plan zu der
„Lektion, und er darf denſelben nur noch
„ſeinem lieben Schüler vollkommen deutlich
„und überzeugend vortragen, und ſich zu=
„lezt das ganze Penſum aus dem Buche
„wieder vorleſen laſſen, und ihn fragen, ob
„er nunmehr alles, was er geleſen, voll=
„kommen begriffen hätte? Ja, daß ich es
„nur frey bekenne, Sie, mein Freund, wer=
„den bey dieſen Unterredungen das beſte thun
„müſſen.„

Jedoch, laßt uns jezt aus dem Vor=
zimmer dieſer Schilderungen in das Haupt=
gemach ſelber kommen; vorher aber unſern
guten Lanwill aufſuchen. Wir werden ihn
noch in der angenehmen Geſellſchaft der jun=
gen Grafen von Stackford antreffen. Ich
aber werde jezt von dem Hauptinhalte ſei=
ner Begebenheiten diejenige Nachricht geben

 müſſen,

müſſen, nach welcher die Klugheit der Aeltern und Lehrer den vortheilhaften Gebrauch des Verfolgs ſeiner Geſchichte einrichten wird. Für Kinder von zehen oder eilf Jahren ſind eigentlich die darin enthaltene Erzählungen nicht. Der junge Britte war bey ſeiner Abreiſe aus Holland ſchon in ſein vierzehentes Jahr getreten, bey dem Schluſſe der Geſchichte aber iſt er bereits drey oder vier und zwanzig Jahre alt. Allein, die Zeit zwiſchen dem vierzehenten und fünf und zwanzigſten Jahre des menſchlichen Lebens, iſt gerade diejenige, welche man auf einer Seite als die gefährlichſte, und auf der andern als die wichtigſte anſehen muß. Die Vernunft ſowol, als die Leidenſchaften wachen jezt auf einmal in dem Herzen des Jünglings auf. Beyde ſind bemühet, ſich deſſelben ganz zu bemeiſtern, und beyde ſtreiten alſo um die Oberherrſchaft in demſelben. Ich weis nicht, ob ich es wagen darf, dieſe beſtändige Unruhe in dem jugendlichen Herzen, mit den innerlichen Kriegen, welche die Triumvirs in Rom, wegen der Oberherrſchaft mit einander führten, zu vergleichen. Wenigſtens beſtrebet ſich eine Hauptneigung, die andere zu verdrängen, und die ſchwache Parthey der Tugend muß ſo, wie Katons gute

Sa-

Sache, öfters unter Cäſars überwiegender Gewalt erliegen.

Ich habe geſagt, daß dieſe Jahre des Jünglings den allergröſten Gefährlichkeiten ausgeſezet wären. Nichts ergezet unſere Augen mehr, als ein, in ſeiner vollen Blüte ſtehender Baum. Aber auch nie ſind die Bäume mehrern Zufällen unterworfen, als gerade in dieſer allerangenehmſten Zeit, in welcher die ganze Natur auflebet. Die nächtlichen Fröſte, die kalten Winde, der Mehlthau; endlich, die verſchiedenen Heere von Inſekten vereinigen ſich mit einander, um uns dieſe Hoffnung und Wonne zu vernichten, oder wenigſtens zu verderben. Laßt uns unverblümt reden. Der Jüngling fängt an, ſeine Kräfte zu fühlen. Vorher fand er noch ein eben ſo wohlfeiles, als für ſein Herz unſchädliches Vergnügen an einem leichten Zeitvertreibe, welchen jeder Gegenſtand, jede Kleinigkeit dem muntern Knaben anbieten. Wir ſahen ihn unter einem regen Haufen von Kindern, die mit ihm aufwuchſen, ſorglos, vergnügt, vertraut, beſchäfftiget mit einem Spiele, das ſeinen leichten Körper in einer beſtändigen Bewegung, ſeinen Witz aber immer thätig erhielt, und das eben deswegen ſo viel beluſtigendes für ihn hatte,

weil

weil er blos ſah, blos hörte und fühlte, ohne bey dieſen abwechſelnden Scenen, die ihm ſeine rege Einbildungskraft ſchuf, durch langes Nachdenken ermüdet, oder durch Vorwürfe des Gewiſſens oder mislungene Anſchläge in ſeiner Wonne geſtöret zu werden. Ein Wink, ein Wort, ein Vorſchlag, eine ſchnelle Bewegung eines ſeiner Kameraden, veränderte die Scene und die Luſt: man fieng was neues an, und ließ es bald wieder liegen. Der muntere Knabe wurde regiert und regierte. Er richtete ſich nach andern ohne Zwang, und ſie richteten ſich wechſelsweiſe wiederum nach ihm. Er hatte Luſt, einen Ball zu geben, und die ganze Geſellſchaft tanzte. Es kam ihm in Sinn, einen Palaſt zu bauen. Den Augenblick war alles mit Sand- Holz- und Steinſammlen beſchäfftiget. Mitten unter dieſer ſchweren Arbeit kam ein wiziger Kopf auf den glücklichen Einfall, eine Jagd anzuſtellen. Mein kleiner Prinz ward nunmehr ohne Bedenken der Hirſch und flog: aus dem Hirſche verwandelte er ſich gleich darauf in den Schulmeiſter, und die Jagdhunde wurden ungehorſame oder unruhige Schüler. — Eine ziemliche Zeit geht es unter der ſtrengen Regierung ziemlich ordentlich und ehrbar her. Zum Unglücke aber bringt des Nachbars

Häns-

Hänsgen eine Brumkreuſel mit vom Jahrmarkte, und ein jeder zanket ſich, wer ſie zuerſt mit der neuen, von Flittergolde ſchimmernden Peitſche, herumtreiben ſoll. Die bekümmerte Mutter hört das Lärmen der Kämpfer. Sie rufet, und ihre Stimme trennet ihn den Augenblick von ſeinen Freunden. Er hörte nur, und folgte ohne lange Ueberlegung und ohne Verdruß. Und jezt ſehen wir ihn wieder neben ſeinem Lehrer ſtille und aufmerkſam ſizen. So ſehr richtet ſich das weiche Herz des Knaben nach denjenigen Dingen, die um ihn ſind; gleich als wenn er fürs erſte nur in den Augen, in den Ohren und in den übrigen äuſſerlichen Gliedmaſen das Leben gehabt hätte.

Aber auf einmal ändert er ſich, ſo bald er in die Jahre tritt, darin der Bau ſeines Körpers ſeine rechte Vollkommenheit und Stärke erlanget. Das Gefühl ſeiner Kräfte und gewiſſer Entwickelungen in den empfindenden Theilen des Körpers geben dem Hange der Seele nach Vergnügen, eine ganz neue Richtung, und er glaubt, der leztern folgen zu dürfen. Er waget es, ſich, der ſtrengern Zucht entflohen, eine gröſere Freyheit anzumaſen, ſein Recht an die Güther der Welt in der Geſellſchaft geltend zu machen,

chen, und erwachſenen Perſonen nachzuahmen. Mittlerweile erlangt er gewiſſe, ihm ganz neue Kenntniſſe, und ſeine Einbildungskraft mahlet ſie aus. Dadurch wird ſein Hang zum Vergnügen täglich mächtiger. Aber, ach Schade, daß es nicht mehr jenes leichte, wohlfeile und unſchuldige Vergnügen iſt! Der Ehrgeiz und die thörichte Begierde, ſich zu zeigen, vereinigen ſich damit, und deswegen werden weitläuftige Anſtalten, Unkoſten und manche verborgene Mittel und Ränke dazu erfordert. Es legen ſich viele Hinderniſſe ſowol anfangs von Seiten des Gewiſſens, als noch eine lange Zeit von Seiten der Ehre in Weg, die viel Nachdenken verurſachen. Deswegen wird der Jüngling gegen das fünfzehende oder ſechszehende Jahr Geheimnißvoll. Man ſieht ihn öfters in tiefen Gedanken und zerſtreuet. Er lernet nemlich nunmehr ſein Herz und auch die Welt von einer ihm bisher ganz unbekannten Seite kennen. Die Triebe in ſeinem Innerſten entwickeln ſich immer mehr. Dieſe verleiten ihn auf Gegenſtände, gegen die er bis dahin ganz gleichgültig und unempfindlich geweſen war; und weil ſich ihm dieſelben von ſehr reizenden Seiten darſtellen, ſo fängt er an, auf Mittel zu ſinnen, dieſe geheime Begierden zu vergnügen. Und ſehet,

het, ſo wird der Verſtand durch das Herz geſchärft und erfindet krumme Schleichwege; bildet ſich Maximen zur Vernichtung ſeiner Unſchuld; verführet ſich und verführet andere. Denn kurz, ſeine Neigungen machen ihn liſtig und verſchlagen. Zu ſeinem, was ſoll ich ſagen? Glücke oder Unglücke ſiehet er, daß ſich jetzt ſchon erwachſene Leute um ſeine Freundſchaft bewerben, und daß ihm ſelbſt Männer liebkoſen. Dieß bringt ihm unvermerkt eine ſüſſe Hochachtung gegen ſich ſelber bey. Alſo treffen wir ihn nunmehr bisweilen in der Geſellſchaft ſolcher Perſonen an, denen entweder ihr Stand, oder ihr Vermögen, oder ihre Wiſſenſchaft, die Freyheit verſtattet hat, nach ihrem Gefallen den Zeitvertreib oder ihre Ergetzlichkeiten, und gröſtentheils auch ihre Aufführung einzurichten. Hier hört er von Ehre, von Glanz und Rang, von Vergnügen, von Reichthum und meiſtentheils auch von den Reizen des Umganges mit dem andern Geſchlechte, mit ziemlicher Offenherzigkeit und Freyheit ſprechen. Dieſe Sprache kläret ihm nach und nach die Geheimniſſe ſeines eigenen Herzens immer mehr auf. Er entdecket, daß dieſe Reden vollkommen mit den Empfindungen deſſelben übereinſtimmen. Nunmehr kömmt es alſo nur darauf an, daß er den erſten Schritt wage. Die Freunde zeigen ihm entweder

weder ſelber den Weg, oder ſie machen ihm Bücher bekannt, in welchen ihm alles entdeckt wird, was bisher vor ihm ſo ſorgfältig iſt verborgen gehalten worden. Und nun entzündet ſich in ſeinem Innerſten ein Feur, welches neue Verheerungen in ſeinem Herzen anrichtet.

Aber, er fühlet auch etwas in ſich, das ihm alle dieſe neuen Herrlichkeiten von ganz andern Seiten vorſtellet und ihn Umſtände und Folgen ſehen läßt, die ſeinen übrigen Neigungen gerade entgegen geſeʒt ſind. Und dieß iſt die, in ihm mit der Erfahrung und Ueberlegungskraft zunehmende Vernunft und eine gewiſſe Empfindung deſſen, was recht oder unrecht iſt, die ſich immer, auch wenn er es am wenigſten haben will, äuſſert. Man nennt dieſe ſouveräne Gewalt, die ihren Richterſtuhl im Innerſten hat und ſo oft mit Hoheit und unwiderſtehlicher Macht königlich, oder vielmehr göttlich ſpricht, das Gewiſſen. Indem nun der Jüngling dann und wann Gelegenheit hat, mit Männern, welche Einſicht, Ueberlegung und reife Erfahrung haben, umzugehen, ſo höret er, daß ihre Reden und Handlungen aufs genaueſte mit dieſer innern Vorſchrift übereinſtimmen; und was noch mehr? auch wider ſeinen

Willen

Willen muß er ihr Bezeigen hochachten und vollkommen billigen. Und von nun an lenket er ſich alſo bald auf die Seite ſeiner Neigungen und bald ſeiner Vernunft. Wie oft erblicket er nicht unter dem Leſen vortrefflicher Schriften und bey dem Anblicke groſer Originale, die Tugend in ihrer majeſtätiſchen Geſtalt; und wie oft wird er nicht gegen alles, was er an ihr ſiehet, mit Hochachtung und Liebe erfüllet! Dann entſchlieſſet er ſich, durch heilige Ermahnungen und Beyſpiele gereitzt und zu edlen Entſchlieſſungen und Beſtrebungen erhoben, einen ſo glänzenden Pfad rühmlich zu betreten. Aber die Neigungen, die Neigungen! Ihr lebhaften Triebe und Empfindungen, ihr verwirret auf einmal wiederum die ſchönen Riſſe, die er von dem Gebäude ſeiner Glückſeligkeit in einigen ernſthaften Augenblicken entworfen hat. Bald wendet er ſich auf die gute und bald wieder auf die ſchlimme Seite. Was für Freude, was für groſe Hoffnungen hat er nicht geſtern dem, auf ihn ſo aufmerkſamen Vater gemacht! Aber heute hat ihm der unbeſtändige Sohn plötzlich wiederum dieſe angenehmen Ausſichten vernichtet. Denn geſtern regierte in demſelben die Vernunft; heute aber haben die Leidenſchaften wieder

die Oberherrſchaft an ſich geriſſen. Daher jene Verwirrung in dem Leben der meiſten Jünglinge!

In dieſen Irrgängen werden die Leſer auch den jungen Lanwill hier bisweilen antreffen. Sie werden ihn im Anfange noch ſehr unſchuldsvoll, hernach aber auch von einer entgegen geſeʒten Seite kennen lernen. Dann aber werden ſie auch dieſe Unordnung nicht dem Geſchichtſchreiber, ſondern allein dem menſchlichen Herzen zuſchreiben. Der junge Engländer arbeitet ſich mit einem ungleichen Erfolge und wankenden Glücke durch die gemeinſten Verſuchungen ſeines Alters durch. Jeʒt reiſſet ihn eine falſche Vorſtellung von einer übelverſtandenen Ehre dahin; und dann eine noch viel niedrigere Leidenſchaft, die auch in Thieren ſtürmet. Da ich indeſſen nach der Natur arbeitete, ſo würde man meine Erzählung ohne Grund deswegen tadeln, daß jene ſanftern Züge, jene gefälligern Bilder der Unſchuld in dieſem andern Zimmer der Schilderungen vermißt würden. Denn ſo erfordert es die Aufrichtigkeit eines Geſchichtſchreibers, daß er ſowol die Siege als die verlohrne Schlachten ſeines Helden beſchreibe; um ſeine Leſer

durch

durch jene zu groſen Thaten anzufeuren, und durch dieſe zu lehren, wie viel Vorſichtigkeit und Klugheit man nöthig habe, um ſo vielen Feinden zu widerſtehen. Aber zu unſerer Beruhigung werden wir ſehen, wie ſich unſer junger Held bald wieder erholet und den erlittenen Schaden verbeſſert habe. Die Frömmigkeit, die ihm ſo frühzeitig eingepflanzet worden war; die vortrefflichen Lehren der Religion, welche Tenneſon und Tarney in ſein zartes Herz eingepräget hatten: das matte, aber doch von Zeit zu Zeit in ihm ſich regende Verlangen, GOtt aufrichtig zu lieben und ihm zu gehorchen; das Bild einer, vor GOtt demüthig liegenden und mit Thränen um die ewige Wohlfahrt ihres einzigen Kindes aufs inbrünſtigſte flehenden Mutter, das ſich in ſein weiches Herz ſo tief eingedrücket hatte; und daß ich das vornehmſte nicht vergeſſe, jene nachdrückliche Ermahnungen und Warnungen und jene lebendigen Lehren des Geiſtes GOttes in der heiligen Schrift, die Lanwill von Jugend auf geleſen hatte: dieß waren die wirkſamen und kräftigen Mittel, welche ſeinem Herzen ſo oft wieder den frommen Muth gaben, ſich ſelber und ſeine heftige Neigungen und Leidenſchaften herzhaft anzugreiffen

und auch die Kraft, ſie glücklich zu beſie⸗gen. Alſo gereichet die ganze Erzählung ſo⸗wol zur Erniedrigung unſerer ſelbſt; als auch auf der andern Seite zur Verherrli⸗chung der Gnade GOttes, als welche allein ſtärker, als unſer Verderben iſt. Lanwills Geſchichte lehret uns, daß, ſo bald wir uns ſelber, den Eindrücken unſerer Sinne und den Vorſpiegelungen unſerer Phantaſie und den dadurch erregten Begierden, ohne alle Ueberlegung, folgen, wir blindlings und mit verhängtem Zügel in unſern Untergang rennen; daß aber auch die Barmherzigkeit GOttes uns durch äuſſerliche Hinderniſſe und durch geheime Züge von unſern Abwegen zurück zu führen unaufhörlich bemühet ſey. Und wie ſehr wünſchte ich, liebenswürdi⸗gen Jünglinge, daß ſie daraus den Schluß ziehen möchten, daß es alſo das beſte ſey, ſtets den Ermahnungen und liebreichen Vor⸗ſtellungen ihrer Aeltern und Lehrer, oder welches gleich viel iſt, der Vernunft und Religion zu folgen! Seyn ſie verſichert, al⸗lein die Liebe zu ihrer wahren Wohlfahrt hat bey allen dieſen Abbildungen, wozu mir die Bekanntſchaft mit ihrem Alter die Ori⸗ginale hergegeben, meine Gedanken, meine Einbildungskraft und Feder regieret.

Ich

Ich kann nicht umhin, hier eine Anmerkung von Wichtigkeit zu machen. Plato, die Stoiker, und überhaupt alle Philoſophen, welche noch wegen ihrer groſen Einſichten, ihrer übrigen Fehler ungeachtet, mit Recht hochgeſchäzt werden, haben ihre ganze Moral darauf eingerichtet, den Menſchen von der Herrſchaft ſeiner Sinnlichkeit frey zu machen, nicht Thier zu bleiben, welches jedem Anfalle von Luſt blindlings nachhänget, ſondern Menſch zu werden, und mit edler Freyheit nur nach Vernunft und Einſicht zu handeln. Aber wie viel ſtärker hat uns nicht unſer liebſter Heiland, haben uns nicht ſeine Apoſtel ermahnet, unſere irdiſchen Glieder, das iſt, die herrſchende Sinnlichkeit in uns zu ſchwächen und zu beſiegen? Und doch werden wir nicht weiſer! wir, die wir aus den Erfahrungen ſo vieler Jahrhunderte längſt gelernet haben ſollten, daß alle Unglücklichen ſich von ihren Leidenſchaften in ihr Elend haben ſtürzen laſſen. Da ſie alſo, meine jungen Leſer, aus der Geſchichte und täglichen Erfahrung es längſt wiſſen müſſen, daß auf dieſem Wege ſo viele tauſende in ihr Verderben gerannt ſind: wie könnten ſie ſich doch entſchlieſſen, denſelben ebenfalls zu betreten und die Zahl dieſer Ver-

unglückten zu vermehren? Aber verſaget uns denn alſo, werden Sie ſagen, die Gottesfurcht alles ſinnliche Vergnügen? Nein, Liebenswürdige, laſſen Sie nur zuvörderſt ihr Herz heiligen, und behaupten ſie nur ihre Freyheit, damit der erleuchtete Verſtand die Regierung über ihre Neigungen und Sinne ungehindert ausüben könne: ſo werden ihnen alle Freuden dieſes Lebens nicht nur unſchädlich ſeyn, ſondern auch zur Ermunterung zum Lobe GOttes und zu deſto gröſerer Treue in ihren Berufsarbeiten dienen. Beobachten Sie auſſerdem alles dasjenige, was vom unſchuldigen Vergnügen ſowol in dieſem Theile S. 636 f. als ſchon in dem erſten S. 505 f. geſaget worden iſt, ſo werden ihnen alle Ergezlichkeiten nicht nur unſchädlich, ſondern ſo gar heilſam ſeyn.

Sie werden aber in der Geſchichte, die ich ihnen jezt übergebe, noch viele andere Perſonen, auſſer dem jungen Britten, erblicken, deren Schickſal ſie an den treuen Rath des Apoſtels erinnern wird: **Fleuch die Lüſte der Jugend!** Lanwill nemlich geht zuweilen vom Schauplaze ab, und es treten andere Perſonen, in Zwiſchenſcenen, auf. Ja, ich darf glauben, daß wol keine

Tu-

Tugend oder Laſter in dieſen Erzählungen ganz und gar fehlen ſollte, wofern man nur die, in der Geſchichte angebrachten Züge nach den Grundſäzen der Moral, welche S. 270 ff. angegeben worden ſind, unterſuchen und nach denſelben die Kinder nach dem Grunde fragen wird, warum dieſe Handlung gut und rühmlich und jene hingegen böſe und häßlich ſey?

Ich habe oben geſagt, daß der Zeitpunkt des menſchlichen Alters, der von dem vierzehenden bis zum fünf und zwanzigſten Jahre gehet, der bedenklichſte ſey. Auch dieſes wird ihnen dieſe ganze Geſchichte beweiſen. Denn, entweder erlangen binnen dieſer Epoche die Leidenſchaften die Oberherrſchaft, oder wir wenden uns auf die Seite der Vernunft und der Tugend und ſezen uns vor, unſer Leben der Liebe GOttes, der Ehre der Religion und Tugend und der Wohlfahrt der Menſchen aufzuopfern. Von jenem Unglükke wird ihnen das ſiebende und eilfte Hauptſtück Proben geben, und die Schönheit dieſer leztern Entſchlieſſung wird ihnen Lanwills glückſeliger Zuſtand, in welchem ſie ihn am Ende des Buches verlaſſen, vor Augen mahlen.

Ich habe alſo das menſchliche Leben, oder vielmehr den Menſchen ſelber, bis gegen das dreyßigſte Jahr geſchildert, im dritten Theile aber, die übrige Hälfte des menſchlichen und beſonders des geſellſchaftlichen Lebens vorgeſtellet, und ich darf demnach hoffen, daß ich die ganze Bahn unſers Lauffes den neuen Ankömmlingen auf unſerm Schauplaze, vorgezeichnet und nichts vergeſſen habe, was ein Jüngling, welcher dieſe Vorbereitungszeit auf jene ſelige Ewigkeit, aufs vortheilhafteſte anwenden will, wiſſen muß.

Nunmehr ſollte ich von dieſer neuen Ausgabe beſonders reden. Ich werde aber alles kurz zuſammen nehmen. So unangenehm mir der ungerechte und wider alle Geſeze der natürlichen Billigkeit und derjenigen brüderlichen Liebe, die der HErr JEſus zum Kennzeichen ſeiner Jünger gemacht hat, unternommene wiederholte Nachdruck geweſen iſt: ſo hat er doch zufälliger Weiſe die gute Wirkung gehabt, daß ich mich habe entſchlieſſen müſſen, dieſer rechtmäßigen Ausgabe beträchtliche Vorzüge vor der Schweizerſchen zu geben. Allenthalben habe ich die Schreibart verbeſſert: ganz neue Materien hineingebracht

und

und mich überhaupt bemühet, meiner Arbeit in dieſer Auflage diejenige Geſtalt zu geben, die ich ihr von nun an immer werde laſſen können.

Es iſt nun nichts mehr übrig, als daß ich mir noch zulezt das unausſprechlich ſüſſe Vergnügen mache, meinen jungen Leſern im gröſten Vertrauen, wider die Gewohnheit der Schriftſteller, mein ganzes Herz brüderlich zu offenbaren. Könnte ich ſie doch nur vor allen Dingen überzeugen, daß ich aus einer recht dringenden Liebe zu ihnen, Liebenswürdige, geſchrieben habe. Denn, dieſe herzliche Liebe allein iſt es, und gewis nicht die eitle Begierde, in den Buchläden zur Schau unter guten und ſchlechten Büchern mit ausgeſtellet zu werden, die mich hat bewegen können, alle Tage einige Stunden meiner Ruhe, die mich nach den Arbeiten eines Amtes, welches man mit dem Titel des Märterthums beehret, wieder erquikken ſollte, zu entziehen. Blos ſie hat mich angetrieben, dieſe Zeit der Erholung, dieſe nächtliche Ruheſtunden mir zu entziehen, und ſie hingegen der Verfertigung einer Schrift zu widmen, welche man, da ſie allein für die junge Welt dienet, in der gelehrten nicht

einmal kennen und nennen wird. Ich ſage noch mehr. Ich habe aus einem dringenden Mitleiden geſchrieben. Ich habe nun ſeit 1746. beſtändig auf Univerſitäten gelebet. Aber was iſt eine Univerſität anders, als ein Schauplatz, auf welchem die wichtigſten Rollen, in einer beſtändigen Abwechſelung, mit der gröſten Lebhaftigkeit und faſt ohne Verſtellung geſpielet werden? Ich ſage, es werden darauf die wichtigſten Rollen geſpielet. Wer ſind denn die Perſonen, die hier auftreten? Sind es nicht diejenigen, welche nach einigen Jahren die Räthe der Fürſten, die Beſchüzer der Gerechtigkeit und der allgemeinen Ruhe, die Lehrer der Religion und die Leiter des chriſtlichen Volks ſeyn werden? Kann man ſich aber nicht ſchon aus der Aufführung der auftretenden Perſonen ungefähr eine Vorſtellung von dem Zuſtande der künftigen Zeiten machen? Unſtreitig und eben deswegen habe ich jederzeit in der Nähe und mit der gröſten Aufmerkſamkeit, dieſe Scene mit angeſehen. Ich habe in den angenehmſten Perſonen oft die edelſten Eigenſchaften erblicket. Aber es ſind mir auch auf Univerſitäten Jünglinge aus guten Häuſern bekannt worden, welche bereits in den allerſchändlichſten Miſſethaten es den verruch-

ruchteſten Böswichtern gleich thaten und ich ſah ſo gar 1753. in H* einen, von ſeinem Freunde und Verwandten, in einer Schlägerey ermordeten Jüngling in ſeinem Blute ſich winden. Ich habe lebendige Gerippe geſehen, und junge Leute, die vorher wie Roſen blüheten, durch die ſchändlichen Werke des Fleiſches und der Finſterniß in häßliche und ſtinkende Leichen verwandelt. Ach, vielleicht verfolget ſie noch die rächende Gerechtigkeit GOttes! Vielleicht lauffen dieſe Müſſiggänger, dieſe Spieler, dieſe Betrüger, dieſe Säuffer, dieſe Hurer, Verführer und Seelenmörder noch als Scheuſale in der Welt herum, tragen die Strafen von ihren Jugendſünden, und erliegen unter dem Fluche, den ſie ſich auf Schulen oder auf Univerſitäten auf ihren Scheitel geladen haben. Und vielleicht ::: Doch mein Herz blutet mir, da ich dieſes niederſchreibe. Vielleicht ſind ſie bereits vor den Richterſtuhl des von ihnen verſpotteten Heylandes, von dem Tode hingeſchleppet worden.

Aber dieſer Gefahr, meine jungen Leſer, ſind auch Sie ausgeſetzt, wofern ſie nicht frühzeitig GOtt von ganzem Herzen ſuchen. Ich aber habe an meiner Seite alles gethan, um ſie dafür zu bewahren. Ich habe ſie in dieſen

Schil-

Schilderungen nachdrücklich genug ermahnet, gebethen und gewarnet. Und ich bitte ſie hier nochmals öffentlich, unter dem Kreuze JEſu Chriſti, bewahren ſie ihre theuererlößten Seelen für der Seuche unſerer Zeiten, der herrſchenden Religionsverachtung. Verſtatten ſie dem Geiſte der Gnade, daß er ſie erleuchte, regiere und leite. Da die wahre Liebe äuſſerſt ſorgfältig iſt; da ich ſie in JEſu Chriſto als meine Miterlößten aufs inbrünſtigſte liebe: ſo finde ich mich gedrungen, nochmals alles, was ich geſagt habe, zu wiederholen. Sie ſchweben in groſer Gefahr, liebenswürdigen Jünglinge. Ich ſage es ihnen mit aller Aufrichtigkeit: Sie ſchweben in Gefahr, zu den gröſten Laſtern verführet zu werden und in derjenigen Zeit ſich in das gröſte Unglück zu verwickeln, in welcher ſie den erſten feſten Grund zu ihrer ganzen künftigen Glückſeligkeit legen ſollten. Kaum kann ich mich der Thränen enthalten, indem ich dieſes ſchreibe: So viele traurige Exempel ſtellen ſich mir jezt dar! an ſo viele Jünglinge erinnere ich mich, die, nachdem ſie ſich einmal ihren böſen Leidenſchaften überlaſſen hatten, hernach ſchlechterdings unheilbar, die Geiſſel ihrer Aeltern und Lehrer und die Peſt anderer, vorher aber noch die Verführer unſchuldiger Gemüther, ge-

geworden ſind; an Jünglinge, die das Maas ihrer Bosheit ſehr frühzeitig voll gemacht, die Langmuth GOttes ermüdet, und ſeinen Zorn wider ſich gereizet haben! So hören ſie denn, meine Liebſten, ſo hören ſie denn meinen Rath, den allertreuſten Rath! Alle Leute, welche ihren Neigungen ſchmeicheln, welche ihre Begierden reizen oder vergnügen, und die nicht ſo mit ihnen reden, wie der Geiſt GOttes in der Schrift redet oder wie ich hier geredet habe; alle ſolche böſen Schmeichler ſind ihre Todfeinde, ſind Verräther, ſind Werkzeuge deſſen, der ein Seelenmörder vom Anfange iſt. Nehmen ſie doch ja hingegen GOtt bey Zeiten zu ihrem beſtändigen Führer an. Er allein liebet ſie am aufrichtigſten. Er allein liebet ſie ohne alle Nebenabſichten und ſuchet nichts anders, als allein ihr Beſtes und ihre Zufriedenheit in dieſer und in jener Welt. Er iſt ja ihr Schöpfer, er iſt ja ihr Vater. Aber ſie haben an Ihm den weiſeſten, den gütigſten und zugleich den mächtigſten Vater, der ſchon ſo viele tauſend Menſchen, die Ihm allein, oder ſeiner väterlichen Vorſchrift in der heiligen Schrift gefolget haben, glücklich zur Seligkeit geführet hat. Sobald hingegen ein junger Menſch, nur einmal wiſſentlich und ohne Reue das vierte Gebot übertritt,

tritt, ſeinen Aeltern und Lehrern ungehorſam wird, und alſo auch das Bethen unterläſſet: ſo iſt er ſchon halb verlohren, und wenn ſeine Vorgeſetzten ihn nicht noch bey Zeiten zurückziehen, ſo wird er wie ein Menſch, der vom Krebſe angefreſſen iſt, bald ganz unheilbar ſeyn. Dieß können ſie einem Manne, der ſchon unzählige junge Leute ſo genau hat kennen lernen, ſicher glauben. Eher läßt ſich ein Thier bändigen, als ein Jüngling, aus deſſen Herzen nun einmal die Religion verbannet iſt. O ſo folgen ſie mir doch bey Zeiten! Werden ſie recht vertraut und kindlich gegen GOtt. Gewöhnen ſie ſich recht an Ihn und an ſeinen ſeligen Umgang. Laſſen ſie ja keinen einzigen Tag vorbey flieſſen, da ſie nicht wenigſtens einmal recht offenherzig vor Ihm ſich geprüfet und ſich mit Ihm unterhalten hätten. Offenbaren ſie Ihm ihr ganzes Herz, und flehen ſie Ihn um ſeine Gnade dringend und kindlich an. So müſſen ſie nothwendig die glückſeligſten Menſchen werden. Folgen ſie mir doch, mir, ihrem beſten Freunde! Nein, folgen ſie nur ihrem treuen Heylande ſelber! Iſt Er nicht blos deswegen auf eine ſo grauſame Art geſtorben, nur damit ſie ewig glückſelig werden möchten? Stellen ſie ſich Ihn doch, ſo oft ſich eine böſe

Nei-

Neigung in ihnen reget, vor, wie er entblößt, am ganzen Leibe zerriſſen und blutend, am Kreuze ausgeſpannt da hänget und für ihre Sünden eine unverſchuldete Marter grosmüthig erdultet! Betrachten ſie dieſe durchlöcherten Hände, welche dermaleins den Siegern Kronen und ewige Güther austheilen werden! Dieſer blaſſe und ſterbende Mund bittet auch ſie, für ihre ewige Seligkeit zu ſorgen: dieſe brechenden Augen blicken gleichſam auch noch nach ihnen mit Blicken der Erbarmung und Liebe. Wie, ſollte es denn ihr Erlöſer nicht beſſer mit ihnen meynen, da Er ihnen die allerſtärkſte Probe ſeiner zärtlichen Liebe gegeben hat, als einige flatterhafte, unwiſſende, und ſelbſt verführte Leute, die aus den ſträflichſten und gemeiniglich ſchändlichſten, Abſichten ſich ihre Freunde nennen? Und, was ſage ich, haben ſie Ihm nicht eine ewige Liebe und einen unverbrüchlichen Gehorſam zugeſchworen? Iſt er nicht ihr rechtmäſiger König und HErr? Wird Er nicht auch ihr künftiger, allwiſſender und allmächtiger Richter ſeyn? Ach, wenn ſie demnach meinen Rath annähmen! Ja, ewig und unausſprechlich will ich mit Dir, mein Heyland, und mit den Engeln mich freuen, wenn ich mit allen meinen Leſern in den ſtillen Wohnungen des Friedens

über

über alle Verführungen triumphiren werde! Geſchrieben, Halle im Magdeb. den 20. Julius 1762.

Nachſchrift.

Dieſe neue Auflage iſt von mir genau wieder durchgeſehen und hie und da in der Schreibart verbeſſert worden. Göttingen im Oktober 1769.

Joh. Pet. Miller.

Angenehme

Bemühungen

auserleſener Freunde

zur

Aufklärung

ihres Verſtandes

durch die

Erforſchung der Wahrheit.

Die Weisheit öffnet unſern Sinn,
Sie ſieht ins innre Weſen hin,
Und lehret aus Erkenntnis wählen,
Sie findet Luſt und Ruh zu Haus,
Und gräbt aus uns die Güther aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wen einſt der Weisheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und ſättigt ſich mit Engelſpeiſe;
Im nähern wächßt der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß ſteigt die Begier,
Und der Beſitz iſt in der Reiſe,

Haller.

I. Der Frühling.

Inhalt: Der junge Herr von Freudenberg erforſchet die Urſachen von dem neuen Leben in der Natur, und wird begierig, die Philoſophie zu lernen. Man zeiget ihm, worin das Philoſophiren beſtehe, nemlich, daß man nöthige und nützliche Dinge unterſuche: daß man ihre Urſachen, ihren Nutzen und rechten Gebrauch erforſche und zugleich ſeine Pflichten kennen lerne. Anhang vom nützlichſten Zeitvertreibe.

Karl. Brüderchen! Heute haben wir den erſten, recht ſchönen Frühlingstag. Scheinet es nicht, als wenn es nunmehr der Natur beliebte, ihren traurigen Winterhabit ganz abzulegen, und ſich jetzt wieder zum erſtenmal in ihrem reichen und gefälligen Putze zu zeigen. Iſt es aber möglich, daß nur wir uns noch länger hinter dem Ofen ſo ſchläfrig aufhalten? O Fritze, hurtig! Laß uns noch dieſen Nachmittag aus unſerm Kerker bre-

chen, und die neue Pracht, in welcher die Felder prangen, in Augenſchein nehmen. O ſiehe,

Uns lockt die Morgenröthe
  In Buſch und Wald,
Wo ſchon der Hirten Flöte
  Ins Land erſchallt.
Die Lerche ſteigt und ſchwirret
  Von Luſt erregt:
Die Taube lacht und girret:
  Die Wachtel ſchlägt.
Die Hügel und die Weide
  Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
  Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
  Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
  Entweicht die Nacht.

Friedrich. Gut, aber wir werden ſehr zeitig wieder nach Hauſe kommen müſſen, wenn wir noch nach der Stadt fahren und die letzte Komödie mit anſehen wollen.

Karl. O bleibe du immer zu Hauſe, du kleiner Karthäuſer, wenn du mir nicht Geſellſchaft leiſten willſt. Ich aber will ſehen, wie ſich die Erde aufs neue ausgeſchmücket habe. Der Schnee

ist

iſt geſchmolzen: das Eis iſt verſchwunden: allenthalben ſtellet die Natur neue Mahlereyen und Meiſterſtücke auf, woran ſie dieſen Winter in ihrer Werkſtätte, im Verborgenen gearbeitet hat. Geſchwind! was zauderſt du? Der Vorhang wird aufgezogen, alles lebet auf, ich höre bereits die Vögel. Wie entzückend war nicht das Vergnügen, das wir vor einem Jahre hatten! Und wie ſehr verlanget mich nicht darnach, im Grünen wieder die Lehren der Weisheit zu hören!

Friedrich. Nein, Karl, ich dächte, wir blieben noch zu Hauſe. Die Frühlingsluft iſt etwas rauh, und wenn man ſich lange keine Bewegung gemacht hat, ſo wird man vom Gehen ſehr müde.

Karl. Wie, willſt du denn allein in deinem Schlummer bleiben? Siehe doch, die Lerche ſchwinget ihr leichtes Gefieder, ſteiget verjünget in die Lüfte, und ſiehet mit Luſt und Wonne auf den, unter ihr hervorbrechenden Klee.

Der Hügel weiſſe Bürde,
Der Schaafe Zucht
Drängt ſich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.

Kurzum, ich gehe um zu ſehen, wie ſich meine Lämmerchen befinden.

Friedrich. So laß uns doch wenigſtens fürs erſte in Garten gehen und verſuchen, wie uns die friſche Luft bekommen werde. Es fällt mir zu rechter Zeit mein gelber Lackſaamen ein, den ich in meinem Schreibepulte aufgehoben habe. Ich will ihn jetzt ausſäen. ⸗ ⸗ Aber, geſchwind Bruder, krige erſt dein gothaiſches, niedliches Kalenderchen hervor und ſiehe nach, ob wir auch heute ſchon das letzte Viertel haben.

Karl. Poſſen! Poſſen! Warum frägſt du nicht auch, ob heute Tiburtius im Kalender ſtehe? Wenn das Erdreich und der Saame gut, die Tage aber warm ſind, ſo wird die Saat wol gedeyen. Du machſt es wie die gemeinſten Leute, die ihren Kalender wie einen Götzen verehren, den ſie bey allen Kleinigkeiten, wie die Heyden das Delphiſche Orakel, um Rath fragen. Fritze, wer wollte noch ſo abergläubig ſeyn? Pfuy! ſchäme dich.

Friedrich. Je nun, es können nicht alle Menſchen ſo weiſe ſeyn als der kluge Karl. Was hilft alles Disputiren! Es kömmt auf eine Probe an. Ich will jetzo die eine Hälfte des Saamens ausſäen, und die andere in vierzehn Tagen. Gerathen denn beyde Ausſaaten gut, ſo ſoll deine Meynung gelten. Unterdeſſen wollen wir ſehen, was dort der alte Gärtner macht. = = = Ach der arme Wurm! Schenkt ihm doch ſein Leben, Meiſter Jakob.

Der Gärtner. Nein, er ſoll ſterben. Der Böswicht hat mir ſchon ein Mandel der koſtbarſten Pflanzen verdorben. Da liegen ſie. Wart, du ſollſt = = =

Karl. Iſt ſein Verbrechen ſo beſchaffen, ſo hat er allerdings als ein Miſſethäter den Tod verdient. Aber der Proceß iſt bey dem allen doch ſehr kurz. Weiß er denn aber auch gewis, Jakob, daß dieſer elende Wurm, der ſich nicht verantworten kann, der rechte Thäter ſey? Iſt auch alles genau unterſucht worden?

Friedrich. (ſpöttiſch.) Ich will doch nicht hof-

ſen Bruder, daß du der Advokat eines Ungeziefers werden willſt?

Karl. Ich ſuche wenigſtens darin ein Vergnügen, ein mitleidiges und von aller Grauſamkeit entferntes Gemüth zu haben. Dieſer verächtliche Wurm hat ſein Leben nicht von Menſchen, ſondern von dem GOtt, der auch mir und dir das Leben gegeben hat. Und zweytens, ſo will ich gern von allen Dingen die rechte Urſache wiſſen.

Gärtner. So oft eine Pflanze ſchnell verdorret und abſtirbt, ſo grabe ich ſie aus, und alsdann finde ich immer dieſen Krabaten an ihren Wurzeln. Oefters habe ich ihn auf friſcher That angetroffen. Ich nehme ihm alſo ohne viele Umſtände, das Leben. Ein Verhör kann ich nicht mit ihm anſtellen, ſondern ich bin Ankläger, Zeuge und Richter zugleich. Sehen ſie aber nur einmal ſelber die ſcharfe Kneipzange an, womit der dicke Schelm die Wurzeln abſchrotet. Ließ ich ihn leben, ſo würde er im May alle Blüte abfreſſen. Nein, er muß ſterben!

Karl. Noch einen Augenblick Pardon! Wie kömmt er denn auf die Bäume?

Gärtner. He! Er krigt Flügel, und dann iſt er ein Maykäfer. Der Dieb verkleidet ſich, daß man ihn nicht kennen ſoll.

Friederich. Was? ein Maykäfer!

Gärtner. Ja, ja, ſo macht ers. Wenn er vier Jahre alt iſt, ſo wirft er gegen den Hornung ſeine alte Haut ab, ſchleicht ſich mit dem May in die Gärten, und raubet den Bäumen ihre neue und ſchöne Kleider.

Friedrich. Stille! Mein kleiner Bruder muß es ja nicht erfahren; ſonſt hat ſeine Freude und Jagdluſt auf einmal ein Ende. Denn bisher hat er die Maykäfer für eben ſo unſchuldig angeſehen, als meine Schweſtern ihre Puppen.

Karl. Aber Meiſter Jakob, ſag er mir doch, woher es komme, daß, ſobald es nur ein bisgen warm wird, die Bäume, welche bisher wie dürre Beſemreiſer ausſahen, alsbald auszuſchlagen anfangen?

Gärtner. Der Saft tritt jetzo in dieſelben.

Denn im Winter iſt keine Kraft in ihnen, ſondern alles iſt todt. Daher kann man ſie auch ohne Schaden verſetzen und beſchneiden.

Karl. Warum iſt denn aber des Winters kein Saft in den Bäumen?

Gärtner. Das ſtelle ich mir in meinem einfältigen Sinne ſo vor: Wenn ich ein Glas Waſſer in der Kälte an die Luft ſeze, ſo gefriert es und berſtet. Nicht wahr? Wenn nun des Winters der Saft in den Bäumen bliebe, ſo würde er ja gefrieren, und alsdann würden die Bäume zerberſten. Da hätten ſie dann im Sommer weder Birnen noch Aepfel.

Karl. Ach der gute GOtt! Wie hat er nicht allenthalben alle mögliche Vorſicht angewandt, damit ja nichts von ſeinen Geſchenken zu Grunde gehe. Nun Jakob, er iſt mein Mann. Wenn ich ein groſer Herr werde, will ich ihn zu meinem Hofgärtner machen, und ihm alle Jahre ſechshundert Rthlr. Gehalt geben. Ich mag gern von allen Dingen den rechten Grund wiſſen. Aber noch eins! Wie kömmt denn nun der Saft in die Bäume?

Gärt-

Gärtner. Junker, ſie müſſen mich nicht zu viel fragen. Ich bin nicht ſtudirt. Das Latein hat mir nie in meinen dummen Kopf gewollt. Fragen ſie ihren Herrn Hofmeiſter. Sieh, ſieh, da kommt er ja zu gutem Glücke, wie der Regen am Sankt Urbanstage.

Friedrich. Das braucht nicht viel Kopfbrechens. Er kömmt durch den Regen in die Bäume.

Karl. Das glaube ich nicht. Denn es regnet oft in langer Zeit nicht; und doch ſind alle Bäume grün. Fürs andere, ſo fallen ja die Tropfen wieder von den Bäumen. Drittens, ſo regnet es auch bisweilen im Winter. Und viertens, ſo regnet es ja auch auf abgeſtorbene Bäume und bleiben doch dürre. Was dünkt ihm davon, ehrlicher Alter?

Gärtner. Ich kann nicht gut rathen, weil ich kein Rathsherr bin. Ich glaube aber nach meinem einfältigen Verſtande, daß GOtt den Saft ſo in den Baum hineinſchaffe.

Karl. Herr Spude, ſchlichten ſie unſern Proceß. Wir ſind alle begierig zu wiſſen, wie und

warum der Saft im Frühling in die Bäume eindringe?

Hofmeiſter. Der Proceß ſoll bald abgethan ſeyn, ohne daß wir die Akten nach einer Univerſität verſchicken. Ich habe zu allem Glücke mein Vergröſerungsglas bey mir. Mein guter Jakob, ſchneid er mir doch einige Holunder- und andere Reiſer ab. - - - Beſehen ſie einmal recht genau dieſe Zweige, und zwar oben, wo ſie abgeſchnitten ſind. Was bemerken ſie daran?

Karl. Viele kleine Löchergen.

Hofmeiſter. Sie haben gute Augen. Dieſes ſind die Oeffnungen der hohlen Saftröhren, welche bis an die äuſſerſten Spitzen der Wurzel hinablauffen. In dieſe nun dringet die Feuchtigkeit aus der Erde, und dann ſteiget ſie nach und nach bis in die Krone der Bäume hinauf. Daher begreiffen ſie, warum ein Baum nur allmählig grün werde, nemlich zuerſt die unterſten Zweige, und zuletzt auch die oberſten. Sezen ſie einmal einen Bogen Löſchpapier halb ins Waſſer: ſo werden ſie ſehen, daß ſich daſſelbe immer höher darin

her-

herauf ziehe. Wollen ſie aber dieſe Verſuche ſehen, ſo müſſen wir auf unſer Zimmer gehen.

Karl. Herr Spude haben recht. Das Waſſer ſteigt mit langſamen Schritten in meinem Löſchpapiere hinauf. Man ſieht wohl, daß es ihm ſo ſauer wird, als uns, wenn wir einen Felſen erſteigen wollen. Ich verſtehe nun alles.

Hofmeiſter. Gemach! gemach! kleiner Phyſikus: wir ſind noch lange nicht über den Berg. Hier wollen wir die zerbrochne Wetterglasröhre aufrecht oder perpendikulär im Waſſer aufſtellen. Sie ſehen wohl, daß das Waſſer in der Glasröhre nicht höher ſteigen will, als es im Gefäſſe ſelber ſteht. Es ſcheinet alſo eine bloſe Unmöglichkeit zu ſeyn, daß das Waſſer Berg an gehe.

Karl. Kann man denn hievon keine Urſache angeben?

Hofmeiſter. Ja. Denn erſtlich iſt das Waſſer beynahe tauſendmal ſchwerer als die Luft. Hernach, ſo drücket die Luft, die in dem obern Theile der Röhre iſt, auf das Waſſer, daß es ſich nicht erheben kann.

Karl.

Karl. Ich bin begierig zu wiſſen, wie die Luft das Waſſer abhalte?

Hofmeiſter. Hier haben wir ein langes Glas mit einem engen Halſe, darin ungariſch Waſſer geweſen iſt. Ich blaſe noch mehr Luft hinein. Nun ſtelle ich es aufrecht ins Waſſer. = = Sie ſehen, kein Tropfen kann hinein dringen.

Friedrich. Das Waſſer komplimentirt ſo lange, als ein junger Herr, wenn er in ein Zimmer treten ſoll.

Karl. Nun merke ich es: Die Luft, die in dem Glaſe iſt, verſperret dem Waſſer den Eingang. Die will allein darin wohnen.

Hofmeiſter. Gut, wir wollen ſie aber bald hinaustreiben. Nun alle Komplimente bey Seite! Ich bringe das Glas an meinen Mund, und ziehe alle Luft heraus. = = Sie iſt heraus. Ich werde aber meinen Daumen immer noch feſte auf der Oeffnung halten: ſonſt findet ſie bald wieder neue Wege, ihr voriges Quartier einzunehmen. Jetzt ſetze ich das Glas, noch immer feſt zugedrückt, ins Waſſer. Sehen ſie wol, wie das Waſſer

hin-

hineinſtrömet. Gleich einem Feinde, der durch das, mit Mühe aufgeſprengte Thor Schaarenweiſe in die Feſtung eindringet.

Hier iſt ein kleines Gläsgen, deſſen Oeffnung kaum für eine Nadel weit genug iſt. Legen ſie es immerhin ins Waſſer. Es wird kein Tröpfgen durchpaßiren können. Aber der Apotheker weiß die hartnäckige Luft mit Feuer anzugreiffen. Er hält das Gläsgen über ein gelindes Kohlfeuer, damit die Luft nach und nach herauskommen könne, weil ſie ſonſt in ihrer Wuth das Gläsgen zerſprengen würde. Wir wollen es eben ſo machen. . . Sehen ſie wol, wie das Waſſer, wie aus einer Fontaine, in daſſelbe hinaufſpringet?

Karl. Ey, nun begreiffe ich auch die Urſache von der wunderbaren Begebenheit, die ich vor acht Tagen geſehen habe. Unſer Koch hatte eine groſe Weinflaſche ganz mit Waſſer angefüllt. Er drehete dieſelbe mit der gröſten Geſchwindigkeit um, daß der Hals unten zu ſtehen kam, und es lief doch kein einziger Tropfen Waſſer heraus. Nicht wahr? die Luft hat das Waſſer nicht aus

dem Arreſte gelaſſen?

Hofmeiſter. Sie ſollen nun eine andere Probe ſehen. Ich fülle dieſes Bierglas bis an den oberſten Rand an. Jetzt nehme ich ein glattes und rund geſchnittenes Papier, und decke das Glas feſt damit zu. Geben ſie acht; ich werde es den Augenblick mit der größten Behendigkeit umdrehen, ſo, daß der oberſte Theil unten zu ſtehen kömmt. = = Nun iſt das Glas umgeſtürzt. Nicht ein Tropfen fällt herunter: ſo ſcharf bewachet die Luft alle Ausgänge, oder deutlicher zu reden, ſo feſt drücket ſie von allen Seiten gleich ſtark auf das Papier. Eben dieſes thut ſie auch, wenn ſie aus einem Schlüſſel alle Luft ſaugen, und ihn an der Lippe hängen laſſen.

Karl. Dieſe Verſuche ſetzen mich ganz in Verwunderung, und ſie machen mir ein ganz ausnehmendes Vergnügen. Gute Nacht, ihr kindiſchen Spiele! Gute Nacht, ihr Karten! Von euch lerne ich nichts. Künftig werde ich lauter ſolche Verſuche anſtellen, und mit Luft und Waſſer ſpielen, wie die Gelehrten thun.

Hof=

Hofmeiſter. Wie? Denken ſie etwa, die Naturlehrer ſpielen? Nein! Dieſe Experimente, die ich ihnen vorgemacht habe, ſo geringe ſie auch ſcheinen, haben vielmehr den größten Nutzen. Man kann die wichtigſten Begebenheiten, die in der Natur vorgehen, daraus erklären.

Karl. Eben deswegen will ich ſie auch künftig zu meinem Zeitvertreibe nachmachen, wenn Sie anders die Gütigkeit haben wollen, uns die Kunſtgriffe bey dieſen Verſuchen zu weiſen.

Friedrich. Wir kommen aber ganz davon ab, wie der Saft in die Bäume ſteige?

Hofmeiſter. Ich habe ihnen gezeiget, daß das Waſſer in dieſer weiten Röhre nicht in die Höhe hinauf wolle.

Karl. Darf ich Ihnen in die Rede fallen? . . Das Queckſilber ſtieg doch ſonſt in eben dieſer Röhre hinauf, und wie ich glaube, ſo iſt es noch viel ſchwerer als Waſſer.

Hofmeiſter. Gerade dieſer Einwurf beſtärket unſern erſten Satz. Damals, als die Röhre noch Barometer war, war ſie ganz luftleer, und da-

her konnte auch das Queckſilber ungehindert darin auf- und niederſteigen. Unten aber war in dem zugeſpitzten und gebogenen Kolben ein Löchelgen. Durch dieſe Oeffnung drückte die Luft ſo ſtark auf das Queckſilber, daß es in den obern leeren Raum der Röhre, wo es nicht den geringſten Widerſtand von der Luft fand, hinanſtieg.

Karl. Wiederum was gelernt!

Friedrich. Bald kanſt du Profeſſor werden.

Hofmeiſter. Mſr. Karl, halten ſie inzwiſchen unſere Barometerröhre noch immer aufrecht oder perpendikulär im Waſſer. Hier habe ich eine weit feinere Röhre, die man deswegen eine Haarröhre nennet, und woraus man bereits angefangen hat, gläſerne Perücken zu machen. Mſr. Fritze, gieſſen ſie rothe Dinte unter dieſes Waſſer. : „ Was bemerken ſie nun?

Karl. Ich ſehe, daß das Waſſer in dem Haarröhrgen bis zu oberſt geſtiegen iſt; hingegen in der weiten Barometerröhre ſteht es nicht höher, als das übrige Waſſer im Glaſe.

Hofmeiſter. Nunmehr ſtellen ſie ſich vor, daß

die Saftröhren in den Pflanzen lauter ſolche zarte Haarröhrgen ſind. So werden ſie es von nun an einſehen, daß der Saft, der in der Erde aufbehalten iſt, eben deswegen, weil dieſe Saftröhren der Gewächſe ſo enge Oeffnungen haben, in denſelben hinauf ſteigen könne.

Karl. Ja, ſo iſt es auch. Aber, was thut denn die Wärme des Frühlings dabey.

Hofmeiſter. Die Wärme dringet durch die Löchergen der Baumrinden in die Saftröhren: ſie treibet die Luft aus denſelben heraus, oder verdünnet dieſelbe wenigſtens ſo ſehr, daß ſie dem von unten auf eindringenden Safte nicht mehr zu widerſtehen im Stande iſt. Alſo ziehet ſich der Saft bey allen Oeffnungen, die er an der Wurzel findet, mit Macht hinein. Die äuſſere Luft, die kälter, und folglich auch dicker und ſchwerer iſt, drücket in ſehr hohen Säulen auf die ganze Oberfläche des Erdreichs; die Erde preßt hinwiederum den, in ihr befindlichen Saft, und weil derſelbe keinen andern Ausweg findet, als die Löchergen an der Wurzel: ſo zieht er ſich nach und nach durch

dieſelben in die Pflanze, und fängt an in ihr zu ſteigen.

Gärtner. (vor ſich:) Wie unſer Junker Karl das alles in ſeinen kleinen Kopf hinein bringt! Aber es iſt ein wahr Wort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; Vater und Großvater ſind gelahrte und galante Herren. Er kann traun noch ein ſo hochſtudirter Mann werden, als unſer Magiſter.

Karl. Wie wird denn aber dieſer Saft zu Blättern, Blumen und Früchten?

Hofmeiſter. Um ihnen dieſes vollkommen begreiflich zu machen, ſo wollen wir einige Bohnen in laues Waſſer legen. Nach ein paar Stunden werden ſie aufgequollen ſeyn und zerſpringen. Alsdann werden wir in der einen Hälfte der Bohne ein ganzes Pflänzgen wahrnehmen. Eben ein ſolcher Keim oder eine ſolche kleine Pflanze mit allen ihren Theilen iſt auch ſchon in jeder Tragknoſpe eingehüllet. So bald nun im Frühjahre der Saft in die Zweige eindringet, ſo werden die zarten Keime ausgedehnt, und die dünnen Hüllen derſelben zerſpringen. Es bleibt immer etwas von

dem

dem durchflieſſenden Safte hängen, und davon werden dieſe kleinen Keime immer gröſer. Bemerken ſie nur noch, daß dieſer Nahrungsſaft in den Blättern durch die Sonne recht zubereitet und verdünnet werde. Auf eben die Art, wie die Pflanzen wachſen, nehmen auch wir als zarte Kinder nach und nach zu, und werden gröſer. Statt der Wurzeln, ziehen wir mit dem Munde den Nahrungsſaft in uns, und unſer Magen bereitet denſelben, bis er durch die verſchiedenen Saftröhren, ich will ſagen durch unſere Adern, allen Theilen unſers Körpers zugeführet wird.

Friedrich. Es iſt artig, was ſie vom Einhüllen des Keims ſagen; gleich als wenn derſelbe ein Wickelkind wäre.

Karl. Fritze hat immer poßierliche Einfälle. Warum ſagſt du nicht vielmehr, daß ſich der Keim eben ſo entwickele, wie ein Püpchen, wenn es zum Buttervogel wird? Denn da ſieht man, wie ſich die Flügel nach und nach entfalten, und die Theile und Geſtalt des fliegenden Inſekts, immer ſichtbarer werden.

Hofmeiſter. Dieſes Evolutionsſyſtem findet ſogar bey den Geiſtern ſtatt. In ihrer Seele liegt der Keim zu allen Arten der Erkenntnis. Aber nur der Unterricht entwickelt denſelben allmählig. Aber ach! möchte nur nicht auch der Keim des Böſen ſchon in zarten Seelen verborgen ſeyn, der in böſen Geſellſchaften nur allzuviel Nahrung findet. Dieſem Keime aber muß die Erziehung die Kraft entziehen, und kurz zu ſagen, ich betrachte ſie als hoffnungsvolle Pflanzen, mich aber als den Gärtner, der mit eben der Hand, womit er ſäet und pflanzet, auch Unkraut ausgätet und zehrende Waſſerzweige ohne Schonen abſchneidet.

Friedrich. Vor dem Meſſer wollen wir uns wol hüten, aber den Saamen ſtreuen Sie immer aus. Sie haben offene und lockere Herzen vor ſich.

Hofmeiſter. Hier habe ich Saamen von Moral; dieſer andere heißt Philoſophie, und ‥‥

Karl. O ſchön, daß ſie ſelbſt darauf kommen. Ich habe nun ſchon unzähligemal dieſes Wort gehört, und doch nie recht erfahren können, was es bedeute.

Hofmei-

Hofmeiſter. Indeſſen haben wir doch kurz vorher immer philoſophirt.

Karl. Vortrefflich! Bruder, und wir hätten philoſophirt? Was meynſt du, wir ſchon philoſophirt? Unmöglich!

Hofm. Haben wir nicht nützliche Dinge unterſucht? Haben ſie dieſelben blos angeſehen, oder die wahre Beſchaffenheit und den eigentlichen Grund derſelben wiſſen wollen?

Friedrich. Zuerſt wollte mein lieber Karl die Urſache wiſſen, warum der Gärtner dem Wurme das Leben nähme?

Karl. Fürs andere, ſo war ich begierig zu erfahren, woher es komme, daß im Frühlinge die Bäume ausſchlügen: warum des Winters kein Saft in den Bäumen wäre, und endlich, wie es zugienge, daß derſelbe bis in die höchſte Gipfel hinaufſteigen könnte.

Hofm. Derjenige philoſophiret demnach, welcher ſich bemühet,

1) alle nöthige und nützliche Dinge nach ihrer wahren innern Beſchaffenheit kennen zu lernen;

2) die Urſachen derſelben, oder, wie und wodurch ſie entſtehen, zu erfahren. Zu dem Ende betrachtet er jedes Ding vor ſich und jede Begebenheit in ihrem Zuſammenhange und in ihrer Verbindung mit andern Dingen.

3) Er erforſchet hierauf ihre guten oder böſen Wirkungen. Fragten ſie nicht vorher nach allen dieſen Dingen?

Merken ſie ſich aber wohl, daß ich geſagt habe, der Philoſoph bekümmere ſich nur um nöthige und nützliche Dinge. Er will ſich GOtt, in deſſen Gnade ſeine ganze Glückſeligkeit beruhet, nach ſeinen allervortrefflichſten Eigenſchaften recht bekannt machen. Daher ſtudirt er nebſt der Bibel, in dem Buche der Natur die Weisheit, Macht und Güte Gottes. Er will ferner wiſſen, was für Kräfte er ſelber ſowol in der Seele als am Leibe beſitze, damit er dieſelben durch Fleis ausbeſſere, und ſie ſowol zur Ehre Gottes, als zum wahren Nutzen der Menſchen anwenden könne. Er bemühet ſich drittens, die Gaben, Kräfte und Vollkommenheiten anderer, mit denen er in einer

geſellſchaftlichen Verbindung ſtehet, zu erfahren, damit er theils bewogen werde, dieſelben hochzu⸗achten und zu lieben; theils auch, damit er jedem auf die vortheilhafteſte Art dienen könne. Endlich, macht ſich auch der Philoſoph die Eigenſchaften anderer Dinge, die auſſer dem Menſchen ſind, wohl bekannt, damit er richtig von denſelben urtheilen und wiſſen könne, was ſie für einen Einfluß in ſeine innre und äuſſere Glückſeligkeit haben. So unterſuchet er die Ehre, den Reichthum, das Vergnügen, und die damit verwandten, oder ihnen entgegen geſetzten Dinge. Ja, er berechnet ſo zu reden, ſo gar die Grade des Guten und Böſen an allen Dingen. Dadurch wird er in Stand geſetzt, weiſe zu handeln, d. i. jederzeit das gröſere Guth und das beſte, dem geringern und ſchlechtern vorzuziehen. Mit einem Worte, der Philoſoph iſt ein Mann, der einen ſehr aufgeklärten und richtig denkenden Verſtand beſitzt, und immer nach Einſicht und Gründen urtheilet und handelt. Durch dieſen würdigen Gebrauch der Kräfte ſeiner Vernunft unterſcheidet er ſich von denen, die blind⸗

lings ihrer Einbildung, oder den unter den Unweiſen herrſchenden Irrthümern und Vorurtheilen folgen, oder wie Seneka ſich ausdrückt, die wie ein Schaf dem groſen Haufen, der vor demſelben hergehet, folgen.

Karl. Iſt es nicht Schade, daß nur Gelehrte Philoſophen ſeyn können!

Hofm. Sie irren ſich, mein Liebſter. Unſer Hagedorn wird ihnen wieder Muth einſprechen.

Die Weisheit findet ſich in würdiger Geſtalt,
Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
Sie dichtet im Homer, gibt im Lykurg Geſetze:
Beſchämt im Sokrates der Redner Schulgeſchwätze;
Bringt an den ſtolzen Hof den Plato und Aeſchin.
Gehorchet im Aeſop, regiert im Antonin,
Und kan im Curius ſich den Triumph erſiegen;
Doch auch mit gleicher Luſt die ſtarren Aecker pflügen:
Sie iſt die Wiſſenſchaft, in ſich beglückt zu ſeyn:
Empfindung, Kenntnis, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu, und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten,
Die freyen Handlungen auf Einen Zweck zu richten.

Ein Philoſoph von Profeſſion, oder ein Profeſſor, ſollte billig alle gemeinnützige Wahrheiten und Grundſätze, richtig und deutlich erkennen. Aber

wer

wer nur blos vernünftig leben, und der Welt in jedem andern Stande nützlich werden will, der braucht nur diejenigen Dinge zu wiſſen, die theils ihm in ſeinem Berufe beſonders nöthig, oder doch wenigſtens an ſich ſchon zur Zierde und Vervollkommung eines Menſchen gereichen, und allen Menſchen zu wiſſen nützlich ſind. Geht er weiter: ſo überſchreitet er die Gränzen ſeines Berufs, mit Hintanſetzung ſeiner höhern Pflichten. Denn GOtt will ihn zu ganz andern Geſchäfften in der Welt gebrauchen, als zum Spekuliren und Bücherſchreiben. Alſo würde es unnütze ſeyn, wenn ich, da ich ein Lehrer der Religion werden ſoll, oder ſie, da ſie zu einem Hofmanne beſtimmet ſind; es würde, ſage ich, unnütze ſeyn, wenn wir unterſuchen wollten, wie viel Tage eine Kanonenkugel bis in den Mond zu lauffen hätte? Ob in dieſem Planeten Meere, Berge, Thäler und Menſchen wären? Was man von Leibnitzens vorherbeſtimmter Harmonie, oder ſeiner Monadenlehre zu halten habe? Ob die Seelen der Thiere dermaleins deutlich denkende Subſtanzen werden

wür-

würden? woher das viele Waſſer zur Sündflut gekommen? Ob es wahr ſey, daß auf Einem Birnbaume unter ètlich tauſend Blättern nicht Eines derſelben dem andere vollkommen ähnlich ſey? und tauſend andere dergleichen Fragen.

Karl. Ich bin ihr gehorſamer Diener, ihr Herren Weltweiſe. Bekümmern ſie ſich immer um die Struktur der Blätter. Laſſen ſie mir nur die Prüfung der Früchte. Fritze und ich wollen blos die gemeinnützigſten Dinge lernen.

Hofmeiſter. Ich werde mich zu dem Ende bemühen, ihnen dieſen Sommer bald in unſern Gärten, bald auf den Bergen, und bald in den nahen Wäldern die verſchiedene Provinzen des Reiches der Wahrheit zu zeigen. Ich werde ihnen ſichere und leichte Mittel bekannt machen, wie ſie ſich ihres Verſtandes richtig und vorſichtig bedienen müſſen, damit ſie 1) die wahre Beſchaffenheit der Dinge erkennen, 2) nach der Wahrheit von denſelben urtheilen, und 3) aus den wenigen Wahrheiten, die ſie erkannt haben, viele, ihnen bisher noch unbekannte, ſelber herleiten können.

Friedr.

Friedr. Ich werde doch nicht allein unwiſſend bleiben ſollen? O nein, Herr Spude, was mein Bruder begreiffen kann, das will auch ich wol lernen. Ein Grützkopf bin ich nicht.

Hofmeiſter. Gewis, eine rühmliche Ehrliebe, ſich der Unwiſſenheit ſchämen und was nützliches zu lernen begierig ſeyn! Seyn ſie nur zufrieden, ſie ſollen alle beyde genug für ihren ſchönen Appetit kriegen. Ich werde aber bald in der Folge ſelber ſehen, wer von beyden das edelſte Herz habe, oder wer unter ihnen beyden nach der Wahrheit und Weisheit am begierigſten ſey. Wir wollen alſo von nun an zu philoſophiren anfangen. Doch muß ich ihnen vorher es deutlicher machen, in wie weit die philoſophiſche Erkenntnis die gemeine, d. i. diejenige übertreffe, die wir mit den meiſten Menſchen gemein haben.

Es giebt nemlich Leute, die von ſehr vielen Dingen eine Erkenntnis haben. Aber ſie wiſſen die Urſachen und die rechte Beſchaffenheit derſelben nicht anzugeben. Eine ſolche Erkenntnis nennet man eine blos hiſtoriſche. Z. E. Ihr Gärtner wußte

wohl,

wohl, daß der Saft in die Bäume ſtiege; aber er wußte die Urſache davon nicht anzugeben. Ein altes Mütterchen ſiehet die Sonnenfinſternis mit an: aber warum iſt ſie ſo voller Angſt? warum deckt ſie ſo ſorgfältig das Waſſer und die Brunnen zu? warum befürchtet ſie, es möchte die Sonne in dieſem Kriege gar ihr Licht verlieren und die Nacht über den Tag ſiegen? Darum, weil ſie nicht weiß, daß das Licht der Sonne uns alsdann einige Augenblicke entzogen werde, wenn ſich der Mond zwiſchen unſer Auge und die Sonne ſtellet. Ein gemeiner Soldat weiß, daß bey einem Treffen ſtark geſchoſſen worden, und daß die Heere bald dieſe bald jene Stellung genommen haben. Er weiß, daß ſeine Parthey zuletzt den Sieg davon getragen. Wird er aber, wenn er gleich noch zehen Schlachten beywohnete, ſelber ein Treffen anordnen können? Und warum nicht? Er hat nicht, wie ſein General, alle Umſtände mit einander verglichen, noch ſich bemühet, die Urſachen von allen Begebenheiten, und beſonders von denjenigen, die allemal dem Treffen den Ausſchlag

gaben, deutlich einzuſehen. Und ſo haben unſere gemeine Leute, ja ſelbſt viele Gelehrten, eine nur blos hiſtoriſche Erkenntnis von den Auftritten in der Natur und von den Handlungen der Menſchen. Sie wiſſen wohl, was, aber nicht warum es ſo und nicht anders geſchehe. Deswegen halten ſie jeden Taſchenſpieler für einen Hexenmeiſter.

Der Philoſoph hingegen dringet durch ſeine Erforſchung durch die Hüllen der Dinge und Begebenheiten. Er erforſchet ihre wahre Beſchaffenheit und die ganze Kette von Urſachen und Wirkungen; ſowol was andere Dinge in ſie, als was dieſe wiederum in jene, für einen Einfluß haben. Hier iſt z. E. eine Fontäne. Des Schulzen Jörge ſiehet blos das Waſſer in die Höhe ſteigen, ohne zu erforſchen, wie dieſes zugehe. So gafft er ſtaunend und gedankenlos auch die meiſten andern Dinge an. Gleichwohl giebt es ſelbſt unter den Bauren helle Köpfe, die ſich über die gemeine Dorferkenntnis erheben. Wenn z. E. die Ausſaat in einem Acker nicht gut aufſchießt, ſo ſinnen ſie nach, woher dieſes komme, und unterſuchen die

Beſchaffenheit des Erdreichs, und alsdann philoſophiren ſie in der That. Jetzo ſiehet alle Welt elektriſche Verſuche machen. Selbſt das Frauenzimmer läßt ſich elektriſiren. Glauben ſie aber wohl, daß nicht ihre gnädige Mama den Profeſſor nach der Urſache fragen würde, woher es käme, daß, ſo bald er mit dem Finger ihre Stirne berühret, Funken aus derſelben mit einem Kniſtern geſprüet ſind.

Der Mathematiker endlich, gehet am allerweiteſten. Nicht damit zufrieden, daß er nur ſchlechtweg wiſſe, daß etwas die Urſache von einem andern ſey, berechnet er ſo gar die wirkende Kraft der Urſachen gegen die Wirkung, die ſie hervorbringen. Er kann ihnen z. E. vorherſagen, wie hoch eine Bombe bey einer dickern oder dünnern Luft, bey dieſer oder jenen Art von Pulver, ſteigen werde. Und allein durch dieſe Rechnung erfindet er die verſchiedenen Maſchinen, indem er die Kräfte, den Widerſtand und die Grade der Wirkungen, welche die Maſchine hervorbringen ſoh, durchkalkulirt. Dieſer genauen Ausrechnung

der

der Kraft gegen den Widerſtand, den lebendige Kräfte überwinden müſſen, haben wir nicht nur unſere Uhren, ſondern alle Arten der Mühlen zu verdanken. Und deswegen iſt die mathematiſche Erkenntnis die allervollkommenſte. Durch ſie ſind uns ſelbſt die entfernten Weltſyſteme am Himmel nicht mehr ganz unbekannt. Wir ſehen Kugeln, welche den Lauf der Geſtirne aufs richtigſte nachahmen. Und ſie haben vielleicht von den neueſten, in Wien verfertigten, was gehöret.

So geben ſie mir denn ihre Hände, Liebenswürdige! Getroſt! getroſt! Folgen ſie mir Schritt vor Schritt nach! Wir ſind auf dem Wege der Wahrheit und Weisheit. GOtt, der ewige Urheber aller Erkenntnis, deſſen Verſtand der Quell aller Wahrheit iſt, flöſſe uns nur ein reines Verlangen nach derſelben ein. Sein Geiſt leite uns nur, daß wir ſicher und unverdroſſen auf dieſem angenehmen Wege wandeln: damit wir frühzeitig aus den dornichten und verworrnen Geſträuchen der Irrthümer herauskommen: er gebe aber auch, daß wir auf keine Abwege verleitet werden,

ſondern da ſtille ſtehen, wo die Vernunft dunkle und ſchlüpfrige Wege vor ſich findet, und daß wir uns alsdann nach jenen Wegen lenken, die uns allein das Licht der heiligen Schrift entdecken kann. Ja, eben dieſe Wege ſollen uns zur wahren Demuth und Gottesfurcht leiten, weil ſie uns allenthalben zeigen, wie wenig wir wiſſen und wie leicht wir hingegen verführet werden könnten, wo uns GOtt nicht leitete. Und wenn uns denn die reinen und ſtärkenden Stralen der Wahrheit erquicken: ſo laß ſie in uns, o GOtt, die Begierde entzünden, daß wir bald zu Dir ſelber kommen mögen: zu Dir, der du die Sonne desjenigen Lichtes biſt, welches die Geiſter der Gerechten erleuchtet. In deinem Lichte wollen wir das Licht ſehen, und von dir ſollen dermaleins die hellen und reinen Ströme der lebendigmachenden Wahrheiten auf unſere himmliſche Seelen herabflieſſen! Heilige Du Dir nur unſer ganzes Herz und regiere ſelber, o Vater, unſere Neigungen, daß ſie uns niemals verleiten mögen, den Lügen zu folgen, wider unſere Einſicht zu handeln, und entweder

uns, oder andere durch einen falſchen Schimmer zu betrügen. (Indem herzte er zärtlich die zween junge Herren, und ließ ſie allein, um ihr Nachdenken nicht zu ſtören.)

Karl. Bruder, ich will dir, bis Herr Spude wieder kömmt, ein artiges Kunſtſtück mit dem Magnete zeigen. Gib mir doch etliche Stecknadeln. Aber du muſt mir nicht unter den Tiſch gucken.

Friedr. Hier ſind ihrer zehen. Was willſt du damit machen?

Karl. (ſtreicht heimlich die Nadelſpitzen am Magnete.) Siehſt du wol, wie ſie alle, wie eine Kette, an einander hängen? Ich kann ſie im Kreiſe herum ziehen und tanzen laſſen.

Friedr. Gewis, es läßt artig.

Karl. Du ſollſt bald noch was beſſeres ſehen. Ich lege diese Nadeln auf den Teller. Ich rühre ſie nicht an. Gleichwol kann ich ſie durch ein Wort regieren wie ich will.

Friedr. Ach, ach! Verrathen, verrathen! Du haſt unter dem Tiſche den Magnet.

Karl. Aber, was ich nun machen will, ſollſt du gewis nicht errathen.

Friedr. St! es pocht jemand an.

Karl. Schade, es iſt gewiß der Sprachmeiſter und ich muß einpacken.

*** *** ***

Wenn unſere Herren Barons dann und wann einige leichte Experimente in ihren Freyſtunden machen werden, wollen wir denn wol das Tändeley und Zeitverderb nennen, was wenigſtens weit mehr Nutzen hat, als kindiſche Spielwerke? Sie ſchärfen den Verſtand und die Aufmerkſamkeit, und erklären die wunderbarſten Begebenheiten in der Natur, auf eine leichte Art. Doch, wer weiß nicht, daß die Gelehrten auf verſchiedene Arten, ſich nach der Arbeit zu erholen, fallen? Tycho de Brahe verfertigte mathematiſche Werkzeuge. Barclajus und Andilly pflanzten junge Bäume. Politian ſang und ſpielte auf der Laute. Rohault beſuchte Künſtler und Handwerker. Baronius ergötzte ſich mit der Muſterung ſeiner Blumen. Ich habe

habe einige Gelehrte an der Drechſelbank, andere beym Glasſchleifen, ja mitten unter ihren Hünern angetroffen. Kein Anblick aber würde mich mehr vergnüget haben, als wenn ich entweder den groſen Melanchthon, oder den Erzbiſchof Fenelon, oder den ſcharfſinnigen Weltweiſen Gaſſendi, in der muntern Geſellſchaft artiger Kinder zu ſehen das Glück gehabt hätte. So groſe Männer, die ganz Europa bewunderte, verwandelten ſich auf einmal in kluge Kinder, und vereinigten alle ihre Weisheit und Tugend mit der Einfalt und Unſchuld eines ſpielenden Alters! Der König Ageſilaus vergaß, wenn er unter ſeinen Kindern war, daß er Spartaner wider den Feind anführte: der Held verlohr ſich in dem guten Vater, und der Sieger ritt mit kleinen Knaben auf einem Steckenpferde in die Wette. Aber wie liebenswürdig kommen uns nicht alsdann groſe Männer vor, wenn ſie ſich in ſolchen Augenblicken von ihrer Höhe zu uns herab laſſen, ihre groſen Rollen ablegen, und uns gewöhnlichen Menſchen ähnlich werden! Ja, wie angenehm iſt es nicht, ſie auch

dieſe kleine Rollen mit einer, ihnen beſondern Geſchicklichkeit ſpielen zu ſehen! Der Verfaſſer des Telemachs verlohr wenigſtens nichts von ſeiner Gröſe, wenn er unter Kindern ſelber ein Kind ward: Aber wol Richelieu, wenn er einen feilen Rakan holen ließ, demſelben einen ſeltſamen Text aufgab, und aus dem Stegreiſe eine Rede darüber zu halten befahl. Noch unedler aber war Domitians Beſchäfftigung, da er die Fliegen in ſeinem Zimmer ſpießte. Doch, wir wollen aufhören, die Materie vom Zeitvertreibe zu unterſuchen. Wir wollen uns weder vor den Spiegel und Nachttiſch, noch in vornehme Spielgeſellſchaften wagen. Wir wollen blos das Experimentiren dieſer artigen Kinder und ihres Hofmeiſters vertheidigen.

II. Die Kunſtkammer.

Inhalt: Der Freyherr von Freudenberg reißte in Verrichtungen mit ſeinen Söhnen nach Dresden. Sie beſahen daſelbſt die Kunſtkammer. Da ſie zurückkamen, nahm der Hofmeiſter Anlaß, ſie zu erinnern, daß ſie

ſich von nun an bemühen möchten, um von allen Dingen deutliche und vollſtändige Begriffe, oder Vorſtellungen zu bekommen. Sie lernen hierauf, wie man alle einzelne Dinge (Individuums) in Arten (ſpecies) und Gattungen (genera) eintheilen müſſe, und was allgemeine Begriffe (notiones abstractæ ſ. univerſales) ſind. *) Endlich betrachten ſie die Fiſche.

Herr von Freudenberg. Wollen ſie uns wol, Herr Spude, zum Nachtiſche ihre Dresdenſchen Merkwürdigkeiten aus ihrer Schreibtafel herleſen, damit doch meine Töchter auch etwas von unſerer Reiſe profitiren. Fangen ſie nur gleich vom grünen Gewölbe an.

Hofm. In dem erſten Zimmer, gnädiger Herr, erblickten wir viele metallene Modelle von verſchiedenen Bildſäulen und Denkmälern. Das zweyte zeigte uns ſehr künſtliche Uhren und, ſich ſelbſt, durch ſtählerne Springfedern, bewegende güldne und ſilberne Kunſtwerke. Hier war es, wo Mſr.

*) Wenn man ein halbes Jahr vorher, ehe die jungen Herren auf Univerſitäten gehen, ihnen die Logik, Metaphyſik und Phyſik nur auch im Zuſammenhange nach dem vierten Theile der Schilderungen S. 1. und S. 477. erkläret: ſo bringen ſie Philoſophie genug vor den Katheder.

Karl über einen geharniſchten Mann, als ſich derſelbe plötzlich bewegte, bald in Ohnmacht gefallen wäre.

Fr. v. Freudenb. Der arme Karl!

Frl. v. Freudenb. Wer, mein lieber Karl, wäre bald hingeſunken? Nein, mein liebſtes Brüderchen, erſchrick ja nicht wieder!

Karl. Karl der Zwölfte hätte wol über dieſen Goliath erſchrecken müſſen. Es war nicht anders, als wenn mich dieſer Eiſenfreſſer lebendig hätte verſchlingen wollen. So plötzlich fuhr er auf mich zu.

Hofm. Hier ſegelte uns auch auf dem Tiſche, unter den verſchiedenen Verrichtungen der Bootsleute, ein Schiff entgegen, auf dem wir eine artige Muſik hörten, und dieſe brachte unſern armen Patienten wieder zu ſich ſelber. In einer andern Gegend begegneten wir einem Triumphwagen, den ein paar junge Löwen zogen. Im dritten Gemache beſahen wir eine anſehnliche Sammlung von Trinkgeſchirren und andern Kunſtſtücken aus Elfenbein. Im vierten, goldene und ſilberne Ge-

fäſſe

fäſſe von vortrefflicher Arbeit. In dem fünften Zimmer fanden wir allerley koſtbare Steine und daraus verfertigte Gefäſſe. Unter andern fiel unſer Auge hauptſächlich auf eine groſe Tafel, wo der Künſtler in erhobener Arbeit von Jaſpis, Onyx, u. d. g. einen jungen Prinzen zu Pferde vorſtellet, vor welchem die Tugenden vorhergehen, die ihm theils den rechten Weg zur Glückſeligkeit weiſen, und theils die Laſter vor ihm verſcheuchen. Ew. Gnaden lachten noch über den poßierlichen Zwerg, den eine künſtliche Hand aus einer höckerichten Perle verfertiget hat. In das ſechste Gemach ſollen alle ſächſiſche Kurfürſten, in ihren eigenthümlichen Trachten, kommen. In dem ſiebenden Zimmer ſiehet man des groſen Mogols Hofſtaat. Alles iſt von Gold und Silber und mit Edelgeſteinen beſetzt. Hier hätte ich mir gern unſer Fräulein Minichen hergewünſcht. Sie würde ſich an den ſeltſamen Moden der barbariſchen Hofdamen nicht ſatt haben ſehen können. In der Kunſtkammer, die vom grünen Gewölbe unterſchieden iſt, zählten wir durch ein Vergröſerungsglas, auf

Einem Kirſchkerne, hundert und achtzig eingeſchnittene menſchliche Geſichter. Ich glaube übrigens nicht, daß in irgend einer andern Kunſtkammer ſo viel unſchätzbare Koſtbarkeiten beyſammen anzutreffen ſind.

Hr. v. Freudenb. Ich bin auch ihrer Meynung; Florenz ausgenommen. Ob ich gleich auf meinen Reiſen ſo wol in Italien und Frankreich, als auch in Teutſchland, einzelne Stücke geſehen habe, deren Werth faſt gar nicht zu beſtimmen iſt.

Hofm. Wenn alle dieſe Seltenheiten in einer einzigen Stadt beyſammen anzutreffen wären, ſo glaube ich, daß dieſelben am Werthe einem anſehnlichen Fürſtenthume gleich zu ſchätzen ſeyn würde. Wenn noch das Naturalienkabinet des brittiſchen Ritters, Hans Sloane, dazu käme: ſo würde wol meine Rechnung vollkommen richtig ausfallen. In der erſten Klaſſe deſſelben ſind faſt unzählige Arten von verſchiedener Erde, Schwefel, Salz, Kriſtallen, Steinen, Metallen, Mineralien, Schwämmen, Korallen, und von aus- und inländiſchen Pflanzen, nebſt den Saamen derſel-

ben.

ben. In der zwoten kommen allein von Inſekten, dreytauſend acht hundert vier und zwanzig Arten vor. Das Auge erſtaunet ſowol über den wunderbaren Bau der Seemuſcheln, als faſt noch mehr über die vortreffliche Farben. Was ſah ich nicht hier für eine faſt unglaubliche Mannigfaltigkeit von Krebſen, Fiſchen und Seehunden? Man meynet auf der See zu ſeyn, wenn man in dieſem Zimmer ſich umſiehet, und man hilft ſich doch bald wieder aus dem Irrthume, wenn man in der, gleich daran ſtoſenden Galerie die Wände mit ausgetrockneten Vögeln von den allerſchönſten Farben, ausgezieret, unter ihnen aber gleichſam einen mit vierfüßigen Thieren belebten Wald erblicket. Der alte Ritter, der ſehr gütig war, freuete ſich ungemein, wenn er an den Fremden dieſe angenehme Verwirrung bemerkte. Er lächelte, wenn ſie über den plötzlichen Anblick eines Tiegers oder Löwens erſchrocken zurückbebeten. Und er vergaß darüber alle Mühe, Unkoſten und beſchwerliche Reiſen, die ihm die Anſchaffung ſo vieler Seltenheiten verurſachet hatte. In der dritten Hauptklaſſe kom-

men

men die ſehenswürdigſten Kunſtſtücke vor. Bald erinnert der Anblick ſo vieler Aſchentöpfe oder Urnen, den Zuſchauer ſeiner Sterblichkeit und Nichtigkeit: bald aber ſieht er aus ſo vielen Kunſtſtücken des Alterthums, daß dem Menſchen dadurch ein groſer Vorzug vor den Thieren eingeräumet worden ſey, daß er durch groſe Werke ſeinen Namen unſterblich machen kann: bald erregen ſo viele lebhafte und vortreffliche Schildereyen in ihm abwechſelnde Empfindungen und Affekten. Man überſiehet faſt mit Einem Blicke alle wichtige Thaten und Begebenheiten der alten Welt: Man erſtaunet über die männlichen Züge eines Rubens, Angelo, Corregio, Knellers, Lely, Holbeins, van Dyck und ſo vieler anderer berühmten Nachahmer der Natur. In der fünften und ſechsten Hauptklaſſe werden endlich, die mathematiſchen Inſtrumente, unzähliche, aus koſtbaren Steinen künſtlich verfertigten Gefäſſe, und über zwanzig tauſend Münzen, Zeichnungen und Kupferſtiche gezeiget. Alſo iſt das Sloaniſche Haus, das Archiv der Natur und der Kunſt, wo alle Urkunden auf-

be-

bewahret werden. Ein ſcharfſinniger Philoſoph, der für die Ehre des groſſen Schöpfers arbeiten wollte, würde aus dieſen Dokumenten in Geſellſchaft des Gottesgelehrten, eine vortreffliche Bibel der Natur verfertigen.

Fr. v. Freudenb. Mein Schatz, eine alte verlaſſene Witwe iſt drauſſen, und will ihnen ihre Noth klagen. Machen Sie ſich doch das Vergnügen, ſo bittere Thränen mit ihren liebreichen Händen abzutrocknen! (Der Freyherr ſtehet ſogleich auf, und führet die Elenden an der Hand auf ſein Zimmer.) Herr Spude, wollen ſie wol inzwiſchen unter meinen Kindern einen Schiedsrichter abgeben. Ich habe gehört, daß Karl und Friedrich einen kleinen Krieg miteinander haben.

Hofm. Wie! und ſie führen einen Proceß? Streiten ſie etwa darüber, ob das trojaniſche Pferd von ſchwarzer oder dunkelbrauner Farbe geweſen: ob Aeneas den Prinz Askanius an der rechten oder linken Hand auf der Flucht aus Troja geführet habe?

Friedr.

Friedr. Nein, nein. Karl will mir mit Gewalt abſtreiten, daß auf der Elbbrücke nicht lauter Quaderſteine, ſondern auch Pflaſterſteine anzutreffen wären, und zwar ſolche, die ganz beſonders ſpitzig wären.

Hofm. Ey, ey, ihr Herren, wie ſchlecht zeigen ſie ſich doch als Philoſophen! Bekümmert ſich denn der Philoſoph um ſolche Kleinigkeiten? Wenn ſie als Philoſophen dieſe Brück angeſehen hätten, ſo würden ſie ihre Bauart, ihre Feſtigkeit, Schönheit, Breite und übrige Bequemlichkeiten genau betrachtet; ſie würden die Bögen gezählet, oder wohl gar ihre Länge nach Schritten, abgemeſſen haben.

Karl. Ach ſchade! Nun ich von Dresden wieder weg bin, ſo werde ich erſt klug, und lerne, was ich damals hätte bemerken ſollen.

Hofm. Damit ſie dieſe Nachläßigkeit künftig nicht mehr bereuen dürfen, ſo will ich ihnen dieſe nützliche Lehre geben: Ein Vernünftiger muß ſich von allen nützlichen Dingen deutliche Begriffe

griffe verſchaffen, damit er zu einer gründlichen Wiſſenſchaft gelange.

Karl. (ſachte zu ſeinem Bruder. Fritzgen! wir ſind wieder gute Freunde. Freue dich, es geht wieder ans philoſophiren.) Ich bitte ſie, was nennt man einen Begriff?

Hofm. Eine jede Vorſtellung, die wir uns in unſerer Seele von einer Sache machen. Wenn ich ihnen erzähle, daß Menage, Naude und Thevenot, nebſt einigen andern Gelehrten, aus läppiſcher Hochachtung für die alten griechiſchen Lieder, nach etlichen, in die Muſik geſetzten Oden Anakreons getanzet haben: ſo ſtellen ſie ſich einige alte Profeſſors, die in ihren Alongeperücken gravitätiſch herumhüpfen, vor. Sie ſehen ſie, gleichſam, ihre griechiſchen Sprünge vor der Königin Chriſtine machen. Wenn ſie im Kurzius die Beſchreibung des Bucephals leſen: ſo ſtellen ſie ſich ein ungeheuer groſes Pferd mit einem Ochſenkopfe vor. Dieſes Bild, oder dieſe Vorſtellung nennet man einen Begriff, oder eine Idee. Mſr. Fritze, was iſt denn ein Horribilikribrifax, oder ein Schlimpſchlampſchlodi?

Friedr.

Friedr. Gar nichts. Ich kann es mir gar nicht vorſtellen.

Karl. Rede doch kunſtmäßiger und ſage: ich kann mir keinen Begriff oder keine Idee davon machen. ; ; Stille, was fällt da vom Dache herunter! Es wird ja nicht der Ziegeldecker ſeyn?

Friedr. Wer macht ſich denn gleich ſo fürchterliche Vorſtellungen? Dein Kopf iſt voll ſeltſamer Ideen und Grillen.

Hofm. Wenn man ſich doch nicht immer aufzöge oder neckte, Mſr. Fritze, und ſpräche vielmehr immer artig und liebreich! ; ; Jetzt will ich ihnen zeigen, wie ſie ſich von den meiſten vorkommenden Dingen Begriffe machen können. Wir wollen aber, weil die Sonne heute ziemlich heftig ſticht, ins Luſthaus hinauf gehen. Sehen ſie nun auf einmal dieſe Gegend, die in einer weiten Strecke vor uns liegt. Nun, in dem Augenblicke ſehen ſie mich wieder an. Was haben ſie jetzt geſehen? Erzählen ſie mir alles ſtückweiſe.

Karl. Das kann ich nicht.

Hofm. Und warum denn nicht?

Karl. Erſtlich, iſt die Menge der Dinge, die wir auf einmal geſehen haben, zu gros; und fürs andere, ſo haben wir ſie blos obenhin und mit einem ſehr flüchtigen Blicke betrachtet.

Hofm. Von Dresden wiſſen ſie auch nicht mehr viel, weil ſie auf einmal zu viel geſehen haben. Was meynen ſie alſo, was man thun müſſe, wenn man ſich von jedem Individuum deutliche Vorſtellungen machen will?

Karl. Nun merke ich bereits den Fehler, den ich begangen habe. Erſtlich, muß man nicht viele Dinge zugleich, ſondern jedes derſelben allein betrachten; und zweytens, muß man jede Sache eine gute Zeit lang, von allen Seiten, und mit Aufmerkſamkeit in Augenſchein nehmen.

Fried. Das wird es ſeyn, was ſie neulich ſagten, man müſſe wenig auf einmal, aber dieſes Wenige mit groſer Aufmerkſamkeit leſen, wenn man aus einem Buche einen rechten Nutzen ſchöpfſen wollte. Was muß man denn aber an einem Dinge betrachten?

Hofm. Alles, was es nur an ſich hat, und wodurch es ſich von andern Dingen unterſcheidet. Z. E. Wenn ſie ein paar Regimenter auf dem Paradeplatze überhaupt anſehen, ſo ſind ſie nicht im Stande, einen Soldaten von dem andern zu unterſcheiden. Denn an der Montirung können ſie es nicht, weil ein Soldat wie der andere gekleidet iſt. Sie können auch dadurch keinen Mann vor dem andern erkennen, daß etwa der eine eine Priſe nimmt, oder nach dem Huthe greift, der andere weiter vorwärts ſteht ꝛc. Alle ſind ſich gleich: alle machen auf den erſten Wink des befehlenden Officiers einerley Bewegung; gleich, als wenn nur eine einzige Seele ſo viele hundert Körper und Glieder regierte. Sie müſſen alſo nothwendig in ihren Geſichtern diejenigen Wahrzeichen ausfindig machen, wodurch ſie einen Soldaten von dem andern unterſcheiden können. Und ein ſolches Zeichen, wodurch ich ein Ding, oder eine Perſon von andern unterſcheide, nennet man ein Merkmal.

Karl. Ja, ja, nun, nun verſtehe ich ſie vollkom-

kommen! Einige Menſchen haben lange Naſen, andere ſchwarze Haare, und wieder einige einen weiten Mund. An dieſen Merkmalen kann man ſie leicht von den übrigen unterſcheiden. Dergleichen Merkmale ſind auch die Farben. Geſtern bekam Papa einen Steckbrief, darinn ein entwiſchter Dieb von der Fußſole bis an die Scheitel, ſo genau beſchrieben wurde, daß man ihn leicht erkennen könnte, wenn er ſich hier ſehen ließ. Er ſollte gewis unſern Bauren nicht wieder entwiſchen.

Hofm. Es waren alſo in dem Steckbriefe lauter Merkmale angegeben. Nicht wahr, das erſte wird wol ſein Name geweſen ſeyn? Denn durch die Wörter und Namen werden alle Dinge am leichteſten von andern unterſchieden. Daher kann ich ihnen eine nützliche Regel geben: Bemühen ſie ſich, daß ſie ſich von den meiſten Dingen ihre rechten Namen, wodurch man ſie bezeichnet, bekannt machen. Fragen ſie fleißig, wie nennt man doch dieß oder jenes? Und deswegen iſt es auch ſchon ein ſehr groſer Schritt in dem

Felde der Wiſſenſchaften, wenn man wenigſtens ſeine Mutterſprache recht vollſtändig und richtig von Leuten, die ſie gut ſprechen, lernt. Wer ſie recht wohl gelernt hat, der hat ſeinem Verſtande ſchon einen ſehr beträchtlichen Dienſt geleiſtet. Machen ſie ſich alſo ja die eigentlichen Bedeutungen aller Wörter und Redensarten bekannt, damit ſie jedes Ding und jeden Gedanken aufs richtigſte und verſtändlichſte bezeichnen können.

Friedr. Eben dieſes wollte ich neulich in der Küche thun, da ich die Namen vom Küchengeräthe wiſſen wollte. Aber das Aufwaſchemädgen war geſchäfftig genug, um mir eine Schürze vorzubinden.

Karl. In die Küche, Bruder, gehört kein Kavallier, ſondern nur das Frauenzimmer. Unſerm Gärtner hingegen muß ich es nachrühmen, daß er mir die Namen von allen Pflanzen und Blumen geſagt hat. Ich weis z. E., was flos Africanus minor und maior, malva, convolvulus u. ſ. w. ſey. Ja, da vor einem Jahre das neue Seitengebäude gebauet wurde, ſo fragte ich

den

den Baumeiſter, wie man alle Theile, die an einem Gebäude ſind, benenne. Von dieſer Zeit an weiß ich, was die Säulen-Ordnungen, was an einer Säule der Fuß, der Stamm, das Kapital, der Würfel, die Rieme, die Hohlleiſten und die Abläufe ſind. Ich weiß, was unter den Zierrathen der Paläſte Grillenwerk, Prachtkegel u. d. gl. bedeuten. Und vielleicht haſt du es bemerkt, wie ich in Dresden die ſchönſten Häuſer von oben bis unten betrachtet, und nach allen dieſen Dingen geſehen habe. Mich freut es recht, wenn mich die Arbeitsleute verſtehen, da ich mit ihnen ihre Sprache reden kann. Sie lachen dann wol, und ſagen, aus Junker Karln wird noch ein gelehrter Mann werden. Und ich geſtehe es dir, ich höre mich gern loben.

Friedr. Nur kömmt es darauf an, von wem man gelobet werde? = = Die Theile einer Feſtung zu nennen, iſt hingegen für mich Kinderſpiel. Dafür werde ich auch noch Obriſter, oder wenigſtens Hauptmann.

Karl. Oder doch ganz gewis Fahnjunker.

Hofm. Machen ſie es nur auch ſo in den übrigen Dingen, ſo werden ſie ſich in kurzer Zeit eine ziemlich weitläuftige Kenntnis der nützlichſten Dinge erwerben. Werden ſie jedes einzelne Ding ſo betrachten, daß ſie auf alle die Merkmale acht geben, wodurch daſſelbe von andern Dingen unterſchieden wird: ſo werden ſie z. E. in kurzer Zeit die geometriſche Figuren genau kennen lernen. Sie werden mir ferner, richtig den Bau einer Schleuſſe, Mühle und anderer Maſchinen beſchreiben können. Sie werden mir die Blumen und die gewöhnlichſte Pflanzen und Kräuter des Feldes eben ſo, ohne Irrthum und Vermiſchung benennen, als ſie ſeit einem halben Jahre die Wappen in der Heraldik ohne Ueberſchrift kennen. Endlich, werden ſie mir auch richtig die Merkmale angeben, wodurch eine Tugend von der andern unterſchieden wird. Mit einem Worte, ſie werden bald in Stand geſetzt werden, ihren Geſchwiſtern ſelbſt von ſolchen Dingen, die jene nicht ſehen, die deutlichſten Begriffe beyzubringen, und ihnen mit den verſtändlichſten Worten

ten zu ſagen, was man darunter verſtünde. Im Gegentheile werden ſie es doch nie ſo weit bringen, daß ſie mir ſagen könnten, was der Zucker ſey.

Friedr. Gleichwol weiß es ſchon mein kleinſter Bruder: Was ſüſſes.

Hofm. Was nennen ſie aber ſüß?

Fried. Das, was wohl ſchmeckt.

Hofm. Aber ſchmeckt denn Wildpret nicht auch gut, und doch iſt es ſaur? Doch, geben ſie ſich nur zufrieden. Wir können von den Dingen, die unſere fünf Sinne rühren, keine Merkmale angeben. Wir haben alſo von denſelben blos undeutliche Begriffe. Es iſt z. E. nicht möglich, daß man ihnen den mannigfaltigen Geſchmack der Speiſen einer königlichen Tafel beſchreibe, und der gröſste Redner klaget über die Armuth der Sprache, wenn er auf einer Seite die Pein eines böſen Gewiſſens, und auf der andern die Wonne der Seligen im Himmel recht deutlich vorſtellen ſoll. Man muß die Dinge, wovon allein die Sinne urtheilen können, ſelber ſehen, fühlen,

len, ſchmecken, riechen, und kurz, erfahren.

Friedr. (bey Seite.) Bruder, was wollen Herr Spude mit dem gläſernen ſchwarzen Männchen machen.

Karl. Experimente. Man nennet dieſe Püpchen karteſianiſche Täucherchen. Sie ſind inwendig hol, und haben unten am Fuſſe eine kleine Oeffnung.

Hofm. Dieſer Zwerg ſoll den Augenblick ſeine Künſte vor ihren Augen machen. Hier iſt eine groſe mit Waſſer angefüllte Flaſche. Ich ſetze meinen Pantalon auf das Waſſer, und binde hierauf die Flaſche mit einer Blaſe feſte zu. Indem ich mit dem Finger auf die letztere drücke, ſo ſchießt jener wie ein Pfeil zu Boden. Denn das Waſſer tritt in ſeinen Leib, weil es ſonſt nirgends Raum findet. So bald ich aber mit dem Drucke wieder nachlaſſe, ſo kömmt mein Herr Udian in die Höhe, weil das Waſſer wieder aus demſelben herausgetreten, und er folglich wieder leichter geworden iſt. Die Einfältigen meynen, wenn ſie ſehen, daß der Zwerg gleich auf das erſte Wort

ge=

gehorcht, daß er ein Geiſt oder Alrünchen ſeyn müſſe. Wenn man den Daumen ſchnell auf der Blaſe herum dreht, ſo macht Monſieur poßierliche Sprünge, und die Bauren halten alsdann den Marktſchreyer, der ihn kommandirt, für einen leibhaften Hexenmeiſter. Wir wollen ſehen, daß ſie ſelber ein paar ſolcher Glaszwerge auf der Leipziger Meſſe bekommen, weil ſie an dieſem angenehmen Experimente lernen können, theils, daß die Luft elaſtiſch ſey, und das Waſſer hingegen nicht; theils, worin das Gleichgewicht der flüßigen Körper, und endlich die Schwimmkunſt der Fiſche beſtehe.

Friedr. O dazu wollen wir bald kommen. Ich beſinne mich, daß vor Auerbachs Hofe ein Mann mit Raritäten ausſtand, der hatte welche. Unſer Bedienter kann ihn bald finden. Ich darf ihm nur ſagen, daß er einen grünen Rock mit tombacknen Knöpfen, und ſeine eigene Haare trage.

Hofm. Dadurch kann der Diener den Mann nicht von andern Krämern unterſcheiden. Denn 1) tragen mehrere ein ſolches Kleid und ihr eigen

Haar. 2) Könnte es ſeyn, daß er ſich jetzt einen braunen Rock und eine Perücke zugelegt, ſeine Bude aber anderswo aufgeſchlagen hätte. Wenn wir demnach jemanden eine Sache recht genau beſchreiben und kennbar machen wollen: ſo müſſen wir ihm davon ſolche Merkmale angeben, die derſelben beſtändig zukommen, und welche ſie zu allen Zeiten, in allen Umſtänden, und von allen andern Dingen unterſcheiden. Geben wir ſolche beſtändige Merkmale an, ſo erlangt der andere von derſelben Sache einen vollſtändigen Begriff. (Ideam completam.)

Karl. Der Reffträger, wovon wir reden, iſt ſo klein wie ein Zwerg: er hat eine Habichtsnaſe und dabey nur Ein Auge. Dieſe Merkmale werden ihn gewis von allen andern unterſcheiden, und ich glaube auch, daß er ſeine alte Naſe ebenfalls noch haben werde. Ich bin alſo im Stande, unſerm Johann einen vollſtändigen Begriff von demſelben beyzubringen.

Friedr. So nimmt man denn in der Philoſophie alles ſo genau?

Hofm. Freylich, und auch im gemeinen Leben. Denn es iſt öfters ſehr viel daran gelegen. Was hörten wir geſtern für eine Hiſtorie?

Friedr. Daß ein Mann vom Lande ſeinen unartigen Sohn mit einem Briefe an den Zuchtmeiſter nach der Stadt geſchickt habe. Der ſchlaue Bube merkte, daß es nicht richtig mit dem Briefe ſeyn müßte, und gab ihn deswegen, nebſt einem kleinen Trinkgelde, einem armen Jungen. Da der Zuchtmeiſter das Empfehlungsſchreiben erbrach, ſo las er, daß er den Ueberbringer, der ein ungehorſamer Sohn wäre, acht Tage bey ſich behalten, und demſelben einen recht tüchtigen Willkommen geben möchte. Der Vater aber hatte die Geſtalt ſeines Sohnes nicht beſchrieben. Der Zuchtmeiſter glaubte alſo nicht anders, als daß der unſchuldige Knabe der ungerathene Sohn wäre, und = =

Karl. Daher kömmt es auch, daß uns Juden öfters böhmiſche Steine für ächte verkaufen, wenn man nicht die rechten Merkmale von einer wahren Juwele weiß: Ein Unglück, welches neulich unſere

ſere Tante um 250 Rthlr. gebracht! Ich gab einmal einem Hauſirer, der nürnbergiſche Spielpfennige hatte, einen Gulden für ſechſe. Ich glaubte, ſie wären Gold, nnd kam für Freuden ganz auſſer mir, eiligſt zum Papa gelauffen.

Hofm. Dieſe Anmerkung hat hauptſächlich auch im gemeinen Leben ihren Nutzen. Sie können nun leicht einſehen, warum ich geſtern, da ich über der Tafel gefragt ward, was ich von dem Herrn Waldemar hielt? geantwortet habe, daß ich zur Zeit noch nicht aus ihm hätte klug werden können, und ich wollte deswegen ihrer Gnaden weder zu, noch abrathen, daß ſie ihm das Amt gäben. Denn ich habe ihn in Geſellſchaften vornehmer Leute geſehen, da ſtellte er die Perſon eines ſehr wohlbelebten und vernünftigen Menſchen vor. Ich ſah ihn in der Kirche mit der größten Andacht den Gottesdienſt verrichten. So lange hielt ich ihn für tugendhaft. Aber ich habe ihn auch unter ſeines gleichen etlichemal geſehen, da ſeine Aufführung gerade das Widerſpiel von jenem guten Bezeigen war. Da er alſo weder beſtändi-

ge

ge Merkmale der Tugend noch des Laſters an ſich, und alſo noch überall keinen beſtimmten Karakter hat: ſo kann ich ihn auch nicht tugendhaft nennen, und für laſterhaft wollte ich ihn doch auch nicht gern ausgeben. Sie ſehen alſo, wie ſehr man ſich um beſtändige Merkmale bekümmern müſſe, damit man ſich nicht aus Uebereilung von Sachen oder von Perſonen einen ganz falſchen Begriff mache.

Friedr. Wie gefallen ihnen denn die Schildereyen, womit Papa dieſen Saal ausgezieret hat? Sind ſie nicht recht ſchön gerathen?

Hofm. Was mir am beſten gleich anfangs gefällt, iſt dieſes, daß uns jede Wand in eine andere Provinz der Natur verſetzt. Zur Rechten ſtellet uns der Mahler ländliche Auftritte und Freuden vor. Sehen ſie doch, wie die arbeitſamen Schnitter das Getrayde abmähen; wie ihnen der Schweis vom Geſichte herab läuft. Wie ſie aber dort nach verrichteter Arbeit, wann die Sonne nur noch die Hügel beſtralet, unter einer kühlen Eiche ihr Brod recht vergnügt und mit

groſer

groſer Zufriedenheit verzehren, und ſich einander recht vertraulich zutrinken; und wie einer von ihnen dem Schäfer, der ſeiner ſatten Heerde folget, freundſchaftlich winket, an ihrem Vergnügen mit Theil zu nehmen. Hier greift Hans nach ſeinem Haberrohre, um ſeine Freunde recht vollkommen vergnügt zu machen. Jörge hingegen und Klaus haben ſich der Länge nach im Graſe ausgeſtreckt.

Friedr. Gewis, der Mahler hat alles recht genau nach dem Leben und nach der Natur gemahlet. Er hat nicht nöthig gehabt, es ſo zu machen, wie jener Gurkenmaler, der über die Thiere in einem Jagdſtücke ſchrieb: dieß iſt ein Bär, Wolf, Auerochs u. ſ. w.

Hofm. Es iſt gut, wenn ein Edelmann, der dermaleins auf ſeinen Reiſen Bilderſäle beſehen wird, Gemählde nach Regeln beurtheilen kann. Dieſes Landſtück iſt deswegen vorzüglich ſchön, weil jede Perſon durch eine beſondere Handlung oder Bewegung von den übrigen unterſchieden wird; hernach aber auch deswegen, weil alle die-

ſe

ſe verſchiedene Handlungen das Landleben auf eine harmoniſche Art vorſtellen. Nach dieſen einfältigen Regeln der Mannigfaltigkeit, geſchickten Vertheilung der Rollen und der Einheit, müſſen ſie die hiſtoriſche Vorſtellung einer Schlacht, einer Krönung oder irgend einer andern merkwürdigen Handlung beurtheilen.

Karl. Ich werde ganz entzückt, wenn ich das allerliebſte Gemählde betrachte, welches Papa Minichens Geſchicklichkeit und Fleiße zu Ehren nach des Herrn von Kleiſt Schilderung, hat machen laſſen:

. . . Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Hängt ihr mit zarten Armen am Hals und hindert ſie ſchmeichelnd;
Ein anders tändelt im Klee, ſinnt nach und ſtammlet Gedanken.

Friedr. Jeder hat ſeinen Geſchmack. Der meinige iſt mehr kriegeriſch als weibiſch, und deswegen hefte ich lieber meine Blicke auf die folgen-

gende Schilderung dieſes, von barbariſchen Koſakenhänden ermordeten, liebenswürdigſten Dichters:

Mit leichten Läuften ſtreicht jetzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirſche mit Aeſten gekrönt, durch grüne, rauſchende Stunden,
Setzt über Klüfte, Gewäſſer und Rohr. Moräſte vermiſſen
Die Spur der fliegenden Laſt. Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchſtreichen muthige Roſſe den Wald mit flatternden Mähnen.
Der Boden zittert und tönt; es ſtrotzen die Zweige der Adern,
Ihr Schweif empört ſich verwildert, ſie ſchnauben Wolluſt und Hitze,
Und brechen, vom Ufer ſich ſtürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen ſie über das Thal auf hohe Felſen und ſchauen
Fern über den niedrigen Hayn aufs Feld, durch ſegelnde Dünſte,
Und wiehern aus Wolken herab. Jetzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Naſen raucht Brunſt: ſie ſpalten mit Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verſchiedene taumeln im Hölen

Und

Und brüllen dumpficht heraus, verſchiedene ſtürzen von Klippen.

Karl. Die vierte Wand ſtellet dem Auge mehr denn hundert verſchiedene Vögel dar, und worüber ich mich nicht genug wundern kann, iſt dieſes, daß jeder Vogel auf dieſer Tafel ſeine eigene Farbe und Tracht hat. Dies iſt unſtreitig das prächtigſte Stück.

Hofm. Ich bemerke etwas an dieſem Gemählde, woraus ich bald ſchlieſſen ſollte, daß der Mahler ein guter Philoſoph geweſen ſeyn müſſe. Er hat nicht nur die Natur ſehr glücklich nachgeahmet, und die Vögel ſo vorgeſtellet, wie ſie wirklich ſind: ſondern er hat auch die ſchönſte Ordnung unter denſelben beobachtet.

Karl. Dieß kann ich noch nicht einſehen. Ich ſehe vielmehr eine unzählige Menge Vögel durch einander gemahlt. Einige gehen, andere fliegen, und wieder andere ſchwimmen.

Hofm. Unterdeſſen werden ſie mir doch bald recht geben. Jeder von dieſen Vögeln ſtellt eine eigene Perſon, wenn ich ſo reden kann, vor. Je-

der hat ein anderes Geſicht, eine andere Statur, eine andere Kleidung. Jeder iſt von dem andern unterſchieden und durch etwas beſonders beſtimmt, oder, wie die Gelehrten reden, er iſt ein einzelnes Ding, ein Individuum, welchem kein anderes vollkommen ähnlich iſt*). Aber, obgleich wirklich jeder Vogel von dem andern durch irgend ein beſonderes Merkmahl unterſchieden iſt, ſo kommen doch immer etliche derſelben in einigen Beſtimmun-

*) Wenn auch gleich unter 100000 Blättern, die auf Einem Baume wachſen, zwey einander ähnlich ſind: ſo nimmt doch jedes ſeinen beſondern Ort ein. Die Lehre vom Individuum iſt keine bloſe Grübeley. Sie macht mich behutſam, daß ich ähnliche Handlungen der Menſchen, die doch immer in Einem Stükke verſchieden ſind, nicht mit einander vermenge. Sie macht ferner GOttes Verſtand in meinen Augen erſtaunenswürdig, als welcher aus der ganz unbegreiflichen Menge von Dingen, worunter gleichwol jedes von allen andern unterſchieden iſt, aufs deutlichſte hervorſtralet. GOtt unterſcheidet alles, was iſt; kennet jeden Vogel, jedes Geſchöpf; noch mehr, kennet jeden Menſchen und Engel vor dem andern, und ſorget auch für einen jeden, nach deſſelben beſondern Umſtänden und Bedürfniſſen. Welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntnis GOttes!

mungen mit einander überein. Sehen ſie hier nur dieſe Tauben an, wie ſich die einen, ſtolz über ihre bunten Federn, in der Sonne ſpiegeln; die andern aber als treue Mütter, ihren Jungen aus ihrem Halſe das Futter in Kropf ſchütten. Sie werden, die Farbe ausgenommen, ſehr viel ähnliches an ihnen antreffen. Die Gröſe, die Geſtalt der Schnäbel und Füſſe, der Bau ihrer Glieder, dieß alles kömmt, im Ganzen betrachtet, mit einander überein.

Karl. Es iſt in der That wahr. Ich darf nur dieſe Tauben gegen die Hüner halten, ſo ſehen ſich alle Tauben ungemein ähnlich.

Hofm. Daher gehören ſie zu einerley Art, (Species) weil ſie unter dem übrigen Geflügel die meiſten Merkmale mit einander gemein haben. Aber nun werden ſie auch einſehen, warum der Mahler alle Vögel auf vier Tafeln vorgeſtellt habe. Auf die erſte hat er alle Waſſervögel, auf die andere diejenigen, welche kleine Körner verſchlingen, auf die dritte ſolche, welche das Aas freſſen, und auf die vierte, die Nachtvögel gebracht.

Er hat alſo das ganze Heer in vier Regimenter oder Gattungen vertheilt.

Karl. Was nennt man denn eigentlich eine Gattung? (Genus.)

Hofm. Wenn verſchiedene Arten von Dingen einige Merkmale mit einander gemein haben. Ich will ihnen dieſes deutlich zeigen. Bey den Waſſervögeln werden ſie durchaus einen langen Schnabel und lange Beine bemerken, weil ſie ihre Nahrung bis auf dem Grunde der Moräſte und Teiche ſuchen müſſen. Sehen ſie nur den Storch, den Kranich und den Reiger hier an. Die Ente, die Gans, der Schwan, haben ebenfals einen ſchlanken Hals, damit ſie mit demſelben tief unter das Waſſer reichen können. Weil ſie aber ſowol auf der Erde als im Waſſer ihren Unterhalt ſuchen müſſen: ſo haben ſie platthäutige Füſſe, die ihnen ſtatt der Ruder dienen. Geben ſie hingegen auf die Raubvögel im dritten Gemählde acht. Was für fürchterliche Klauen, und was für einen ſtarken und krummen Schnabel haben ſie nicht! Denn, wie wollten ſie ſonſt

das Fleiſch ohne Meſſer von den Knochen losreiſ=ſen, oder wie wollten ſie ihren Raub feſthalten? Merken ſie nunmehr auf dasjenige, was ich jetzt ſagen will: Jeder Vogel für ſich, iſt ein Individuum. Z. E. wenn ich ſage: Mſr. Karl, ſchieſſen ſie mir dieſen Sperling vom Baume, ſo bezeichne oder beſtimme ich ihnen denjenigen Sperling, der vor allen übrigen dieſer Korndiebe, jetzt ſein Leben verlieren ſoll. Hingegen wenn ich ſchlechtweg ſage: Waſſervögel! ſo rede ich von einer gewiſſen Art der Vögel. Und wenn ich überhaupt von den Vögeln rede, ſo meyne ich die ganze Gattung beflügelter Geſchöpfe.

Karl. Groſer Schöpfer, wer kann deine Weisheit überſehen! Nicht einmal ein Schnabel, nicht eine Klaue an dem Fuſſe eines Vogels, iſt ohne wichtige Urſache länger, eingebogener oder gerader, ſchwächer oder ſtärker gemacht worden. Ja, ich ſehe nun auch die Urſache ein, warum die Federn der Enten ſo feſt und ſo glatt ſind. Nemlich, damit das Waſſer an denſelben nicht hängen bleibe und ſie verderbe.

Hofm. Sie können aber auch dem Mahler eine ſehr nützliche Lehre ablernen, ich meyne, wie ſie verſchiedene Dinge unter eine gewiſſe Ordnung bringen ſollen. Nemlich, alle Dinge, die in vielen Stücken einander ähnlich ſind, muß man zuſammen ſetzen. Und unter dieſen ähnlichen Individuums muß man wieder diejenigen neben einander ſtellen, welche die größte Uebereinſtimmung mit einander haben. Ein Logiker würde ſagen: Die einzelnen Dinge muß man unter ihre Arten, die Arten aber unter ihre Gattungen bringen. Wenn alſo z. E. viele Bücher in einem Zimmer untereinander zerſtreuet herum lägen, wie wollten ſie dieſelben wol in Ordnung bringen, wenn ſie zum Bibliothekaufſeher gemacht würden?

Karl. Wenn ich nur erſt ein guter Leipziger Student wäre, ſo ſollte es mir ein Kinderſpiel ſeyn! Doch! ich weiß mir auch jetzt ſchon zu helfen: ich würde nemlich die Folianten neben einander aufſtellen, hernach die Quartanten, hierauf die Octavbände. Und unter den Quartbänden

würde

würde ich diejenigen wieder in Eine Reihe ſetzen, welche in Pergament, und die, welche in Franzband eingebunden ſind. Oder noch beſſer: ich wollte die theologiſchen, juriſtiſchen, hiſtoriſchen und geographiſchen Schriften alle zuſammen ſezen, und zwar die Quartanten zu Quartanten, Duodezbändgen zu Duodezbändgen u. ſ. f. So würde in kurzer Zeit mein gelehrtes Archiv in der ſchönſten Ordnung prangen und man könnte alles darinn leicht finden.

Hofm. Glücklicher Einfall! Beobachten ſie nur künftig auch dieſe Ordnung in ihren Gedanken und in ihren Reden, ſo wird alles noch einmal ſo ſchön laſſen. Ich will ihnen aber noch einen weit gröſern Vortheil von der Eintheilung der Dinge angeben. Man kann nemlich auf dieſe Art ſehr viele Wahrheiten erfahren. Denn wenn man viele Arten kennet, ſo kann man ſich ſchon vorſtellen, wie ungefähr die einzelnen Dinge, die unter dieſelben gehören, ausſehen müſſen, geſetzt auch, daß man ſie nie ſelber geſehen hätte.

Werden ſie einmal Berlin geſehen haben: ſo werden ſie ſich von den italieniſchen Meiſterſtücken viel leichter, als jetzo, einen Begriff machen können. Und eben ſo, wenn ich ihnen erſt gezeiget haben werde, welches die Eigenſchaften und die Merkmale eines guten Briefes ſind, und wenn ich ihnen hierauf im Stockhauſen, einige der beſten Muſter gewieſen haben werde, ſo werden ſie keine Feder mehr zerkäuen, wenn ſie einen Neujahrswunſch an die Frau Grosmama aufſetzen ſollen.

Wer nur erſt von einer Sache einen allgemeinen Begriff hat, der lernet die verſchiedenen Arten derſelben leicht kennen. Eine Regel, die ihren grosen Nutzen in der Klugheit zu leben, hat. Ich ſage ihnen, z. B. daß man ſich durch den Hochmuth bey allen Vernünftigen verhaßt und lächerlich mache. Werden ſie nunmehr nicht hieraus ſchlieſſen, daß man ſich durch alle Arten des Hochmuths Haß und Verſpottung zuziehe? Folglich durch das Grosſprechen von ſeinen hohen Ahnen

nen, durch das Herausſtreichen ſeiner Geſchicklichkeit und Verdienſte, durch einen ſtolzen Gang, durch hohe Mienen, durch Verachtung anderer u. ſ. w. Denn alle dieſe Pedantereyen ſind Arten des Hochmuths und einer läppiſchen Eitelkeit.

Karl. Ich habe nun bereits verſchiedene wohlgeſittete Leute in Leipzig, Dresden und anderswo geſehen. Am Kajus bewunderte ich die ungezwungenen Komplimente und Manieren: am Titius die kluge Art, zu rechter Zeit und allemal angenehm zu reden. Bellulus iſt in ſeinem ganzen Bezeigen das liebſte und artigſte Männchen von der Welt. Er weiß ſich Groſe und Niedere gewogen zu machen. Allen dieſen habe ich die Kunſt abgemerkt, ſich artig aufzuführen und ſich klugen Leuten gefällig zu machen.

Hofm. Sie haben alſo einen allgemeinen Begriff von der Höflichkeit. (notio univerſalis.)

Karl. Was heißt dieſes Wort?

Hof. Ich will ſagen, ſie wiſſen nun überhaupt, was zu einer artigen Aufführung gehöre. Hingegen bleiben ihre Vorſtellungen beſondere Begriffe.

ſe, ſo lange ſie nur denken, wie ſie ſich bey dem Eintritte in das Audienzzimmer, bey der Tafel und am Spieltiſche des Miniſters zu verhalten haben. Alsdann nemlich denken ſie ſich lauter beſondere Fälle. Sie fragen ſich alsdann: wie machte es doch damals Bellulus, als Seine Excellenz auf ſeiner Mama Wohlſeyn tranken: wie fieng er es an, als er ſich vom Gönner wieder beurlaubte: was ſagte er? u. ſ. w.

Friedr. Nun begreiffe ich ihre Meynung ſchon beſſer. Der Mahler, der dieſe Stücke gemahlt hat, mußte nothwendig allgemeine Begriffe von Vögeln, von Landſchaften und Jagden im Kopfe haben. Denn er machte dieſe Schildereyen auf ſeiner Stube, wo er weder die Vögel, Hirſche und Pferde, noch die Gegend, wo die Landleute ihr Veſperbrodt aſen, vor Augen hatte.

Hofm. Errathen ſie nun wol, wie es der Künſtler angefangen habe, als er uns eine ſchöne Gegend des Feldes hat vorſtellen wollen?

Karl. Seine Einbildungskraft ſtellte ihm viele Gegenden vor, die er auf ſeinen Reiſen geſehen

hat.

hat. Alsdann ergrief ſein Witz den Pinſel, entlehnte aus einer jeden dieſer Gegenden eine Schönheit: ſetzte dieſe verſchiedenen Stücke verhältnismäßig zuſammen, und machte ein einziges Stück, ein ſchönes Ganze daraus; nachdem er nur das, was jede Gegend an Dörfern, Bergen und Waſſern beſonders hat, weggelaſſen hatte. Ein Gelehrter würde ſagen, er hätte abstrahirt. Durch die Abstraktion und die, darauf gegründete willkürliche Vereinigung ähnlicher Beſchaffenheiten in einem Subjekte, hat Moliere ſeinen Filz geſchildert, indem er dieſen einzigen Karakter aus hundert verſchiedenen Originalen zuſammen geſetzt hat, und dieſes Mittels hat ſich auch la Bruyere bedient. So werden endlich, auch unſere geiſtliche Dichter in Stand geſetzt, uns das Paradis oder den Himmel zu ſchildern. Sie ſetzen aus allen Arten der unſchuldigen und reinſten Vergnügungen, ein Ganzes, voll heiliger Reize zuſammen.

Fräul. Wilhelmine. Bruder, nun iſt der alte Fiſcher von der Elbe da. Du wollteſt ihn doch gern einmal ſprechen. Komm aber geſchwinde!

Karl. Ich weis dir recht vielen Dank, Minchen, daß du es mir haſt ſagen wollen. Ich habe dich auch recht lieb, weil du recht darauf ſinneſt, mir immer Vergnügen zu machen, und mit deinen Höflichkeiten zuvor zu kommen.

* * *

Fräul. Wilhelm. Ach mein lieber Mann, ich habe ihn um recht viele Dinge zu fragen. Papa will mir die Regierung über einen unſerer Teiche anvertrauen. Ich muß daher nothwendig etwas von den Fiſchen verſtehen.

Karl. Weil mich meine Schweſter zum Mitregenten angenommen: ſo wollen wir vor allen Dingen dafür ſorgen, daß unſere neuen Unterthanen nicht Hungers ſterben dürfen. Sage er uns alſo, wozu unſere lieben Gäſte Appetit haben?

Fiſcher. Geſtrenges Herrchen, ſie müſſen ihnen Weisfiſche geben. Oder, machen ſie ſich des Mittages die Luſt, und werfen ihnen Brodgrumen ins Waſſer: ſo werden ſie ihnen mit ihren poßierlichen Sprüngen ein tauſendfaches Vergnügen

gen machen. Sie fangen zwar einen Krieg miteinander an: allein, er iſt ſo wenig grauſam, als ein Huſarenſcharmützel. Selten bleibt einer von ihnen auf dem Platze. Es iſt nicht ſowol aufs Blutvergieſſen, als vielmehr nur aufs Beutemachen angeſehen.

Karl. Woher kömmt es aber, daß die Karpen und Hechte in den Teichen beſſer gedeyen, als in den Flüſſen?

Fiſcher. Sie finden im ſtillen Waſſer mehr Nahrung. Geben ſie nur acht, Herrchen, ob nicht immer über ihren Teichen ein kleiner Schwarm von Mücken ſchwärme, die ihre Eyer hinein fallen laſſen. Sie finden ferner, am Ufer und auf dem Grunde immer Inſekten, die hingegen in den Flüſſen vom Strome mit fortgeſchwemmt werden. Daher werden ſie auch bemerken, daß die Fiſche in einem Fluſſe immer wider den Strom ſchwimmen. Denn auf dieſe Art läuft ihnen das Wildpret von ſelbſt in Mund, wie neulich ein junger, muthwilliger Sperling, ihrem alten ſchwarzen Kater auf dem Baume ins Maul hinein flog. Wiſſen ſie es noch?

Karl.

Karl. (fällt entſetzlich ins Lachen. Seine gutherzige Schweſter klopft ihm ganz ängſtlich den Rücken. — Eine Pauſe — Er kömmt zu ſich ſelber mit unterbrochenem Lachen — Die Unterreung wird wieder angeknüpft.)

Frl. Wilhelm. Ha, der muthwillige und loſe Karl! So höre doch einmal auf. — Du ſieheſt ja, ich habe mit dieſem braven Manne wichtigere Dinge zu reden. (zum Elbfiſcher.) Nun ſehe er doch einmal meinen Teich.

Fiſcher. Traun, gnädiges Fräulein, der Teich liegt ſehr gut an dieſem kleinen Hügel. Denn der Regen ſchwemmet Mergel, Würmer und anderes Ungeziefer hinein, welches alles für ihre Fiſche ein leckerer Lammsbraten iſt. Und auf dieſem Kohllande und zwiſchen den Hecken pflegt ſich noch anderes Wildpret für ſie aufzuhalten. Laſſen ſie, die Buttervögel und andere kleine Thierchen durch einen Bauerjungen fangen, und beſetzen ſie damit ihren Fiſchen, als eine gute Köchin, die Tafel.

Frl. Wilhelm. Er iſt doch ein ſpaßhafter Mann! Ich bin ihm recht gut. (zu ihrem Bruder.)

Karl, ich bitte dich, höre doch einmal auf zu kichern. Ich muß ſonſt weggehen.

Fiſcher. Ich bin ſo, wie man nach dem dreyſigjährigen Kriege war. Gut, ehrlich, deutſch weg. Ich habe noch ihren Uranherrn wohl gekannt. Er hatte ſchneeweiſſe Haare, und war Obriſter. Jetzt trägt alles Peruken. Ha! Was noch aus der Welt werden will? (Der Alte lachet recht vergnügt.) Haare noch über Haare wie ein Guckthürmgen, ſetzen! Ha, ha, ha! Habs mein Tag nicht ſo geſehen, bin doch ſchon eisgrau. Auf den Verſtand einen Deckel, daß er nicht davon fliegt! Zaperlot! Zaperlot!

Frl. Wilhelm. Nun, ehrlicher, alter Vater, ich habe ihn recht lieb. Er ſoll auch heute gewis mit Papa wieder ſpeiſen. Meine Mama hat es mir ſchon zugeſaget. Ich höre ihn gar zu gern von alten Sachen erzählen. Mama iſt ihm recht gut. Er iſt fromm, und bethet immer bey Tiſche ſo andächtig. (zu Karln allein.) Ach Bruder, ſo gefällſt du mir, wenn du nicht ewig kicherſt. Sieh mir doch das redliche und fromme Geſicht an!

welche

welche Luſt, es anzuſehen! (Die junge Baronin ſieget der Küche zu.)

Friedr. Ach, mit welcher Geſchwindigkeit dieſer Karpe aus dem Grunde nach dem Brodte heraufſchießt! = = = Nun hat ers weg. = = = Nein, paſſe! der Hecht hat es dir vor dem Maule weggeſchnapt. Wie magſt du dich ärgern!

Hofm. (nach einigen Zwiſchenreden.) Wer hat dieſe Thiere das Schwimmen gelehret: Wer hat ihnen die Kunſt beygebracht, mit einer eben ſo groſen Geſchwindigkeit als Geſchicklichkeit ihre Flosfedern und ihren Schwanz ſtatt der Ruder zu gebrauchen? Bald ſchieſſen ſie wie Pfeile mit ihrer Beute nach dem Abgrunde, und entgehen den Nachſtellungen; bald fahren ſie, aller Gewalt und Schwere des Waſſers ungeachtet, von einem Ufer zum andern. Wie leicht drehen ſie ſich nicht! Wollen ſie aus der Tiefe in die Höhe, ſo dehnen ſie nur ihre Blaſe aus, daß ſie gröſer, und folglich auch leichter werden*).

Bald

*) Wenn Kinder in einer warmen Luft Saifblaſen machen, ſo ſteigen dieſelben deſto höher, je mehr ſich die, in

Bald drücken ſie dieſelbe wieder zuſammen, daß ſie kleiner wird, und ſchieſſen auf den Grund. Wer hat den kleinen Fiſchen die Geſchwindigkeit gegeben, daß ſie den Nachſtellungen der groſen entgehen? Wer hat ſie gelehret, ſich an ſeichten

Der-

in denſelben befindliche Luft von der Wärme allmählig ausdehnet, und die Blaſe vergröſert. Platzet aber die Blaſe, und fließt in Einen Tropfen zuſammen, ſo ſinkt ſie, nachdem ſie kleiner geworden, plötzlich zu Boden. Denn ein Körper wird ſpecifiſch leichter, wenn er einen gröſern Raum einnimt. Die Urſache iſt aus dem Gleichgewichte zu erklären. Ein Waſſertropfen iſt klein: er darf alſo nur wenig Luft aus der Stelle treiben. Wird er aber aufgeblaſen, ſo nimmt er auch einen gröſern Raum ein. Es kömmt aber deswegen keine neue Materie oder Gewicht in denſelben. Folglich iſt er nicht im Stande, eine ſo groſe Menge von Luft, als er nunmehr einnimmt, zu überwiegen. Und daher bleibt er oben. Daher kann man aus einer Bleykugel ſo ein hohles Gefäſſe machen, daß es frey auf dem Waſſer ſchwimmt. Daher kann man, wenn man Rindsblaſen um den Leib bindet, ohne Gefahr ſchwimmen, und durch eben dieſes Mittel eine Katze fliegen lehren. Deswegen ſind die Federkielen der Vögel hohl und nicht mit Marke ausgefüllt. Und daher kommen endlich, die durch die Gährung aufgetriebene Todten ungefehr gegen den neunten Tag, von ſelbſt wieder in die Höhe.

Oertern aufzuhalten, wohin ſich ſchwere Fiſche nicht wagen?

Was ſoll ich von der erſtaunlichen Menge der Fiſche ſagen? Ganze Nationen leben faſt allein von Fiſchen, und wird nicht der Hering durch ganz Europa geſpeißt? Trägt nicht jährlich dieſer Zweig der Handlung den Holländern 30. Millionen Thaler ein, indem ſie über 25000 Laſten eingeſalzener Heringe verſenden? Wer giebt dieſer unzählbaren Nation des Fiſchreiches das Zeichen, daß dieſelbe alle Jahre im Frühlinge aus Norden aufbricht? Wer kommandirt den einen Flügel, daß er ſich weſtwärts wendet, und ſich im Merzen nach der Inſel Island ziehet; und wer führet den andern an, daß er tiefer in die Nordſee gehet? Warum theilen ſich hierauf beyde Haufen noch ein paarmal, gehen durch andere Straſen, und vereinigen ſich endlich doch wieder mit der Hauptarmee? Trennten ſie ſich erſt wegen des Proviants: ſo vereinigen ſie ſich jetzt vielleicht wegen der Raubfiſche. Wenigſtens, ziehet um den Auguſt das ganze Heer durch den Kanal vor Hol-

land

land und Flandern vorbey, und der Niederländer füllet ſeine Buyſen mit dieſen ſchmackhaften und geſunden Fiſchen. Wie angenehm könnte ich ſie nicht vom Wallfiſchfang unterhalten! Ein Wallfiſch iſt eine, mehr einem Landthiere, als einem Seegeſchöpfe ähnliche, Maſchine von 60 bis 70 Fuß in der Länge. Brockes macht uns von der Stärke und Gröſe dieſes Elephanten der Waſſerwelt folgende lebhafte Beſchreibung:

Mit welcher drängenden Gewalt,
Mit welchem ſchrecklichen Gewühl, Getös und Lärmen
Muß in dem tiefſten Schlund und dunkeln Aufenthalt
Ein Wallfiſchheer ſich drehn und durcheinander ſchwärmen:
Da, wenn ein ſolcher Fiſch aus ſeiner Tiefe bricht,
Und wie es, wenn er ſpielt, in Grönland oft geſchicht,
Mit gräulichem Geräuſch aus ſtillen Fluten ſteiget,
Er einen ſchwarzen Thurm erſtaunten Augen zeiget,
. . . Mich deucht, ich ſchaue recht die weiſſe Wut
Der durch das ſchreckliche Gewühl gepreßten Flut,
Mit Schaum und wirbelvollen Wellen,
Als wären es Gebürge, ſchwellen.
Mich deucht, es höre recht mein ſchüchtern Ohr,
Mit einem innerlichen Grauſen,
Ein wildes unerträglichs Brauſen.
Die braune Flut wird plötzlich weiß und ſchäumet,
Ein groſes Theil des Meers erhebet, wälzet, bäumet

Sich brüllend in die Höh, in einem Augenblick;
Und ſtürzt mit ſolcher Laſt von oben ab zurück;
Daß die gepreßte Flut oft ganze Meilen weit
Sich reget, tobet, wallt, mit ſolcher Heftigkeit,
Daß Strudel, Wirbel, Schaum, ein ſchwülſtiges Bewegen,
So weit man ſehen kann, in einem Kreis erregen.
Wer weis ſich nun den Stand im dunkeln Reich der Wellen,
Wo ſie bey tauſenden ſich wälzen, vorzuſtellen?
Wie müſſen ſie den Schlamm des Abgrunds, wenn ſie ſpielen,
Mit ihrer fetten Laſt verwirren und zerwühlen!

Und doch kann ein Harpunier durch ſeinen Wurfpfeil einem ſolchen Ungeheuer das Leben, (wiewol nicht ohne unſägliche Mühe und Gefahr) nehmen. Dieſe Beſtien halten ſich wegen ihres Fetts in dem Eismeere auf, und es werden ihrer jährlich ungefehr 1200 erlegt, welche gegen 3 Millionen Rthlr. einbringen.

Wie viel artiges könnte ich ihnen nicht endlich, von der verſchiedenen Bildung, Geſtalt, und der Schönheit einiger Arten von Fiſchen ſagen! Einige Fiſche glänzen von Golde; andere von Silber: an einigen ſpielen die höchſten Farben; andere ſind auf verſchiedene Art gezeichnet, und haben z. E. Flecken, Punkte, Streife, Sterne, Augen,

Spiegel, Kronen, andere ſind mit Stacheln, Sturmhauben und Schilden ausgerüſtet; endlich haben einige Arten derſelben viel Aehnlichkeit mit gewiſſen Landthieren, als: Hunden, Pferden, Bären, Löwen, ja, ſelbſt mit Menſchen, und dieſe letztern haben zu den Erzählungen von den Meermännern und Meerfräulein Anlaß gegeben. Allein, ich werde beſſer thun, wenn ich ihnen einmal illuminirte Kupfer von Fiſchen zeige. Ich habe ihnen indeſſen genug geſagt, um ſie zu unſerer Abendandacht vorzubereiten, und um ſie zu bewegen, daß ſie mit der tiefſten Bewunderung den groſen, allmächtigen und unermeßlich gütigen Vater aller Frommen mit mir gemeinſchaftlich mit der aufrichtigſten Hochſchätzung, mit der demüthigſten Verehrung und mit der allerzärtlichſten Liebe anbethen. Ich werde aber, wenn wir in der Ordnung auf die Erklärung des 104ten Pſalms kommen, in den Bethſtunden noch mehrere Merkwürdigkeiten von den Fiſchen aus Richters Ichthyotheologie anführen. Lernen ſie nur, meine Kinder, ihr Glück, das ſie als getaufte

Chriſten, und als Gnadenkinder des Allerhöchſten haben, recht hochſchätzen, und zugleich auf die Vorſehung Gottes ihr völliges Vertrauen ſetzen.

III. Das gelehrte Spiel.

Inhalt: Einige junge Herren ſtatteten bey den beyden Herren Barons einen Beſuch ab. Nachdem ſie ſich durch verſchiedene unſchuldige Ergötzlichkeiten beluſtiget hatten, ſo geriethen ſie auf den Einfall, ein gelehrtes Spiel zu verſuchen. Bey dieſer angenehmen Gelegenheit lernten ſie Definitionen machen.

Hr. v. Dalberg. Meſſieurs, ſie haben meine Feſtung ganz zu Grunde gerichtet. Ich kann mich alſo nicht länger als ein ehrlicher Kavalier darin halten. Ich will nebſt meiner Mannſchaft kapituliren.

Hr. v. Savie. Laſſen ſie uns dieſen tapfern Kommendanten gute Abzugspunkte verwilligen. Er hat unſere drey Anfälle gut ausgehalten. Wir wollen keine neue Feſtung mehr aufbauen. Wir

werden uns ohnedem bald aus dem Garten zu⸗rückziehen müſſen. Die vielen kleinen, wellen⸗förmige Wölkchen drohen uns einen Sturm. Hr. Kommendant, ſie ſollen uns drey Spiele im Zim⸗mer vorſchlagen.

Hr. v. Dalberg. Wollen wir Billard ſpielen? Gefällt ihnen das Schachſpiel? Oder ſoll ich ihnen dasjenige vorſchlagen, was ich neulich das erſte⸗mal mit meinem Hofmeiſter geſpielt habe?

Hr. v. Savie. Billard iſt wegen der Bewe⸗gung ein unvergleichliches Spiel. Aber für meine wenige Perſon iſt es zu hoch. Ich kann nicht über die Tafel reichen. Sie müßten mich immer, wenn ich ſtoſen ſollte, in die Höhe heben. Das Schachſpiel iſt ein königliches Spiel. Aber, die Wahrheit zu ſagen, ich verſtehe es noch ganz ſtümpermäßig. Das dritte aber wäre ich begierig zu wiſſen. Es kömmt auf einen Verſuch an. Wir können immer wieder aufhören.

Hr. v. Dalberg. Man ſchreibet auf Karten nach Belieben gewiſſe Wörter. Alsdann miſcht man die Blätter untereinander. Jeder zieht ein

Blatt. Hierauf muß er eine Beſchreibung von der Sache geben, deren Name auf der Karte ſteht. Weiß er keine, ſo muß er ein Pfand erlegen, und dieſes muß er hernach durch eine kleine Strafe wieder einlöſen.

Hr. v. Savie. Dieſes Spiel gefällt mir. Es iſt neu. Und wir wollen ſchon artige Strafen erfinden, die aber doch nicht unanſtändig ſind. Wie muß man aber die Beſchreibung machen?

Hr. v. Dalberg. Sie geben ein Hauptmerkmal oder Kennzeichen an, dadurch man dieſes oder jenes Ding ſogleich von allen andern unterſcheiden kann.

Karl. Wir müſſen nothwendig einen Schiedsrichter dabey haben, der den Ausſpruch thue, ob wir recht oder unrecht definirt haben?

Die Geſellſchaft. Sie erweiſen uns den größten Gefallen, wenn ſie, als unſer Abgeordneter, ihrem Herrn Hofmeiſter dieſe Ehrenſtelle antragen und ihn bewegen, ſich zu uns zu bemühen. (Es geſchiehet.)

Hr. v. Dalberg. (zum Hofm.) Ach mein Herr, ich übergebe ihnen jetzt den Generalſtab. Unſer

Krieg

Krieg im Garten iſt zu Ende. Nun fangen wir einen gelehrten an. Und Sie werden uns anführen. Zum Unglücke beſteht unſere Armee aus lauter Rekruten, die noch gar nicht exercirt ſind.

Karl. Haben ſie die Gewogenheit, und geben ſie uns vorher von einer Definition einen Unterricht. Dieſe Herren haben bereits die Philoſophie ſtudiret, und ich allein will unter ihnen nicht der Ungeſchickteſte ſeyn.

Hofmeiſter. Definiren heißt, einem andern einen deutlichen Begriff von einer Sache geben, oder, ihm Merkmale davon angeben, wodurch er dieſelbe von allen andern Dingen deutlich unterſcheiden kann. Und eine Definition iſt alſo eine Erzählung der beſtändigen Merkmale und eigenthümlichen Kennzeichen einer Sache. Z. E. Das Licht iſt ein leuchtender Körper, der die umſtehenden Dinge im Finſtern ſichtbar macht. In dieſer Erklärung kömmt

1) vor, das Wort, das ich beſchreibe, oder das Definitum: Licht.

2) Die Gattung (genus) es iſt ein Körper, oder etwas zuſammengeſetztes: es iſt kein einfaches Weſen; es iſt kein Geiſt.

3) Die Art (ſpecies): das Licht gehört zu den leuchtenden Körpern, welche Stralen von ſich werfen.

4) Der Endzweck und Nutzen: es macht ſichtbar, es macht, daß man ein Ding von dem andern unterſcheiden kann. Wir wollen uns bemühen, Meſſieurs, daß wir ſo viel, als es angehen will, nach dieſen vier Stücken unſere Definitionen einrichten. Laſſen ſie uns die Karten miſchen und austheilen.

Karl. Ach ich armer Schelm! Ich werde gewiß alle meine Habſeligkeiten verpfänden müſſen! Doch, friſch gewagt! Ein Poet iſt — iſt — ein Dichter, der — der — recht gut dichten kann.

Hofm. Mſr. Karl, ſie haben freylich ein ſchweres Wort gezogen. Aber nur muthig! Ihr Fehler beſtehet darin: Sie erklären das Definitum durch gleichgültige Wörter. Poet und Dichter ſind, wenn ſie es mir nicht übel nehmen wollen, eins.

Denn,

Denn, wenn ich frage, was iſt ein Dichter? ſo ſagen ſie, er iſt ein Poet. Was iſt aber ein Poet? er iſt ein Dichter. Sie überſetzen, aber ſie definiren nicht. Ich denke, ein Poet ſey ein witziger Kopf, der die geiſtige und die körperliche Natur in einem harmoniſchen Stile eben ſo genau, als verſchönernd nachahmet. Er iſt ein gelehrter Mahler, der in ausgeſuchten regelmäßig zuſammengeordneten Bildern, Wahrheiten, die der Philoſoph und Geſchichtſchreiber nur ſchlechtweg dem Verſtande beſchreiben, ſo lebhaft ſchildert, daß man gleichſam alles ſelber ſieht und empfindet.

Karl. Könnte man nicht kürzer ſagen, daß ein Poet ein Skribent wäre, welcher reimte?

Hofm. Nein, mein Liebſter. Homer, Virgil, Horaz, Klopſtock, Geſſner, u. a. reimen nicht, und doch ſind ſie allein die Dichter. Es kömmt vielmehr auf die, nach der Natur gezeichneten und wohl ausgemahlten Empfindungen und Gedanken an. Z. E. Setzen ſie in dieſer Halleriſchen Beſchreibung des Herbſtes andere Endwörter: ſie bleibt immer ein Gedicht:

Bald, wenn der trübe Herbſt die falben Blätter pflücket,
Und ſich die kühle Luft in graue Nebel hüllt:
So wird der Erde Schoos mit neuer Zier geſchmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt.
Des Frühlings Augenluſt weicht gröſerem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüte ſtund,
Der Aepfel reiches Gold, durchſtriemt mit Purpurzügen,
Beugt den geſtützten Aſt und nähert ſich dem Mund,
Der Birnen ſüß Geſchlecht, die honigreiche Pflaume
Reizt ihres Meiſters Hand und wartet an dem Baume.

Karl. Ich wage es noch einmal. Das Schieſspulver beſtehet aus einer Vermiſchung von Salpeter, Schwefel und Kohlen; welches, wenn es ſich entzündet, die in einem Rohre verſchloßne Luft ſchnell ausbreitet, und verurſacht, daß dieſelbe eine Kugel mit der äuſſerſten Gewalt vor ſich wegſtöſet.

Hofm. Sie haben meine geſtrige Erklärung des Pulvers vollkommen gefaſſet. Dieſe Definition iſt indeſſen eine Sacherklärung. Denn ſie zeiget ſowol die Entſtehung und die Möglichkeit, als auch den Nutzen und den Gebrauch des Definiti an.

Karl. Nun habe ich auf einmal Muth bekommen. Ein Bergmänngen oder Kobold ſoll, wie es die Bergleute beſchreiben, ein Geſpenſt ſeyn,

das

das ihnen in Geſtalt eines Kindes, in den Gruben zuweilen erſcheinet. Ich glaube aber, ſie ſehen noch hundert andere poßierliche Figuren, weil ſie insgemein vor ihrer Einfahrt was geiſtiges trinken, und, weil unten alles finſter und mit Dünſten angefüllet iſt, ſo wird auch ihr Gehirn ſtark benebelt. Papier iſt ein, aus zerſtoſenen Lumpen, Leim und Kalk verfertigter Körper. Glas hingegen iſt ein durchſichtiger Körper, der aus geſchmolzenem Sande und Pottaſche, zu verſchiedenen Formen geblaſen wird.

Hr. v. Dalberg. Meine Karten ſchlagen faſt alle in die Phyſik ein. Zu meinem Glücke habe ich dieſen Winter ein wenig darin geſtümpert. ... Der Blitz iſt eine ſchnelle Entzündung, welche erfolget, wenn ſich ölichte und ſchwefelichte Dünſte an einander reiben, und ſich hierauf plötzlich entzünden. Ich habe es manchmal geſehen, daß die Pferdejungen auf dem Felde dürres Stroh oder Laub ſo lange zwiſchen beyden Händen gerieben haben, bis es endlich Feuer gefangen hat. Das Knallen des Donners entſtehet durch das plötzliche

Ausdehnen und Wiederzuſammenfahren der Luft. Wenn ich nur mit einer Peitſche die Luft ſchnell trenne, ſo entſtehet ſchon ein Schall. Ein gröſerer aber, wenn ſich die in einer Flinte eingeſperrte Luft durch die plötzliche Entzündung des Pulvers ſchnell ausbreitet, und dann ſogleich wieder zuſammen fährt. Ich will ihnen nächſtens von Hauſe Knallpulver mitbringen.

Karl. Ich wünſchte, daß ich es in der Phyſik auch ſchon ſo weit gebracht hätte. Sie haben ihre Sachen vortrefflich gemacht. Bruder, nun kömmt die Reihe endlich auch einmal an dich.

Friedr. Du glaubſt doch wol nicht, daß ich mich fürchte? Ein Soldat iſt ein herzhafter Mann, der die Sicherheit eines Volks beſchützet. Ein Kaufmann iſt eine Perſon, die uns das, was zu unſerer Nothdurft und Bequemlichkeit gehört, aus andern Ländern verſchreibt. Ein Bauer iſt ein Menſch, der für uns das Feld bauet, und den Stadtleuten das Brod ſchaffet. Aeltern ſind diejenige Perſonen, welchen einem Kinde von ſeiner Geburt an Nahrung, Kleider, Unterricht und Erziehung geben.

Hofm.

Hofm. So einfältig dieſe Definitionen dem Anſehen nach klingen, ſo vortrefflich iſt doch ihr Nutzen. Wenn ich eine ſolche Definition ſtückweiſe durchgehe, ſo bin ich im Stande, eine Viertelſtunde darüber, auf eine ſehr vernünftige und nützliche Art, zu reden. Denn was man Beredſamkeit nennet, iſt faſt weiter nichts, als die Kunſt, die Begriffe einer Definition weiter auszuführen, und ſie gleichſam von allen Seiten darzuſtellen: die Sätze zu erweiſen, und ſie theils durch das Gegentheil, theils durch Exempel und Gleichniſſe deutlicher und lebhafter zu machen.

Hr. v. Savie. O mein Herr, ſie ſehen wohl, wir können uns noch nicht recht helfen. Wollten ſie daher wol die Mühe über ſich nehmen, und uns lieber die ganze Lehre von den Definitionen beybringen?

Hofm. Ich bin hiezu deſto geneigter, je unentbehrlicher und nützlicher gute Definitionen ſind. Denn ſo lange wir uns nicht an dieſelben gewöhnen, ſo lange wiſſen wir auch noch nichts recht vollkommen. Wie oft glaubt man nicht, man wüßte

dieſe

dieſe oder jene Sache? Wenn man uns aber allemal fragete, was wir darunter verſtünden? ſo würden wir meiſtentheils mit Schanden beſtehen. Wie oft ſagen ſie nicht: Kallidus iſt ein galanter Menſch. Lepidus weiß ſich galant aufzuführen. Was verſtehen ſie aber unter dem Worte galant?

Hr. v. Savie. So viel als artig. Aber die Wahrheit zu geſtehen, ich weiß auch wieder nicht, was artig iſt. Ach wie ungeſchickt bin ich doch!

Hofm. Getroſt! Sie können es bald erfahren, wenn ſie nur Achtung geben wollen, was diejenigen an ſich gehabt haben, von welchen Perſonen vom Geſchmacke urtheilten, daß ſie galant oder artig wären.

Hr. v. Savie. Ich habe bemerkt, daß dieſe galante Herren reinlich und wohl gekleidet giengen; daß ſie ungezwungene Komplimente machten, jedermann mit Hochachtung und Freundlichkeit begegneten, und daß ſie in ihrem ganzen Bezeigen was überaus gefälliges und etwas einnehmend Schönes hatten.

Hofm. Folglich iſt ein artiger oder galanter

Menſch ein ſolcher, der in ſeiner Kleidung, in ſeinen Manieren und Reden, und in ſeiner ganzen Aufführung ſo was harmoniſches, wohlanſtändiges und angenehmes hat, daß ihm den Augenblick vernünftige Perſonen gut werden müſſen.

Ich muß ihnen aber noch einen kleinen Handgriff im Vertrauen verrathen. Wenn ſie denſelben beobachten werden, ſo wird ihnen nichts leichter fallen, als ganz kleine Abhandlungen über jede Materie zu machen. Nehmen ſie nur immer das Gegentheil von der Sache mit zu Hülfe, die ſie beſchreiben wollen: ſo wird ihnen alles noch einmal ſo leichte werden. So iſt z. E. das Widerſpiel eines angenehmen Menſchen theils der bäuriſche, der unbelebte, der unartige; und theils der affektirte, ſpielende Petitmaitre, oder das ſüſſe Herrchen. Betrachten ſie nur etliche ſolcher Gecken, ſo werden ſie die Merkmale derſelben leicht entdecken. Erläutern ſie hierauf ihre Beſchreibung noch durch einige Exempel: ſo wird man ſie vollkommen verſtehen. Gewöhnen ſie ſich ja bey Zeiten an, ſich von allen vorkommenden Dingen

richtige Erklärungen zu machen und alle Tage wenigſtens Eine oder ein paar derſelben, in ihr Tagebuch einzutragen.

Karl. Ich will ihnen folgen. Denn ihre Lehren ſind alle vortrefflich. Aber wie fange ich es an?

Hofm. 1) Betrachten ſie alles, was ihnen das erſtemal vorkömmt, ſehr genau. Erforſchen ſie die Eigenſchaften, den Endzweck und den Nutzen jeder Sache. Wenn ſie z. B. einen Arzt noch nicht recht zu ſchätzen wiſſen: ſo dürften ſie nur acht geben, was für Beſchäfftigungen derſelbe vornehme. Beſuchen ſie ihn im Winter: ſo werden ſie ſehen, wie er einen Leichnam nach und nach zerleget, um die ganze Beſchaffenheit unſers Körpers einzuſehen. Oder, ſie treffen ihn beym Schmelzofen an, wo er erforſchet, woraus die Materien, die man den Kranken eingiebt, zuſammengeſetzt ſind, und was die Beſtandtheilchen der Pflanzen und Mineren für Kräfte haben, ob ſie z. E. auflöſen, trocknen, verzehren oder ſtärken? Im Frühlinge hingegen wird er ſie bitten, mit ihm auf dem Felde die beſten Pflanzen aufzuſuchen. Des Abends

würde

würde ihm ihre Viſite nicht allemal angenehm ſeyn. Denn alsdann hat er vor den Patienten Ruhe, und er forſchet in den Büchern erfahrner Aerzte nach, wie dieſelben dieſe oder jene ſchwere Krankheit geheilet haben. Was iſt nun ein Arzt anders als ein Gelehrter, der die Kunſt verſteht, durch die Kräfte der, aus dem Stein- Pflanzen- und Thierreiche bereiteten Arzeneyen, den menſchlichen Körper wieder geſund zu machen; oder ſeine Wunden zu heilen? 2) Bemerken ſie, was vernünftige Männer, welche nichts nach dem äuſſern Scheine, ſondern alles nach ſeiner innern und wahren Beſchaffenheit betrachten, von dieſem oder jenem Dinge ſagen. Ich habe mich oft gewundert, was für verkehrte Begriffe ſich die Einfältigen von den meiſten Tugenden machen. Alſo nennt der gemeine Mann in Niederſachſen einen Stolzen einen grosmüthigen Menſchen. Aber geben ſie auf den Gelehrten acht: der wird nur denjenigen grosmüthig nennen, der eine Tugend oder That ausübet, die ſo ſchwer iſt, daß man ſie nicht verrichten könnte, wo man nicht vortreffli-

che Einſichten, und eine über alle niedrige und gemeine Begierden erhabene Seele beſäſe. Nachbar Jörge nennet ſeinen Schulzen einen ſtrengen und ungerechten Mann; blos, weil derſelbe über den herrſchaftlichen Befehlen ſteif hält. Der Krüger iſt in ſeinen Augen geitzig, weil er ein guter Haushälter iſt. Ja, vielleicht wird kein Wort ſo ſehr gemisbraucht, als das Wort gutherzig, welches jetzt gemeiniglich an einen Pinſel verſchwendet wird: der ſich und ſeinen Beutel von jedem Schalke misbrauchen läßt. Und doch iſt ein gutes Herz gerade das edelſte und rühmlichſte, was man von einem Menſchen ſagen kann. Denn wer es beſitzt, iſt als Herr über ſeine Neigungen, völlig frey. Er liebet Wahrheit und Tugenden mit der größten Treue. Ohne allen Eigenſinn ergiebt er ſich, ſo bald man ihm beweißt, daß er ſich geirret, und er verrichtet jede fromme und rechtſchaffne Handlung mit Luſt, ſo ſehr ſie auch ſeinem Privatnutzen oder andern Neigungen zuwider ſeyn mag. Kurz, er iſt ein aufrichtiger Freund GOttes, der Tugend und der Menſchen.

Hr. v. Dalberg. Ich bitte mir noch einige andere Exempel von ſolchen Erklärungen, gehorſamſt aus.

Hofm. Ich will, um ihnen meine groſe Freude über ihre vortreffliche Lernbegierde zu bezeigen, ſolche Wörter nehmen, die oft vorkommen, und welche doch wenige recht verſtehen. Eine Wiſſenſchaft nennet man die Fertigkeit, nützliche Wahrheiten aus unumſtößlichen Gründen, entweder der Vernunft und Erfahrung, oder der h. Schrift, in ihrer natürlichen Verknüpfung und aufs bündigſte herzuleiten und zu erweiſen. Die Religion beſtehet in der beſtimmten Art, von GOtt und göttlichen Dingen zu denken und darnach den Gottesdienſt einzurichten. Der Aberglaube iſt derjenige Fehler in der Religion, da man theils GOtt menſchliche Schwachheiten, und theils andern Weſen und Dingen auſſer GOtt, etwas göttliches andichtet. Die Einfalt iſt diejenige Rechtſchaffenheit des Herzens, da wir in allem, was wir vornehmen, keine ſträfliche Nebenabſichten haben, ſondern allein auf die Ver-

herrlichung GOttes und das wahre Wohl unſerer ſelbſt und anderer ſehen. Edelmüthig heiſſet derjenige, welcher den wahren Werth der menſchlichen Natur und der Handlungen, deren er nach der Religion und Vernunft fähig iſt, zu ſchätzen weiß, und lauter ſolche Geſinnungen heget und ſolche Handlungen ausübet, welche erhabener Einſichten und Motiven würdig ſind; hingegen iſt derjenige niederträchtig, welcher ſich durch Handlungen, die des edelſten Geſchöpfes unwürdig ſind, erniedriget. Ein vernünftiger Menſch iſt derjenige, der nicht nur richtig und bündig denket, ſondern der ſich auch in allem ſeinem Thun ſo aufführet, daß er immer die beſten Urſachen angeben kann, warum er ſo und nicht anders handle. Hingegen iſt ein Thor ein Menſch, der bey ſeinen Handlungen entweder gar keinen, oder allemal den ſchlechteſten Zweck erwählt, oder aber zn guten Endzwecken die ſchwächſten und unbequemſten Mittel anwendet. Die innere Demuth beſtehet in der richtigen und unpartheyiſchen Beurtheilung ſeiner ſelbſt und anderer. Die

äuſ-

äuſſere Demuth oder Beſcheidenheit richtet ſich in ihrem Bezeigen nach dieſem Urtheile, und eh=ret die Vorzüge anderer aufrichtig, ohne Schmei=cheley und Niederträchtigkeit. Glücksfälle ſind ſchnelle, äuſſerliche Veränderungen, deren nähe=re Urſachen wir nicht einſehen. Natur iſt der Inbegriff der, jedem Dinge anerſchaffnen Kräf=te und Wirkſamkeit, und der Lauf der Na=tur iſt demnach die Ordnung, wie die Veränder=ungen der erſchaffenen Dinge aus und auf ein=ander folgen. Eine Geſellſchaft iſt die Verbin=dung mehrerer Perſonen, mit vereinigten Kräften einen gemeinſchaftlichen Zweck zu befördern. Ein Chriſt iſt ein Menſch, der ſeine Seligkeit und Vereinigung mit GOtt allein durch die Verbin=dung mit JEſu Chriſto ſucht, und ſich ganz nach deſſelben Vorſchriften richtet: ſeine Begierden zähmet, GOtt über alles, ſich ſelber vernünftig, und alle andere Menſchen wie ſeine Brüder, brün=ſtig und aufrichtig liebet. Ein Menſch, der eine reine Erkenntnis von göttlichen Wahrheiten, ei=nen Glauben ohne Aberglauben, und eine Fröm=

migkeit ohne Heucheley beſitzet. Derjenige liebenswürdige Menſch, den ſelbſt ſein groſer Schöpfer ſo hoch achtet, daß er ihn nach einer kurzen Prüfung in dieſer vergänglichen Welt, in ſeine allerheiligſte Gemeinſchaft in jener ewig daurenden, aufzunehmen beſchloſſen hat. Wundern ſie ſich nicht, daß ich eine Würde ſo weitläuftig beſchrieben habe, die ihnen viel ſchätzbarer als ihr Adel billig ſeyn ſollte. Ich will mit der folgenden Definition ſchlieſſen. Ein junger Herr iſt ein liebenswürdiger Jüngling vom gutem Herkommen, der ſich von Jugend auf angelegen ſeyn läßt, nützliche Wiſſenſchaften zu erlernen, in einem hohen Grade tugendhaft und im Umgange höchſtangenehm zu werden. Doch, was beſchreibe ich das lange, was wir hier vor Augen ſehen können!

Friedrich. Wie wäre es, wenn wir uns über die bereits erklärten Wörter examinirten? Wer die Definition nicht weiß, giebt ein Pfand.

Hr. v. Freudenb. Nun meine Herren, iſt es denn wol erlaubt, daß man das bey ihnen wieder lernen darf, was man unter andern Geſchäfften

längſt verlernet hat? Ich bin, wie ſie ſehen, ſchon ein ziemlich alter Schüler, der unfleißig in die Schule kömmt. Darf man es wiſſen, was ſie jetzo mit einander traktiret haben, oder hielten ſie etwa geheimen Rath?

Friedr. Lieber Papa, Herr Spude zeigte uns die Kunſtgriffe, von den nützlichſten Dingen gute Definitionen zu machen.

Hr. v. Freudenb. Mit ihrer Erlaubnis, Herr Spude, ich will zur Abwechſelung dieſen Herren einige Beſchreibungen von merkwürdigen Perſonen geben, die ich hin und wieder in den beſten Schriftſtellern angetroffen habe. Die Redner gebrauchen ſie, ſo viel ich noch aus der Schule behalten habe, hauptſächlich zur Auszierung ihrer Reden. Sie ziehen auch aus denſelben ihre Beweiſe. Sie ſind aber auch die ſchönſten Zierden hiſtoriſcher Schriften. Das erſte Porträt ſoll Kromwelln vorſtellen: „Kromwell, ſpricht mein „Schriftſteller, war ein Mann, deſſen Gedan„ken unerforſchlich waren: Ein Heuchler, der, „wenn er ſich verſchlos, um neue Ränke zu erfin-

„den, vorgab, daß er bethete: der auf den Straſ-
„ſen und vor den Altären auf die Knie fiel, und
„GOtt um die Wohlfahrt desjenigen Volks an-
„flehete, daß er ſelbſt unterdrückt hatte. Unge-
„treu gegen GOtt und gegen ſeine Freunde: in
„ſeinen Worten ſchwankend, im Gegentheile
„ſtandhaft genug, um alles zu verbergen und das
„Schwerſte auszuführen: Wachſam und ſtets un-
„ermüdet: Kurz, der verſchlagenſte Staatsmann,
„der gröſte Gleisner, der glücklichſte Böswicht,
„der demüthigſte Stolze, und der, bis ans En-
„de gefürchtete Mörder ſeines Königes.„

Jetzt hänge ich neben dieſem Bilde, eine ande-
re Mahlerey auf, nemlich das reizende Bild ei-
nes groſen und glücklichen Königs, welcher ſei-
nen Staat gleichſam ganz umgeſchaffen und in
den blühendſten umgebildet hat: Wenigſtens dach-
ten die Franzoſen ſo von ihrem vierzehnten Lude-
wig, bis das Glück im ſpaniſchen Succeßions-
kriege ſeine ungerechten Waffen verließ und Frank-
reich aus einer Ohnmacht in die andere ſank:
„Ich werde meinem Könige nicht auf die
„blu-

„blutigen Schlachtfelder nachfolgen, ſchreibt der „Dichter. Ich werde ihn vielmehr begleiten, wann „er unter dem Zujauchzen des Volkes den Frieden „durch die Provinzen auf ſeinem Triumphwagen „führet: Dann, wann er in der größten Theu„rung, ſeinen Unterthanen den Ueberfluß verſchaf„fet: Wann er die, im Kriege eingeriſſene Unord„nungen; hier den Uebermuth, und dort die La„ſter unterdrückt, und die Geſetze erhebet: Wann „er die öffentliche Abgaben vermindert, den Sol„daten im Frieden weiſe und arbeitſam, und den „Handwerker fleißig macht: Wann er die Einfuhr „fremder Waaren hemmet, indem er der Ueppig„keit Dämme vorbauet. Hierauf will ich von „ſeinen prächtigen Gebäuden ſingen. Ich will „die Ungerechtigkeit und den Betrug, dieſe Furi„en vorſtellen, wie ſie bey dem erſten Anblicke ſei„ner Geſetze Schreckensvoll und beſtürzt gählings „die Flucht ergreiffen; ich will hingegen zeigen, „wie die gedrückte Unſchuld, wie die ausgemer„gelten Witwen und Wayſen ſich hierauf gleichſam „neu belebet aus dem Staube erheben.„

Aber

Aber meine Herren, ich will ſie nicht blos mit Beſchreibungen von groſen Perſonen unterhalten: nein, ſuchen ſie ſich in meiner Bildergalerie Abbildungen, von Karakteren ihres Standes und Alters aus. Oder erlauben ſie mir, daß ich für ſie wähle. Sie werden bald an der Zeichnung Sallusts Meiſterhand erkennen. „Vorzeiten ſagt er, fanden unſere jungen Römer mehr „Vergnügen darin, daß ſie ihre Waffen polirten, „als daß ſie ihr Geſicht ſchminkten, oder die Zeit mit „Müßiggehen und Löffeln verdarben. Sie waren „tapfer. Sie redeten untereinander von nichts an„ders als von der Ehre. Jeder drängte ſich vor, um „entweder den Feind zu ſchlagen oder als der erſte, „eine Maur zu erſteigen. : : : : Sie legten ſich „mehr auf ſchöne Thaten, als auf ſchöne und ſüſſe „Worte. Sie hatten keine Händel, keine Strei„tigkeiten, keine Schlägereyen unter ſich ſelber: „nein, ſie fochten allein wider die Feinde des „Staats. Ein römiſcher Bürger ſtritt ehmals „mit dem andern nur um den Vorzug in der Selbſt„überwindung und Tapferkeit. Prächtig im Auf-

„wand

„wand für die Tempel, und dagegen in ihren eig„nen Häuſern ſparſam; getreu gegen ihre Freun„de, unerſchrocken und furchtbar im Kriege, gü„tig und ſanft im Frieden.

Endlich übergebe ich ihnen die Abſchilderung der Franzoſen von der Hand eines Engländers: „Die Franzoſen haben die Kunſt erfunden, ganz „widerſprechende Dinge miteinander in ſich zu „vereinigen. Sie beſitzen Tugenden und Laſter, „gute und ſchlechte Eigenſchaften: ſie ſind weibiſch „und auch tapfer; ohne Aufrichtigkeit und doch „nicht ohne Ehre; gaſtfrey, aber nicht wohlthätig; „eitel und doch verſchmitzt; prächtig, aber nicht „grosmüthig; kriegriſch und doch geſittet; gleißend „ohne Tugend; auf den Handel erpicht, ohne es „auf den Wucher zu ſeyn; in Kleinigkeiten ernſt„haft, und munter bey wichtigen Unternehmun„gen; Weiber bey dem Nachttiſche, aber Helden „im Felde; unzüchtig im Herzen, und ehrbar in „Worten: in Meynungen uneinig, in Thaten „einträchtig, an Sitten ſchwach, aber ſtark in „Grundſätzen; in ihren Häuſern und Geſellſchaf„ten

„ten kindiſch und lächerlich, im Kabinete und Fel⸗
„de aber furchtbar.

Hr. v. Savie. Welch ein Gedächtniß, welch ein Geſchmack, gnädiger Herr!

Hr. v. Freudenb. Sie müſſen auch wiſſen, daß ich mein Gedächtnis von Jugend auf geübet, und die ſchönſten Stellen aus lateiniſchen und andern Autoren auswendig gelernet habe. Derowegen bleibt es mir auch noch im Alter ſo getreu.

Hr. v. Dalberg. Ich bekäme bald Luſt, mir ebenfalls eine Sammlung von ſo wohlgerathenen und ſchönen Beſchreibungen zu machen.

Hofm. Ich werde ihnen Burnets Geſchichte ſeiner Zeit, zuſchicken, der ſehr glücklich in politiſchen Schildereyen iſt.

Hr. v. Freudenb. Deine Schweſter, Karl, wird deinen Freunden das Vergnügen gern machen und ſie eben ſo mit ihrer göttlichen Frühlingsſängerin, wie mich heute früh, beym Theetrinken, überraſchen. Ruffe ſie her.

Frl. Wilhelm. Meine Herren, verſetzen ſie ſich jetzt aus dieſem Zimmer, um das Vergnügen,

das

das ihnen mein lieber Plûche zugedacht hat, recht zu empfinden, in die angenehme Nacht unſerer grünen Wände und Laube im Garten. — Und nun — hören ſie. „Die Nachtigal allein, „verurſacht uns mehr Vergnügen, als die übri„gen Vögel zuſammen. Hat man viele Virtuoſen „lange genug auf das lieblichſte mit einander ſpie„len gehört: ſo entzücket uns auf einmal ein gu„ter Violiniſte, der ſich unvermuthet ganz alleine „hören läßt. Eben ſo ſollte man bald glauben, „die Nachtigal kenne die Vorzüge ihrer Gaben, „und ſie laſſe nicht nur aus eigenem Belieben, „ſondern auch aus Gefälligkeit gegen den Men„ſchen, ihre Stimme am liebſten zu der Zeit hö„ren, wann alle übrigen Vögel ſchweigen. We„nigſtens iſt dieſer zärtliche und gefällige Gatte „niemals munterer, als wenn in der ganzen Na„tur ein allgemeines Stillſchweigen herrſchet. Als„dann führet ſie ihr Stück durch alle Töne: Fällt „aus dem Ernſthaften ins Luſtige, von einer leich„ten Melodie in die ungewöhnlichſten Läuffe, von „den geſchwindeſten Trillern und Schleifern in be„weg-

„wegliche und ſchmachtende Seufzer: Aber auf „einmal reißt ſie ſich aus dieſer angenehmen Schwer„muth, und ſie iſt wieder Zufriedenheit und Wonne. „Alsdann wird man begierig, den angenehmen „Sänger zu kennen, der uns mit ſo groſer Höf„lichkeit Morgens und Abends ein Vergnügen „macht: man ſucht ihn auf: aber er verſteckt ſich: „ſo, wie alle Künſtler ihre beſondern Einfälle ha„ben. Wenn man ihn indeſſen nur blos höret, „ſo ſollte man ihm eine groſe Leibesgeſtalt beyle„gen: Denn es ſcheinet natürlich zu ſeyn, daß „eine ſtarke Bruſt und unermüdete Kehle dazu ge„hören, viele Stunden hinter einander mit glei„cher Stärke auszudauren, um ſo ſüſſe und durch„dringende Töne, ſo vielerley und zugleich ſo rei„zende Manieren; mit einem Worte, ſo erſtaun„lich abgewechſelte Veränderungen, in einem eini„gen Stücke herauszubringen. Unterdeſſen ent„deckt man bald, daß alle dieſe Wunderdinge „aus der kleinen Kehle eines Vögelchens, und „zwar aus dem Stegreiſe, ohne Unterweiſung „und Vorbereitung heraus kommen.„

Zwit-

Zwitſchern, Seufzen, Lachen, Singen,
Girren, Stöhnen, Gurgeln, Klingen,
Locken, Schmeicheln, Pfeifen, Zucken,
Flöten, Schlagen, Ziſchen, Glucken,
Iſt der holden Nachtigall
Wunderbar gemiſchter Schall.

So wenig ich aber eigennützig bin, oder die geringſte Erkenntlichkeit für meine kleine Mühe verlange, ſo ſehr wünſchte ich doch, daß es nun dem Hrn. v. Savie gefallen möchte, mir einige der ſchönſten Stellen aus der, von dem vortreflichen Graun neukomponirten Paßion, auf dem Flügel vorzuſpielen. Ich weiß, ſie ſpielen ſchon als Meiſter.

Hr. v. Savie. Mit dem Bedinge, meine artige Couſine, daß ſie darein ſingen.

Fr. Wilhelm. Ey, ich ſoll wol gar vor ihnen die Rolle der Nachtigall ſpielen! Loben kann ich ſie wol, aber nicht nachahmen. Das verbitte ich, daß ſie mich nicht für dieſes allerliebſte Vögelchen anſehen. — Gleichwol werde ich nicht unerkenntlich ſeyn, wenn ſie meinem lieben Papa dieſes Vergnügen machen wollen. (Der Hr. von Savie ſpielt zur allgemeinen Bewunderung, ſowol auf dem Kla-

viere als auf der Violine. Zur Belohnung verehret ihm das Freyfräulein von Freudenberg eine Abſchrift von dem folgenden natürlichen Lobgedichte auf einen vortreflichen Violiniſten. Der Hr. von Dalberg tritt vor und liſt es patheliſch und laut.)

Schon bebt die Angſt auf ſeinen Saiten,
Gram, Unruh und Verzweiflung ſtreiten,
Schwachzitternd folgt der matte Ton;
Ich fühl, ich fühl in Bruſt und Herzen
Halb ängſtlich unbekannte Schmerzen;
Ein edles Mitleid rührt mich ſchon.
Zuletzt hör ich die Unluſt ſiegen,
Die Freude ſtürmt in jedem Strich,
Und jeder Ton ſchallt vom Vergnügen,
Und jeder Ton begeiſtert mich.

Berauſchet von Annehmlichkeiten
Hör ich, wie er die hellen Saiten
Nachläßig und nur leicht berührt;
Jedoch, indem er ſcheint zu ſchweigen,
Entzückt er durch ein helles Steigen,
Bis ſterbend ſich der Ton verliert:
Jetzt bleibt er ſchwebend zärtlich liegen,
Macht falſche Gänge: doch mit Fleis,
Die er, den Hörer zu betrügen,
Schnell, reizend zu verändern weiß.

Jetzt ſpielt er weit gelindre Triebe,
Die Zärtlichkeit, die reinſte Liebe,

Die

Die Furcht dehnt den langſamen Klang:
Die Töne wechſeln, die bald beben,
Bald auf geſchwinden Griffen ſchweben,
Bald ziehet ſie der Zweifel lang,
Ich werde, jeden Ton zu fühlen,
Nicht zärtlich ⸗ ⸗ ſondern ganz Gehör.
Wer iſt der Zauberer!

(Die kalte Küche wird für die vergnügte Geſellſchaft aufgetragen, und Minichen war Wirthin.)

Das Cabinet.

Inhalt: Der vortrefliche Paſtor, (ſ. Theil 1 S. 346.) ließ ſich nach der Tafel mit den jungen Herren in die nachfolgende Unterredung ein, worin die Lehre von der Eintheilung abgehandelt wird.

Karl. Am letzten Sonntage machten der Herr Paſtor in ihrer Predigt vier Theile. Ich habe ſonſt nie mehr als zween gehört.

Pred. Die Materie, wovon ich predigte, nöthigte mich diesmal dazu. Der Hauptſatz nemlich, wovon die ganze Predigt handelte, begrief vier andere Wahrheiten oder Sätze in ſich, davon

ich doch jeden meinen Zuhörern beſonders deutlich machen mußte. Ich wollte nemlich beweiſen, daß Jeſus der größte Wohlthäter und Menſchenfreund wäre. Daher betrachtete ich ihn 1) als diejenige Perſon, welche ſich des Beſitzes ihrer ewigen Majeſtät und Seligkeit auf eine Zeitlang begeben, eine ſichtbare Geſtalt, die Natur der Menſchen, und ſo gar ihre Schwachheiten angenommen, damit er theils für ihre Sünden die empfindlichſten Schmerzen als eine Strafe, fühlen; theils in allen ihren Trübſalen ein brüderliches Mitleiden mit ihnen tragen könnte. 2) Betrachtete ich den Sohn GOttes, wie er ſich für die ewige Wohlfahrt der zum Tode verurtheilten Menſchen der grauſamſten Marter freywillig aufgeopfert. 3) Wie er ihnen die geheimen Rathſchlüſſe GOttes von ihrer Seligkeit, und den leichteſten Weg, der von ihm erworbenen Seligkeit wirklich theilhaftig zu werden, entdecket hätte, und 4) betrachtete ich ihn als ihren König, der ſie beſchützet, durch die beſten Geſetze regieret, und ſie endlich in den Beſitz ſeines ewigen Königreiches verſetzet.

Und

Und daraus zog ich zuletzt den Schluß, daß nichts vernünftiger und nichts billiger ſey, als einen ſo auſſerordentlichen Wohlthäter und Freund von ganzer Seele, von allen Kräften, und mit der vollkommenſten Aufopferung aller unſerer Neigungen zu lieben. Wie ſchön aber iſt es doch, Herr Baron, daß ſie ſo genau auf die Predigten acht geben!

Karl. Indeſſen wäre ich ſehr begierig, dem Herrn Paſtor das Kunſtſtück, jede Materie gut einzutheilen, abzulernen. Denn nach ihrer Methode fehlt es uns, wenn wir was vortragen ſollen, weder an Vorrath, noch guter Ordnung.

Pred. Der Herr Baron urtheilen von dem Nutzen der Eintheilungen ſehr richtig. Es würde alſo unbillig ſeyn, wenn ich ihnen dieſes Geheimnis noch einen Augenblick verhelen wollte. Hier iſt es. Man muß zuvörderſt jede Sache ſehr genau, und zwar von allen Seiten betrachten. Alsdann wird man ganz gewis vieles an derſelben wahrnehmen. Wollten ſie z. E. von dem Menſchen, als einem Meiſterſtücke GOttes, eine kleine

Rede halten: ſo würden ſie nur ſich ſelber recht aufmerkſam betrachten dürfen. Ich werde, würden der Herr Baron denken, von der Vortreflichkeit der Seele, von dem künſtlichen Bau und Nutzen der Augen, der Ohren, der Hände, der Füſſe ꝛc. ꝛc. reden müſſen. Ich will annehmen, es ſollte eine Preisſchrift über den jugendlichen Zeitvertreib ausgearbeitet werden. Ganz gewiß kämen folgende Kapitel heraus: 1) Ob und warum Ergötzlichkeiten nöthig und erlaubt ſind? 2) Wie man ſich ergötzen müſſe? 3) Von der Mäßigung im Spiele. 4) Die vornehmſten Pflichten der Spielenden gegen einander. 5) Von unerlaubten und ſchädlichen Arten der Ergötzlichkeiten und Spiele. 6) Von den beſten Spielarten, u. ſ. w.

Karl. Der Herr Paſtor ſind ein Mann von Wort. Sie haben mir es nun ſchon zugeſagt, ſie wollten mich das Eintheilen lehren. Ich halte ſie bey ihrem Verſprechen.

Pred. Ich will daher auch nicht, wie es böſe Schuldner machen, Weitläuftigkeiten ſuchen, um

mich

mich mit Ehren heraus zu wickeln. Mich deucht, ich werde ihnen am verſtändlichſten, wenn ich ein Beyſpiel mit Bleyſtifte vorzeichne. Es ſoll der Plan ſeyn, nach welchem ich des gnädigen Papa Münzkabinet einzurichten willens bin.

I. Klaſſe.	II. Klaſſe.	III. Klaſſe.
Griechiſche.	Römiſche.	Andere Münzen.
1. Fach der Könige.	1. Familien- und Konſularmünzen.	1. Hebräiſche.
		2. Phöniciſche.
2. Der Republiken.	2. Der Kayſer.	3. Karthaginenſiſche.
Unterabtheilung.		4. Altſpaniſche.
a) nach den Metallen, als goldene, ſilberne, kupferne ꝛc.		5. Galliſche.
		6. Brittiſche.
b) nach ihrer Gröſe, als Medaillons, gewöhnliche, kleinere Sorten.		7. Teutſche. u. ſ. w.

Auf gleiche Weiſe werde ich das Bilderkabinet in dem Fächerſchranke legen. Der erſte Schrank wird enthalten:

I. Die Porträts.

Fürſten,	Helden,	Gelehrte, Künſtler,	Schön gezeichnete oder ſonſt merkwürdige Köpfe.
nach ihrem Range und den Nationen.	zu Waſſer und Lande. Nach den Nationen.	alte und neuere, nach der Abtheilung der Fakultäten und der Künſte.	

II. Hiſtoriſche Kupfer.

Von Kriegs- und Friedensbegebenheiten.

III. Abbildungen der Natur.

See- und Landſtücke. Muſcheln, Inſekten, Fiſche, Vögel, Landthiere.

IV. Künſtliche Kupfer.

Gebäude nach der Lage der Länder in der Landkarte, mathematiſche, mechaniſche u. a.

V. Vermiſchte Kupfer.

Moraliſche, kurióſe, Grillen der Künſtler ꝛc.

Die Kupfer jeder Klaſſe werde ich wiederum nach den Schulen und der Zeitfolge der gröſten Meiſter ordnen, ſo, wie ſie in der zu Leipzig 1752 herausgekommenen Kernhiſtorie aller freyen Künſte nach der Reihe erzählet werden.

VI. Abbildungen von Thieren.

A	B	C	D	E
Vierfüßige	Vögel	Fiſche	Seemuſcheln	Inſekten.

Karl. Aber, wie haben der Herr Paſtor die unzähliche Menge von Disputationen, die ſie beſitzen, ſo ordentlich in Fächer abtheilen können?

Pred. Da der Herr Baron an der Ordnung ſo viel Vergnügen finden, ſo will ich heute einen Baumeiſter vorſtellen, und ihnen ſowol mein Bibliothekgen, als meine Disputationsfächer in Riß bringen. Sie bekommen dadurch zugleich einen allgemeinen Begriff von dem Umfange menſchlicher Kenntniſſe.

Ord-

Ordnung einer Bibliothek.

Philologie.	Philoſophie.		Philologie.		Theologie.	Vermiſchte Bücher.
Sprachen. Hebräiſche Griechiſche Lateiniſche Teutſche Franzöſiſche Engliſche Italiäniſche Grammatiken, Wörterbücher Alterthümer. u. Gebräuche verſchiedener Nationen. Kritik.	I. Theoretiſche. 1. Logik 2. Metaphyſ. Geiſterlehre nat. Theol. 3. Kosmolog. 4. Phyſik. II. Praktiſche 1. Recht der Vernunft. Naturrecht Geſellſchaftsrecht. 2 phil. Moral	Matheſis. Arithmetik Algeber Geometrie Optik Mechanik Hydroſtatik und Hydraulik Baukunſt Aſtronomie Gnomonik Chronol. Geographie	Beredſamkeit Dichtkunſt Hiſtorie Univerſalhiſtorie Specialhiſtorie die Teutſche Spaniſche Franzöſiſche Schwediſche Däniſche Polniſche Preußiſche Moſcowitiſchere	Chronologie Geographie Genealogie Wappenkunſt Münzwiſſenſchaft. Kirchengeſchichte Gelehrte Geſchichte. der Wiſſenſchaften der Gelehrten der Bücher.	Exegetiſche Dogmatiſche Polemiſche Moraliſche Rechtsgelehrſamkeit. Medicin. *) Die verſchiedenen Diſciplinen ſ. im 3ten Theil	Seltene Manuſkripte Verbotene. Naturalienkabinet nach den drey Reichen der Natur. Maſchinen. Kurioſa. Disputationen nach den Wiſſ. u. Nam. d. Präſidum.

Karl. Nun, beſter Herr Paſtor, wollten wir auch noch gern wiſſen, wie man eine Begebenheit ordentlich und nach allen ihren Umſtänden erzählen müſſe.

Pred. Wenn ſie z. E. die Zerſtörung von Troja, oder Jeruſalem beſchreiben wollten: ſo würden ſie zuerſt die Umſtände betrachten, die vor derſelben, als Urſachen und Veranlaſſungen vorhergegangen ſind. Hierauf die Eroberung und Zerſtörung ſelber, und endlich das, was auf dieſelbe gefolget iſt, anführen müſſen. Oder, wenn man eine Begebenheit erzählen ſoll, die nicht ſo weitläuftig iſt, ſo theilt man die ganze Erzählung nach folgenden Umſtänden ein; jedoch nicht gerade in der Ordnung.

1) Wer hat es gethan? Oder die Perſonen.

2) Was iſt geſchehen? Die Sache ſelbſt.

3) Wann, zu welcher Zeit?

4) Wo iſt es vorgegangen? Der Ort.

5) Durch welche Mittel?

6) Warum, in welcher Abſicht iſts geſchehen?

7) Wie, oder unter welchen Umſtänden?

Auf

Auf dieſe Art, Herr Baron, werden ſie keinen Umſtand von Wichtigkeit vergeſſen. Ich will die Probe mit einer Geſchichte aus dem Valerius Maximus machen. Scipio, der Ueberwinder von Afrika, war erſt 13 bis 14 Jahre alt, da er im puniſchen Kriege mit zu Felde lag. Als er hörte, daß ſein Vater, ein alter General, in der Schlacht verwundet, und von allen Seiten von den Feinden umringet wäre: ſo flog er ſogleich mitten in das Treffen hinein, und bedeckte mit ſeinem Leibe, wie mit einem Schilde, ſeinen Vater vor den Pfeilen der Feinde. Dieſe That brachte ihm eine ſolche Hochachtung zuwege, daß man ihn, als einen Sieger, mit einer Krone beehrte. Hier haben der Herr Baron das vorhergehende: die Geſchichte ſelbſt, und was darauf erfolgt iſt. Und die Umſtände werden ſie auch darin entdekken: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando?

Karl. Ach ſchöne! Es wird in vierzehn Tagen meines Papa Geburtstag ſeyn. (o! ich bin vor Freude ſchon ganz auſſer mir.) Würde es ſich nicht

für

für mich ſchicken, daß ich mit einer kleinen Schrift meine Aufwartung machte? Ich weiß es, Papa und Mama würden ſich recht freuen, uud ich ſelber hätte im ganzen Hauſe Ehre davon. Stille — wie fange ichs doch an? Der Einfall iſt glücklich. Aber die Ausführung wird mir noch Sorgen und Kopfbrechen genug machen.

Pred. Da wollen wir bald Rath finden. Habe ich die Erlaubnis, ihnen einen kleinen Entwurf mitzutheilen?

Friedr. Ey, Karl, ich bin zwar nicht neidiſch auf dich. Aber bedenke ſelber, ich bleibe immer hinter dir zurücke. So, dieß ſollte ich eher gewußt haben, daß mein Bruder bey dem Herrn Paſtor zu ſeyn die Ehre hat. Ey nein, Bruder, nicht ſo geheim, ich lerne auch gern was.

Karl. Wir wollen uns ja deiner auch annehmen. Sey nur ſo gut und mache uns nur jetzt nicht irre. — Ach, mein liebſter Herr Paſtor, zeigen ſie mir doch, wie ich zu einer Disputation — ich wollte ſagen, Gratulation komme.

Pred. Zuerſt, Herr Baron, müſſen wir den Hauptſatz oder das Thema erfinden.

Karl.

Karl. Ja, ſie haben recht. Ich dächte, das natürlichſte wäre wol, daß ich von der Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern, was ausarbeitete.

Pred. Gut! Das Thema wäre alſo dieſes: rechtſchaffene Kinder müſſen ihre Eltern lieben. Nun denken ſie ein bisgen nach, wie ſie dieſen Satz weiter ausführen wollen. Geben ſie nur auf ein frommes Kind acht. Bemerken ſie nicht, daß es ſeine Aeltern zärtlich liebet und ehret, ihren Unwillen fürchtet, ihnen ohne Zwang gehorchet, willig dienet und alle mögliche Freude zu machen ſucht?

Karl. Ja, alles dieſes thun gute Kinder.

Pred. Nunmehr haben ſie ſchon die Theile ihrer kleinen Rede. Es fehlt weiter nichts, als daß ſie dazu wohlgewählte Exempel, Gleichniſſe, und etwa ein paar Ausſprüche der heiligen Schrift oder weiſer Leute ſetzen: ſehen ſie, ſo iſt Materie genug zu einem halben Bogen vorhanden. Ich will die Feder führen, und ihre Gedanken in Ordnung bringen: Sagen ſie es mir vor.

Der Satz: Kinder müſſen ihre Aeltern durch Liebe und Gehorſam ehren.

I) Erklärung oder Definition

1) des Subjekts. Kinder ſind junge Perſonen, welche ſich weder ſelber ernähren, noch regieren können: für deren Wohlfahrt aber die Aeltern Tag und Nacht unermüdet ſorgen.

2) des Prädikats. Ehren heißt jemandes Vollkommenheiten, Vorzüge und Wohlthaten nach Verdienſte ſchätzen. Folglich müſſen Kinder

a) die Weisheit in den Befehlen ihrer Aeltern, ihre kluge Zucht, Liebe, Wachſamkeit, Geduld und andere Tugenden gern und mit Vergnügen betrachten, und

b) Aeuſſerlich durch Worte, Mienen, höfliche Gebehrden dieſe Hochachtung ihnen und andern Perſonen zu erkennen geben, und zwar willig und mit Luſt, ohne eine heuchleriſche Schmeicheley.

II) Beweis oder Gründe dieſer Verbindlichkeit.

aa) Denn die Aeltern vertreten bey Kindern GOttes Stelle.

bb) GOtt hat es befohlen, 5 B. Moſ. 5, 16. Spr. Sal, 8, 9. Matth. 15, 4. Eph. 6, 1.

cc) Be=

cc) Bewegungsgründe.

a) ohne die Aeltern würden die armen Kinder zeitlich und ewig zu Grunde gehen.

b) Liebe erfordert Gegenliebe.

c) GOtt hat eine groſe Belohnung darauf geſetzt.

dd) Erläuterung

aa) durch das Gegentheil. Nichts iſt ſchändlicher als ein Kind, das ſeine Aeltern kränket.

bb) durch Exempel.

a) guter Kinder. Jeſus, Joſeph, Tobias. Exempel des Scipio. S. 123.

b) böſer. Abſalom, und der verlohrne Sohn.

III) Eintheilung. Dieſe Hochachtung äuſſert ſich durch

A) die Liebe, wenn ſich Kinder bemühen, ihren Aeltern alle Freude zu machen. Dies geſchiehet, wenn Kinder

a) was rechtſchaffenes lernen,

b) von Jugend auf fromm ſind,

c) alle Laſter und Unanſtändigkeiten meiden.

B) den Gehorſam. Wenn Kinder mit Luſt, willig, beſtändig, und aufs genaueſte ſich nach den Vorſchriften ihrer Aeltern richten.

A) Be-

A) Bewegungsgründe dazu.

1) Niemand liebt Kinder zärtlicher, aufrichtiger und uneigennütziger, als ihre Aeltern.

2) Die Aeltern befehlen ihnen nichts, als was ihnen höchſt heilſam iſt.

B) Erläuterungen durch Exempel kann man nehmen aus den ſelectis hiſtoriis ex auctoribus profanis p. 140

Hierauf, Herr Baron, wenden ſie ſich an den gnädigen Papa, und bezeigen ihm, daß ſie ſo, wie der junge Römer, ihn liebten. Sie rühmen die empfangene Wohlthaten; freuen ſich über deſſelben hohes Wohlſeyn, und wünſchen ihm noch ein langes Leben. Sehen ſie, ſo iſt der Glückwunſch fertig. Nun ſetzen ſie das alles ordentlich zuſammen, und laſſen es ihren Herrn Hofmeiſter durchſehen und verbeſſern.

Noch ein Vortheil! Herr Baron. Wenn ſie die Schönheit dieſer oder jener Pflicht beſchrieben haben, ſo zeigen ſie auch zugleich die Häßlichkeit des Laſters, welches derſelben entgegen geſetzet iſt. Alſo beſchreiben ſie bey einem jeden Stücke, wie gottlos, wie verabſcheuungswürdig diejenigen Kinder ſind, welche ihren Aeltern nicht gehorchen, ſondern denſelben lauter Verdruß machen.

(Karl fliegt mit dem Blatte auf ſeine Stube, um ſich ſogleich an die Arbeit zu machen.)

Friedr.

Friedr. Da wir ſo alleine ſind, liebſter Hr. Paſtor, ach ſo muß ich ihnen eine recht groſe, ach gar zu groſe Heimlichkeit entdecken. (Er will es dem Geiſtlichen ins Ohr ſagen: er kann aber vor Beben und Weinen nicht. Endlich beruhiget ihn der liebreiche Mann etwas, und der junge Baron fängt mit abgebrochnen Worten folgende Erzählung an.) Mein lieber Papa hat es mir ernſtlich verboten, niemals, ohne den Jäger bey mir zu haben, mit Pulver umzugehen. Aber nun hören ſie mein Unglück. Es fiel mir am letztern Sonntage ein, zu ſchieſſen. O! ich bin der unglücklichſte Menſch von der Welt. Die kleine Pulverdeute, die ich in der Taſche hatte, fieng, ich weis nicht wie? Feur, und mein neuer Sommerrock . . . . Noch iſt es ein Geheimnis im ganzen Hauſe. Nur unſer Bedienter weiß es. Indeſſen kann es unmöglich länger verborgen bleiben. Ich fürchte den gerechten Unwillen der beſten Mutter. . . Ach, wie entgehe ich allem Unglücke, das ich ſchon zum voraus ſehe! Sowol Papa als Mama verlangen, daß wir unſere Fehler ſelber bekennen, und um Vergebung bitten ſollen. Ich weiß, ich komme wol ohne

Strafe davon. Aber ich kränke mich doch darüber, daß mich meine lieben Aeltern nun gleichwol für ungehorſam anſehen und mir nicht weiter trauen werden.

Pred. Gleichwol, Hr. Baron, iſt ein demüthiges Bekenntnis des Fehlers und ihrer Reue jezo das einzige Mittel. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Ich will die Feder führen und ihre Gedanken in Ordnung bringen. Sagen ſie mir nur ungefähr ihre Meynung.

I. Der Eingang, worin das Gemüth der gnädigen Aeltern zur Güte vorbereitet werden muß, möchte etwa ſo lauten:

1. Satz. Nichts verdienet mehr Mitleiden, als junge Leute.

a) Urſache. Denn ſie ſind den größten Gefährlichkeiten ausgeſetzt.

b) Beweis. Man darf nur ein Kind anſehen, um hievon überzeugt zu werden. Betrachtet man

1) ſeinen zarten Körper, ſo wird es bald von den Zähnen gemartert, bald von den Pocken mit vielen Wunden und Narben, wenn es ja noch mit dem Leben davon kömmt, aufs ſchlimmſte zugerich-

gerichtet. Kaum erholt es ſich wieder, daß es gehen kann, ſo thut es unvorſichtiger Weiſe einen gefährlichen Fall, und bricht einen Arm oder ein Bein. Betrachtet man aber

2) ſeine Seele, ſo fehlt daſſelbe alle Augenblicke aus Unwiſſenheit, aus Uebereilung, oder auch wol aus Verwegenheit und Ungehorſam.

Was hat ein ſolches armes Kind in dieſem Unglücke für einen andern Troſt übrig, als das Mitleiden und die Gütigkeit ſeiner Aeltern, denen es allein ſein Unglück klagen darf?

II. Hauptſatz. Und ich muß jetzt ebenfalls meine Zuflucht zu ihnen nehmen, und in Dero Schoos, gnädige Aeltern, mit Wehmuth und Thränen alles, was ich auf dem Herzen habe, ausſchütten. Möchte doch jetzt ihr Herz ſo zärtlich gegen mich ſeyn, als es damals war, da Sie, gnädige Mama, vor meinem Bette auf den Knien lagen, und von Gott mein Leben erfleheten, das mir der Arzt bereits abgeſprochen hatte!

III. Erzählung. Hier erzählen der Herr Baron aufrichtig die ganze Begebenheit mit

dem unglücklichen Feuerwerke, nach den Umſtänden, quis, quid &c.

IV. Abhandlung ſelber.

1. Satz. Ich habe mich verſündiget. Denn
 1) war es Ungehorſam, wider Dero Verbot.
 2) Hätte ich können um meine Augen kommen.
 3) Ach! was hätte ich nicht meinen liebſten Aeltern durch den Schrecken für Schaden zufügen können.

Betrachtung. So unglücklich kann ſich ein Kind machen, wenn es GOttes und ſeiner Aeltern Gebot aus den Augen ſetzt!
 Ich habe daher nicht nur ihren Unwillen, ſondern auch recht ſcharfe Züchtigung verdienet. Aber

2. Satz. Vergeben Sie mir dieſen groſen Fehler.

Bewegungsgründe.
 a) Ich bin durch Schrecken und Furcht ſchon hart genug geſtraft.
 b) Es iſt mir ſehr leid, und ich weine genug darüber.
 c) Es iſt das erſtemal, und zwar aus groſer Uebereilung geſchehen.
 d) GOtt vergibt ja auch ſehr gern.
 e) Und Sie haben mit allen meinen Krankhei-

heiten und Schwachheiten bisher ſo viel Gedult getragen.

3. Satz. Ich bitte gehorſamſt um ein anderes Sommerkleid.

V. Schluß. Die Bewegungsgründe werden wiederholt.

a) Ich werde Dero Wohlthat niemals vergeſſen.

b) Ich werde mir dieſes Unglück lebenslang zur Warnung und Vorſichtigkeit dienen laſſen.

c) Ich werde meinen Fehler durch einen beſtändigen Gehorſam, durch GOttes Gnade zu verbeſſern ſuchen.

Friedr. Ich will ihnen folgen, lieber Hr. Paſtor. Mein Gewiſſen wird doch eher nicht ruhig. Kunſt wird nicht viel nöthig ſeyn. Ich darf nur mein betrübtes Herz reden laſſen. . . O was für eine Wohlthat iſt es doch um eine aufrichtige Reue! Jetzt, da ich ſie fühle, wird es mir auch ſchon um das Herz leichter. . . Ja, ich will alles bekennen und mich auch der Beſtrafung gern unterwerfen. Wenn ich nur wieder zu Gnaden komme. Vertuſchen und lügen will ich nicht. Ich eile, um die Supplik zu ſchreiben, dann will

ich auch an die Gratulation gehen und ſie ſo gut machen als ich kann.

V. Der Richter.

Inhalt: Otanes Richterſtuhl. Die Gerechtigkeit eines Richters. Alle Urtheile, die wir von einer Sache fällen, müſſen nach der Wahrheit und wohlgegründet ſeyn. Der Profeſſor Sophron zeiget, wie man von einer jeden Sache vernünftig und gründlich urtheilen müſſe. Exempel falſcher Gedanken.

Friedr. Was haſt du, Bruder, bey der erſchrecklichen Geſchichte gedacht, die Papa über Tiſch erzählten.

Karl. Ich habe ſie überhört, da ich mit Minichen ſprach. Was iſts denn für eine Geſchichte?

Friedr. Ich will ſie dir erzählen. Siſamnes, ein Präſident, ward bey Kambyſes, dem zweyten perſiſchen Monarchen verklaget, daß er ſich durch Geld hätte blenden laſſen, einen ungerechten Richterſpruch zu thun. So bald er dieſer Ungerechtig-

keit

keit überwieſen war, verurtheilte ihn der König zu der allergrauſamſten Strafe. Er ließ ihn nemlich lebendig ſchinden, und hierauf ſein Fell über den Richterſtul ausſpannen. Alsdann machte er den Sohn dieſes Unglücklichen, den Otanes, zum Richter, und ſetzte ihn auf den Stul, der mit der Haut ſeines Vaters bedeckt war, um ihn durch dieſen erſchrecklichen Anblick in beſtändigem Abſcheu vor aller Ungerechtigkeit, zu erhalten. Die Haare ſtehen mir zu Berge, wenn ich mir dieſen Richterſtul vorſtelle. Wie mag nicht der Sohn gezittert haben, ſo oft er ſich auf denſelben geſezet hat! Wie genau wird er ſich nicht nach allen Umſtänden erkundiget haben, ehe er ein Urtheil fällete! Dem ungeachtet war dieſe Strafe doch zu barbariſch. Und es iſt noch die Frage, ob nicht Kambyſes eine eben ſo ungerechte That, als Siſamnes, begangen, weil ſein Ausſpruch dem Verbrechen nicht gemäs iſt. Ich hätte vielmehr den Siſamnes zehnmal mehr Geld erlegen laſſen, als er durch die Beſtechung gewonnen hatte.

Karl. Unterdeſſen machte doch dieſe Strafe die

Richter ſehr vorſichtig, daß ſie keinen unſchuldiger Weiſe verdammten, und niemanden vorſetzlicher oder auch nur übereilter Weiſe Unrecht thaten.

Friedr. Aber kannſt du mir nicht ſagen, Bruder, warum man die Gerechtigkeit mit einer Binde vor den Augen, abbilde? Ich dächte, ein Richter müßte ſehr ſcharfe Augen haben, um einzuſehen, welche von beyden Partheyen Recht oder Unrecht habe.

Karl. Ich glaube, die blinde Jungfer ſtellt einen verkehrten Richter vor, der ſo blindlings urtheilet, ohne vorher die Streitſache genau zu kennen.

Friedr. Nimm mir es nicht übel, das kann unmöglich ſeyn. Die Gerechtigkeit iſt ja eine Tugend. Wir wollen lieber Papa darum fragen. Sie ſind ſelber Richter und Obrigkeit. (Sie gehen beyde hin, Hand in Hand brüderlich geſchlungen.)

Karl. Wir führen einen ſchweren Proceß mit einander, lieber Papa! Haben ſie die Gnade und ſchlichten ſie denſelben.

Hr. v. Freudenb. Worüber ſtreitet ihr denn, mei-

meine lieben Kinder? Denn ein gewiſſenhafter Richter muß vor allen Dingen die Sache ſehr genau kennen, worüber er urtheilen ſoll. Er muß alle Umſtände derſelben wiſſen. Hernach kann er erſt den Ausſpruch thun.

Friedr. Wir können nicht einig darüber werden, warum man die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen vorſtelle?

Hr. v. Freudenb. Ihr guten Kinder, wenn ich beym Landgerichte keine ſchlimmern Händel, als dieſer iſt, zu ſchlichten hätte, ſo könnten wir bald alle unſere Advokaten entbehren. Themis mit verbundenen Augen, zeiget an, daß ein Richter blos die Gründe, die jede Parthey hat, hören und prüfen, und gar nicht darauf ſehen ſoll, welche von beyden reich oder arm, vornehm oder niedrig, ſein Freund odee Feind ſey. Er ſoll, wie Gott, deſſen Statthalter er iſt, blos nach den Geſezen, und nach der Gerechtigkeit, den Ausſpruch thun, ohne im geringſten die Perſonen anzuſehen.

Karl. Ich möchte gern bisweilen zuhören,

wenn Papa Streitigkeiten entſcheiden. So würde ich lernen, wie man jede Sache ohne Affekten unterſuchen und beurtheilen müßte. Ich wollte ſo verſchwiegen ſeyn, als der junge Papirius, der nicht einmal ſeiner Mutter, ſo ſehr ſie ihm auch darum anlag, ſagen wollte, was auf dem Rathhauſe vorgieng. In der perſiſchen Geſchichte erzählte uns Herr Spude aus dem Xenophon, daß die jungen Perſer über die Streitigkeiten und Verbrechen, welche unter ihnen ſelber vorfielen, als Richter geurtheilt hätten.

Hr. v. Freudenb. Für dich, mein Sohn, iſt es beſſer, wenn du für jetzt deinen Kopf nicht mit ſchweren Streitfragen zerbrichſt. Deine Mutter und ich wollen alle Händel, die unter euch Geſchwiſtern vorfallen, glücklich ſchlichten. Vielleicht aber haben der Herr Profeſſor die Geneigtheit, und ſagen dir aus der Logik die Regeln, wornach man von jeder Sache gründlich und richtig urtheilen muß.

Sophron. Ich hoffe, daß ich ihnen die ganze Kunſt in einer Viertelſtunde beybringen werde.

Ich verlange zu dem Ende nichts weiter von den Herren Barons, als daß ſie ſich mir zu gefallen, nur ein paar Wörter merken. In jedem Satze kommen zwey Hauptdinge vor: Das eine iſt dasjenige, wovon etwas geſagt wird, und dieſes nennet man das Subjekt. Dasjenige hingegen, was von demſelben geſagt wird, heiſſet das Prädikat. Wenn ich ſage: Wolf iſt der größte Philoſoph: So iſt dieſes ein Satz. Welches iſt aber das Hauptwort und welches das Nebenwort?

Karl. Wolf iſt das Subjekt: denn von ihm iſt die Rede. Der größte Philoſoph, iſt das Prädikat: denn das wird von ihm geſagt.

Sophron. Das Wörtgen, iſt, nennen die Studenten auf der Univerſität die Copulam oder das Verbindungswörtgen, weil es das Wort Wolf und das andere, Philoſoph, mit einander verbindet. Man kann aber auch ein anderes Mittelwort gebrauchen und ſagen: Wolf philoſophirte am beſten. Was gehören alſo zu jedem Satze für Wörter?

Friedr.

Friedr. Drey: ein Subjekt, ein Prädikat, und das Verbindungswörtgen.

Sophron. Bald können ſie ſich inſkribiren laſſen, und in Leipzig oder Göttingen ihren Mann ſtellen: ſo glücklich lernen ſie die Philoſophie! Und nunmehr wiſſen ſie auch ſchon, was Urtheilen heiſſe.

Karl. Vielleicht ſoviel, als zween Begriffe, ich will ſagen, Subjekt und Prädikat, mit einander verbinden.

Sophron. Getroffen! doch unmasgeblich merken ſie ſich noch: wenn ich zwo Ideen zuſammen ſeze, und z. E. ſage: Abraham von Sankt Klara war ein poßierlicher Prediger, oder wenn ich des Pabſts Julius Ausſpruch wiederhole, daß die Studien bey Bürgerlichen Silber, bey Adelichen Gold, und bey Fürſten Edelgeſteine wären, ſo iſt dieſes ein bejahendes Urtheil. Wenn ich hingegen ſagte: Der Elephant iſt kein Murmelthier, ſo wäre es ein verneinendes Urtheil. Denn ich trenne in demſelben den Begriff eines Elephanten von dem Begriffe eines Murmelthierchens.

chens. Sie ſehen ſelber leicht ein, daß es nicht wohl angehe, alle Begriffe mit einander zu verbinden. Sie ſind öfters ganz verſchieden, und einer widerſpricht dem andern. Ich kann z. E. nicht ſagen: Das Feur iſt naß, oder mit Anaxagoras, der Schnee iſt ſchwarz. Der Zucker iſt ſaur. Nero iſt tugendhaft. Wenn ich ſo urtheilen würde, ſo wäre der Satz falſch. Ein falſcher Satz iſt demnach derjenige, worin zween, mit einander ſtreitende, Begriffe zuſammengefügt werden. Iſt aber hingegen wol dieſer Satz wahr: Der Magnet ziehet Eiſen an ſich?

Karl. Ja, denn dieſe Eigenſchaft kömmt dem Magneten zu, daß er Eiſen an ſich ziehe. Ich habe welchen dort an der Wand hängen, dem ich alle vier Wochen einen kleinen Nagel mehr zu tragen gebe.

Sophron. Nunmehr wiſſen ſie, Herr Baron, wie ſie künftig nach der Wahrheit von Sachen und Perſonen urtheilen ſollen. Urtheilen ſie ja nicht eher, als bis ſie vorher genau unterſucht haben, ob dieſe oder jene Eigenſchaft demjenigen Dinge,

wo=

wovon ſie was behaupten wollen, wirklich zukäme? Wie oft werden ſie nicht in Geſellſchaften bemerkt haben, daß gewiſſe eingebildete Leute, ohne alle Ueberlegung und gleich als wenn ſie untrieglich wären, Machtſprüche wagen. Daher kömmt das unbändige Urtheilen über alle Leute in der Stadt. Ich weiß es, daß der Herr Baron von ihren guten Freunden fordern, daß ſie ihnen ihre Schwachheiten frey entdecken. Ich will mich jetzt dieſer ſchönen Freyheit bedienen. Sie ſagten über der Tafel, der Herr von Kornwall wäre geizig. Aber haben ſie denn auch Proben von ſeinem Geize geſehen? Es iſt wahr, er ſchränkt ſeine Ausgaben ein. Allein, er hat nicht nur eine ſtarke Familie, ſondern er muß auch, um die Schulden ſeines Vaters als ein ehrlicher Edelmann zu bezahlen, nothwendig gut wirthſchaften. Indeſſen legt er doch ſeinen Unterthanen keine neue Laſt auf: er greift ihnen vielmehr unter die Arme. Seine eignen Kinder werden mit groſen Koſten erzogen, alle Arbeitsleute aber auf der Stelle, und ohne Abbruch, befriediget. Sind dieſes Eigenſchaften ei-

eines Geizigen, oder eines guten Haushälters? Seine Tafel iſt indeſſen gut beſetzt, ſein Schloß artig, und alles kündiget Geſchmack an.

Karl. Ach! wie ſehr ſchäme ich mich meiner Uebereilung. Ich danke ihnen, mein wertheſter Herr Profeſſor, gehorſamſt, daß ſie mir von dieſem braven Ritter beſſere Begriffe beygebracht haben. Noch dieſen Abend will ich mein naſeweiſes Urtheil bey Tiſche förmlich widerrufen. Ich bin dieſes Opfer der, von mir ſo gröblich beleidigten Wahrheit und Menſchenliebe ſchuldig.

Friedr. Ich urtheilte ſonſt auch, das Lernen müßte eine verdrüßliche Arbeit ſeyn. Jetzt, da ich es ſelbſt empfinde, was für ſchöne und vortrefliche Sachen in der Hiſtorie und in den lateiniſchen Büchern ſtehen, ſo ſehe ich ein, wie voreilig und falſch ich geurtheilet habe. Ich widerrufe gleichfalls mit meinem Bruder.

Sophron. Ach freylich iſt blos unſere Trägheit ſchuld daran, daß wir nicht einmal aus den Labyrinthen der Irrthümer herauskommen. So, wie es Gott gefallen hat, die edelſten Schätze der

Na-

Natur zu verſtecken, damit ſie nicht den Faulen gleichſam ſo in die Hände wachſen, ſondern als eine Beylage für fleißige Hände aufgehoben würden und ſo, wie man Gold und Perlen aus der Tiefe herausholen muß: eben ſo erlanget auch nur ein forſchender Geiſt das Kleinod der Wahrheit. Die Sklaven ihrer Lüſte ergötzen ſich unterdeſſen an ihren ſchimmernden Irrthümern, weil dabey ihre laſterhafte Neigungen in Ruhe bleiben und ſie wiſſen, daß ſie mit ihren Vorurtheilen auch ihre laſterhafte Gewohnheiten ablegen müßten, ſo, wie Kinder an Steingen und glänzenden Scherben. Deſto edler iſt hingegen ein Geiſt, der alle Dinge ſo betrachtet, wie ſie ſind. Denn eine ſolche richtige Erkenntnis iſt eine mit von den größten Vollkommenheiten GOttes.

Karl. Ich erinnere mich, daß mein Papa die Gewohnheit habe, wenn von Perſonen geurtheilet wird, die er nicht kennet, zu ſagen: wenn es ſich ſo verhält, wie ſie ſagen, ſo bin ich freylich auch ihrer Meynung.

Sophron. Nichts nöthigers und klügers, als

dieſe Bedingung! Denn dadurch zeigt man ſehr vorſichtig an, daß man dieß oder jenes nicht ſchlechterdings glaube, ſondern unter einer gewiſſen Bedingung. Alſo wäre dieß ein bedingter Satz: Wofern Kriſpin heimlich ſeine Freunde verläumdet, wenn er ſich hernach wieder freundlich gegen ſie anſtellet: ſo iſt er falſch; ſo iſt er ein Verräther. Ein Satz ohne alle Bedingung, heißt ein kategoriſcher Satz.

Karl. Wenn ſo viel Vorſicht nöthig iſt, um richtig zu urtheilen, ſo werde ich künftig in Geſellſchaften nur zuhören und anderer ihre Reden prüfen. Ich möchte nicht gern zu oft widerrufen oder roth werden.

Sophron. In der That, eine vortreffliche Regel der Klugheit! Die erſte und die ſchwerſte Kunſt, die Ptythagoras ſeinen Sudenten beybrachte, war das Schweigen. Fünf Jahre nach einander mußten ſie blos zuhören, ohne ſelber ein Wort zu reden. Da wir ſelber mit ſo vielen Irrthümern angeſteckt ſind, und da wir ein ſo verdorbenes Herz haben: ſo ſind wir alle Augenblicke in Gefahr, durch unſere unüberlegten Reden GOtt,

unſer Gewiſſen und andere Menſchen zu beleidi-gen. Das Schweigen aber hat nicht leicht je-manden gereuet, aber wol ſchon unzähliche Men-ſchen ihr unüberlegtes und voreiliges Reden.

Friedr. Allein ſo macht man ſich als ein Kloz, verächtlich?

Sophron. Aber, wofür ſehen denn Vernünf-tige einen Menſchen an, der immer das groſe Wort führet? Für einen eingebildeten Thoren, der da glaubet, daß er allein alle Weisheit ver-ſchluckt hätte. Wer kann ihm dieſen Stolz gut auslegen, daß er Männer zu ſeinen Schülern machen will? Vielleicht meynen der Herr Ba-ron, wir wollten haben, daß man gar nichts, als nur Ja und Nein ſagen, und wie ein ſtum-mer Oelgötze in einer Geſellſchaft da ſitzen ſoll? Nein, wir reden nur von der Klugheit, nach welcher man alles, was man ſagen will, vorher wohl überleget, und ſich aus den Reden anderer viele nützliche Wahrheiten, Regeln und Anmer-kungen ſammlet. Wenn man wenig und mit Be-dacht redet, Herr Baron, ſo kann man auch leicht wohl reden.

Karl.

Karl. Es giebt eine Art witziger Einfälle und Urtheile, die mir ungemein gefallen: aber ich bin nicht im Stande, eben ſo ſinnreich und kurz zu ſprechen. Darf ich ihnen einige von denen herſagen, die ich mir aus franzöſiſchen Büchern ausgezeichnet habe? Ich weiß, ſie werden ihnen gefallen. Z. E.

Es würde den Menſchen weniger Mühe koſten, ihre Laſter zu verbeſſern, als, ſie zu verbergen.

Der rechtſchaffene Mann lebt nicht der Welt, ſondern ſeinem Gewiſſen.

Ein wahrhaftig Tugendhafter verzeihet allen gern, nur ſich ſelber nicht.

Ein vornehmer Stand macht beydes, ſowol die Tugend als das Laſter, ſichtbarer.

Verrichte ſolche Thaten, die Ruhm verdienen; aber nachdem du ſie verrichtet haſt, ſo verachte den Ruhm ſelber.

Wer die Unſchuld des Herzens verliert, hat nichts mehr zu verlieren.

Ein Scheinfrommer findet es leichter, auf den Knien zu liegen, als aufzuſtehen, und zur Ehre Gottes und zum Beſten ſeiner Brüder anhaltend zu arbeiten.

Wenn man mich verachtet; ſo will ich mich bemühen, meinen Fehler abzulegen: iſt es aber

 ein

ein natürliches Gebrechen; ſo will ich es wenigſtens durch ein angenehmes Weſen im Umgange erträglicher machen. Kann ich mich aber durch nichts bey Menſchen in Achtung ſetzen: ſo will ich mich auch einzig und allein nur dahin beſtreben, in Gottes Augen angenehm zu ſeyn, deſſen Wohlgefallen bey mir mehr gilt, als das Lob der ganzen Welt.

Sollen unſere Verdienſte für uns reden, ſo müſſen wir ſelbſt davon ſchweigen.

Beweiſe dich gegen Feinde ſo, als wenn ſie dermaleins deine Freunde würden, und mit deinen Freunden gehe ſo um, als wenn ſie noch deine Feinde werden könnten.

Sophron. Sprechen der Herr Baron nur natürlich, und wie ſie denken, ſo ſprechen ſie ſtets ſchön. Es iſt mit dem Witze wie mit dem Gewürze. Allzuviel verderbet den natürlichen Geſchmack der beſten Speiſen. Wenn alle Perſonen in einer Geſellſchaft witzig ſprechen wollten, ſo würde uns bald vor den ſinnreichen Einfällen eckeln. Es iſt ſchön, Herr Baron, daß ſie witzige Schriften leſen. Aber prüfen ſie die Gedanken wohl. Oft ſind ſie übertrieben und offenbar

falſch.

falſch. Nach ihrem Schimmer zu urtheilen, ſollte man ſie für Gold halten. Betrachtet man ſie aber näher, ſo ſind ſie nur leichtes rauſchendes Flittergold.

Sie werden in den Franzoſen, in den Lobreden unſerer Landsleute eine ziemliche Anzahl ſolcher ſeuchten Gedanken antreffen: Gedanken, die wider die Natur der Dinge und wider die Wahrheit, und folglich ganz falſch ſind; die zwar ein ſchönes Kolorit, aber eine unrichtige Zeichnung haben, und die ſo, wie die Irrwiſche, bey der Annäherung der Sonne, verſchwinden. Von dieſer Art kindiſcher Wortſpiele, ſind z. E. die Antitheſen, die Buchſtabenwechſel, u. d. gl. Da Seneka ſich recht darauf legte, ſcharfſinnig zu ſchreiben: ſo kleidete er manche ſchöne Maxime in froſtige, unnatürliche und übertriebene Ausdrücke ein. Tullius, der römiſche Konſul, würde ſie mit einer edlen Einfalt ſo deutlich vorgetragen haben, daß man ſogleich gewußt hätte, was er ſagen wollte. Plinius ſchreibt gekünſtelter als

dieſer groſe Geiſt: aber eben deswegen nicht ſo ſchön. Ich bitte ſie, halten ſie nur eine Seite des Florus gegen eine im Livius oder Cäſar: ſo werden ſie ſelber leicht einſehen, was ein gereinigter, und was ein ſpielender, gaukelnder und ſchwülſtiger Witz ſey. Indeſſen muß ich ihnen für die witzigen Gedanken, die ſie mir hergeſagt haben, einen aus dem Auguſtin ſagen, der ihnen gewis gefallen wird. „Was bin ich, mein „GOtt, daß du mir befiehlſt, dich zu lieben, „und daß du mir das allergrößte Elend droheſt, „wenn ich darin meine Pflicht verſäumen würde. „Iſt denn dieſes Elend nicht ſchon gros genug, „wenn man Dich nicht liebet?

Es iſt meine Abſicht nicht, Herr Baron, ihnen in einer Viertelſtunde die ganze Kunſt, ſchön zu denken, beyzubringen. Regeln helfen auch in der That nicht ſo viel, als auserleſene Muſter der ſchönſten Geiſter unter den Alten und Neuern. Ich rathe ihnen daher lieber, mit ihrem Herrn Hofmeiſter die alten ſelber aufmerkſam durchzuleſen. Indeſſen glaube ich doch, daß es ihnen an-

genehm ſeyn wird, wenn ich ihnen wenigſtens an einem einzigen Beyſpiele zeige, wie unentbehrlich uns die Logik ſey, wenn wir geſund, richtig, und zugleich gefallend oder ſchön denken wollen. Ein Student aus dem Reiche, hat mir als eine Rarität, des Pater Dornus Leichenrede auf Karl 7. mitgebracht, die ich gerade bey mir habe. Laſſen ſie uns nur gleich vom Titel anfangen: „Der „Weg eines Adlers im Himmel, glorreich voll„bracht auf Erden, oder wahrhaftes Contrafait „des lebend- und ſterbenden römiſchen Kayſers „Caroli 7. unnatürlich ſchön gezeichnet von der „Natur, wunderwürdig gemahlen von der Tugend, „lebhaft ausgeſchattirt von dem Tod.„

„Der Adlers Weg o Salomon! hat dir vil Zweifel gmacht
„Den Carolus auf Erden ſchon ganz glorreich hat vollbracht.
„Dis Bild ſtellt für ein Carolum, fragſt welchen an der Zahl?
„Ich antworte: Den ſiebenden. Der iſt was andre all.„

Nun laſſen ſie uns auch das Exordium hören. „Gerechter GOtt, was hat wohl die Welt, ſon-

„derbar Bäyern verſchuldet, daß du ihr nach ſo „kurzen Proceß das Haupt haſt abgeſchlagen? „Kaum hat deine Gerechtigkeit den Sentenz ge„fellet; auferam caput tuum a te; ich will dir „das Haupt hinwegnemmen; da liegt das Haupt „des Bayerlandes Carolus der ſiebende römiſche „Kayſer zu Boden. Fürwahr ein ſcharfer Sen„tenz! Verzeihe o GOtt, daß ich anheut dem enthaup„teten Bayrland einen Fürſprecher abgiebe, und „von dem Thron deiner Gerechtigkeit zum Thron „deiner Barmherzigkeit appellire, um alldorten nit ſo „faſt ein Klag, als demüthige Bitt abzulegen. = = „Bayrland hat ſein Haupt verlohren, und erkennet „doch keinen Hauptfehler. Verzeihe gerechter GOtt! „das iſt die Seufzerſpraach des enthaupten, in einem „ganzen Thränenmeer verſenkten Bayrlands, welches „bey deiner Gerechtigkeit nichts anders bittet und „verlanget, als restitutionem in integrum, nemb„lich ein anders gleiches Haupt.„ Verlangen ſie nicht von mir, daß ich das übrige vorleſe. Schlechteres Zeug kann Gellerts Poet nicht gemacht haben, der mit ſeinen Verſen Geſpenſter verbannte. . . .

Was

Was urtheilen indeſſen der Herr Baron von dieſer ganzen Erfindung?

Karl. Sie iſt erſtlich, höchſt unanſtändig, und zweytens, höchſt unnatürlich und widerſinnig.

Sophron. Urtheilen ſie nicht übereilt. Wie werden ſie es beweiſen, daß der ehrliche Pater, der bey der Verfertigung dieſer prächtigen und mahleriſchen Rede manche Feder mag zerkauet haben, hie kriechend, dort ſchwülſtig, kurz, unnatürlich, froſtig und pedantiſch gedacht habe?

Karl. Heißt das Gottes höchſter Majeſtät gemäs reden? Du haſt Bayerland das Haupt abgeſchlagen: und zwar ohne alle Unterſuchung, ohne alle Urſache, nach einem kurzen Proceſſe. Heißt das natürlich und der Wahrheit gemäs gedacht, daß ein Menſch ohne Kopf, Fehler erkennet, und ſeufzet: ein Meer von Thränen vergießt und ſich einen andern Kopf ausbittet? Wollen nun der Herr Profeſſor die Gewogenheit haben und mir dagegen die Schönheiten im Flechier zeigen?

Sophron. Ja, hören ſie, wie viel ehrfurchtsvol-

voller, der franzöſiſche Biſchof GOtt anrede: „Warum, o HErr! (wenn ich mich anders er„kühnen darf, mein Herz vor Dir auszuſchütten, „ich, der ich nur Staub und Aſche bin;) war „um verlieren wir ihn (Turenne) doch in der „größten Noth, mitten in ſeinen groſen Thaten, „auf dem höchſten Gipfel ſeiner Tapferkeit, in „der vollen Reife ſeines Verſtandes? War et„wa nach ſo vielen, der Unſterblichkeit würdigen, „Thaten nichts ſterbliches mehr für ihn zu thun „übrig? Oder war die Zeit ſchon da, da er die „Früchte ſo vieler chriſtlichen Tugenden ſammeln „und die Krone der Gerechtigkeit von dir em„pfangen ſollte, die Du für diejenigen aufbehältſt, „die ihren Lauf hienieden rühmlich vollendet ha„ben? — Vielleicht aber hatten wir gar zu viel „Vertrauen auf ihn geſetzt? ; ; Vielleicht iſt die„ſes eine Strafe unſers Stolzes, unſerer Unge„rechtigkeit! Wie aus den Abgründen tiefer Thä„ler grobe Dünſte aufſteigen, daraus die Don„nerkeile entſtehen, die auf die Berge ſchlagen; „eben ſo kömmt aus dem Herzen des Volks eine

„Bos=

„Bosheit, die Du auf die Häupter der Regen„ten und auf die Beſchützer deſſelben fallen läſ„ſeſt. Doch, ich will weder o HErr, die Tiefen „deiner Gerichte ergründen, noch die heimlichen „und unſichtbaren Bewegungsgründe entdecken, „die entweder deine Barmherzigkeit oder Gerech„tigkeit wirkſam machen. Ich will und muß die„ſelben blos anbethen! Du aber biſt gerecht. „Du ſelber betrübeſt uns; und in einer ſo ver„derbten Zeit, als die jetzige iſt, dürfen wir die „Urſachen unſers Elendes ſonſt nirgends, als „allein in der Verdorbenheit unſerer Sitten ſu„chen.„ Wie ſchön! wie pathetiſch und der Majeſtät des Gegenſtandes gemäs!

Karl. Ich bekomme Luſt, die ganze Rede zu leſen.

VI. Eine

VI. Eine beſondere Art von Komplimenten.

Inhalt. Herr Stephen, der mit Ruhm ſein Novitiat auf der Univerſität zurückgeleget, macht den jungen Herren ſeine Aufwartung, und erſucht ſie, bey dem Herrn Baron ihn beſtens zu empfehlen, damit er das erledigte Stipendium bekommen möge. Der gute Stephen hatte das ſeinige gethan: aber zum Unglücke ſuchte er andere durch lauter philoſophiſche Schlüſſe davon zu überzeugen. Wir wollen ihm indeſſen doch die Kunſt, Syllogiſmen zu machen, ablernen.

Hofm. Gefällt ihnen denn das Univerſitätsleben noch immer?

Stephen. Ach mein Herr, wo kann man wol vergnügter leben, als auf der Univerſität und im Paradieſe? Denn, wofern es wahr iſt, daß das Anſchauen der Vollkommenheiten Vergnügen erwecket; auf der hohen Schule aber die Gelehrſamkeit, als die höchſte Vollkommenheit, recht ihren Sitz hat: ſo muß uns nothwendig das beſtändige Anſchauen derſelben das allergrößte

Ver-

Vergnügen erwecken. Da aber der Zuſtand'eines beſtändigen Vergnügens die Glückſeligkeit ausmachet: ſo iſt nichts gewiſſers, als daß man auf der Univerſität auch höchſt glückſelig lebe.

Karl. So haben ſie wol ihre angenehmen Jahre, die ſie auf der Schulpforte zugebracht, ſchon vergeſſen.

Stephen. Gleich in den erſten acht Tagen. Jedes gröſere Vergnügen verdränget das geringere. Nun aber iſt das Univerſitätsvergnügen unſtreitig gröſer, als dasjenige, ſo man auf niedrigen Schulen haben kann: Folglich hat auch das Vergnügen des akademiſchen Lebens mein ehmaliges Schulvergnügen längſt verdrungen und unempfindbar gemacht. Ich kann dieſen Erfahrungsſatz noch ſtrenger erweiſen. Auf der Schule verſchaffen uns die Schönheiten der Dichter und Geſchichtſchreiber blos ein ſinnliches Vergnügen. Aber durch die philoſophiſche Einſicht in den Zuſammenhang aller Wahrheiten, erhalten wir eine deutliche Erkenntniß: folglich auch ein viel reineres Vergnügen, das in den Oberkräften unſers unſterblichen Geiſtes ſeinen Sitz hat.

Hofm. Ich merke, mein Herr, daß ſie ſich bey nahe gar zu ſtark auf die Philoſophie, und wenn ich es ſagen darf, wol gar zu wenig auf die Philologie legen.

Stephen. Ach vitæ Philoſophia dux & magiſtra! Die Logik und Metaphyſik haben in meinem Kopfe erſt recht aufgeräumt, nachdem mir die alten Knaſter in der Schule denſelben mit unzählich verwirrten Begriffen angefüllt haben. Nunmehro haben die Kräfte meiner Seele ihre rechte Beſtimmung erhalten. Ich fange an zu denken und ſelber zu ſehen. Vorher aber füllte ich mein Gehirn mit lauter leeren Tönen der alten Griechen und Lateiner an. O mihi præteritos referat ſi Iuppiter annos! Ich wollte bey der Ontologie den Anfang gemacht haben, ehe ich einen einzigen Auctor Claſſicus in die Hand genommen hätte. Leibnitz, Wolf, Bilſinger, Daries, dieß ſind die rechten Auctores Claſſici. Ich habe meinen Schulkram zuſammen den Antiquariis und Pfefferkrämern hingegeben. Daß doch die Leute in den Schulen in unſern aufgeklärten Zeiten noch nicht

anfan-

anfangen wollen, philoſophiſch zu denken, und daß ſie mitten am Tage noch nicht ſehen!

Hofm. Geben ſie ſich zufrieden, Herr Stephen, man traktirt ja in allen Schulen den Cicero, deſſen Bücher philoſophiſch geſchrieben ſind. — Aber wir laſſen ſie immer ſo trocken. Es ſoll den Augenblick ein Glas Wein kommen.

Stephen. Ich will ihn ſehr verbitten. Alles, was mein Geblüte erhitzt, das ſchadet meinem Körper. Nun aber erhitzt der Wein mein Geblüte: Daher ſchadet derſelbe meinem Körper. Was aber meinem Körper ſchadet, das iſt auch meiner Seele nachtheilig, weil ſie in der Reihe und in dem Nexu ihrer Gedanken geſtöret wird. Denn weil ich als ein ächter Wolfianer das ſyſtema Harmoniæ præſtabilitæ annehme; ſo weis ich, daß zu eben der Zeit, da der Körper durch Getränke betäubt wird, auch in meiner Seele ein Nebel aufſteigen werde: wenigſtens ſtellt ſich meine Monade die Welt nach der Stellung und Beſchaffenheit ihres Körpers vor. Als ein Influxioniſt würde ich dieſes noch viel leichter darthun können.

Hofm. Ey, ey, ihr Herren Philoſophen machet gar zu gefährliche Schlüſſe!

Stephen. Glauben ſie ja nicht, daß ich etwas ohne zureichenden Grund behaupte. Die Sache iſt a poſteriori, (aus der Erfahrung) leicht erweislich. Aber allenfalls kann man ſie auch a priori, (aus allgemeinen Grundſätzen) demonſtriren. Jeder Zuſtand meines Körpers nemlich, hat immer ſeinen Grund in dem vorhergehenden, und alle Veränderungen deſſelben ſind als Wirkungen mit ihren Urſachen zuſammengekettet: Nun aber —

Hofm. (etwas ernſthaft) Ich ſchenke ihnen den ganzen Beweis. Ich nehme es nicht gern mit einem Helden auf, der ſo viel Muth beſitzt und ſo viele Pfeile im Köcher ſtecken hat. Wir, Herr Stephen, die wir von der Univerſität entfernet leben, müſſen die philoſophiſche Sprache ablegen und wiederum die gewöhnliche ſprechen. Und im Vertrauen geſagt, ſo rathe ich ihnen aus Freundſchaft, daß ſie bey dem Herrn Baron mehr dieſe, als jene, gebrauchen möchten. Ihre Gnaden

ſind

ſind kein Freund von vielen Weitläuftigkeiten, da es ihre Geſchäffte nicht zulaſſen. Und, da der Freyherr am Hofe eine andere Sprache führen muß: ſo ſiehet er es gern, wenn man ſich hierin nach ſeiner Schwachheit bequemet und ganz einfältig ſagt, was man haben will.

Steph. Ja, ja, man kann freylich nicht von jedermann fordern, daß er philoſophire. Zu Ihro Excellenz Zeiten war die Philoſophie noch nicht ſo ſehr äſtimiret, wie jetzo. Da nun ein Weiſer ſolche Mittel erwählet, welche ihn am nächſten zu dem beſten Endzwecke führen: Die Sprache aber ein Mittel iſt, andern ſeine Gedanken bekannt zu machen: ſo werde ich freylich bey Sr. Exc. ſolche Zeichen gebrauchen müſſen, woraus dieſelben am leichteſten meine Gedanken errathen können.

Hofm. Dieſer Schluß iſt vollkommen richtig. Noch vortrefflicher aber iſt derſelbe, wenn man ihm in allen Handlungen folgt.

Steph. So leicht, Herr Patron, nehme ich keine unrichtige Vorderſätze an: Und wenn ich in Forma nicht fehle, ſo muß Concluſio immer rich-

tig ſeyn. Ich hoffe, mein hochgeehrter Herr Informator, die Præmiſſen, die ich von ihrer und der kleinen Barons Gewogenheit habe, ſind wahr, oder, um nun ja ganz einfältig zu reden, ich glaube, daß ſie mir individuatim geneigt ſind.

Hofm. Und die jungen Herren. Ja, von Herzen, Herr Stephen.

Steph. Nun ſchließe ich weiter. Da ſie mich lieben, ſo werden ſie ſich auch über den Anwachs meiner Vollkommenheiten freuen. Folglich werden ſie auch dieſelben zu befördern ſuchen. Da nun ein Stipendium das beſte Mittel iſt, eines jungen Gelehrten Vollkommenheiten zu befördern: ſo werden ſie ſich bey Sr. Excellenz gütigſt bemühen, daß ich das erledigte Jahrgehalt bekomme. Mein Satz iſt klar. Ein Stipendium iſt eine beſtimmte Summe Geldes, die einem Studirenden jährlich frey ausgezahlet wird. Nun aber kann man für Geld Kollegia hören, Bücher kaufen, den Tiſch bezahlen u. ſ. w. Alle dieſe Dinge aber befördern die Vollkommenheiten eines jungen Gelehrten. Folglich muß ihn auch ein Stipendium vollkommner machen.

Hofm.

Hofm. (führet Herrn Stephen in ein Nebenzimmer, und ſagt ihm insgeheim ganz liebreich, aber auch im Ernſte.) Guter Herr Stephen, ſie haben was gelernt. Ich weis, ſie ſind von Mitteln entblößt: ſie ſtudiren aber ſehr fleißig und ſie führen auch einen guten Wandel. Allein, wenn ſie es mir nicht übel nehmen wollen, dadurch, daß ſie immer kunſtmäſſig ſprechen, verderben ſie ihren Kredit. Sie werden doch, wie ich hoffe, nicht verlangen, daß ſich alle Leute nach ihnen bequemen und ihre Sprache reden ſollen? Es iſt weit vernünftiger, daß ſie ſo reden, wie man in ganz Teutſchland ſpricht. Was meynen ſie, wenn ſie mit einem Künſtler redeten, und er ſpräche von nichts, als von der Spulendocke, von den Leiſten, vom Fußriegel, vom ſchwingen, rollen, ſpillen u. ſ. w.? Aber wir ſchaden uns auch dadurch zu allererſt ſelber. Jene halten uns für ſtolz, und glauben, wir wollten für ſehr gelehrt angeſehen ſeyn: und dieſe gerathen wol gar auf den Argwohn, wir verſtünden weiter nichts, als das bisgen Logik und Metaphyſik. Ich hoffe, Herr Stephen, ſie werden

dieſe Aufrichtigkeit als einen Beweis meiner Freundſchaft gegen ſie anſehen*). Sie können verſichert ſeyn, daß ich bey dem Freyherrn für ihr Beſtes ſorgen werde. (Nachdem Herr Stephen dem Hofmeiſter aufs verbindlichſte für dieſen treuen Rath gedankt, ſo giengen ſie beyde wieder in das Zimmer. Jener redte nunmehr ganz ordentlich. Und weil er viel natürlichen Witz und Artigkeit beſaß, (denn ſeine philoſophiſche Sprache war nur etwas erzwungenes, das er erſt kürzlich angenommen hatte:) ſo gewannen ihn die Herren Barons ſo lieb, daß ſie eine nachdrückliche Fürbitte für ihn einlegten. Er erlangte auch das Stipendium und wandte es ſehr wohl an.)

Hofm. (mit den jungen Herren allein) Glauben ſie nicht, daß Herr Stephen ein Menſch ſey, dem es an geſundem Verſtande fehlet. Er hat was gründ-

*) Es war eine Zeit, da man ſogar lateiniſche und hebräiſche Grammatiken für Teutſchland in der ſtrengen, geometriſchen Lehrart ſchrieb. Endlich mußte die Satyre dieſe Demonſtrirſeuche heilen. Hier iſt ein ſolches Specificum: „Nihil zine ratione zufficientes, „der nach mathematiſcher Methode, als der allerbeſten, „neueſten und natürlichſten getreulich unterrichtete „Schuſtergeſelle : : : herausgegeben von dem wiſſenſchaft„lichen Hofſchuſter in Dresden J. H. C. Müller.„

gründliches gelernt. Seine Sprache klang zwar anfangs ziemlich ſeltſam: allein, ſie dürfen ſich darüber nicht wundern: Er treibt jetzt nichts als Philoſophie, wie alle Studenten im erſten Jahre thun, und er treibt ſie mit beſonderm Fleiſſe. Und daher ſpricht er auch davon, ſo, wie faſt jeder von dem, womit er täglich umgeht, am liebſten redet. Es kann auch ſeyn, daß er dieß für ein unſchuldiges Mittel gehalten hat, zu zeigen, daß er das ſeinige gethan habe. Und das hat er auch gewis gethan. Ich ehre ihn wegen ſeiner Erkenntnis, doch, noch mehr wegen ſeiner Folgſamkeit. Er hat den Rath, den ich ihm gegeben, mit der größten Willigkeit, Gelehrigkeit und Höflichkeit angenommen. Und darin wenigſtens folgen ſie ihm nach, daß ſie ſich gern ihre Fehler ſagen laſſen.

Friedr. Was können wir aber von ihm lernen?

Hofm. Zum erſten dieſe Regel der Klugheit: wenn man auch noch ſo viel gelernt hat, ſo muß man ſich doch nie durch eine lächerliche Eitelkeit dahin verleiten laſſen, daß man ſeinen Schulwitz al-

allenthalben auskrame. Die Perſonen, die mit uns umgehen, ſind entweder gelehrter als wir, oder wenn ſie es nicht ſind, ſo wollen ſie doch nicht dafür angeſehen ſeyn, als wenn ſie bey uns erſt noch Kollegia hören müßten. Wahrhaftig groſe Männer hingegen ſind allemal auch beſcheiden, demüthig und im Umgange höchſt angenehm, und nichts weniger, als Pedanten. Ihre Wiſſenſchaft hat ihren Verſtand aufgeklärt, und ſie denken zu gründlich, zu richtig und zu erhaben, als daß ſie ſich die geringſte Mühe geben, um bewundert zu werden: ſie, ſage ich, die da wiſſen, daß der Zweck, um welches willen man ſich auf die Wiſſenſchaften legen ſoll, nicht dieſer ſey, daß man ſeine natürliche Eitelkeit vergnüge; ſondern vielmehr, daß man der groſen Abſicht der Gottheit, die ſie bey unſerer Schöpfung gehabt hat, erreiche; ich will ſagen, daß wir von der Wahrheit geleitet, unſere Brüder zur Erkenntniß Gottes, zur wahren Tugend und genauen Ausübung ihrer Pflichten, aber eben dadurch auch zu einer ächten und ewig daurenden Glückſeligkeit füh-

führen. Die Gelehrten ſind die Wegweiſer, die Steuermänner auf der gefährlichen Reiſe dieſes Lebens, auf welcher ſo viele, weil ſie blindlings und ſich ſelbſt gelaſſen, aufs gerathewohl zu gehen, verunglücken.

Friedr. Dieſe Anmerkung von dem rechten Zwecke des Studirens kömmt mir höchſt wichtig vor. Welches iſt denn aber der andere Nutzen, den uns Herr Stephen verſchaffen kann?

Hofm. Herr Stephen hat, anſtatt ordentlich zu ſprechen, lauter Schlußreden angebracht. Und die ſind an ſich von dem größten Nutzen. Ja, wer weiß, ob er nicht ihnen zum Beſten dieſe ungewöhnliche Art zu reden im Anfange gebraucht hat?

Karl. Was ſind Schlußreden?

Hofm. Ich mache einen Schluß, wenn ich aus einem allgemeinern Satze einen andern, und zwar beſondern, herleite. Die Tugend machet glückſelig. Dieß iſt der erſte Satz. Aus dieſem folgere ich einen andern: daher machet auch die Friedfertigkeit einen Menſchen glückſelig. Wiſſen ſie aber wol, warum ich ſo ſchlieſſen könne?

 Karl.

Karl. Weil die Friedfertigkeit eine Tugend iſt. So viel habe ich Herrn Stephen bereits abgelernt, daß ich jetzt den ganzen Schluß kunſtmäßig vortragen kann:

I. Alle Tugenden machen einen Menſchen glückſelig:
II. Nun aber iſt die Friedfertigkeit eine Tugend:
III. Daher machet auch die Friedfertigkeit einen Menſchen glückſelig.

Allein, nun haben wir gar drey Sätze?

Hofm. Sie haben recht: und eigentlich zu reden, entſtehet ein Syllogismus, wenn ich aus zween, mir bekannten Sätzen, den dritten, der mir noch nicht ſo bekannt war, herleite oder folgere. Und nunmehr habe ich ihnen auch meine ganze Kunſt verrathen. Könnten ſie mir nun wol beweiſen, daß die Zankſucht verhaßt und folglich unglücklich mache?

Friedr. Friſch gewagt, iſt halb gewonnen!

I. Alle Laſter machen einen Menſchen unglücklich:
II. Nun aber iſt die Zankſucht ein Laſter:
III. Derowegen macht die Zankſucht unglücklich.

Hofm. Ey! ſie ſollten bald den herzhafteſten Gelehrten vom Katheder jagen. Friedr.

Friedr. Ja, gewis, Geſchwindſchüſſe müſſen jetzt bey Feſtungen das meiſte thun.

Hofm. Sprechen ſie doch ſchon immer von Belagerungen; gerade, als wenn ſie ſchon wirklich General wären! Aber noch nicht zu laut! Wir ſind noch in den Laufgräben und lange noch nicht auf dem Walle. Sie müſſen erſt wiſſen, was zu einem vernünftigen Schluſſe gehöre. Merken ſie demnach, daß in den beyden Exempeln, die wir gemacht haben, der erſte Satz ein allgemeiner Satz ſey, das iſt, ein ſolcher, der von vielen andern Dingen gebraucht werden kann. Giebt es nicht viele Tugenden? Zählet man nicht viele Laſter?

Karl. Ja, z. E. die Mäßigkeit, die Zufriedenheit, die Demuth, die Arbeitſamkeit. Lauter Tugenden, von welchen man insgeſamt ſagen kann, daß ſie ihre Verehrer glücklich machen.

Hofm. Können ſie ſich noch wol beſinnen, wie wir das ehemals genannt haben, worin ſich viele einzelne Dinge oder Individua, einander ähnlich

ſind? Nennet man nicht dieſe Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung der Merkmale, eine Art?

Karl. Ja, ja, ganz recht! Alſo der Nautilus, die Schneckenmuſchel, die gewundene Muſchel, die Schraubenmuſchel, die Trompete, die Napfmuſchel, das Meerohr, die Davidsharfe, die Noten- und Jakobsmuſchel gehören unter die Art der Muſcheln. Hingegen alle Arten von Muſcheln zuſammengenommen, ferner, alle Auſtern, Schildkröten, Seehunde, Seelöwgen ꝛc. und alle Species der Wallfiſche machen die Gattung (Genus) der Seegeſchöpfe aus.

Hofm. Sie ſind mir ein recht lieber Mann. Was man ihnen nur einmal ſagt, das merken ſie ſich hernach immer. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß ſie es noch wüßten, man nennte die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung der Arten, eine Gattung oder ein Geſchlecht. Iſts nicht wahr? ſo haben der Herr Papa ihr ſchönes Naturalienkabinet eingetheilt. Jeder Schrank iſt ein Genus und jedes Fach in demſelben eine Species — Aber Mſr. Fritze, können ſie mir auch wol, als ein

ein anderer Döbel, die Hunde ſo geſchickt eintheilen? Stellen ſie dieſelben nach ihrem Gefallen, es ſoll ſie keiner beiſſen.

Friedr. Das Windſpiel, der Wachtelhund, der Dachs, der Bärenbeiſſer gehören zu der Art der Jagdhunde. Der Bologneſer, der Mops, das Löwgen und der kleine Pudel machen die Art der Lieblingshunde aus. Das Wächterkorps ſoll die Arriergarde ausmachen, oder die letzte Art. Dahin gehört der Haushund, der zottigte Bauren- und Schafhund, der Bullenbeiſſer, die Dogge, und wer weiß? was noch alle für Hunde. Alle dieſe Arten vierfüßiger Thiere begreift man unter der Gattung von Hunden.

Hofm. Nun ſagen ſie mir, giebts mehr Möpſe oder aber mehr Hunde?

Friedr. Unſtreitig mehr Hunde.

Hofm. Das Wort Hund, iſt demnach ein allgemeiner Begriff, weil er viele Arten und unzählich viele einzelne Hunde unter ſich begreift. Aber laſſen ſie uns vielmehr von was anders, als von den Hunden philoſophiren. Sie ſehen nun,

daß

daß in dem erſten Satz einer Schlußrede, immer eine Art oder eine Gattung genannt werden müſſe, von der ich was behaupte. Deswegen nennt man ihn den Major, weil unter ihm ſehr viele andere Sätze und Dinge, als Subalternen, ſtehen, und weil ſein Gebiete von einem gröſern Umfange, als des Minors ſeines, iſt. Wie mache ich alſo den Major, oder den Oberſatz?

Karl. Ich behaupte darin etwas von einer ganzen Gattung oder Art der Dinge. Z. E. Alle Verſchwender werden endlich arm. Alle Lügner und Verläumder machen ſich bey rechtſchaffenen Leuten verhaßt.

Hofm. Sie haben glücklich das Wörtgen Alle vorgeſetzt. Denn es muß immer in dem Oberſatze ſtehen. Wenn ich hingegen was verneine, ſo darf ich nur das Wörtgen Kein voranſetzen.

Friedr. Kein verzagter Soldat taugt im Kriege was. Kein Gottloſer wird ſelig. Kein ächter Chriſt betrügt ſeinen Nächſten. Kein Kind Gottes ſäuft oder lebt liederlich.

Hofm. Nunmehr dürfen ſie ſich blos noch die güldene Regel (dictum de Omni & Nullo) merken:

Was von der ganzen Gattung gilt, das gilt auch von allen Arten, die unter derſelben ſtehen.

Was ferner, von einer ganzen Art der Dinge geſagt werden kann, das darf ich auch von allen einzelen Dingen, welche dieſelbe Art von Dingen unter ſich begreift, bejahen.

Karl. Bisher habe ich noch alles glücklich begriffen. Belieben ſie daher nur fortzufahren.

Hofm. In dem zweeten Satze (Minor) ſagen ſie, daß die Sache, von der ſie ein Urtheil fällen wollen, mit unter die Gattung oder Art, welche im Oberſatze (Major) benennet iſt, gehöre. Sie wollten doch erſt behaupten, daß die Friedfertigkeit glücklich machte: daher mußten ſie dieſelbe unter ihre Gattung bringen. Sie mußten ſagen, daß es eine Tugend wäre.

Oberſatz. Alle Tugenden machen einen Menſchen glückſelig:

Untreſatz. Nun aber iſt die Friedfertigkeit eine Tugend;

Aus

Aus dieſen zween Vörderſätzen läßt ſich ganz natürlich und richtig der Schlußſatz herleiten:

Schlußſatz. (Concluſio) Daher machet die Friedfertigkeit glückſelig.

Karl. Ich bin nicht gut dafür, daß nicht meinem Bruder bey dieſen Ober- und Unterſätzen ſeine Ober- und Unterofficiere einfallen. Wo er nur geht und ſteht, ſtellt er ſich ſeine Compagnie Soldaten vor, die er, wer weiß in wie viel Jahren? commandiren ſoll.

Friedr. Ja, ja, ſpotte nur immerhin, Karl. Ich ſpotte auch über deine Dorfregierung. Wenn ich einmal mit meinem Regimente bey dir in den Kantonirungsquartieren liegen werde, ſo wollen wir ſehen, wer dem andern die meiſten guten Worte geben muß, und wer mehr vorſtellt, deine Bauren, oder meine Soldaten? (Sie werden lachend wieder gute Freunde.)

Hofm. Es iſt noch das Mittelwort, (Terminus medius) übrig. Warum haben ſie geſchloſſen, daß die Friedfertigkeit einen Menſchen glückſelig mache?

Karl.

Karl. Weil ſie eine Tugend iſt.

Hofm. Das Wort Tugend alſo, welches nur im Oberſatze und Unterſatze, d. i. in den Prämiſſen vorkommen darf, iſt das Mittelwort, weil man vermittelſt deſſelben ſchlieſſen kann, daß die Friedfertigkeit jemanden glücklich mache.

Karl. Hat denn aber die Lehre von den Schlüſſen oder Syllogismen auch einen Nutzen, oder iſt ſie nur eine Schulgrille?

Hofm. Den allergrößten Nutzen. Denn, wenn wir nur einige allgemeine Wahrheiten wiſſen, ſo können wir durch Syllogismen viele beſondere erfinden. Die Richter behelfen ſich in der Verwaltung der Gerechtigkeit bloß mit Schlußreden. Vor ein paar Tagen wurde Hans Wunderlich bey dem Herrn Papa verklagt, weil er die Wieſe, welche er auf drey Jahre ſeinem Nachbar, Jörgen Holzwurm, verpachtet hat, ſelber wieder annehmen wollte, da jener ſie doch kaum ſechs Wochen hat. Ich will wol errathen, was für ein Ausſpruch erfolgen werde. Ich ſchlieſſe nemlich ſo:

I. Alle Verträge müſſen gehalten werden:
II. Nun aber iſt die Verpachtung ein Vertrag:
III. Daher muß die Verpachtung gehalten werden.

Hans Wunderlich mag alſo wollen oder nicht, er muß ſeine Wieſe Jörgen drey Jahre überlaſſen, wenn ihm dieſer das Pachtgeld richtig bezahlt.

Eben ſo hilft ſich auch der Arzt. Er ſchließt von Einer Hauptkrankheit auf die verſchiedene Arten derſelben. Und eben ſo macht er es, wenn er den Kranken eine gewiſſe Lebensordnung vorſchreibt:

I. Alles, was den ordentlichen Umlauf des Blutes verwirret oder hemmet, das vermehret das Fieber:
II. Nun verwirren alle unverdauliche, und harte Speiſen den ordentlichen Lauf des Bluts:
III. Daher vermehren alle harte und unverdauliche Speiſen das Fieber. Was aber das Fieber vermehrt, das muß ich meinem Patienten unterſagen.

So ſchließt auch der Prediger:

I. Alle, die nicht heilig leben, können unmöglich ſelig werden.
II. Nun aber lebet ihr nicht heilig:

III.

III. Daher könnet ihr auch nicht ſelig werden.

Seinen Oberſatz beweißt er aus einem allgemeinen Ausſpruche GOttes ſelbſt, Hebr. 12, 14. Den Unterſatz aber aus dem Leben ſeiner Zuhörer. Der Philoſoph beweißt ſeinen Vorderſatz aus der Vernunft und Erfahrung, der Medikus aus der Phyſik und Phyſiologie, und der Juriſt aus ſeinen Geſetzbüchern.

Karl. Wollen ſie uns denn nicht einmal wieder Exempel aus der Phyſik geben? Wir haben ſo lange nichts davon gehört.

Hofm. Ich werde damit aufwarten. Wir haben doch die vorige Nacht Wetterleuchten gehabt. Und bey dieſer Gelegenheit kann ich ihnen alle feurige Luftbegebenheiten erklären. Ich ſchlieſſe alſo:

I. Ein jedes Feuer entſtehet aus der Vermiſchung ölichter, ſalzichter und ſchwefelichter Theile:

II. Das Wetterleuchten, die Irrwiſche, die Sternſchnuppen ꝛc. ſind ein Feuer:

III. Alſo entſtehen alle dieſe feurige Luftbegebenheiten aus der Vermiſchung der ölichten, ſalzichten und ſchwefelichten Theile, die in der Luft ſind.

Karl. Alſo ſind in dem Holze ſchwefelichte und ölichte Theile?

Hofm. Freylich. Die irdiſchen bleiben in der Aſche liegen, und die ſalzichten gehen im Rauche weg: daher beißt der Rauch ſo ſehr in den Augen. Und weil alles Salz das Fleiſch vor der Fäulnis verwahret, ſo fault auch geräuchert Fleiſch nicht. Auf dieſe Art hat auch der Rauch ſeinen Nutzen. So böſe wir auch insgemein auf ihn ſind, ſo bereitet er doch für unſere Tafel leckerhafte Schinken.

Friedr. Aber wie kommen denn Salpeter, Oel und Schwefel in die Luft hinauf?

Hofm. Sie reiſſen ſich von den Körpern, in welchen ſie geweſen ſind, los. Wie viele Moräſte, Sümpfe und verweſende Körper liegen nicht hie und dort! Die Sonnenhitze aber ſetzt alles in Bewegung: dehnet die kleinſten Theilchen der Materie aus, macht ſie endlich los, verwandelt ſie in Bläsgen, und dann hebt ſie dieſelben in die Höhe. Setzen ſie ein Gefäß mit Oele oder Waſſer nahe an den Ofen, und geben ſie acht, ob nicht

nach

nach einigen Stunden die Hälfte davon wegge-dünſtet ſeyn werde? Sie werden in der Stube das Oel ſtark riechen, und ſogar an den Fenſtern wer-den ſie viele hundert Tropfen wahrnehmen.

Karl. Warum ſiehet man denn im Sommer nie, daß die Fenſter ſchwitzen?

Hofm. Alsdann erwärmet die äuſſere Luft die Fenſter, und ſie bringen alſo durch ihre Wärme die, an denſelben anfliegende Dunſtbläsgen wieder in eine neue Bewegung, daß dieſe ihren Weg wie-derum weiter fortſetzen können.

Friedr. Nunmehr haben wir die feurfangende Materie in der Höhe. Aber wie kömmt ſie nun in Brand?

Hofm. Gedulden ſie ſich nur ein paar Minu-ten. Sie müſſen erſt das Feuer ſelber kennen lernen. Sie müſſen wiſſen, daß das Feuer nicht ohne Luft brennen könne. Denn erſtlich, hält die Luft die Flamme zuſammen, die ſich ſonſt den Augenblick zerſtreuen würde. Halten ſie ein Licht über einen ſtark geheitzten Ofen, um den ſich, wegen der heftigen Wärme, wenig Luft aufhalten

kann: ſo werden ſie bemerken, daß das Flämmgen den Augenblick zerfladdert. Fürs andere, ſetzet die Luft die brennbare Materie in eine innre Bewegung. Denn, daß auch das ſchnelle Reiben die Körper ſchon in Brand ſtecke, das können ſie von einem ihrer Bauren lernen. Wenn der Hirte des Nachts auf dem Felde die Kälte nicht länger aushalten kann, ſo nimmt er in beyde Hände dürres Stroh, reibt es mit der größten Geſchwindigkeit an einander, und ehe er ſichs verſieht, hat er ſchon Feur. Dieſes ernährt er durch dürre Reiſer: rufet hierauf ſeinen Kameraden, und vertreibet ſich mit ihnen die langen Nächte, die wir unter ſüſſen Träumen, in einem warmen Bette ſorglos verſchlafen.

Wenn unſere Mägde mit ihrem Spinnerocken rechten Staat machen ſollen: ſo bringt ihn der Drechsler unter die Scheibe: Dreht ihn etlichemal mit der größten Geſchwindigkeit herum, und brennet blos mit ſeinem Eiſen oder Holze etliche ſchwarze Ringe in denſelben. Und, haben ſie nie gehört, daß ein Wagen, wenn er in eines-

weg

weg geht, und nicht gut geſchmieret iſt, ſich zu=
letzt entzünde, und daß eben deswegen der Mül-
ler Waſſer über den Zapfen des Mühlrads her=
abträufeln laſſe, damit nicht das Holz durch das
beſtändige Reiben in Brand gerathe? Die Feur=
materie iſt nämlich in allen Körpern ſchon vorhan=
den, und ſie darf nur in Bewegung geſetzt werden.

Stellen ſie ſich nun vor, daß in der Luft wie
auf dem Oceane, ein beſtändiger Zu= und Abfluß
iſt, und daß folglich die ſchwefelichten und ſalpe=
triſchen Theile bisweilen in eine ſtarke Bewegung
durch das aneinander Reiben, gerathen müſſen:
ſo können ſie auch leicht begreiffen, warum ſie ſich
alsdann bey der zunehmenden Erhitzung zuletzt
entzünden. Und eben dies iſt auch die Urſache,
warum die Schwefeladern in einem Feurſteine durch
den ſtarken Anſtos des Stahls, Feuer fangen.

Karl. Nunmehr kann ich ſchon beynahe be=
greiffen, was die Irrwiſche, die Feurdrachen und
die Sternſchnuppen ſind. Die Irrwiſche werden
wol nichts anders ſeyn, als die fetten Dünſte,
die aus den Sümpfen und Gräben herausſteigen

und ſich entzünden. Die Sternſchnuppen und fliegende Drachen aber ſtelle ich mir als ein Lauffeur vor.

Hofm. Sie haben ganz recht.

Friedr. Und ich mir den Donner als ein ſtarkes Kanoniren.

Hofm. Auch dieſe Meynung iſt nicht ganz zu verwerfen. Das Pulver in der Kanone entzündet ſich ſchnell. Die eingeſperrte Luft wird plötzlich ausgebreitet; Hinten, am Zapfen und an den Seiten der Kanone kann ſie nirgend durchkommen. Sie dringet alſo durch die Mündung mit Gewalt heraus. So bald ſich das Feuer in der Freyheit ſieht, ſo macht es ſich allenthalben Platz, und trennet die äuſſere Luft mit der gröſten Gewalt von einander. Die Luft aber, weil ſie ſehr elaſtiſch iſt, und, um ſich ſogleich wieder in den vorigen Zuſtand zu verſetzen, ihr äuſſerſtes waget, fähret mit einer ſolchen Heftigkeit zuſammen, daß ſie ein groſes Gepraſſel verurſachet, welches unſere ſtärkſten Häuſer plötzlich erſchüttert, und alle lebendige Geſchöpfe in Furcht und Schrecken ſetzt.

Karl.

Karl. Allein, mir bleibt noch ein groſer Zweifel übrig. Wo iſt denn die Luft in den Wolken ſo feſte zuſammengepreßt, wie in einer Kanone?

Hofm. Dieſer Einwurf iſt wichtig. Ich könnte ihnen ſagen, daß es in der Luft groſe Schichten von Salpeter gebe, zwiſchen welchen die Luft nicht viel anders, als in einer Kanone eingeſchloſſen iſt. Aber wie, wenn ſie mich fragten, ob ich jemals oben geweſen wäre? Iſt es nicht beſſer, daß ich aufrichtig mit der Sprache herausgehe, und daß ich ihnen frey bekenne, ich wüßte es nicht? Denn GOtt hat ſich den furchtbaren Donner als einen erſchrecklichen Beweis ſeiner Gerechtigkeit für die frechen Sünder vorbehalten; ſo, wie er im Gegentheile für die Frommen nichts anders, als ein Herold der groſen Macht ihres Vaters iſt, welcher, wiewol er die ganze Welt erſchüttern und plötzlich zerſchmettern könnte, dennoch gegen ſeine Kinder immer das erbarmende, das zärtliche und liebreiche Vaterherz behält, das ſich an ihrer ſtillen Gelaſſenheit und an ihrem zuverſichtlichen Gebethe ergötzet. Gleich einem Könige, der eine rebelliſche

Stadt mit Feuer züchtiget, in der einen Hand den Scepter, womit er die erſchrecklichen Befehle giebt, hält, und mit der andern den Erbprinzen ſanft anfaßt. Sie wiſſen, daß ich ſie immer bey einem Gewitter ermahne, nicht nur ganz unerſchrocken zu ſeyn, ſondern ſich auch an dieſer ſchrecklich prächtigen Scene in ſo fern zu vergnügen, als ſie ein, ſehr ſtark in die Augen fallender Beweis der Oberherrſchaft und Souverainität GOttes über die Welt iſt. Der höchſte Monarch darf nur einem Blitze Befehl ertheilen, ſo liegt in wenigen Augenblicken der Palaſt des größten Königes in der Aſche. Und er kann dieſe Vernichtung ſeiner Herrlichkeit ſo wenig verhindern, als ein Bauer die Einäſcherung ſeiner ſchlechten Hütte. Aufferdem werden ſie ſich erinnern, daß ich ihrer Fräulein Schweſter noch aus andern Gründen die groſe Furcht bey Gewittern zu benehmen ſuche. Kaum erſchlägt der Donner in einer ganzen Provinz von 30 bis 40000 Menſchen Einen oder zween. Und von dieſen beyden kann der andere nur blos erſtickt worden ſeyn, dem man vielleicht noch bey Zeiten hät-

te helfen können, oder er iſt vom Schrecken geſtorben. Mit welcher Wahrſcheinlichkeit kann ich nun ſchlieſſen, daß ich gerade unter den 40000 Menſchen der Unglückliche ſeyn werde?

Ihnen zu gefallen, Mſr. Friedrich, muß ich noch ſagen, daß das Erdbeben zwar ein unterirdiſches Gewitter ſey; aber auch mit einer Mine eine groſe Aehnlichkeit habe. Unter der Erde giebt es allenthalben Hölen, in deren einigen Schwefel, Harz, und fette Theilchen ſind*) Dieſe können ſich ſo, wie das Pulver in der Mine, durch eine Art der Gährung entzünden. Iſt nun oben eine Oeffnung, oder eine leichte Decke, ſo fähret das Feur heraus, wie aus den feurſpeyenden Bergen. Liegt hingegen eine groſe Laſt von Erde und Steinen darauf, und iſt die Mine nicht ſo ſtark geladen, daß ſie das Erdreich in die Höhe heben kann, ſo entſtehet eine bloſe Erſchütterung des Bodens.

*) Dieß beweiſen die Erdbeben, welche 1755 und 1756 ſich faſt in ganz Europa geäuſſert haben, und zwar einige an den entfernteſten Orten, in Einer Minute.

Karl. Ich habe bisher die Abhandlung von den Wirkungen der Luft mit dem gröſsten Vergnügen angehört, und ich wollte gern noch eine ganze Stunde lang davon reden hören.

Hofm. Noch iſt Vorrath da, um dieſe rühmliche Begierde zu ſtillen. Ich will ihnen wenigſtens die Eigenſchaften der Luft etwas deutlicher erklären. Ob ſie gleich die Luft nicht ſehen können: ſo werden ſie doch an ihrem Daſeyn nicht zweifeln. Sie fühlen, wenn ſie mit der Hand oder einem Fächer eine Bewegung gegen das Geſicht machen, daſs etwas gleichſam gegen ſie zuſtröme. Sie ſehen, daſs eine Flaumfeder, die ſie aus dem Fenſter fallen laſſen, wirbelnd, wie in einem Strudel, zu Boden ſinket. Und was unterſtützte die ſchweren Körper der vorüber fliegenden Vögel, wenn es nicht jene unſichtbare Materie wäre, welche den ganzen Raum zwiſchen uns und den Himmelskörpern ausfüllet? Sehen ſie nicht, daſs ſie eben ſo mit ihren Flügeln und Schwänzen arbeiten, als ein Schiffer? Stemmen ſie ſich nicht mit ihren ausgebreiteten Fittigen, wie mit

Aermen,

Armen, in der Luft? Kein Zweifel demnach, daß die Luft ein Körper, obgleich ein ſehr ſubtiler und dünner Körper ſey. Jetzt werde ich ſie auch als einen flüßigen Körper vorſtellen. Können nicht wir, können nicht die Vögel ſich frey, wie die Fiſche im Waſſer, in der Luft bewegen? Dringet ſie nicht, wie alle flüßige Weſen, durch die allerengſten Zwiſchenräumgen und Poros der Körper ein? Alle Aederchen unſers Körpers enthalten Luft, und hier, in dieſem Glaſe friſchen Brunnenwaſſers können ſie dieſelbe deutlich wahrnehmen. Die, in den Zwiſchenräumgen des Waſſers eingeſchloſſene Luft dehnte ſich, ſo bald ſie in das wärmere Zimmer kam, in Bläsgen aus, und dies ſind die Perlen, die wir an dem Rande des Glaſes hängen ſehen. Ja, iſt es nicht die eingeſperrte Luft, die ſich bey dem Aufgähren im Biere, oder im friſchen Moſte, ſo ungeſtümm bezeiget? Treibt ſie nicht den geſäurten Teig auf? Sehen ſie nicht im Brodte die Löchergen, worin ſie vorher verſchloſſen war? Hieraus können ſie ſchon zum voraus begreiffen, Herr Baron, wie die Luft

in

in unſerm Körper ſo wichtige Veränderungen her⸗ vorbringen könne.

Laſſen ſie ſich nunmehr noch die übrigen Eigen⸗ ſchaften der Luft ſelber erklären. Ich rede aber eigentlich von derjenigen Luft, die in einer Höhe von ungefehr zwo Meilen unſern Erdball rings⸗ herum umſtrömet, welche wir nebſt allen Thieren einathmen, und die man mit einem Worte die Atmoſphäre, oder den Dunſtkreis nennet, weil ſie nie ganz rein, ſondern immer mit unzähligen Dünſten, die vom Erdboden in ſie aufſteigen, angefüllet iſt. Eine Haupteigenſchaft derſelben iſt die Schwere. Um ihnen von dieſer Schwerkraft der Luft einen Begriff zu machen, muß ich ſie vor unſern Barometer führen. In dieſer, ganz von Luft ausgeleerten und oben zugeſchmolzenen Röh⸗ re ſehen ſie Queckſilber. Unten iſt eine Oeffnung. Durch dieſe Oeffnung drückt die äuſſere Luft ſo auf das Queckſilber, daß es nicht nur nicht her⸗ austreten kann, ſondern daß es ſo gar, wenn die Luft ſchwerer, als die ganze Säule des Merkurs iſt, in die Höhe ſteigen muß: ſo, wie ein Loth

in

in einer Wagſchale in die Höhe gezogen wird, wenn in die andere vier Lothe geleget werden. Wenn hingegen die untere Oeffnung der Glasröhre zugeſchmolzen wäre, ſo würde das Queckſilber weder ſteigen noch fallen. Ein deutlicher Beweis, daß eine hohe Luftſäule auf das Queckſilber, das ſich im luftleeren Raume frey bewegen kann, drücken müſſe. Derowegen kann man durch dieſes Torizelliſche Inſtrument den jedesmaligen Zuſtand der Luft erforſchen, und man mißt ſo gar damit die Höhe der Berge. Denn je höher man auf denſelben ſteigt, deſto dünner und leichter wird auch die Luft, und deſto tiefer muß auch folglich das Queckſilber fallen. Dieſe Kraft der Luft zu drücken iſt erſtaunend gros. Verſetzen ſie ſich jetzt, um davon einen Beweis zu ſehen, an die Ufer der Donau. Denn hier war es, wo Otto von Guerike 1659 vor den Geſandten des Reichstages zu Regenſpurg einen Verſuch davon anſtellte. Er ließ zwo küpferne Halbkugeln machen, die genau an einander paßten. Er pumpte alle Luft aus denſelben, und hierauf ließ er an jeder 8 Pferde mit gleicher Kraft

ziehen. Die Kugeln waren aber nicht von einander zu bringen. So feſte preßte die, ſie von allen Seiten umgebende Luft, dieſelben zuſammen. Wollen ſie einen andern Beweis ſehen? Ich ſetze eine viereckte Weinflaſche auf den Teller der Luftpumpe, und ziehe alle Luft heraus. : : Jetzt wird ſie mit einem entſetzlichen Knalle in viele Millionen Glasſtäubgen zermalmet. Und ſehen ſie, dieſes that die, auf ſie drückende Luft, ſo bald in der Flaſche keine mehr war, die der äuſſern Luft widerſtehen konnte. Müßten wir nicht, Herr Baron, eben ſo von denen, auf uns liegenden Luftſäulen erdrücket werden, wenn nicht die, in uns enthaltene Luft und die knöcherne Wölbung unſers Haupts dieſer, auf uns drückenden Laſt, welche die Gelehrten auf 32000 Pfund anſetzen, widerſtünden? Kommen ſie ſich nicht unter dieſer Laſt als ein anderer Atlas der Poeten, oder als ein Wallfiſch, der im Grunde des Meers eine ungeheure Laſt Waſſers über ſich tragen muß, vor? Erkennen ſie hier die Macht, Weisheit und Güte unſers anbethungswürdigen Schöpfers!

Ohne

Ohne dieſe Schwere könnte die Luft ſo wenig als das Meerwaſſer, wenn es nicht geſalzen wäre, ſo viele Millionen Laſten von Dünſten und Regenwolken tragen, womit ſie als eine Mutter ſo unzähliche Pflanzen und lebendige Geſchöpfe, als ihre Säuglinge, nähret. Sie werden nun keinen Augenblick mehr an der drückenden Kraft der Luft zweifeln. Ziehen ſie mit dem Stöpſel die Luft aus ihrer Spritze: die äuſſere Luft wird das Waſſer hineinpreſſen. Hängen ſie einen Schlüſſel an die Zunge: die Luft wird ihn feſt an dieſelbe andrücken. Iſt ſie es nicht, welche die Folie an ein Glas ſo dichte anſchließt, daß wir uns, weil es alsdann keine Lichtſtralen mehr durchläßt, darin ſpiegeln können? Dieſe Schwerkraft der Luft iſt es, welche die Flamme zuſammenhält, die ſonſt in einem luftleeren Raume den Augenblick zerfladdert und verflieget.

Doch, ich komme auf eine andere Eigenſchaft der Luft, nemlich auf die Elaſticität derſelben oder ihre Schnellkraft. „Vermöge dieſer Springkraft „läßt ſie ſich wie eine Stahlfeder, oder wie eine

Wolfs-

„Wolfsklinge zuſammen drücken: aber vermöge „ihrer Federkraft dehnet ſie ſich auch alsbald wieder „aus, ſo bald der gewaltſame Druck nachläßt.„ Drücken ſie auf einen aufgeblaſenen Ballon. Zie- hen ſie den Finger wieder zurück: Alsbald iſt er wieder vollkommen rund. . . Doch die Zeit zum Ballſpiele iſt vorbey. Laſſen ſie uns alſo vielmehr den kleinen Auguſt bitten, daß er uns Saifblaſen mache. Sehen ſie nicht, wie ſich die, von der Wärme des kleinen Mundes erwärmte Luft, in dem kleinen Tropfen ausdehne, und wie die Bla- ſe, da ſie einen gröſern Raum einnimmt, ſpeci- fiſch leichter werde, und in die Höhe mit einer ſpielenden Farbenpracht ſich erhebe. (Im Vor- beygehen bemerken ſie hier das Aufſteigen der Dün- ſte von der Erde in die Luft). Zur Abwechslung wollen wir eine wohlfeile Fontäne machen. Ich nehme ein Glas mit einem engen Halſe, und fülle es halb mit Waſſer. Ich ſtecke durch den- ſelben einen Pfeiffenſtiel, und verwehre der äuſſern Luft den Ausgang durch Wachs. Jetzt blaſe ich aus allen Kräften mehr Luft hinein. Die ſtark

zu-

zuſammengepreßte Luft drücket mit aller Gewalt auf das Waſſer, und dieſes wird den Augenblick durch den Pfeifenſtiel in die Höhe ſpringen. Wie leicht kann nicht die Kunſt dieſem einfältigen Springbrunnen ein artigeres Anſehen geben! Und weil wir nun ſchon einmal das Zimmer naß gemacht haben: ſo will ich noch das karteſianiſche Püpchen in dieſer gröſern Flaſche ſeine Luftſprünge machen laſſen, und ſie können hernach dieſe natürlichen Zauberkünſte vor der gnädigen Mama und ihrer Fräulein Schweſter wiederholen. Ich fülle aber die Flaſche bis oben mit Waſſer an. Dann binde ich den Hals mit einer Schweinsblaſe dichte zu. Und jetzt werden ſie bemerken, daß das gläſerne Männchen auf mein Wort tanzt, in die Höhe fährt, und allerhand luſtige Bewegungen macht. (Nemlich, mein Täucherchen iſt hohl.) Drücke ich mit dem Daumen oben auf die Blaſe: ſo tritt das Waſſer durch eine kleine Oeffnung in das Püpchen, und es geht zu Boden. Läßt der Druck nach, ſo tritt das Waſſer wieder aus dem Körperchen heraus: es wird leichter, kömmt ſo

gleich wieder in die Höhe, und macht ihnen ein zierliches Kompliment. — Der Elaſticität der Luft haben wir das Vergnügen, Springgläſerchen mit einem groſen Knalle zerplatzen zu hören, zu danken, und auch die wunderbare Begebenheit mit den ſo genannten Bologneſer Flaſchen, zuzuſchreiben. Und ach, möchten nur die ſchrecklichen Wirkungen des Pulvers, welches die, in den Kanonen nnd Minen eingeſperrte Luft ſchnell ausdehnet, nicht ebenfalls ein ſo augenſcheinlicher Beweis von der elaſtiſchen Kraft der Luft ſeyn! Ja, aus patriotiſcher Liebe für das menſchliche Geſchlecht, wollen wir wünſchen, daß die Erfindung mit den Windbüchſen nicht noch höher gebracht werde. Laſſen ſie uns vielmehr auf wohlthätigere Wirkungen der Luft kommen.

Ihre letzte Eigenſchaft, oder die Durchſichtigkeit, verſchaffet uns die prächtige Ausſicht in jene entfernten Welten, und kurz, ohne die Luft würden wir unſere Tage eben ſo traurig in einer ewigen Finſternis zubringen, als die Lappen und Grönländer!

Wir ſähn nicht in der Pracht entflammter Millionen,
Die untheilbare Gottheit wohnen;
Und nie fieng unſer Aug im nächtlich ſanften Lauf
Den Ausfluß ihrer Stralen auf.

Durch dieſe Durchſichtigkeit genieſſen wir auch die Morgen- und Abenddemmerung.

Aber jetzt erinnere ich mich, daß ich oben vergeſſen habe, ihnen zu ſagen, daß der Schall einer der ſchätzbarſten Vortheile von der Elaſticität der Luft mit ſey. Ohne dieſelbe würden wir weder die Stimmen der Redenden, noch die ſüſſe Harmonien der Muſik hören. Ich würde mich aber überhaupt nicht ſo lange bey der Erklärung der Luft aufgehalten haben, wenn ſie nicht die Haupttriebfeder unſers Lebens wäre, welche, indem ſie unſere Lunge als einen Blaſebalg unaufhörlich aufbläſet, das Blut in das Herz treibet, und aus dieſem lebendigen Druckwerke in alle Schlagadern vertheilet. Wenigſtens ſterben alle lebendigen Geſchöpfe in einem luftleeren Raume, und erſticken. Laſſen ſie uns bey dem Beſchluſſe dieſer Unterredung mit dankbaren Empfindungen Hiobs Worte widerholen: Dein Aufſehen, o GOtt, bewahret meinen Othem!

VII. Unterredung des Verfaſſers mit ſeinen Leſern.

Inhalt. Vorſchläge, wie man ſich frühzeitig von Irrthümern losmachen und zur Erkenntnis vieler Wahrheiten, auf dem angenehmſten Wege, kommen könne.

Der Nürnbergiſche Witz iſt ſo bekannt, daß er durch unzähliche attige Erfindungen der Künſtler, allenthalben in Teutſchland zum Sprüchworte geworden iſt. Eine neue Probe deſſelben iſt die illuminirte Landkarte von der moraliſchen Welt. Man lißt auf derſelben die bekannteſten Namen von den Sitten, Tugenden und Fehlern der Menſchen. Unter andern fallen uns das Meer der Vergeſſenheit und Unwiſſenheit, die Klippen der Unſchuld, der Strudel, wo das Schiff: la Vertu, untergegangen iſt, das groſe Reich der Heucheley und Falſchheit, die groſe Sandwüſte der Irrthümer, das weite Reich der Vorurtheile, die kleine Herrſchaft der Wahrheit, das Ländgen der Frommen

men, der kleine Flecken der Redlichkeit, die Stelle der verſunkenen Isle de Conſcience, der Hafen der Gemüthsruhe, die Citadelle des guten Gewiſſens, auf hohen Bergen aber die Raubſchlöſſer der Ungerechtigkeit und Gewinnſucht und andere merkwürdige Plätze beym erſten Anblicke in die Augen. Meine Leſer würden mit mir ermüden, wenn ich ſie durch alle dieſe rauhe und gefährliche Gegenden führen wollte. Und es wird ihnen daher, wie ich hoffe, viel angenehmer ſeyn, wenn ich ihnen Irrthümer zeige, die ſich wirklich unter uns, nicht aber nur in einem erdichteten Lande befinden.

Es laſſen ſich aber unſere Irrthümer in drey Hauptgattungen eintheilen. Denn, entweder haben wir unrichtige Ideen von einer Sache; oder wir fällen ein verkehrtes Urtheil von derſelben; oder wir ſchlieſſen übereilt von dieſem oder jenem Dinge auf ein anderes. Alle dieſe drey Fehler rühren daher, daß wir nicht Fleiß genug anwenden, um eine Sache recht genau kennen zu lernen; oder daß wir nicht vorſichtig genug ſind, in ſolchen Dingen, die wir nicht gewis wiſſen können, unſer

Urtheil aufzuſchieben oder zu ſuſpendiren; oder, daß wir von einer Sache auf die andere einen Schluß machen, ohne vorher zu unterſuchen, ob ſie auch wirklich mit derſelben eine Verwandtſchaft habe. Wie weiſe würden wir nicht handeln, wenn wir ſtets einen genauen Unterſchied unter dem, was wir wiſſen, und unter demjenigen, was wir weder wirklich wiſſen, noch wiſſen können, machten? Ich darf mich hier in keine weitläuftige Ausführung einlaſſen, weil es meine Abſicht gar nicht iſt, eine vollſtändige Philoſophie zu ſchreiben, ſondern nur blos den jungen Herren einige Anleitung zum vernünftigen Denken zu geben, und ihnen in der Unterſuchung der Wahrheit leichte und ſichere Wege zu zeigen. Ich rathe ihnen daher vor allen Dingen, daß ſie das als eine Hauptwiſſenſchaft ſich recht tief einprägen möchten, ſie wüßten noch gar nichts, oder doch wenige Dinge ordentlich, richtig und zuverläßig.

Sie können mir zwar dieſe verdrüsliche Anmerkung auf mein Wort ſicher glauben: denn ich liebe ſie gar zu ſehr, als daß ich ſie ohne Urſache

gegen

gegen ſich ſelber mistrauiſch und niedergeſchlagen machen wollte. Allein, ſie können ſich auch ſelber durch eine augenſcheinliche Probe davon überführen laſſen. Wenn ich das Vergnügen, eben ſo mündlich, wie hier ſchriftlich, mit ihnen zu reden, hätte: ſo würde ich ſie nur um zehen Dinge fragen, und um Dinge, von welchen ſie glaubten, daß ſie dieſelben ganz gewis kennten; und gleichwol bin ich verſichert, daß ſie mir nicht recht darauf zu antworten wüßten. Ich wollte ſie nur z. E. fragen, was ſie unter den Wörtern: Studiren, artig ſeyn, Demuth, Aufmerkſamkeit, Zeitvertreib, Vergnügen, Gut, Gebeth, Geſellſchaft, Strafe, Liebe, u. ſ. w. verſtünden? Was meynen ſie, wenn ich ſie hernach aus der Theologie, aus der Hiſtorie, aus der Philoſophie, aus den Sprachen, Wiſſenſchaften und Künſten examiniren wollte? Und wenn ich ihnen noch hernach allerhand Fälle, die im gemeinen Leben täglich vorkommen, vorlegte, und ſie bäte, ſie möchten mir darüber ihr Urtheil ſagen: ſie möchten entdecken, was in dieſer oder jener Sache zu thun

wäre? Ich weis es, ſie glauben ſelber, daß ſie noch nicht ohne viele Fehler das Lateiniſche und Franzöſiſche ſchreiben. Und warum glauben ſie dieſes ſo willig? Nicht wahr, weil ſie es aus den Strichen, die man ihnen am Rande macht, aus den Verbeſſerungen und Regeln leicht ſelber einſehen, daß ſie noch unzähliche Schnitzer wider dieſe zwo Sprachen machen. Aber eben ſo leicht würden ſie auch ihre Fehler, die ſie im Urtheilen und Schlieſſen machen, erkennen, wenn man ſie ihnen auf dem Papier herrechnete.

Doch, warum komme ich denn eben jetzt auf dieſe verdrüsliche Anmerkung; und warum will ich ihnen recht mit Gewalt, das Bekenntnis abdringen, ſie wüßten noch ſehr wenig, und wichen alle Augenblicke von den Regeln der Vernunft ab? Da ich ſelbſt jung, und eben ſo unwiſſend und irrend als ſie, geweſen bin: ſo glaube ich, ihnen dadurch eine Gefälligkeit zu erzeigen, wenn ich ihnen die Mittel ſage, wodurch man ſich von den Irrthümern nach und nach loswickeln und ſich aus dem Nebel, der uns in der Jugend umgiebt, in

die

die lichten und angenehme Gegenden, worin die Wahrheit wohnet, durcharbeiten könne. Ich ſage es noch einmal, ſie müſſen glauben, mein Liebling, daß ſie unwiſſend, und der Gefahr zu irren, alle Augenblicke ausgeſetzt ſind. So halten ſie ſich denn an einen weiſen Führer, der ſie glücklich aus dieſen finſtern Gegenden, die voller Geſträuche ſind, herausbringe. Gehen ſie viel mit vernünftigen Leuten um. Leſen ſie keine andere, als vernünftige Bücher. Glauben ſie nicht ſo leicht alles. Bitten ſie ſich, wo ſie anſtehen, einen weitern Unterricht aus, und fragen ſie ſo lange, bis ſie die Sache vollkommen eingeſehen haben. Viel geſagt in wenig Worten! Aber folgen ſie fürs erſte nur meinem Rathe. Sie werden ihn bald ſelber als ſehr heilſam befinden. Darf ich es denn nun wol wagen, ihnen noch einige beſondere Mittel vorzuſchlagen?

Wenn ſie mit Perſonen ihres Alters, mit gemeinen und ſolchen Leuten überhaupt, in deren ganzer Aufführung ſie wenig Verſtand und geſetztes Weſen antreffen, umgehen: ſo ſeyn ſie ja

auf ihrer Hut, und glauben ſie das wenigſte von dem, was ſie ihnen ſagen; es müßten denn ſehr bekannte Dinge ſeyn, worin es faſt nicht möglich iſt, zu irren, und die öfters die gemeinſten Leute am beſten wiſſen können. Alſo, wenn z. E. ein Bedienter von Hausgeſchäfften, oder der Gärtner von Gartenſachen, was ſaget: ſo glauben ſie ihm mit Recht, in ſolchen Dingen mehr, als einem Gelehrten. So bald ſie aber Geſchichten erzählen, oder von dem, was in der Welt vorgeht, und von wunderbaren Dingen, die ſich hie und da zutragen ſollen, ſprechen: wenn ſie von den Leuten in der Stadt urtheilen, oder von ſolchen Sachen reden, dazu Vernunft, ein aufgeheiterter und von Vorurtheilen freyer Verſtand, oder gar Gelehrſamkeit erfordert werden, ſo trauen ſie ihnen niemals.

Wenn in einer Geſellſchaft von einer Sache geſprochen wird, die ſie nicht ſelbſt genau kennen, und die ihnen neu und wunderbar vorkömmt, ſo fragen ſie immer jemanden deswegen beſonders. Aber fragen ſie nicht auf einmal nach vielen Dingen zugleich; ſondern, wenn ſie das erſte

ſie recht begriffen haben werden: alsdann erſt laſſen ſie ſich auch das andere erklären. Z. E. Sie hätten was von den Gegenfüslern gehört; hernach davon, daß die Sonne ſtille ſtehe, und die Erde nebſt allen Planeten um dieſelbe herumlauffe; Drittens, wäre vorgekommen, daß es bisweilen erlaubt ſey, einen andern umzubringen, in dem Falle, daß er uns ſonſt ganz unvermeidlich ermorden würde; Viertens, hätte jemand geſagt: je boshafter ein Mensch wäre, deſto glücklicher gieng es ihm in der Welt: So müſſen ſie ſich ein jedes dieſer Stücke allein deutlicher erklären und beweiſen laſſen. Iſt dieſes geſchehen, ſo werden ſie an dem letztern Satze ſtark anfangen zu zweifeln, den ſie ſonſt wol auf Treue und Glauben, als eine gangbare Münze würden angenommen haben. Auf dieſe Art werden ſie ſich aus dem Umgange mit andern einen Schatz von Wahrheiten ſammlen, ohne zugleich ſich mit Irrthümern zu beladen.

Das Bücherleſen müſſen ſie nothwendig bey Zeiten anfangen. Dieſer Vorſchlag iſt von groſer

Wich-

Wichtigkeit, und er erforderte mit Recht eine weitere Ausführung. Ich will mich aber bemühen, ihnen mit wenig Worten viel zu ſagen. Die Bücher ſind nichts anders, als eine andere Art des Umgangs mit Menſchen. Und alſo gelten von der Wahl derſelben eben die Regeln, welche man in der Wahl ſeiner Lehrer und Freunde beobachten muß. Es giebt Schriften, daraus wir gelehrter, weiſer und tugendhafter werden wollen, und es giebt auch andere, die uns aufmuntern ſollen. Da es der guten Schriften ſehr wenige giebt: ſo laſſen ſie ſich von verſtändigen Perſonen die beſten vorſchlagen, *) welche man in jeder Wiſſenſchaft hat. Unter den angenehmen Büchern verſtehe ich keine andere, als ſolche, welche die Moral unter verſchiedenen gefallenden Geſtalten, ſo, wie die Natur ihre Gaben, reizend machen. Sie beſitzen durch die Gütigkeit ihrer gnädigen Aeltern derſelben ſchon eine ziemliche Menge

*) Ich habe ſie nunmehr ſelber im erſten Theile, S. 635. ff. angezeigt.

Menge ſelber. So ſehr ſie ſichs aber zum Schimpfe anrechneten, wenn ſie ein angeſehener Mann in einer Geſellſchaft von Poſſenreiſſern antreffen würde: eben ſo, und noch vielmehr müſſen ſie ſich ſchämen, in der Einſamkeit vor GOtt, ein mit Fratzen oder gar mit ſchändlichen Stellen angefülltes Buch zu leſen. Wenn ſie aber Nutzen von ihrem Fleiſſe haben wollen, ſo leſen ſie ja nicht viel auf einmal. Wie, wenn ſie ſich immer, nachdem ſie ein Blatt geleſen, examinirten oder examiniren lieſſen? Oder, wie wenn ſie darüber eine Unterredung mit einer vernünftigen Perſon anfiengen? Und wie, wenn ſie ſich das immer auszeichneten, wovon ſie gern einen beſſern Unterricht haben wollten? Leſen ſie ferner, ordentlich und mit Nachdenken, und hüpfen ſie über nichts weg. Unvermerkt gewöhnt man ſich das ſchnelle Leſen an, und man weiß alsdann von einem Buche ſo wenig zu ſagen, als ein Courier von einer ſchönen Stadt, durch die er mehr geflogen als geritten iſt.

Was ihnen, es ſey entweder im Umgange mit

andern,

andern, oder in einem Buche gleich den Augenblick ſehr wohl gefallen hat, das graben ſie ſich tief in ihr Gedächtnis ein. Sie können nicht glauben, wie ſehr ihnen dergleichen auserleſene Stellen mit der Zeit nützen werden. Sie werden ihnen ſtatt vieler Regeln dienen. Denn unvermerkt werden ſie darnach denken, ſchreiben, reden und urtheilen, und ihre Seele wird ſich nach dieſen Muſtern bilden. Nicht anders, als wenn ein Mahler ſein Zimmer mit den beſten Zeichnungen ausziehret, und alle Tage eine nach der andern recht aufmerkſam betrachtet: ſo wird ſich ſeine Hand gewöhnen, eben ſolche richtige und ſchöne Meiſterzüge zu machen. Alſo auch, wenn ſie ſich von einem ſchönen lateiniſchen Schriftſteller die beſten Stellen und Wendungen einprägen, ſo werden ſie endlich nicht anders, als nett und flieſſend ſchreiben. Auf dieſe Art aber nimmt unſere Seele überhaupt nach und nach gröſere Vollkommenheiten an.

Eine Hauptanmerkung muß ich ſie bitten, ſich aufs beſte ſelber zu empfehlen. Sie iſt dieſe:

Zwin-

zwingen ſie ſich ja gleich bey Zeiten, daß ſie zu einer Zeit nur allein auf eine einzige Sache ihre Gedanken richten, und denken ſie ja dabey an nichts anders. Ich weis es wohl, wie ſchwer es iſt, ſo viele ſüſſe Träume, wenn man meditiren, und Einer Sache allein eine Zeitlang ſcharf nachdenken ſoll, aus ſeinem Kopfe zu verbannen. Aber es muß nothwendig geſchehen. Und deswegen hat uns der Herr von Wolf die Matheſin ſo ſehr in der Jugend angeprieſen. Wenn ihnen ein Galanteriekrämer zehen Fächer ſeines Kaſten auf einmal aufmachen, und ihnen ſogleich die übrigen zeigen würde: ſo hätten ſie ſo viel als nichts geſehen, weil ſie keines allein betrachtet haben. Iſts nicht wahr, ſie verlangen von dem Manne, der die Zauberlaterne hat, daß er jedes Bild ein paar Minuten allein, vor die Oeffnung, wodurch das Licht auf dieſelbe fallen kann, ſchiebe, damit ſie es erſt allein, recht von allen Seiten betrachten können? Nichts iſt alſo nöthiger, als daß man jede Sache einzeln und

von

von allen Seiten betrachte, ſie überlege, und ſich dabey aller fremden Gedanken entſchlage.

Ein ſchlechter Arzt, der nicht ein unglückliches Dutzend von Krankheiten an den Fingern herzählen könnte, womit er dem Patienten drohe, wenn er ſeine Arzney nicht gebraucht! Können ſie ſich wol überwinden, dem gelehrten Franzoſen es zu vergeben, der in Mollets Briefen von der Elektricität, das berühmte Leipzig in Holland verſetzt? Oder können ſie es dem bekannten Baron von Holberg verdenken, daß er ſich entſetzlich beleidiget gefunden, als ihn ein Engländer nach der Lage und Beſchaffenheit der Stadt Norwegen in Schweden fragte? Varillas giebt in ſeiner Hiſtoire de revolutions vor, es wären in Sachſen fünf Akademien: Wittenberg, Leipzig, Meiſſen, Jena und Thüringen. Und ein anderer Franzos, Jakob von S. Karolo hielt die Glaubensartikel, welche die proteſtantiſchen Fürſten in Smalkalden haben überreichen laſſen, für einen Theologen. Denn er ſchreibt: Articulus Smalcaldicus Lutheranus edidit de primatu & poteſtate Papae librum.

drum. Mich deucht, ich ſehe ſie bey dieſen Schnitzern lachen. Hatten denn die Leute, werden ſie hier fragen, keine Landkarte bey der Hand? Sie haben vollkommen recht. Für einen Gelehrten ſind es ſehr häßliche Fehler. Allein, deswegen iſt unſere Unwiſſenheit und unſer unrichtiges Urtheil in andern Dingen um kein Haar geringer. Wenn ein junger Menſch von einer Sache, die er nicht kennt, übereilt urtheilt, und ſpricht: ſo denket jener vernünftige Mann in der Ecke, der es mit anhören muß, allemal an den Articulum Smalcaldicum, und fräget auch heimlich: hat denn der junge Menſch gar keine Bücher? Geht er mit keinem vernünftigen Menſchen um?

Thomas Rotarius hat ſich dadurch zu ſeinem Unglücke unſterblich gemacht, daß er ſich eingebildet hat, er wäre von Glaſe. Alle warfen damals ihre Augen auf dieſen Träumer, wenn man ihn mit der größten Behutſamkeit auf der Straſſe dichte an den Häuſern hinſchleichen ſah. Und Kaſpar Barläus ſoll ſich, wie Hrn. Bayle iſt erzählet worden, vor ſeinem Tode eingebildet ha-

 ben,

ben, daß er ein Strohmann wäre. Deswegen hat man ihm nie mit einem Lichte zu nahe kommen dürfen. Dergleichen bedaurenswürdige Patienten und phantaſtiſche Kayſer und Feldherren treffen ſie in den Tollhäuſern noch mehrere an, und Swift hat es für nöthig befunden, noch zu einer ganz neuen Gattung von Narren eine anſehnliche Stiftung zu machen. Sie lachen, wenn ſie dieſes Vermächtnis in unſerm Rabener leſen. Aber wir dürfen nicht zu laut lachen. Denn wofern wir unſere eigene Einbildungen und unzählichen falſche Urtheile recht genau unterſuchen wollten, ſo würden wir öfters wahrnehmen, daß wir dieſen Patienten, dieſen traurigen Beweiſen der Schwäche des menſchlichen Verſtandes, ähnlicher ſeyn, als wir es geglaubt hätten. Wohin träumet ſich nicht ein Ehrgeiziger? Was für Geldhaufen bauet ſich nicht der Geldgierige? Oder in welches Elyſien dichtet ſich nicht der Wollüſtling? Endlich, mit was für Phantomen ſchlägt ſich nicht der Argwöhniſche herum? Was für Chimären gebiert nicht ein, vom Rebenſafte erhitztes Gehirn!

Zu

Zu gröſerm Wohl und Weh, gebiert die Fröhlichkeit,
Vom ſtarken Wein beſaamt, die Selbſtzufriedenheit.
Frey von Unmöglichkeit braucht hier kein Wunſch zu
fliehen;
Palläſte ſteigen auf in lichten Phantaſien.
Der Geiſt wird ſich zur Welt.

Stellen ſie ſich endlich nur die hohen Begriffe vor, die wir von uns und von allem, was uns angehet, haben: ſo werden ihnen die Einfälle der Wachenden von demjenigen Betruge nicht viel unterſchieden vorkommen, da wir im Schlafe eine Flaumfeder ergreiffen in der Meynung, daß es ein Beutel mit Golde ſey. Alle Thorheiten, wodurch ſich die Menſchen ſo ſehr erniedrigen, oder lächerlich machen, ſind Töchter der ausſchweifenden Phantaſie. Wenn der Herr von Schönbube vor dem Spiegel ſteht, und ſich ſelber Mäulgen zuwirft: ſo handelt er nicht lächerlicher, als der Gelehrte, der ſich in das erkaufte Lob irgend einer gelehrten Zeitung vergafft, vor den Spiegel tritt, und mit einer hohen vielbedeutenden Miene fragt: o Herilus, biſt du der groſe Mann? Ja, groſer Herilus, du biſts!

Giebt es nicht unzähliche Leute, welche aus einem Vorurtheile für das Alterthum, die abgeſchmackteſten Fabeln blos deswegen glauben, weil dieſelben ſchon ſehr alt ſind, und weil ihre Vorfahren dieſelben ebenfalls ſchon ganz feſte geglaubt haben. Deswegen iſt es ſo ſchwer, die Chineſer und andere Heiden von ihrem lächerlichen Aberglauben abzubringen. Deswegen glauben ſie, daß in dem Auswurfe einer Kuh, womit ſie ſich beſchmieren, eine heilige Kraft ſtäcke. Deswegen iſt es nicht möglich, den Irokeſen zu überzeugen, daß er die grauſamſte Undankbarkeit begehe, wenn er ſeine alte unvermögende Aeltern abſchlachtet, und ißt. Kann ich meinem Vater, ſpricht er, meine Liebe wol beſſer erweiſen, als wenn ich ihn von einem elenden Leben befreye, und ihm ein Grab in meinem eigenen Leibe gönne? Ihr Europäer hingegen handelt grauſam, da ihr eure Aeltern von der Krankheit erſt foltern, und dann in einer ſchwarzen Grube von Würmern auffreſſen laſſet. Deswegen glaubt manche ſonſt vernünftige Matrone, daß ſie eine groſe Sünde begehen würde,

wenn

wenn ſie ſich nicht mehr für Hexen fürchtete, weil alle ihre Vorfahren dergleichen geglaubt, und wol ſelber geſehen hätten. Und eben ſo ſind gewiſſe Gelehrten für die alten Schriftſteller eingenommen. Dieſes Vorurtheil hat, ich geſtehe es, öfters einen unſchuldigen Grund. Eine rechtſchaffene Tochter treibet ſehr leicht ihre Hochachtung gegen eine fromme Mutter zu weit, und ſie iſt geneigt, Perſonen auch eine Art der Unfehlbarkeit im Denken zuzuſchreiben, die ſie als Muſter einer ungeheuchelten Frömmigkeit verehret, und der Verehrer der Alten irret darin, daß er die Geſchicklichkeit, ſich ſchön und angenehm auszudrücken, von einem richtigen und durchdringenden Verſtande nicht abſondert: gleich als wenn nicht das eine gar wol ohne das andere ſeyn könnte. Demnach zählen ſie, Freunde, niemals die Jahre bey einer gewiſſen Meynung, ſondern wägen ſie nur ihre Gründe ab. Denn durch dieſe Vorſichtigkeit hat man bereits ſchon viele hundert alte Irrthümer in allen Wiſſenſchaften entdeckt, die wir alle noch verfechten würden,

wenn wir nur mit den Augen der Alten, und nicht vielmehr mit unſern eigenen ſehen wollten. Jetzt geht man der Natur auf der Spur nach, gewafnet mit Feur und Schwerdt: man traut in der Geſchichte nicht mehr einem Hübner; nein, man durchſucht ſelber die beſtäubten Fächer der Archive. Man frägt in der Philoſophie nicht mehr das Orakel, den Ariſtoteles, ſondern man denket ſelber durch ſeine eigene Vernunft. In jenen finſtern Zeiten hielt man jede neue Meynung oder Erfindung für etwas Sataniſches. Virgil, z. B. Biſchof von Salzburg, zog ſich viel Verfolgung bey den Geiſtlichen zu, als er vorgab, daß es Gegenfüsler gäbe. Albrecht der Groſe kam durch ſeine mechaniſche Kunſtſtücke, die er erfunden hatte, in das Regiſter der Hexenmeiſter, und wer weiß nicht, daß Fauſt, einer der erſten Erfinder der Buchdruckerkunſt, für einen Erzſchwarzkünſtler iſt gehalten worden, der in der Perſon des D. Fauſts noch öfters auf ſchlechten Schaubühnen neben dem Hans Wurſt ſeine Kunſtſtücke und Luftreiſen macht?

Die

Die allzugroſe Achtung für alles, was neu iſt, oder das Vorurtheil der Neuheit, iſt ein eben ſo ſchlimmer Fehler. Nicht alle neue Meynungen ſind wahr: ſo wenig, als alle Waaren, die erſt von der Meſſe kommen, gut ſind. Wir haben in unſern Tagen ſo wenig das Privilegium der Unfehlbarkeit, als unſere Vorfahren. Ja, waren nicht die falſchen Begriffe, welche ſich Ariſtoteles und die alten Phyſiker von der Natur gemacht, auch ehmals neu? Es wird alſo nöthig ſeyn, daß man dieſelben wol prüfe, und ſein Urtheil eine gute Zeit zurück halte. Junge Leute ſind insgemein dieſem Fehler am meiſten ausgeſetzt: ſo, wie alte Leute dem erſtern. Der Antheil, den man an der Ehre hat, ein Zeitgenoſſe eines ſo aufgeklärten Weltalters zu ſeyn, iſt gar zu ſchmeichelhaft, und daher ſchimpft mancher junge Gelehrte auf ſeinem Katheder ganz entſetzlich auf die Alten, und ließt ſie eben deswegen nicht, weil ſie gar zu tummes Zeug gemacht haben ſollen. Er aber und ſeine Herren Kollegen bereichern die Welt mit lauter neuen Wahrheiten.

In unſern Zeiten hat ſich eine äuſſerſt anſteckende Seuche in der ſo genannten galanten und groſen Welt ausgebreitet, eine Seuche, die täglich weiter um ſich greift. Es iſt der gefährliche Wahn, daß man nichts mehr glauben, ſondern daß man alle Wahrheiten der Religion, die mit den deutlichſten Worten in der Schrift ſtehen, in Zweifel ziehen, oder ſchlechtweg als Erfindungen der Pfaffen verlachen müſſe. Weil nun unſere junge Herren in Teutſchland, gehöret haben, daß es in England und Frankreich viel ſolche kühne Geiſter gebe, die ſich dadurch berühmt machten, ſo breiten ſie auf allen Koffeeſchenken ihre Spöttereyen über die Religion aus. Zum Unglücke gehen ſie mit keinen vernünftigen Leuten um, die ſie zu rechte weiſen könnten. Und alſo glauben ſie, daß es nicht möglich ſey, ſie zu widerlegen. Ich kann ihnen nicht gut dafür ſeyn, daß ſie nicht einmal in die Hände eines ſolchen verrückten Menſchen gerathen, der ihnen weiß zu machen ſuchen wird, ihre vortreffliche Seele wäre nicht beſſer, als die Seele eines Mops: ſie würde, ſo bald ſie ihren

Kör-

Körper dermaleins verlaſſen wird, in der Luft zerfladdern. Ja, ich ſage noch mehr. Es kann ſeyn, daß dieſer junge Herr ſich gar unterſtehen wird, ihnen ins Geſicht zu ſagen, ſie hätten gar keine Seele. Würde es aber nicht thöricht ſeyn, wenn ſie ihm dieſen raſenden Ausſpruch blos auf ſein Wort glauben wollten, da ſie das Gegentheil leicht darthun können? Es würde aber doch unbillig ſeyn, wenn ſie ihm, wegen ſeines Wahnwitzes, böſe werden wollten. Er, der nur blos für ſeinen Körper ſorget, der täglich nur auf neue Wollüſte bedacht iſt, kein vernünftiges Buch lieſet, mit geſcheidten Leuten nicht umgehet, ſelbſt nicht nachdenket und keine Sache gründlich beurtheilet: dieſer arme Menſch, dieſer unglückliche Blinde ſage ich, verdienet ihr ganzes Mitleiden.

Sie müſſen allerdings eine groſe Hochachtung gegen ihre Lehrer haben; aber doch ſtets eine noch weit gröſere vor die Vernunft, vor Wahrheit und Tugend, und ſie müſſen alſo die perſönliche Hochachtung nie bis zur Vergötterung treiben. Vergeſſen ſie niemals, daß auch die gelehrteſten

Männer Menſchen ſind, die ſich durch Vorurtheile und durch Neigungen, durch die Eigenliebe und einen gewiſſen Eigenſinn verleiten laſſen können, eine Meynung, die in der That falſch iſt, anzunehmen und dieſelbe zu behaupten. Wenn ſie ſich die Hiſtorie der alten Philoſophen einmal werden erklären laſſen, ſo werden ſie finden, daß ſich die gröſeſten Geiſter gewiſſe Meynungen in Kopf geſetzt, die ſie ihren Schülern durch ihr bloſes Anſehen aufgedrungen haben. Daher kam es, daß Pythagorä Schüler die Lehren deſſelben ohne Beweis annahmen, und ſich blos durch dieſen Machtſpruch: Er hat es geſagt! gegen alle Einwendungen ſchützten. Gleich, als wenn es ſchlechterdings nothwendig wäre, daß ein Mann, der einige, und wol viele Dinge richtig weiß, alle vollkommen und ohne Fehler verſtünde. Wer war gelehrter als Melanchthon? Unterdeſſen hatte er doch die Schwachheit an ſich, daß er glaubte, die Träume zeigten die künftigen Schickſale der Menſchen an. Er legte daher, wenn ihm jemand ſeinen Traum erzählte, denſelben aus, und ſag-

te gar aus der Hand und den Geſtirnen, wahr. Seine Schüler folgten dieſem Exempel, und ein jeder wollte die Kunſt gelernet haben, aus einem Traume tauſend Dinge, wie ein Prophet, vorher zu verkündigen.*) Der berühmte Chemniz gab dem groſen Herzog Julius, als er ihn wegen der Errichtung der Helmſtädtſchen Univerſität befragte, den Rath, daß er, ehe er ein ſo wichtiges Werk anfienge, die Geſtirne wohl beobachten möchte. Und alle Welt bedauret den Flacius Illyricus, einen der allergelehrteſten Theologen, der in der Hitze des Streits einen irrigen Satz von der Erbſünde herausgeſagt; hernach aber ſich lieber ins Elend geſtürzt hat, als daß er die drey Wörter geſagt hätte: ich habe geirret. Beweiſes genug, daß auch die gröſten Gelehrten ihre be-

*) CAMERAR. in *Vita Mel.* §. XX. p. 78. ed. Lipſ. Eben dieſer groſe Mann erklärte die Nordſcheine und andere Erſcheinungen am Himmel für Kunſtfeuerwerke der Engel ꝛc. hae ſpecies, (nemlich ſtreitende Kriegsheere ꝛc.) non ſunt proprie μετεωρα aut res phyſicae, ſed ſunt ſimiles operibus artificum: quia fiunt ab angelis bonis aut malis. v. eius Phyſica p. 291. Die Ausg. von 1549.

beſondere Meynungen haben, die ohne allen Grund, und ganz irrig ſind! Wie wenig werden denn wir uns auf unſern Verſtand verlaſſen können! Daher iſt ein gelehriges Herz öfters weit verehrungswürdiger, als eine groſe, aber mit vielem Eigendünkel und Eigenſinne verknüpfte Gelehrſamkeit.

Wann würde ich aber fertig werden, wo ich ihnen alle Arten der Irrthümer entdecken wollte. Unterdeſſen kann ich doch nicht umhin, ihnen wenigſtens noch ein paar derſelben zu bemerken. Wenn wir uns einmal eine Meynung, ungeachtet ſie ganz ungewis oder wol offenbar falſch iſt, in Kopf geſetzt haben, zumal, wenn dieſelbe in unſerm eigenen Gehirne jung geworden iſt, ſo beurtheilen wir alles nach derſelben. Wir haben z. E. ohne alle Gründe angenommen, daß es Geſpenſter gebe. So oft wir demnach des Nachts Ratten oder Katzen auf dem Boden ſpringen, oder ſonſt ein Geräuſch hören, oder bey dem ſchwachen Schimmer des Monds einen Schatten ſehen, ſo machen wir alsbald den Schluß: es ſey ein Geſpenſt. Stultulus hat den Satz: man

muß

muß auf ſeine Ehre ſehen, einmal unrecht begriffen: daher darf ihm keiner eine ſchiefe Miene machen, den er nicht ſogleich mit dem Degen angriefe. Die meiſten unſerer Leute haben es ſich in den Kopf geſetzt, daß eine wahre Frömmigkeit nicht möglich ſey: daher halten ſie alle Frommen für Heuchler, ſie ſelbſt aber geben ſich keine Mühe fromm zu werden. Und welche Irrthümer flieſſen nicht daraus, daß man ſich GOtt als einen Menſchen vorſtellt? Ein Franzos oder Engländer glaubt, daß die Gränzen ihres Vaterlandes das Ende der gelehrten Welt wären. Daher verachten ſie, wie ehemals die Griechen und Römer, alle Ausländer, und beſonders die Teutſchen. Ein Etranger iſt bey ihnen der Griechen ihr Βάρβαρος; ungeachtet ſo manchem hungrigen Marquis das teutſche oder ſchwediſche Brodt ſehr wohl ſchmecket. Muß nicht ein ehrlicher Teutſcher im Ernſte böſe werden, wenn Bigott vom Rittershuſen urtheilt: Er iſt in der That der groſe Mann nicht, für den ich ihn ſonſt angeſehen

ſehen habe. Er iſt ein natürlicher Teutſcher: (c' eſt un vray Allemand) arbeitſam genug, aber von ſchlechter Einſicht. Oder wenn Perron von Gretſern ſagt: Für einen Teutſchen hat er noch ſo ziemlich Witz. (Il a bien de l'eſprit pour un Allemand.) Sie können ſichs kaum vorſtellen, was es für abſcheuliche Folgen nach ſich ziehe, wenn man einmal einen falſchen Grundſatz für wahr annimmt. Ich will jetzt nicht von theoretiſchen Sätzen, nicht von Hypotheſen in der Philoſophie und Phyſik reden: man weiß, mit welcher Affenliebe die Gelehrten ihre witzigen Kinder lieben; ich will ſie auch nicht an eines der neueſten Exempel, den Jeſuiten Harduin, oder an unſern teutſchen Harduin, den bekannten von der Hardt verweiſen. Nein, ich will vielmehr von practiſchen Irrthümern reden. Warum beſauffen ſich viele ohne Bedenken? Warum beflecken ſich unzähliche mit Sünden der Unreinigkeit? Blos, weil ſie in dem Umgange der Gottloſen gehört haben, dieſe beyden Laſter wären Galanterien, und GOtt nähme es mit der menſch-

lichen

lichen Schwachheit ſo genau nicht. Ein Prediger müßte endlich wol fromm leben: Wer aber in der Welt wäre, müßte nach dem Sinne der Welt leben. Woher kam es, daß ſich ſo viele Stoiſche Weltweiſen,* wie ſie aus Plinii Briefen wiſſen werden, ſelber das Leben genommen haben? Ja, warum bringen ſich, zumal in England, noch alle Jahre ſo viele um? Kömmt es nicht bey vielen daher, weil ſie glauben, ſie wären Herren über ihr Leben: ſie könnten alſo damit nach ihrem eigenen Gefallen, wie mit einem Hauſe, das uns gehöret, und das wir niederreiſſen können, verfahren? Wenn hingegen ein ſolcher Unglücklicher überzeugt wäre, daß eine weiſe Vorſehung über ihn wachte, ein Vater, der zu ſeinem Beſten dieſes oder jenes Leiden über ihn verhänget hätte: wenn er gewis glaubte, daß dieſer gnädige GOtt plötzlich ſein Elend in das größte Glück verwandeln könnte: ſo würde er nie auf den raſenden Entſchluß verfallen, ſein eigener Mörder zu werden. Man hat dergleichen falſche Grundſätze, um dieſe und jene Sünden zu

ent-

entſchuldigen, noch mehr. Z. E.: „Jugend hat „nicht Tugend. Noth hat kein Gebot. Wieder „vergolten iſt nicht Sünde. Wer unter den Wöl„fen iſt, muß mit ihnen heulen. Kleine Sün„den keine Sünden. Gezwungen Eid, GOtt leid.„ u. a. m. Ich würde auch noch von einigen andern übereilten Urtheilen reden können. Ich würde zeigen, wie einige Leute aus Haß gegen andere, alles, was dieſe thun, verwerfen; oder aus einer blinden Liebe alle ihre Fehler entſchuldigen: ich könnte ihnen jene Eingebildete ſchildern, die alles als Kleinigkeiten anſehen; ich könnte von der blinden Neigung gegen diejenige Secte, der wir zugethan ſind, reden: und dann müßte ich zeigen, wie gefährlich es ſey, ſich nach dem Exempel der meiſten zu richten, indem doch insgemein die Weiſen und Tugendhaften die kleinſte Zahl ausmachen. Und endlich, könnte ich zum Vergnügen Beyſpiele von denjenigen Irrthümern in der Hiſtorie anführen, zu welchen uns die Unwiſſenheit der Mahler verleitet; z. B. wenn ſie den geopferten Iſaak als einen Knaben,

und

und die Hüter des Grabes JEſu, ſchlafend, vor Jericho, Troja, Jeruſalem ꝛc. Kanonen mahlen, und uns den Teufel in einer monſtröſen Thiermenſchengeſtalt abbilden u. ſ. f.

Merken ſie ſich alſo nur noch ein paar Hauptmittel, wodurch ſie ſich vor Fehlern glücklich verwahren können. 1. Wir dürfen unſern ſinnlichen Empfindungen und unſerer Einbildungskraft gar nicht trauen. Die letztere verbindet insgemein Dinge mit einander, die gar nicht zuſammen gehören. Wenn wir eine Perſon reden hören, deren Geſtalt und Sprache uns ſehr wohlgefallen, ſo nehmen wir insgemein alles, was ſie ſagt, für Orakelſprüche an. Wir widmen ihr unſere Liebe und Hochachtung, und laſſen uns unvermerkt ganz für ſie und für alles, was ſie angehet, einnehmen. Gleich, als wenn eine angenehme Perſon nicht eben ſo leicht, als eine häßliche, Thorheiten und Laſtern unterworfen ſeyn könnte. Einem Manne, der einen groſen Titel hat, glauben wir insgemein alles zu, ohne, daß wir entweder ſeine Meynungen, oder ſeine Hand-

lungen prüfen. Wir verachten hingegen nur gar zu oft die Weisheit und Tugend an einem Armen, der in ſchlechtem Anſehen ſteht. Wenn wir vernünftig verfahren wollten, ſo müßten wir allemal Titel und Kleidung, von Verſtand und Tugend unterſcheiden. Denn äuſſerliche Vorzüge und Vollkommenheiten der Seele, wie ſie ſchon allein am Aeſop und Sokrates ſehen können, ſind nicht allemal mit einander verwandt. Jene können ohne dieſe ſeyn. Nach dieſer vernünftigen Anmerkung würden wir auch ſelbſt unſere Feinde hochachten, und das Gute, das ſie an ſich haben, nie mit ihrer Geſinnung gegen uns, vermengen.

Doch, warum warne ich ſie nicht vor allen Dingen vor ihrem Hauptfeinde, der ſie am allermeiſten in Irrthümer und verkehrte Meynungen ſtürzet. Sie dürfen nicht lange fragen, wo er ſich aufhalte? In ihnen ſelber. Es iſt mit einem Worte, die blinde Eigenliebe, oder die blinde Ergebenheit und Gefälligkeit, die wir gegen alles, was uns angehet und was von uns herrühret, hegen. Aus ihr entſpringet der Eigendünkel

und

und der lächerliche Eigenſinn, da wir kein Haarbreit von den Meynungen, die wir einmal angenommen haben, abgehen wollen. Dieſer ſtolze Begriff, den wir von uns ſelber angenommen haben, verleitet uns, daß wir uns für unfehlbar halten, und, wenn man auch durch hundert Gründe dargethan hätte, daß wir irrten, uns dennoch nicht entſchlieſſen können, der Vernunft und Wahrheit die Ehre zu geben und aufrichtig zu ſagen: ich habe gefehlt. Ich habe mich geirrt. Und dieſer Fehler iſt ſo tief in unſerm verderbten Herzen eingewurzelt, daß ihn allein die Gnade des Geiſtes GOttes in uns ausrotten kann. Wenn ich ihnen daher ein Hauptmittel, ſich von Irrthümern glücklich loszumachen, ſagen ſoll; ſo weis ich ihnen keinen beſſern Rath, als dieſen zu geben. „Flehen ſie den Geiſt der Wahrheit unaufhörlich an, daß er ihnen eine groſe Begierde, die Wahrheit zu erforſchen, geben: daß er ſie vor allem Eigenſinne bewahren, und daß er ihnen eine ſiegende Bereitwilligkeit ſchenken wolle, dem Lichte der Wahrheit allemal mit einem aufrichtigen Ge-

horſam nachzugehen.„ O! wie glückſelig, ja wie verehrungswürdig iſt ein Jüngling, der dieſem ewigen Lichte willig folget: der auf der rechten Straſe gleich von ſeinem erſten Eintritte in dieſes Leben an, wandelt, und nicht auf die verführiſchen Wege der Irrthümer und Lügen geräth: ein Jüngling, deſſen Vernunft durch keine verkehrte Neigungen verleitet wird! Seine Seele iſt gleich einer fruchtbaren Gegend, über welcher die Morgenröthe und endlich das kräftigere Licht der Sonne ſelber majeſtätiſch aufgehet, welches durch ſeinen fruchtbaren Einfluß täglich neue Früchte hervorbringet. Ja, daß ich noch mehr ſage: Seine Seele iſt wie der Verſtand eines Engels, in welchem kein Irrthum, ſondern lauter richtige und deutliche Erkenntniß wohnet. Wie will man ſein Vergnügen beſchreiben, wenn er in den Werken und Vorſchriften GOttes immer mehr Vollkommenes, Schönes, und Nutzbares und zwar nach den verſchiedenen Stuffen deſſelben, klar einſiehet; in andern Dingen und Handlungen aber das Böſe, das Schädliche, das Häßliche eben ſo

bald

bald entdeckt, als glücklich vermeidet: wenn ihn kein falſcher Schein weder blendet noch auf Irrwege verführet, die man nie ohne Verdruß, nie ohne Scham und Reue, und gemeiniglich nur gar zu ſpät, erkennet? Ein ſolcher frühzeitig aufgeheiterter Verſtand erfindet zum Beſten der Geſellſchaft, eine nützliche Wahrheit nach der andern; gleich einem Arbeiter in Bergwerken, der Silber und Gold aus den dunkelſten Gruben hervorbringet; und ſein aufgeweckter und reiner Witz weiß denſelben Glanz und Schönheit zu geben. Er bereichert öfters ganze Provinzen mit den Schätzen der Wahrheit, und damit ich alles auf einmal ſage: er nähert ſich mit groſen Schritten dem groſen Urbilde erhabener Geiſter, der Gottheit, die allein in dem allerreinſten Lichte wohnet, in welchem nicht die geringſten Nebel und Finſterniſſe ſind.

VIII. Die hiſtoriſche Gewisheit des Urſprungs der Religion JEſu.

Inhalt: Ich erſuche meine Leſer, aus dieſer Unterredung auch den Nutzen zu ziehen, daß ſie lernen, wie man ſich von der Wahrheit hiſtoriſcher Wahrheiten überzeugen; wie man alle Umſtände derſelben genau unterſuchen, und insbeſondere die Aufrichtigkeit der Zeugen unpartheyiſch prüfen müſſe. Thun ſie dieſes, ſo werden ſie weder alles, was man ihnen erzählet, ſo ſchlechtweg glauben, noch wirkliche Begebenheiten eigenſinnig leugnen.

Das Vergnügen, Liebenswürdige, das ich aus der vorhergehenden Unterredung mit ihnen, geſchöpfet habe, iſt für mich ſo was Süſſes geweſen, daß ich mich unmöglich entſchlieſſen kann, den Herrn Spude ſeine Geſpräche mit den Herren Barons von Freudenberg, jetzo ſogleich wieder fortſetzen zu laſſen. Sie müſſen mir vielmehr erlauben, noch einige Augenblicke mit ihnen allein zu reden.

Man kann die Wahrheit in zwo Hauptgattungen eintheilen. Die erſtere begreift diejenigen Wahrheiten unter ſich, welche wir durch eigenes Nachdenken ſelber finden können. Und davon haben wir in den vorhergehenden Unterredungen Exempel geſehen. Zu der andern Gattung hingegen kann man diejenigen rechnen, die man durch die Sinne, durch das Sehen, Hören, Fühlen u. ſ. w. erkennet. Aus dieſen Erfahrungen und Bemerkungen iſt die ganze Hiſtorie zuſammengeſetzt, und beſonders auch die Experimentalphyſik. Dergleichen Wahrheiten aber erfahren wir entweder ſelber, oder andere haben ſie erfahren und uns dieſelben erzählet. So erfahren wir es z. E. ſelber, daß die Sonne zuweilen verfinſtert werde; daß bisweilen ein Nordſchein ſey; daß, wenn man gegen eine bergichte Gegend rufet, ein Echo entſtehe ꝛc. Aber daß der Berg Veſuv Feuer aus ſeinen Schlünden ausſpeye; daß Cäſar auf dem Römiſchen Rathhauſe durch drey und zwanzig Wunden ſey ermordet worden; dieß haben wir nicht ſelber geſehen; wir glauben es

aber, weil es Leute, die es mit angeſehen, berichtet haben. Ja, ich ſage noch mehr. Wir haben die wenigſten Dinge, die wir doch nothwendig wiſſen müſſen, ſelber erfahren. Unſer Leben iſt dazu zu kurz. Wir müſſen ſie demnach blos auf das Zeugnis anderer glauben. Allein, ſo ſchlechtweg können wir ihnen auch nicht trauen. Wir müſſen vor allen Dingen verſichert ſeyn, daß ihre Ausſage gegründet ſey. Dieß ſind die Regeln, welche ich neulich ein paar jungen Herren von ihrem Alter gab. Es ſchien mir aber, als wenn ſo viele Vorſchriften nicht recht nach ihrem Geſchmacke wären. Ich glaubte alſo, daß ſie ſich dieſelben lieber an einem Exempel würden beybringen laſſen. Ich wußte ihren Geſchmack, und daher fand ich leicht eine Begebenheit. Was vermuthen ſie aber? Etwa, daß ich mit ihnen die hiſtoriſche Gewisheit der traurigen Geſchichte von der Iphigenie und ihrer Aufopferung unterſucht hätte? Nein, die Geſchichte einer Prinzeßin, von der ſie nicht die geringſten Vortheile hatten, kam ihnen ganz gleichgültig vor. Meine jungen

Freunde fielen auf die allerwichtigſte Hiſtorie, welche unſer ewiges Wohl intereſſirt, auf die groſen Begebenheiten unſers hochgelobten und allertheureſten Erlöſers. Vortreffliche Wahl! Vielleicht würde ein eingebildeter Weiſer eine ganz andere Materie vorgeſchlagen haben, weil er gewohnt iſt, die Wahrheiten nicht nach ihrem innern Werthe, ſondern nach dem Aufſehen, das ſie in der Welt machen, zu ſchätzen. Aber meine jungen Herren hatten Herzen voll ſchöner Empfindungen gegen die chriſtliche Religion, und ſie waren viel zu vernünftig und zu edel, als daß ſie ſich nicht freudig für Verehrer eines GOttes hätten erklären ſollen, der ſeine Liebe gegen ſie bis auf den allerhöchſten Grad getrieben hat. Weil nun gerade die ſchönſten Tage waren, da man in den Gärten die Reichthümer der Weisheit, Allmacht und Liebe GOttes einſammlet: ſo gefiel es uns, an einem heitern Nachmittage eine Unterredung, an ſtatt einer ordentlichen Lektion, anzuſtellen. Ich bekam tauſend ſüſſe Worte, den Plan dazu zu entwerfen. Und vielleicht muthmaſen wol einige

nige Leſer, daß ich aus Gefälligkeit auch wol ſelber eine Rolle übernommen habe. Ja, ich mußte einen Chineſer vorſtellen.

Wir wollen uns demnach vorſtellen, ſagte ich, daß ſich ein vernünftiger und vornehmer Chineſer, dergleichen ſie ſich in der Perſon des Menoza einbilden können, bereits eine ziemliche Zeit in Europa, ungefähr in der vortreflichen Abſicht, wie Peter I. aufgehalten und wie dieſer groſe Monarch, die teutſche Sprache gelernet habe. Wir wollen ſetzen, er käme in der Marterwoche in Berlin in eine evangeliſche Kirche, und hörte einen Prediger eine ungemein rührende Rede von dem Leiden unſers liebſten Heilandes halten. Laſſen ſie uns annehmen, der Fremdling wäre dadurch ſehr beweget worden. Weil ihm aber die ganze Geſchichte ganz neu und ſehr wunderbar vorkäme, ſo wäre derſelbe begierig, ſie recht zuverläßig und umſtändlich zu wiſſen. Er gieng alſo zu dem rührenden Redner, entdeckte ihm ſeine Zweifel, verlangte von dieſer wichtigen Begebenheit nähere Beweiſe, und daraus entſtünde

eine

eine Unterredung, welcher die unſrige nicht ganz unähnlich wäre.

Menoza. Eure Rede, die ihr dieſen Morgen gehalten habt, und die ich aus Begierde, die Europäiſche Weisheit zu lernen, mit angehört habe, kam mir ſehr wunderbar vor. Ihr erzähltet eine Geſchichte, die ungemein traurig iſt, und die mich in der That mit Mitleiden und Hochachtung gegen den weiſen und gerechten Mann, der unter ſeiner eignen Nation ein ſo klägliches Ende genommen, erfüllet hat. Aber, ich geſtehe es auch, ſie kömmt mir faſt unglaublich vor.*)

Prediger. Ihr unvermutheter Beſuch, edler Fremdling, iſt mir höchſt angenehm, noch mehr aber freuet es mich, daß ſie unſere Art, GOtt zu dienen, haben mit anſehen wollen. Sie müſſen

*) Non faciendum putavi, ut hyperbolicum dicendi genus Orientalium hic imitarer. Neſcit enim, cui inſervire haec omnia volumus, ignara rerum peregrinarum aetas iſtam indolem. Disputat ergo, quem in'ſcenam produxi, MENOZA ex legibus dialecticorum fere noſtrorum, quas ſcilicet ſcire magis iuvenum noſtrorum intereſt, quam turgidam illam Sinenſium philoſophiam.

ſen ein Mann ſeyn, der gegen die GOttheit eine groſe Ehrfurcht heget. Denn ich bemerkte an ihnen eine groſe Aufmerkſamkeit und Andacht.

Menoza. Ihr můſſet wiſſen, daß die Chineſer die grőßte Ehrfurcht fůr die Religion haben. Denn ſelbſt die Sonne aller Monarchen, unſer unůberwindlichſter Kayſer unterrichtet bisweilen ſein glůckliches Volk in derſelben. Ich war immer begierig, die Lehre der Chriſten kennen zu lernen. Allein, da dieſelbe unter der Minderjährigkeit unſers allergrőßten Kayſers Chang-hi bey Leibes- und Lebensſtrafe iſt verboten worden: ſo habe ich mich nicht unterſtanden, mich in meinem Vaterlande darum zu bekůmmern. Unterdeſſen, da ich ſo viele hundert Menſchen blos wegen eures Chriſtus unbeſchreibliche Widerwärtigkeiten und Leiden freudig habe erdulden ſeben: ſo wollte ich immer gern die Urſache wiſſen, warum eure Leute dieſem verſtorbenen Manne ſo ſehr anhiengen? Ich kann dieſes um ſo weniger begreiffen, weil ihr heute nicht nur őffentlich geſagt habt, daß er an einem Kreuze aufs ſchimpflichſte hingerichtet worden ſey; ſon-

ſondern auch gleich darauf euer Volk mit vielen nachdrücklichen Vorſtellungen ermahnet habt, daß es auf dieſen Hingerichteten ſein ganzes Vertrauen ſetzen ſollte. Iſt er getödtet, wie kann er euch und eurem Volke helfen? Saget mir alſo, was glaubet ihr denn von dem Manne, den ihr, wo ich nicht irre, bald Chriſtus, bald wieder JEſus genennet habt? und von dem ihr mit eben der Hochachtung geredet habt, als wir von unſerm Konfuzius?

Prediger. Wir glauben, daß er vor achtzehnhundert Jahren vom Himmel auf die Welt gekommen ſey; daß er die Menſchen die wahre Tugend und Weisheit gelehret; daß er ſehr heilig gelebet und viele Wunder verrichtet habe. Wir glauben, daß ihn gottloſe und ungerechte Leute, denen er ihre Laſter ohne Scheu vorgehalten, ums Leben gebracht: daß er aber nach drey Tagen daſſelbe wieder zurück genommen und ſich hierauf im Triumphe, in Himmel auf den Thron GOttes erhoben habe, nachdem er

vorher zwölf heilige Männer an die ganze Welt abgeſchicket hat, die den Völkern dieſe wunderbaren Begebenheiten verkündigen ſollten. Und dieſe Abgeſandten haben zuſammen ein Buch geſchrieben, worin man alle dieſe Begebenheiten lieſet.

Menoza. Wie wollt ihr mir nun auch beweiſen, daß dieſe Dinge alle wahr ſind? Die Geſchichte iſt, wie ihr ſelbſt ſaget, ſchon vor achtzehnhundert Jahren vorgegangen. Wer von euch Chriſten hat ſie mit angeſehen? Oder glaubet ihr denn alles ſo ſchlechtweg, was in den alten Büchern ſteht?

Pred. Ich ſehe mit Vergnügen, daß ich es mit einem vernünftigen Manne zu thun habe, der die Wahrheit aufrichtig ſuchet, und der bereit iſt, derſelben zu folgen. Ich werde ihnen ſogleich beweiſen, daß die Geſchichtſchreiber der Thaten JEſu uns nichts, als lauter wahre Begebenheiten berichtet haben. Doch, wir müſſen vorher noch über eine Sache eins werden. Glauben ſie wol überhaupt, daß die Begebenheiten JEſu auf die Art, wie ich ſie ihnen jetzt kurz erzählte, haben geſchehen können?

Men.

Men. Ich halte ſie allerdings für möglich, weil wir einige dergleichen wunderbare Begebenheiten ebenfalls von unſerm Fohi und Konfuzius glauben.

Pred. Glauben Sie wol, daß der allerhöchſte GOtt durch heilige Leute ſo groſe Werke verrichten könne, die andere Menſchen nimmermehr zu Stande bringen würden?

Men. Auch dieſes leugne ich nicht. Denn ich weis, daß Tien, das allerhöchſte Weſen, alles thun könne, was er will, und daß er durch Ein Wort ſeines Donners die ganze Welt erſchüttere.

Pred. Sie werden alſo nur davon überzeuget werden wollen, ob auch die Geſchichtſchreiber, die uns den Anfang der chriſtlichen Religion beſchreiben, die Wahrheit berichtet haben? Iſts nicht wahr, es iſt nicht möglich, daß ein Richter bey allen Begebenheiten ſelber zugegen ſey, über die er ein Urtheil fällen ſoll? Er fraget die, welche ſie mit angeſehen haben, und richtet nach ihrer Auſſage. Er höret Zeugen ab.

Men. Ihr habt vollkommen recht. Eben ſo müſſen wir auch die alten Begebenheiten von ſolchen Leuten erfahren, die in den Zeiten, da ſie geſchehen ſind, gelebet haben.

Pred. Dieſer gelehrte und rechtſchaffne Mann aber wird uns ſagen, was man für Eigenſchaften in Gerichten an einem Zeugen erfordere.

Tribonian. (ein Juriſt.) Ein Zeuge, deſſen Auſſage vor Gerichte gelten ſoll, muß erſtlich, ein vernünftiger Mann ſeyn, damit er eine Begebenheit ſich gehörig vorſtellen könne. Er muß kein Träumer ſeyn, der ſich aus einer ausſchweifenden Einbildungskraft vorſtellet, daß er was geſehen habe, was andere, die auch zugegen waren, doch nicht wahrgenommen haben. Er muß zweytens, ein redlicher und rechtſchaffner Mann ſeyn, der dem Richter keine Lügen vorbringen will, und der ſich ein Gewiſſen daraus macht, jemanden, geſchweige denn die Obrigkeit, zu betrügen. Er muß ganz unpartheyiſch ſeyn. Er muß drittens, zu eben derſelben Zeit, und an eben demſelben Orte, wo die Sache vorgegangen iſt, ge-

lebet haben, und alſo ſelber ein Augen- und nicht nur blos ein Ohrenzeuge davon geweſen seyn. Hat ein Zeuge alle dieſe Eigenſchaften an ſich: ſo ſtellt man ihm ſelbſt in ſolchen Sachen, die Leib und Leben angehen, einen vollkommnen Glauben zu. Dieſes gilt aller Orten, und ohne allen Zweifel auch in dem erſtaunlich groſen Kayſerthume China.

Men. Ihr habt ganz recht, Weiſer. Eure Vernunft iſt wie der Glanz des Abendſterns, wenn er in den bethaueten Schatten der Nacht waidet; euer beyder Verſtand iſt wie eine Quelle in einer finſtern Wüſte, die Kriſtallſtröme quillet. Ihr habt die Waage des Rechts in der einen Hand, und das Schwerdt der Klugheit, welches die Lügen von der Wahrheit trennet, in der andern.

Pred. Nunmehr werde ich ihnen beweiſen müſſen, daß die Geſchichtſchreiber des Lebens JEſu alle, von einem glaubwürdigen Zeugen erforderte Eigenſchaften an ſich gehabt haben. Ich will alſo fürs erſte darthun, daß ſie Männer von einem guten natürlichen Verſtande geweſen ſind.

Ich will ihnen aus unſerm neuen Teſtamente, von welchem Blatte ſie wollen, was vorleſen, und ſie werden bald hören, daß ſie ganz ordentlich, natürlich, deutlich, und als vernünftige Männer denken und ſchreiben. Man kann ſie eben ſo leicht verſtehen, als wir drey uns jetzo verſtehen können. Ich will ihnen zwar aufrichtig geſtehen, daß nur etwa ein paar derſelben Gelehrte geweſen ſind. Aber dieß fordert man auch von keinem Zeugen. Denn ſie haben nur Begebenheiten erzählen dürfen, die ſie ſelber mit ihren Augen mit angeſehen haben. Wenn ſie alſo erzählen, daß JEſus mit ihnen vor eine Stadt gekommen ſey, da man einen todten Jüngling zu Grabe getragen: daß er hierauf zu dem Todten geſaget: Jüngling, Ich ſage dir, ſtehe auf! und daß ſich der Verſtorbene ſogleich im Sarge wieder aufgerichtet habe: wenn ſie ſo was erzählen, ſo kann man es ihnen vollkommen zutrauen, daß ſie die Sache recht wiſſen. Denn man hat keinen groſen Verſtand, ſondern nur blos geſunde Augen und Ohren dazu nöthig, daß man eine ſolche Begebenheit recht erfahre.

fahre. Und ich muß noch hinzuſetzen, daß JEſus mehr als einmal dichte vor ihren Augen dergleichen Wundercuren verrichtet habe.

Men. Es iſt allerdings ſo, wie ihr ſaget.

Tribon. Daher glaubt man auch ſogar in einigen Fällen ſelbſt Kindern. Z. E. Wenn ein Kind mit zugeſehen hat, da jemand iſt ermordet worden.

Pred. Die Hauptbegebenheit mit Chriſto iſt wol ſein unſchuldiger Tod und ſeine Auferſtehung. Erlauben Sie demnach, daß ich Ihnen die Hauptumſtände davon zu Ihrer Ueberzeugung vorlegen dürfe. Die Zeugen ſagen: JEſus hätte ſich, weil er die Sünden und Ungerechtigkeiten der Groſſen ihres Volks frey beſtrafet, den Haß derſelben zugezogen. Dieſe hätten daher, nebſt den Prieſtern, immer auf eine gute Gelegenheit gelauret, ihn umzubringen, und dieſes beſchwerlichen Strafpredigers mit einemmal los zu werden. Endlich hätte einer von JEſu Vertrauten der Obrigkeit entdecket, wo ſich derſelbe des Nachts heimlich aufhielt. Hierauf hätte man den heiligen

Mann in dieſem verborgenen Aufenthalte beym Mondenſchein gefangen genommen, den Pöbel wider ihn durch allerhand gehäſſige Beſchuldigungen dergeſtalt aufgebracht, daß derſelbe dem Römiſchen Statthalter ſo lange mit Ungeſtüm und Drohungen zugeſetzet, bis dieſer Staatsmann gleich in dem erſten Lärmen das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen, und auch in der Geſchwindigkeit habe vollſtrecken laſſen. JEſus wäre alſo gekreuziget und auch wirklich begraben worden. Seine Freunde wären nach ſeinem Tode ganz verzagt und furchtſam geworden, weil ſie nie recht ſtark geglaubt hätten, daß er jemals wieder lebendig werden würde. Allein, drey Tage hernach hätten ſie ihn, ohne daß ſie es ſelber vorher vermuthet, etlichemal innerhalb vierzig Tagen, geſehen: und ſie hätten ihn nicht nur ganz nahe vor ſich erblicket; ſondern auch ſo gar aufs vertraulichſte, wie ehmals, mit ihm geſpeiſet, geredet, ja ihn betaſtet. Zuletzt wäre er von mehr als 500 Perſonen auf einmal geſehen worden. — Hier hören ſie lauter Begebenheiten, die jeder vernünf-

tiger Menſch durch ſeine Sinne ganz richtig erfahren und erkennen konnte.

Men. Jetzt müßt ihr mir noch ſagen, woher ihr gewis ſeyn könnet, daß dieſe Männer auch nichts, als die lautere Wahrheit haben melden wollen? Denn wer will zweifeln, daß es in den alten Zeiten nicht eben ſo, wie in den neuern, Betrüger gegeben habe, welche andere mit Erdichtungen und Unwahrheiten hintergangen?

Tribon. Ehe man vor Gerichte einen Zeugen ſeine Auſſage thun läßt, ſo muß er vorher einen Eid abſchwören, daß er ewig der unglücklichſte Menſch ſeyn wolle, wofern er nicht die reine Wahrheit ſagte. Die Schriftſteller der Chriſten haben nicht nur vor den Richtern GOtt öfters zum Zeugen, daß ſie die Wahrheit redeten, angerufen, ſondern man hat es auch durch keine Marter und Todesart, noch durch die größten Verſprechungen und Belohnungen dahin bringen können, daß auch nur ein einziger widerrufen, ja, nur gewanket hätte. Es iſt alſo unſtreitig, daß ſie dasjenige ſelber vollkommen geglaubet, was ſie von JEſu

bezeuget und ausgeſagt haben. Die jüdiſche Obrigkeit verlangte weiter nichts von ihnen, als nur, daß ſie von der ganzen Sache ſtille ſchweigen ſollten. Allein, alle haben ihr Leben für ihr Zeugnis gelaſſen. Aber wo ſtirbt wol ein vernünftiger Mann um einer Sache willen, von der er ſelber weiß, daß ſie nicht wahr, ſondern blos von ihm oder von andern erdichtet worden ſey?

Men. Ich bin eurer Meynung. Denn ein Menſch gibt alles für ſein Leben hin. Er verleugnet vielmehr die Wahrheit, wenn er dadurch ſein Leben retten kann.

Pred. Iſt es nicht wahr, kein Menſch erdichtet ſo leicht eine falſche Geſchichte, wo er nicht einen groſen Vortheil durch ſeine Lügen zu erhalten weiß? Aber gewis, die Apoſtel und Zeugen JEſu hatten von dem, was ſie von ihrem HErrn ausſagten, nicht den geringſten irrdiſchen Vortheil: ſie hatten vielmehr unbeſchreiblichen Schaden davon. Sie wußten, daß ihre eigene Obrigkeit Schuld an dem Tode JEſu geweſen ſey, und daß es alſo derſelben unerträglich ſeyn würde, wenn ſie

ihrer

ihrer Nation zur Schande, dieſe abſcheuliche Begebenheit in der Welt ausbreiten wollten. Und in der That, die Apoſtel mußten für ihre Aufrichtigkeit alle nur erſinnliche Trübſalen und Verfolgungen ausſtehen. Wo ſie hinkamen, empörten ſich die Obrigkeiten, die Prieſter und das Volk wider ſie. Man nahm ihnen alles, was ſie hatten. Man ſetzte ſie in fürchterliche Gefängniſſe. Man beſchimpfte ſie auf eine entſetzliche Art: man geißelte ſie: man jagte ſie aus einer Stadt in die andere, und ſie waren keine Stunde auf der Welt ihres Lebens ſicher. Obgleich dieſe Männer, ehe ſie zu JEſu kamen, keine Reichthümer beſaſſen, ſo verſchaffte ihnen doch ihre Arbeitſamkeit ihren nothdürftigen Unterhalt. Sie lebten wenigſtens in Ruhe, und hätten alſo gewis nicht nöthig gehabt, um nur Brodt zu finden, erſt Betrüger zu werden. Und was das wunderbarſte iſt, ſie wußten es ſelber vorher, daß ihr elendes Leben ſich zuletzt mit einem eben ſo grauſamen als ſchmählichen Tode enden würde. Und gleichwol lebten und ſtarben ſie darauf, daß ſie JEſum lebendig

geſehen hätten, und daß er nun mit Gott ewig im Himmel regierte.

Men. Dieſe Umſtände, die ihr mir jetzo ſaget, machen mich auf dieſe Leute ganz aufmerkſam. Fürwahr, es ſind ganz ſonderbare Menſchen!

Tribon. Wenn man noch überdieß ihre Briefe lieſt, ſo ſieht man in allen Zeilen Proben von ihrem aufrichtigen und frommen Herzen. Sie ſchreiben ungekünſtelt und natürlich: ſie laſſen keine Spitzfindigkeit blicken: man ſieht, daß ſie eine ganz ausnehmende Menſchenliebe haben müſſen. Sie ſchreiben nicht nur an ihre Freunde ſehr zärtlich, ſondern reden auch ihre ärgſten Feinde und Verfolger liebreich an. Sie ſchelten nicht auf ſie, ſondern ſie bitten nur GOtt, daß er denſelben ihre Sünden vergeben, und ſie durch dieſen JEſum mit ihnen, dermaleins in Einen Himmel aufnehmen wolle. Güter und Geld ſuchten ſie gar nicht. Sie verrichteten nicht nur die größten Kuren umſonſt, ſondern ſie wollten auch nicht einmal von ihren Freunden einige Beyhülfe annehmen, damit ſie ja niemanden die geringſte

ſie Beſchwerlichkeit verurſacheten. Hatten ſie aber was übrig, ſo vertheilten ſie es unter die Armen. So augenſcheinlich war es, daß ſie ihre ganze Rechnung auf die Belohnungen in der Ewigkeit gemacht haben müßten. Allein, wie hätten ſie alsdann von GOtt etwas haben hoffen können, wenn ſie ſich innerlich bewußt geweſen wären, daß ſie dem Allerhöchſten etwas fälſchlich nachgeſaget, und ſich betrüglicher Weiſe für ſeine bevollmächtigte Abgeſandten auf der Welt, ausgegeben hätten?

Men. Ihr habt ſchon viel über mich gewonnen. Ich habe gegen dieſe Männer unvermerkt eine groſe Hochachtung bekommen, und ich bin auch überzeuget, daß, wenn man ja noch Leuten ſicher trauen darf, ſie es gewis am erſten verdienen. Doch fällt mir noch ein Hauptzweifel ein. Wiſſet ihr Chriſten es auch gewis, daß die frommen Schriften, woraus ihr dieſe Nachrichten hernehmet, wirklich von dieſen aufrichtigen Männern herrühren, die mit JEſu ſo vertraut umgegangen ſeyn ſollen?

Pred. Wir wiſſen es daher gewis, weil es die erſten Chriſten bezeugen, welche ihre eigenhändige Handſchriften in den Archiven ſorgfältig aufgehoben haben. Denn eben dieſe Bücher haben auch ſie bewogen, daß ſie die Religion, in der ſie ſind erzogen worden, mit Verluſt ihrer Güter, Ehre, Bequemlichkeit, und ihres eigenen Lebens verlaſſen, und dagegen die Lehre dieſer Männer angenommen haben. Und dieſes haben ſelbſt Gelehrte gethan*).

Men. Aufrichtig zu reden, ich bin ſelbſt der Meynung, daß ſolche weiſe Männer dieß nimmermehr ohne eine gründliche Unterſuchung aller Umſtände, und ohne eine lange Ueberlegung gethan haben würden. Ich glaube alſo, daß ſie von der Gewisheit der chriſtlichen Lehre ſehr wohl überzeugt geweſen ſeyn müſſen. Denn, ich wenigſtens könnte mich nicht ſo leicht entſchlieſſen, die Religion meiner Vorfahren, die ich ſo heilig verehre,

*) Z. E. Juſtin der Märtyrer, der ein heydniſcher Philoſoph geweſen, Athenagoras, Origenes, Minutius, Felix und viele andere.

ehre, zu verlaſſen, und eine andere anzunehmen.

Pred. Ich gebe ihnen noch ein paar Beweiſe von der Aufrichtigkeit unſerer heiligen Schriftſteller: Der erſte iſt: Sie verheelen ihre eigene Fehler nicht, ſondern erzählen vielmehr dieſelben unter den andern Geſchichten ganz aufrichtig. Sie melden, daß ſie ſich öfters, und zwar inſonderheit anfangs, wider ihren eigenen HErrn vergangen haben, und daß er ihnen deswegen voller Wehmuth, manche Vorſtellungen gemacht habe. Ja, einer derſelben geſtehet, daß er ihn ſo gar verfolget hätte.

Tribon. Wenn aber eine Perſon vor Gerichte ihre eigene Fehler von freyen Stücken entdecket: ſo gewinnt der Richter ein gutes Zutrauen zu ihr, und glaubt, daß ſie noch vielmehr in andern Punkten, die ihr gar nicht ſchaden können, die Wahrheit reden werde.

Pred. Der andere Beweis ihrer groſen Aufrichtigkeit iſt, daß ſie alle Umſtände der Begebenheiten ausführlich anzeigen. Sie breiteten allenthal-

halben die Thaten JEſu in denen Zeiten aus, da ſie geſchehen waren, und ſogar in der Gegend, wo ſich dieſelben kurz vorher zugetragen hatten. Sie melden ganz genau die Namen der Perſonen, die Zeit und die Oerter, an welchen jene vorgegangen ſind. Und zwar, ſo ſind es häufig angeſehene Perſonen, die in der Geſchichte JEſu vorkommen, und auch der Schauplatz iſt nicht irgend ein unbekanntes Dorf, ſondern eine groſe Handelsſtadt geweſen, wo ein König und ein Römiſcher Statthalter ihren Sitz hatten. Ja, ſie zeigen ſogar die Stunden an, in welchen die wichtigſten Begebenheiten vorgefallen ſind. Sie berichten ohne Scheu, daß ihre eigene Obrigkeit die Römiſche Wache beſtochen habe, damit dieſelbe auſſagen möchte, JEſus wäre, da ſie geſchlafen, aus dem Grabe weggenommen worden, und ſie ſind dabey ganz unbeſorgt, daß man ſie einer Lüge werde überführen können; ungeachtet der Senat alles anwandte, um dieſe Erfindung unter der ganzen Nation auszubreiten. Was meynen ſie nun wol, wenn jemand in Peking aufſtünde,

ein ganz anderes Geſetz, als das Chineſiſche iſt, verkündigte und wunderbare Dinge verrichtete: würde dieſe Nachricht ſich nicht alsbald durch die Provinzen dieſes unermeßlichen Reiches verbreiten? Würden nicht viele entweder ſelber dahin reiſen, oder ſich doch wenigſtens bey den Mandarins erkundigen, ob es wahr wäre, daß der neue Wunderthäter einen gewiſſen vornehmen Mann wieder lebendig gemacht habe?

Tribon. Dazu kömmt noch, daß JEſus ſeine Wunder vor den Augen ſeiner Feinde verrichtet hat, welche nie geleugnet, daß es wirkliche Wunder wären, ſondern nur geſagt haben, daß er ſie durch Hülfe eines böſen Geiſtes verrichtete.

Men. Woher aber ſeyd ihr verſichert, daß dieſe Wunder von keinem den Menſchen aufſetzigen Geiſte hergekommen ſind?

Pred. Ich bitte ſie, iſt dieſes wol das Geſchäffte eines feindſeligen Weſens, Blinde ſehend zu machen, Lahmen die Kraft zu gehen, wieder zu ertheilen, Krankheiten zu vertreiben und Todte wieder lebendig zu machen? JEſus lebte auſ-

ſer-

ſerdem nicht nur ſelbſt aufs heiligſte, ſondern alle ſeine Predigten giengen blos auf eine wahre Heiligkeit und Liebe gegen GOtt. Die Wunder aber gebrauchte er dazu, um das Volk zu bewegen, daß es ihm, als einem göttlichen Lehrer, glauben, und ohne Bedenken gehorchen möchte. Aber heißt nicht eben dieſes ſo viel, als, das Reich der böſen Geiſter verheeren? Wie konnte demnach der Fürſt der Finſternis auf ſeiner Seite ſeyn; er, deſſen ganze Macht und Herrſchaft über die Menſchen, nur dadurch beſteht, daß er durch ſchändliche Grundſätze die Neigungen ihres Herzens zur Empörung wider die Tugend verleite, und ſie hingegen in den Feſſeln der Laſter gefangen halte?

Men. So hat dann euer JEſus wirklich die ſchwerſten Krankheiten geheilet, und ſelbſt Todte wieder erwecket? Iſt dieſes ganz gewis?

Pred. Ja, ohne allen Zweifel. Denn ſonſt würden ihm ja nicht ſo viele hundert vernünftige Leute angehangen, und Güter, Ehre, Leib und Leben freywillig, aus Liebe zu ihm, auf den Rädern und Scheiterhaufen, aufgeopfert haben.

Men.

Men. Wie beweiſet ihr aber, daß ſeine Lehre und alles, was er geſaget, wahr und göttlich geweſen?

Pred. Sie müſſen mir nothwendig zugeben, daß niemand als GOtt, Kranke, durch ein bloſſes Wort, in Einem Augenblicke, und ohne alle Arzneymittel, geſund, und ſogar Todte wieder lebendig machen könne. Da aber JEſus dieſes gethan hat: ſo muß er mit dem allerhöchſten GOtt in der genaueſten Verbindung geweſen ſeyn. GOtt aber wird mit keinem Menſchen, der andere in der Religion zu betrügen ſucht, eine Gemeinſchaft unterhalten. JEſus muß alſo ein wahrhafter und heiliger Mann geweſen ſeyn. Man muß ihm derowegen auch das zuglauben, was er ſagt. Man muß ihn folglich für den Sohn GOttes und für einen vom Himmel abgeſandten Propheten halten, weil er ſich ausdrücklich dafür ausgegeben hat*). Iſt er aber GOtt, ſo iſt auch ſeine

*) Er beweiſet öfters ſeine GOttheit wider die Juden, insbeſondere im fünften Cap. Johannis: Nennet allenthalben GOtt ſeinen Vater, und ſich den Sohn Got-

ſeine Lehre göttlich, ſo iſt ſie die allervortreflichſte Religion. Und wie ſehr würde ſie Ihnen nicht gefallen, wenn ſie nunmehr dieſes kleine Buch, (das N. T.) ſelber mit Aufmerkſamkeit durchleſen wollten!

Men. Warlich, eure Rede hat in mir eine groſe Begierde nach dieſem Buche rege gemacht. Ich ſchätze eure Religion hoch: ich will ſie prüfen, ich will alles unpartheyiſch unterſuchen, und wenn ich es werde ſo befunden haben, wie ihr mir da ſaget: ſo will ich mich nicht lange bedenken, euren JEſum mit euch anzubethen und ſein Geſetz anzunehmen.

Tribon. (zum Pred.) Welch ein glücklicher Tag würde es nicht ſeyn, wenn man jetzt wieder einen Weiſen aus dem Morgenlande kommen, und den König der Heiligen anbeten ſähe! Pred.

GOttes, ſchreibet ſich die Allmacht, Allgegenwart, kurz, alle göttliche Eigenſchaften zu, und fordert die Ehre der Anbethung, ob er gleich ſonſt ſehr für GOttes Ehre ſtritt. Die Socinianer ſehen ſich gezwungen, um ſo viele deutliche Schriftſtellen zu entkräften, dieſelben zum Theil in der Grundſprache zu verſtümmeln, und zum Theil andere Ausflüchte hervor zu ſuchen.

Pred. (zu Menoza.) Ich zweifle nicht, mein Herr, daß ich nicht in einigen Wochen das unſchätzbare Vergnügen haben werde, ſie von nun an als einen Bruder zu umarmen; nachdem ich ſie bisher als einen ſehr vernünftigen Mann, und als einen aufrichtigen Freund der Wahrheit, verehret habe.

IX. Von der Ueberzeugung durch die Erfahrung und durch das Nachdenken.

Ich geſtehe, daß ich gern wiſſen möchte, was ein jeder meiner Leſer bey dem vorhergehenden Geſpräche gedacht hätte. Sollte ich wol muthmaſſen, daß einige im Unwillen das Buch weggelegt, und geſagt hätten: Wird denn nun gar nichts aufgewecktes mehr vorkommen? Werden nun alle Materien ſo ernſthaft ausſehen? — Ich würde den Augenblick die Feder niederlegen, wenn

ich für ſolche Herren ſchreiben müßte, die ſich von mir nichts wollten vorſagen laſſen, als Erzählungen, womit ſie ſich die Langeweile vertreiben könnten. Aber gewis, ich würde Sie durch dieſen Verdacht ſehr beleidigen. Nein, Liebenswürdige! Sie hören die Stimme der Wahrheit gern. Sie überlaſſen Feenmährgen den Kindern. Sie hingegen wollen haben, daß man ſie vernünftig denken lehre, und folglich auch ſich über wichtige Dinge mit ihnen in eine Unterredung einlaſſe. Aber ohne allen Zweifel müſſen Sie ſich freuen, da Sie nun wiſſen, daß nichts vernünftiger ſey, als ein wahrer Chriſt zu ſeyn, und alles von ganzem Herzen zu glauben, was man Ihnen von ihrem Heylande, der ſich um Ihre ewige Glückſeligkeit ſo ſehr verdient gemacht, erzählet hat. Wolan, ſo glauben Sie denn auch die Lehren dieſes, von GOtt geſandten Propheten. Handeln Sie denſelben vollkommen gemäs. Denn auf eine andere Art, als durch die genaue Beobachtung derjenigen Lehren, die uns JEſus vorgeſchrieben hat, können wir mit GOtt nicht wieder vereiniget werden.

Ich

Ich habe ihnen an einem wichtigen Exempel gezeigt, wie man beweiſen könne, daß dieſe oder jene Begebenheit gewis geſchehen ſey, und daß uns die Zeugen keine Unwahrheit vorgeſaget haben. Aber nunmehr müſſen wir auch unterſuchen, wie wir Wahrheiten von einer andern Art ſelber gründlich erforſchen können. Denn wir müſſen uns vor allem Betruge hüten, nicht nur, weil es eine Schande für ein vernünftiges Geſchöpf iſt, Irrthümer als Wahrheiten zu glauben; ſondern auch, weil wir durch irrige Meynungen verführet werden. Ich muß demnach zuerſt von der Erfahrung, dieſer Mutter aller menſchlichen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, mit ihnen reden*). Wenn

*) Die **Erfahrung** iſt diejenige Erkenntnis, welche wir erlangen, wenn wir auf verſchiedene einzelne Zufälle und Begebenheiten, die entweder an uns, oder an Dingen und Perſonen auſſer uns vorgehen, genau Acht haben. Geſchehen dieſe Veränderungen in unſerer Seele, ſo haben wir eine **innere** Erfahrung. Verſchaffen uns aber unſere fünf Sinne dieſe Kenntnis, ſo nennt man es die **äuſſerliche Erfahrung**. Nach den Dingen, die wir erfahren, iſt die-

wir nemlich gewis werden wollen, daß eine Sache wirklich ſo beſchaffen ſey, wie man es von ihr glaubt: ſo müſſen wir ſehr genau darauf Acht haben, was ſie für Wirkungen hervorbringe.

Man ſagt z. E. die Sonne ſey ein Feur. Ich glaube es, und Sie glauben es auch. Aber Hr. Joachim, mein Freund, will es durchaus nicht glauben. Warum denn nicht? werden Sie fragen. Ey darum nicht, weil er an allen Dingen zweifelt. Er ſtreitet mir alles ab, und wenn ich gleich ſchweige, ſo fährt er doch fort, mir Einwürfe über Einwürfe zu machen. Als ich den vorigen Sommer in meinem Garten war, ſo wollte er durchaus behaupten, die Sonne wäre kein Feur,

ſon=

dieſelbe eine phyſiſche, moraliſche, politiſche, künſtliche, öconomiſche ꝛc. Nach der Art und Weiſe, wie wir etwas erkennen, gibt es eine gemeine und gelehrte oder verſtändige Erfahrung. Siehet man endlich auf den Einfluß, den unſere erlangte Erfahrung auf unſern Willen und unſere Handlungen hat, ſo wirket ſie in uns entweder eine lebendige und thätige, oder unwirkſame und blos todte Erkenntnis.

ſondern ohngefähr ein ſolcher Körper als Kryſtall: weil es nimmermehr möglich wäre, daß ſie ſo viele tauſend Jahre ohne jemals auszulöſchen, brennen könnte. Ich ſtreite mich nicht gern mit meinen Freunden. Ich nahm alſo ſtillſchweigend ein Brennglas, und brannte dadurch hinter ſeinem Rücken, da er inzwiſchen ein Buch in der Hand hatte, ein Loch in Löſchpapier. Mein Freund fuhr plötzlich auf, und rufte: mein Rock brennt! Sie irren ſich, ſprach ich lächelnd, es ſind nur Sonnenſtrahlen, die ich durch ein Glas in einen einzigen Punkt zuſammen gebracht habe, die dieſen unangenehmen Geruch verurſachen. Sie wiſſen aber wol, daß ſie nicht ſengen können, weil die Sonne ſelber kein Feur iſt. Er merkte den Augenblick, was ich damit haben wollte, und geſtand mir aufrichtig, daß er unrecht hätte. Und dieß war ein Beweis durch die Erfahrung*). Denn

 ſeine

*) Man ſchließt richtig von der Wirkung auf die Beſchaffenheit derjenigen Urſache, welche ſie hervorbringet. Qualis eſt effectus, talis eſt cauſſa, und umgekehrt. Indeſſen kann ich ſelbſt nicht ſagen, ob nicht in

ſeine Sinne, die Augen, der Geruch und das Gefühl überzeugen ihn von den Wirkungen der Sonne, und ſeine Vernunft ſchlos**) aus denſelben auf die Beſchaffenheit derſelben. So iſt man nach und nach zu den meiſten Sätzen in den Wiſſenſchaften gekommen.

Warum iſt ein alter Kriegsoberſter ein beſſerer Soldat als ein junger? Warum iſt dieſer verwegener als jener? Er hat noch wenig verlohrne Schlach-

in dem angezeigten Falle mein Schluß zu übereilt ſey. So viel iſt gewis, daß die Hitze vielleicht faſt mehr von der Beſchaffenheit der Luft und des Erdreichs, als von der Sonne herrühre: ſonſt könnte es unmöglich auf den höchſten Gebirgen, und z. E. auf dem Kordilleras, ſo unausſtehlich kalt, und hingegen in den niedrigſten und von der Sonne ungleich weiter entfernten Gegenden, ſo ſehr heiß ſeyn. Eben dieſe Anmerkung hat man von Ländern gemacht, wo, ungeachtet ſie dem Nordpole näher liegen, als Teutſchland, die Luft doch viel gemäßigter iſt, als bey uns. Ich laſſe, um nicht weitläuftig zu werden, die Muthmaſungen der Gelehrten weg, um noch Raum übrig zu behalten, meine gelehrten Leſer um Vergebung zu bitten, daß ich dergleichen demüthigende Anmerkungen mache.

**) Iudicium discurſivum.

Schlachten erlebet. Warum lebt ein junger Student öfters in Tag hinein? Er hat die traurigen Folgen einer lüderlichen Lebensart noch nicht kennen gelernet. Warum hört man den Artikel von der Vorſehung in der Jugend ſo kaltſinnig an, und woher kömmt es, daß ſich hingegen Leute von Jahren ſo gern und ſo aufmerkſam davon unterreden? Der Jüngling kennet die Gefährlichkeiten dieſes Lebens noch nicht. Der Alte aber iſt öfters auf einem ſteilen und gefährlichen Pfade geweſen, auf welchem ihn nichts, als die unſichtbare Hand GOttes von dem Rande eines Abgrunds zurückgezogen hat. Die Lehre von der Vorſehung iſt alſo ſeine Lieblingslehre und ſein einziger Troſt, die einzige Quelle ſeiner Ruhe.

Warum kennt ein alter Arzt die Krankheiten beſſer als ein junger? Ohne Zweifel deswegen, weil jener weit mehr erfahren hat. Er hat bey den vielen Kranken, die er in der Kur gehabt, auf die Veränderungen, welche eine Krankheit in dem Körper hervorgebracht hat und auf die Wirkungen der Arzeney genau gemerket. Dadurch iſt

ihm die Beſchaffenheit derſelben bekannt worden: er hat hierauf viele ſolcher Wahrnehmungen gegen einander gehalten, Schlüſſe gemacht und ſich allgemeine Grundſätze formiret, nach welchen er ſich bey ſeinen Patienten richtet. Er ſchlieſſet ſo: Kriſpus genas wieder von ſeiner Bruſtkrankheit. Kajus iſt von gleichem Alter und Leibesbeſchaffenheit. Die Zufälle der Krankheit ſind beynahe durchaus einerley. Wenn ich demnach bey ihm eben die Mittel gebrauche, die ich dem Kriſpus vorgeſchrieben habe: ſo wird er ohne Zweifel wieder von ſeinem Lager aufſtehen*).

Der Erfahrung haben wir die nöthigſten und nützlichſten Künſte zu danken, die uns in der bürgerlichen Geſellſchaft ſo groſe Dienſte thun. Man hat einen Verſuch gemacht: man hat geſehen, was für Folgen derſelbe gehabt habe. Iſt die Wirkung nicht nach Wunſche ausgefallen, ſo hat man einen andern Verſuch gewaget: man hat die

*) Dieß nennt man die Erwartung ähnlicher Fälle, wenn man bey ähnlichen Umſtänden und Urſachen, auch eben dieſelben Wirkungen ver[muthet].

die Fehler, welche den erſten Erfolg verhindert, erforſchet und ſie bey dem dritten und vierten Verſuche vermieden und verbeſſert. Dadurch ſind allmählig der Ackerbau, die Bearbeitung der Metalle, die Baukunſt und alle andere Künſte, aus ihrer Kindheit zu einer männlichen Reiſe und Vollkommenheit herangewachſen. Und ſo werden noch alle Künſte und Wiſſenſchaften durch angeſtellte Verſuche verbeſſert, beſonders aber die Phyſik, Chymie, Mechanik u. d. gl. Ehmals übereilte man ſich zu ſehr und entfernte ſich eben dadurch von der Wahrheit. Man bemühte ſich nicht durch ſorgfältig angeſtellte Erfahrungen hinter die Geheimniſſe der Natur zu kommen; ſondern, weil es ſich ein eingebildeter Philoſoph für ſchimpflich hielt, wenn er nicht ſogleich alles erklären und von allen Begebenheiten Rede und Antwort geben könnte; ſo ſchrieb man der Natur Geſetze vor, wie ſie handeln ſollte. Allein, ſie entzog ſich nun immer mehr, bis endlich Bako, Boyle, und andere groſe Engländer, wiederum den gemeinen und ſicherſten Weg einſchlugen, und in der Naturlehre

nichts erklärten, ſondern nur immer Verſuche anſtellten. Dieſen vortreflichen Exempeln eines Newtons u. a. groſen Männer, folgten die Weiſen auch in den andern Wiſſenſchaften, deren Wirkungen in die Sinne fallen, und von dieſer Zeit an nähern wir uns immer mehr und mehr der Gewißheit. Wie wenig kannte man vorher die menſchliche Seele, bis endlich der groſe Wolf anfieng, auf dasjenige, was in unſerm Innerſten vorgeht, genauer Acht zu geben? Durch dieſe innere Erfahrung lernet ein Chriſt die ſeelige Wirkungen des Wortes GOttes: er ſchmecket die Süßigkeit des Friedens und der unverrückten Gemeinſchaft mit GOtt, aber auch die Bitterkeiten, die mit einer jeden begangenen Sünde verknüpft ſind.

Soll uns aber die Erfahrung wirklich die wahre Beſchaffenheit der Dinge entdecken; ſoll ſie uns weiſer, klüger und vorſichtiger machen: ſo müſſen wir ſie mit der behutſamſten Aufmerkſamkeit anſtellen, und uns vor allen Dingen vor dem ſo ſchädlichen Fehler des Erſchleichens hüten.

ten. Nichts iſt gemeiner, als dieſes ſogenannte Vitium ſubreptionis. Wie oft bereden wir nicht uns und andere, wir hätten etwas wirklich geſehen, gehört, oder gefühlt, das wir doch nur zu der Zeit, da wir etwas ganz anderes durch unſere Sinne empfanden, hinzu gedacht oder durch ein Schattenſpiel unſere Einbildungskraft, zu unſerer wirklichen Empfindung geſetzt haben. In allen alten Chroniken erſcheinen häufig Türkenköpfſe, Ruthen, Schwerdter und Kriegesheere am Himmel. Unſere Alten ſchworen, daß ſie dieſe ſchrecklichen Dinge wirklich geſehen hätten. Und doch irreten ſie offenbar. Sie ſahen nur Nordſcheine oder feurige Streifen. Die Figuren der Streiter aber ſchuf ihre Phantaſie. Wir ſagen: ein jeder erfähret es, daß das Eiſen kalt ſey. Es iſt falſch: dieß erfahren wir nicht, ſondern es iſt blos ein Schluß, den wir bey dem Gefühle machen. Wir fühlen eine Erkältung in der Hand, wenn wir Eiſen angreiffen. Dieſes aber kömmt daher, weil die Wärme allemal aus einem dünnern Körper in einen dichtern übergeht. Wir hören

et=

etwas auf dem Boden ſpringen. Und wir ſchlieſſen: es ſind Geſpenſter. Dieß iſt ein falſcher Schluß, eine fallacia non cauſſæ ut cauſſæ. Können es nicht Ratten und Katzen ſeyn? So unzuverläßig waren auch die alten Hexenproben auf dem Waſſer. Es kam auf die Art des Zuſammenbindens und auf die Lage der alten Frau an, daß ſie nicht unterſinken konnte. Derowegen muß man bey allen Arten der Erfahrungen eben ſo vorſichtig verfahren, als unſere heutigen Naturlehrer bey ihrem Experimentiren, damit man nie den elenden Schluß mache: baculus ſtat in angulo: Ergo pluit, oder: Zwo Begebenheiten geſchehen zugleich. Alſo iſt eine davon die Urſache von der andern.

Doch, ich will wiederum fortfahren, den Nuzen der Erfahrung an Exempeln zu zeigen. Iſt es nicht die Erfahrung, welche die nützlichſten Wiſſenſchaften erfunden hat? Durch ſie hat der Redner gelernt, daß, wo ſeine Vorſtellungen die Zuhörer bewegen ſollen, dieſe oder jene Tugend auszuüben, er ihnen viele rührende Bilder ſehr lebhaft ſchildern müſſe, welche die Zuhörer in den Affect der Liebe, der Hochachtung, oder auch des

Haſ-

Haſſes, des Mitleidens und der Furcht ſetzen können. Sie iſt es, die dem Dichter die Kunſt gezeiget hat, wichtige Gegenſtände nach dem Leben abzumahlen: eine gewiſſe künſtliche und doch wohlgeordnete Verwirrung in ſeine Schildereyen hinein zu bringen, um durch die vielen, dadurch hervorgebrachten Empfindungen in der Seele eine Art des Aufſtandes zu erregen, damit ſie mit Heftigkeit bewundere, begehre oder verabſcheue. Der Redner will haben, daß ſich die Seele in der Geſchwindigkeit und im erſten Feur zu etwas entſchlieſſen ſoll: und der Dichter will in ihr angenehme und recht wirkſame Eindrücke von edlen, und hingegen recht verhaßte Empfindungen von häßlichen Handlungen zurücklaſſen. Unſer Auge, unſer Ohr und die übrigen Sinne haben uns nicht nur die Phyſik, die Arzneykunſt und alle Künſte, ſondern auch die übrigen gelehrten Wiſſenſchaften entdecket. Durch die innerliche Erfahrung iſt man auf die Pſychologie und Logik gekommen, durch beyde aber hat man die ganze Philoſophie, vermittelſt des Nachdenkens gelernet. Ich will Ihnen itzo dieſes nur blos mit dem Anfange von der Moral deutlicher machen.

Die

Die Moral betrachtet die freyen Handlungen der Menſchen: ſie bemühet ſich, dieſelben durch weiſe Vorſchriften ſo einzurichten, daß ſie den Menſchen glückſelig machen. Merken ſie ſich mir zu Gefallen, daß man unter dem Worte Handlungen, alle Veränderungen des vorigen Zuſtandes verſtehe, die wir entweder in uns ſelber, oder in andern Geſchöpfen auſſer uns, hervorbringen.

Wenn wir nun recht genau auf uns ſelber Achtung geben, ſo werden wir finden, daß einige Veränderungen unſers Zuſtandes in unſerer Macht ſtehen; daß wir hingegen andere nicht nach unſerm Gefallen hervorbringen und einrichten können. Nicht wahr, es hänget blos von meinem Willen ab, ob ich dieſen Mittag eſſen will oder nicht? Ich könnte unterdeſſen, daß andere ſich zu Tiſche ſetzen, ſpazieren gehen, leſen, ſchreiben oder irgend eine andere Handlung vornehmen Allein, unter allen dieſen, mir eben ſowol möglichen, Handlungen erwähle ich das Eſſen. Und dann, wann ich mich zu Tiſche ſetze, ſtehet es wiederum bey mir, von welchen Speiſen, und wie viel von einer jeden ich eſſen wolle. Eine Handlung demnach, die ich, da ich ſie

eben

eben ſowol auch unterlaſſen könnte, doch deswegen erwähle nnd vornehme, weil ſie mir unter allen übrigen itzo am beſten gefällt, heißt mit Recht eine freye oder freywillige Handlung. Und weil uns dergleichen zugerechnet werden können, ſo ſind auch alle freye Handlungen moraliſch. Folglich iſt das Eſſen eine freywillige Handlung.

Wenn ich aber einmal die Speiſe zu mir genommen habe, ſo ſteht es nicht mehr in meiner Gewalt, ob ich ſie verdauen will, oder nicht: Es kömmt nicht auf den Goldſohn der Mama an, ob er klein bleiben oder ein Goliath werden will. Alſo ſind Verdauen und Wachſen natürliche oder nothwendige Handlungen. Dergleichen Veränderungen geſchehen in mir ohne meine Entſchlieſſung und Wahl, und ich kann auch daher eigentlich nicht für den Urheber oder für die Urſache derſelben gehalten, folglich auch dafür weder belohnet noch geſtrafet werden. Der Grund davon liegt nicht in meinem Wollen, ſondern in der mechaniſchen Beſchaffenheit meines Körpers. So denket auch meine Seele ohne Aufhören. Der weiſe Schöpfer hat einmal meinen Geiſt zu einer unaufhörlich wirkſamen Subſtanz

gemacht. Ich kann daher nicht machen, daß er einen Augenblick an gar nichts gedenken ſollte. Das Denken iſt alſo einem Menſchen natürlich und nothwendig. Doch ſtehet es bey mir, woran ich denken wolle. Ich kann meinen Verſtand anſtrengen, daß er jetzt entweder eine philoſophiſche oder hiſtoriſche Wahrheit beſonders durchdenke. Wenn ich ungefehr in der Predigt das Wort Brand höre: ſo wird mir meine Einbildungskraft den Augenblick von der letztern Feuersbrunſt, die ich geſehen habe, die Flamme und den wallenden Rauch wiederum darſtellen. Sie wird mich das ängſtliche Geſchrey der Löſchenden und das Winſeln der Verunglückten hören laſſen. Aber es ſtehet bey mir, ob ich ihr Gehör geben, oder aber lieber den göttlichen Wahrheiten, die der Lehrer vorträgt, nachdenken will. Eine freye Handlung iſt alſo diejenige, die ich mit Wiſſen und Willen, und nach eigener Wahl vornehme. Eine Handlung, die ich thun und auch laſſen könnte, wie es mir wohlgefällt.

Eine allgemeine Erfahrung belehret uns, daß alle unſere freye Handlungen ſowol in unſerm äuſſerlichen als innern Zuſtande eine Veränder..ng hervorbringen.

Wenn

Wenn mich dieſe Veränderung beſſer, vollkommner und glücklicher macht: wenn ich dadurch weiſer und tugendhafter werde; wenn ſie etwas zur Vergröſerung meines Vergnügens, guten Anſehens, Vermögens und meiner übrigen Umſtände in der ſichtbaren Welt beyträgt: ſo iſt diejenige Handlung, wodurch ich dieſe mir ſo vortheilhafte Veränderung verurſacht habe, eine gute Handlung geweſen. Gereichet hingegen dieſe Veränderung zu meinem wahren Nachtheile, und wird dadurch ſowol der gegenwärtige, als zukünftige Zuſtand meiner Seele, meines Körpers, und meiner übrigen Umſtände, verſchlimmert, ſo war es unſtreitig eine böſe, und, einem vernünftigen Weſen unanſtändige Handlung.

Vannius, mein Vetter, ſchickt ſeine zween Söhne zugleich auf die Univerſität. Der ältere liebet GOtt mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit, folget den Ermahnungen der Aeltern und Lehrer, bewahret ein unbeflecktes Gewiſſen, bereitet ſich täglich auf die Kollegia vor, und um acht Uhr iſt er ſchon im Leſeſaale. Die ganze Woche wird keine einzi-

ge Stunde verſäumet. Des Nachts ſtudiret er für ſich, und wiederholt das Gehörte. Des Mittwochs arbeitet er Abhandlungen aus, und des Sonnabends ſchreibt er ſeine Briefe, oder gehet mit einem redlichen Freunde ſpazieren. Seine Lehrer geben ihm die ſchönſten Zeugniſſe mit nach Hauſe, und alle Kirchenräthe wünſchten ſich bey ſeinem Examen, ihn zum Sohne zu haben. Und vor zwey Jahren beſuchte ich ihn ſchon auf ſeiner Superintendur. Hingegen verſäumte ſein Bruder die Stunden, und beſuchte dagegen luſtige Geſellſchaften. Alle lockere Studenten waren ſeine fidele Brüder, und mit allen Schenkwirthen auf ſechs Meilen um die Univerſität herum, nannte er ſich du. Auf ſeiner Stube war er eine ſeltſame Erſcheinung, wo man ihn höchſtens in der nächtlichen Geſpenſterſtunde berauſchet poltern oder Studentenlieder brüllen oder lallen hörte. Seine Bücher ſtanden, nebſt der Wäſche und der Uhr, in den Trödelſchränken der Juden. Endlich ſollte er nach Hauſe kommen. Mit Flüchen eines Verzweifelten, riß er ſich aus den Armen ſeiner Saufbrüder,

brüder, und bebend beſchritt er die Schwelle in die Conſiſtorialſtube. Der Muth und die Sprache verlieſſen ihn gleich bey der erſten Frage. Er ſtotterte ein einziges lateiniſches Wort heraus, und dann riethen ihm die Herren Räthe, ſtatt des ſchwarzen Rockes einen blauen anzuziehen, und ſich für glücklich zu ſchätzen, wenn er unter einem Garniſonregimente, noch Corporal werden könnte. Er folgte im Zorne dem Rathe, und ward . . . Kön. Preuſſ. und Ch. Br. Regimentsmusketier. Woher rührte das ungleiche Schickſal zweener Brüder? Unſtreitig von ihren ungleichen Handlungen. Und wir bemerken, daß ein Menſch, der unordentlich lebt, in allen vier Welttheilen zuletzt unglücklich werde. Eben deswegen iſt es lächerlich, wenn unſere Taugenichts nach America gehen, um daſelbſt glücklicher zu werden, aber zugleich ihre Faulheit und übrigen Laſter mit ſich dahin nehmen.

Denn, indem der allerheiligſte und allerweiſeſte Schöpfer haben will, daß wir ihm durch die Tugend ähnlich werden ſollen: ſo hat er mit der Aus-

übung derſelben, ſowol äuſſerliche Vortheile, als vornemlich eine innere, unbeſchreiblich groſe Selbſtzufriedenheit und Seelenruhe verbunden, damit wir jene recht lieb gewinnen ſollten. Und, indem auf der andern Seite, der Natur eines vernünftigen Geſchöpfes nichts unanſtändiger iſt, als das Laſter: ſo hat er auch daſſelbe durch viele unangenehme Folgen ſo durchbittert, daß ich es nothwendig haſſen muß, geſetzt auch, daß mich nicht ſchon die innere Häßlichkeit deſſelben davon abſchrecken könnte. Ich kann mich alſo, wenn ich meiner Vernunft, und nicht blindlings meinen Sinnen und böſen Neigungen folgen will, durch wohlgewählte Handlungen täglich vollkommner und glücklicher machen. Damit ich nun dazu deſto mehr möge angetrieben werden, ſo hat mein gütiger Schöpfer eine groſe Liebe zu mir ſelbſt, ins Innerſte meines Herzens tief eingegraben. Und dieſer Trieb ſpornt mich an, daß ich mich glücklich zu machen ſuche. Er würde mich auch ganz unfehlbar zur Glückſeligkeit führen, wenn ich ihn durch die Vernunft regierte, denſelben nach dem

Geſetze GOttes einrichtete und mäßigte, und nicht hingegen auf verbotene Dinge lenkete. HErr, der du mir denſelben gegeben haſt, gieb, daß ich mich dadurch in meinem ganzen Leben zum Guten und zur Tugend antreiben laſſe! Nichts iſt alſo vernünftiger, als das Geſetz der Natur: Thue alles, was dich und deinen, ſowol innerlichen als äuſſern Zuſtand, vollkommner, beſſer und glücklicher macht; Vermeide hingegen alles, was deiner Seele, deinem Körper, deiner Ehre, deiner Gemüthsruhe und deinem Vermögen, jetzt oder künftig ſchadet.

Anmerkung. Damit dieſer Wolfiſche Grundſatz nicht eine blos eigennützige Tugend zeuge, ſo muß die Liebe zu unſerer Vollkommenheit dadurch veredelt werden, daß wir, indem wir an eigenen Vollkommenheiten arbeiten, zugleich die erhabene Abſicht haben, ſowol GOttes Ehre an uns, als auch an andern ſeine väterliche Abſichten zu befördern, nemlich die Vollkommenheit im Ganzen unter dem menſchlichen Geſchlechte auszubreiten. Denn, je mehr wir unſern innern und äuſſern Zuſtand verbeſſern: deſto fähiger machen

wir uns, als Werkzeuge der wohlthätigen Vorſehung, das göttliche Geſchäffte auszuüben: Wohlzuthun, und zwar, täglich in einem ausgedehntern Umfange wohlzuthun.

Auf dieſe Art lehret uns die eigene Erfahrung von dem, was uns oder andern begegnet, viele nützliche Wahrheiten. Da unſer Leben aber ſehr kurz iſt: ſo müſſen wir durch unſer Nachdenken den Mangel der eigenen Erfahrung erſetzen. Wir müſſen die wenigen Sätze, die wir wiſſen, erweitern, und auf viele andere Fälle, die mit den, uns bereits bekannten, eine Aehnlichkeit haben, durch richtige Schlüſſe ausdehnen. Eine genaue Unterſuchung der Dinge, und unſerer eigenen Natur, wird uns dazu geſchickt machen. Laßt uns aber doch durch ein Exempel dieſe Regel deutlicher machen. Es ſoll ſeyn

Ein Beweis, daß jeder Laſterhafter ſein eigener Todfeind ſey.*)

§. 1.

*) Bemerket, angenehme Leſer, wie ich jetzt dieſen Satz durch ein bloſes Meditiren und Nachdenken analytiſch erweiſen werde. Ich werde nemlich a) aus richtigen Definitionen andere Sätze herleiten. Ich werde b) von

der

§. 1. Der Satz, den ich erweiſen will, heißt: Jeder Laſterhafter iſt ein Todfeind von ſich ſelbſt.

Anmerkung. Dieſer Satz ſcheinet anfangs unrichtig zu ſeyn. Denn warum, möchte man ſagen, beſäuft ſich Bibulus? Geſchieht es nicht darnm, weil er ſich ſo ſehr liebet, daß er ſich kein Vergnügen verſagen kann? Der Mäßige hingegen iſt ſelber hart, indem er ſeinen Begierden Abbruch thut. Ich muß alſo meinen paradoxen Satz aus richtigen Gründen erweiſen.

§. 2. Wenn man richtige Definitionen machen will, ſo muß man ſich die verſchiedene Eigenſchaften und Merkmale der Sache, die man beſchreiben will, recht bekannt machen. Ich bemerke, daß man einen Säuffer, einen Verläumder, einen Betrüger u. ſ. w. Laſterhafte nenne. Aber

der ganzen Gattung auf die Art ſchlieſſen. Ich werde c) mich bey der Erfahrung Raths erholen. Ich werde d) aus andern Wiſſenſchaften einige Sätze entlehnen. Ich werde aber ſehr kurz gehen, weil ich hoffe, daß meine Leſer die ausgelaſſenen Sätze leicht hinzudenken werden. So ſehr rechnen ſie ſichs bereits zum Schimpfe an, daß eine andere Seele für ſie denken ſoll, da es ihre eigene ſelber kann!

alle dieſe thun beſtändig etwas, was GOtt ver-boten hat. Daher kann ich überhaupt ſagen:

1. Def. Ein Laſterhafter ſey ein Menſch, der beſtändig, und zwar mit Wiſſen und Willen die Geſetze GOttes übertrete.

2. Def. Unter dem Geſetze GOttes aber ver-ſtehe ich alle Vorſchriften, worin uns GOtt als Oberherr und als Vater anzeiget, wie wir unſere Gedanken, Begierden und äuſſerliche Hanldungen einrichten ſollen, oder welche Hand-lungen wir erwählen, und welche wir hingegen ſorgfältig vermeiden und unterlaſſen ſollen.

§. 3. Eintheilung. Dieſe Geſetze erkennen wir theils durch die Vernunft und durch die aufmerk-ſame Betrachtung der Dinge und ihres Zuſam-menhanges untereinander; theils aber durch die heilige Schrift. Jene nennet man daher natür-liche, dieſe aber geoffenbarte Geſetze. (Schild. IV. §. 243 ff.)

§. 4. Die Hauptgeſetze, die GOtt den Men-ſchen gegeben hat, heiſſen: I. Thue alles, was die mannigfaltigen Kräfte deiner Seele und dei-

nes

nesLeibes verbeſſern und vollkommner machen kann. II. Bemühe dich, daß du auf eine erlaubte und gerechte Weiſe und durch wohl gewählte Mittel deine Ehre, dein Vermögen und tugendhaftes Vergnügen auf eine, mit allen Geſetzen übereinſtimmige Art vermehreſt. III. Eben dieſe Pflichten erzeige auch allen andern Menſchen. IV. Vermeide hingegen aufs ſorgfältigſte alles dasjenige, was dieſen drey Hauptgeſetzen zuwider iſt. V. Uebe alles dieſes um GOttes willen aus und bemühe dich zu dem Ende, Ihn, ſeine Eigenſchaften und ſeinen Willen zu erkennen, damit du Ihm nachahmen und deine, alles überwiegende Liebe gegen Ihn, als gegen dein höchſtes Gut, deutlich bezeugen und folglich durch ein vollkommen tugendhaftes Verhalten ſeine Ehre befördern mögeſt.

§. 5. Hieraus kann ich nun mit Recht dieſe Folgerungen herleiten:

a) Jeder Laſterhafter verachtet, ſeiner beſſern Erkenntnis zuwider, das Geſetz und die unverbeſſerlich gute Vorſchriften GOttes. (§. 2.)

b) Er hat folglich auch keine Hochachtung ge-

gen GOtt. Er hält ihn nicht für ſeinen Schöpfer, HErrn und Vater. Er glaubt die übrigen Eigenſchaften deſſelben nicht.

c) Seine Gedanken, Begierden und Handlungen ſind gerade das Widerſpiel von dem heiligen Willen GOttes und von ſeinen allerhöchſten Vollkommenheiten.

d) Ein Laſterhafter weiß, daß er Unrecht thut. Er erwählet es freywillig. Alſo können ihm auch ſeine böſe Handlungen zugerechnet werden.

e) Ein Laſterhafter handelt weder vernünftig noch chriſtlich (§. 3.)

f) Es giebt 1) blos innere, aber auch innerlich äuſſerliche Laſter. 2) Es giebt Sünden unmittelbar wider GOtt, wider uns ſelber und wider andere. 3) Laſter endlich, welche zunächſt die Seele, den Leibs- oder den äuſſerlichen Zuſtand verſchlimmern (§. 4.).

g) Doch iſt derjenige noch nicht für laſterhaft zu halten, der etwa einmal, und aus Unwiſſenheit oder Uebereilung ein Geſetz GOttes über-

übertreten hat. Die Uebertretung der Geſetze GOttes muß, wenn ſie Laſter heißen ſoll, ſchon zur Gewohnheit und Fertigkeit geworden ſeyn.

§. 6. Nunmehr kann ich ſchon den erſten Beweis jenes Hauptſatzes geben, daß nemlich

Jeder Laſterhafter ſich ſelber unglücklich mache.

Beweis. Denn ein Laſterhafter übertrit beſtändig das Geſetz GOttes, oder jene göttliche Vorſchrift, wie wir unſere Vollkommenheit befördern, und unſere Unvollkommenheit vermeiden ſollen (§. 2. 4.) und thut vielmehr gerade das Widerſpiel von dem, was GOtt uns zu unſerm Beſten vorſchreibet: alſo muß er auch nothwendig ſeine eigene Vollkommenheit verhindern und ſeine Unvollkommenheit vermehren. Wer aber dieſes thut, der bauet ſein eigenes Unglück auf die Trümmer ſeiner Wohlfahrt.

Anmerkung. Dieſer Satz würde noch deutlicher werden, wenn ich noch zeigen wollte, daß GOtt nach ſeiner allerhöchſten Gerechtigkeit nicht nur keinem Menſchen mehr Gutes erzeigen könne, denn derſelbe fähig iſt; ſon-

ſondern daß er auch nothwendig mit böſen Handlungen auf eine proportionirte Art, böſe Folgen verknüpfen müſſe. Statt einer Erläuterung wird mein junger Leſer Exempel aus der bibliſchen und Profangeſchichte beyfügen.

§. 7. Hingegen iſt eine willige, beſtändige und genaue Beobachtung der geſamten göttlichen Vorſchriften der nächſte und ſicherſte Weg, ſowol zur innern als äuſſern wahren Glückſeligkeit.

Anmerkung. Hier könnten ſowol einige auserleſene Zeugniſſe, ſelbſt der Heiden, von den unſchätzbaren Vortheilen der Tugend, als auch ſehr wohl gewählte Beyſpiele glückſeliger Tugendhaften, als Zierden angebracht werden.

§. 8. Wir empfinden ein beſtändiges Vergnügen, wenn wir an uns lauter wahre Vollkommenheiten wahrnehmen, d. i. ſolche, die uns beſtändig und ſelbſt noch in der Ewigkeit wohlgefallen und ergötzen. Hingegen ſind wir misvergnügt und unzufrieden, wenn wir Uebel und Mängel, deren wir nicht wieder los werden können, an uns ſehen.

§. 9.

§. 9. Folgeſätze. a) Niemand kann alſo wirklich und beſtändig vergnügt ſeyn, als nur derjenige, welcher an ſich viele wirkliche und nicht blos eingebildete, Vollkommenheiten und gute Eigenſchaften, wahrnimmt.

b) Hingegen muß der nothwendig misvergnügt ſeyn, der entweder gar keine Vollkommenheiten an ſich hat, oder doch nur kleine und ſolche, die ihm alle Augenblick entwendet werden können.

Zuſatz. Vollkommenheiten ſind blos ſcheinbar, die uns nur eine Zeitlang als ſolche vorkommen; alsdann aber verſchwinden müſſen, wenn wir ſie genauer einſehen werden. Welchen Mann ergetzen noch z. E. die Spiele ſeiner Kinderjahre? Aber ſo werden wir im hohen Alter noch von unzähligen andern Dingen, die uns jetzt ſo ſehr bezaubern und feſſeln, denken.

§. 10. Die wahre Glückſeligkeit iſt der Zuſtand eines beſtändigen, überwiegenden Vergnügens. Der hingegen iſt unglücklich, welcher mehr misvergnügt als zufrieden iſt.

§. 11. Die Liebe iſt die geſchäfftige Begierde, einen andern glückſelig zu machen.

§. 12. Eine Perſon, die mich vorzüglich liebet, nennr ich meinen Freund.

§. 13. Derjenige hingegen haſſet offenbar den andern, der denſelben ins Unglück ſtürzet; und er träget alsdann gar einen tödtlichen Haß gegen ihn, wenn er denſelben ſeines Lebens und aller Gelegenheit zur Glückſeligkeit, beraubet.

Scholion. So haßte Saul den unſchuldigen David: So Jakobs Söhne den frommen Joſeph: So Ulyſſes den Agamemnon.

§. 14. Ein Feind iſt derjenige, welcher uns haſſet, und er wird unſer Todfeind, wenn er unſern gänzlichen Untergang zu befördern ſuchet. (§. 13.)

§. 15. Wenn ich nunmehr von den Laſterhaften behaupten will, daß ſie ihre eignen Todfeinde ſind: ſo werde ich nur darthun dürfen, daß ſie ſich ſelber ins gröſte Unglück ſtürzen.

§. 16. Ich werde alſo zeigen müſſen, daß ſich der Laſterhafte immer mehr Unvollkommenheiten zuziehe, und zwar Unvollkommenheiten in Abſicht auf ſeine Seele, auf ſeinen Leib, auf ſeine Ehre,

Ver-

Vermögen, Geſundheit und ſowol äuſſere als innre Ruhe.

§. 17. Da es indeſſen verſchiedene Geſetze GOttes giebt, die von einem Menſchen öfter und mehr, als andere, übertreten werden, nachdem jeder derſelben ſich mehr von dieſer, als einer andern Hauptneigung beherrſchen und hinreiſſen läßt (§. 4.): ſo muß es auch verſchiedene Arten der Laſterhaften geben (§. 2.). Ich werde alſo nunmehr meinen Satz wenigſtens von einigen Arten derſelben beſonders erweiſen. Denn alle auf den Schauplatz zu führen, würde der enge Raum nicht verſtatten. Meine lehrbegierigen Leſer werden die übrigen ſchlechten Karactere aufſtellen. Z. E.

§. 18. Ein Fauler ſäubert weder 1) ſeinen Verſtand von Irrthümern noch ſein Herz von ſträflichen Begierden. Seine Seele wird alſo immer blind und voll wilder und thieriſcher Neigungen bleiben, und gleich einem unangebauten Acker, nichts als Diſteln tragen und Schlangen hegen. 2) Da er ſich auf dieſe Art nicht die geringſten Vollkommenheiten und Vorzüge erwirbt, ſo wird

er von allen Rechtſchaffenen als ein unnützes Glied der Geſellſchaft verachtet werden. Denn wer wird ihn zu einem Amte befördern? 3) Er wird in Armuth und Dürftigkeit gerathen. 4) Sein Körper wird aus Mangel der Thätigkeit ungeſund, die Säfte aber und ſein Geblüte werden, wie ſtillſtehendes Waſſer, zuletzt faul und ſtinkend werden. 5) Sein Daſeyn wird ihm zur Laſt. Denn, betrachtet ihn nur, wie er gedankenlos in ſeinem Grosvaterſtuhle gähnet und ſich über die allzulangſam hinflieſſende Zeit beſchweret; wie er misvergnügt mit ſich ſelber, mit ſeinen eigenen Träumen und Einfällen kämpfet, allen aber überläſtig wird ꝛc. 6) Vor dem Richterſtule GOttes aber wird er den Lohn desjenigen Knechts empfangen, welcher ſein empfangenes Pfund ſchändlich vergraben hat.

§. 19. Ein Unmäßiger, ein Säuffer und Unkeuſcher ꝛc. richten a) offenbar ihre Geſundheit zu Grunde, b) ſie ziehen ſich die häßichſten und ſchmerzhafteſten Krankheiten zu. c) Ihre unſterbliche Seele beflecken ſie mit den allerſchändlichſten

Gedan-

Gedanken und Begierden. d) Sie erſticken hingegen in ſich alle Triebe des Gewiſſens, und alle Liebe zu ſich und ihren Anverwandten ꝛc. e) Sie verſäumen ihr Amt und übertreten alle Pflichten, die ſie als Gatten und Väter auf ſich haben. f) Und ärgern andere, indem ſie ſchändliche Dinge ſprechen und ausüben. Wie iſt es nun möglich, daß der Allerheiligſte an ſolchen Unmenſchen das geringſte Wohlgefallen haben, daß der h. Erlöſer ihr Freund ſeyn, oder daß ein ſolches Vieh in die Geſellſchaft der Engel und Gerechten im Himmel, kommen kann? Ach wie verzweiflungsvoll wirſt du nicht ſterben, Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft!

§. 20. Ein Ungerechter, ein Betrüger, ein Dieb bereichert ſich zwar. Allein, er wird ein reiſſendes Thier, ein Abſcheu in den Augen eines, die Menſchen ſo ſehr liebenden GOttes; ein Abſcheu auch in den Augen der Redlichen. Welche Seufzer, welche Thränen, ſteigen nicht aus allen Winkeln wider dich zu GOtt, Grauſamer! Wo willſt du denn Barmherzigkeit finden? Bey dem Stule

des gerechteſten Richters der Welt? Bey ihm iſt kein Anſehen der Perſon. Menſchen kannſt du wol beſtechen. Er aber zählet die Tugenden, und nicht die Reichthümer der Menſchen. Umſonſt häufeſt du deine Schätze. Ein ungerechter Pfenning reißt hundert gerechte Thaler mit ſich dahin. Wer kann endlich das Elend eines Geitzigen groß genug beſchreiben? Je mehr er im Ueberfluſſe ſchwimmet, deſto mehr dürſtet er. Ruhe und Zufriedenheit verlaſſen ſeine, im Staube kriechende Seele, und zuletzt ſtirbt er, GOtt und Menſchen verhaßt.

§. 21. Der Stolze verdiente blos ausgelachet zu werden, weil er unter allen Laſterhaften der Einfältigſte iſt. Denn er allein greiffet nur nach einer Hand voll Wind, welchen man den Ruhm nennet: aber er verdienet auch unſern Abſcheu. Denn ſeine Krankheit verleitet ihn zur gröſten Ungerechtigkeit und zu tauſend Ränken, um andere zu ſtürzen und auf ihre Trümmer ſeinen Thron zu bauen. Er iſt auch daher das Ziel eines allgemeinen Haſſes. Indem er aber in dieſem Fieber

der raſend auf die gefährlichſten Höhen klettert, ſo ſtürzt er ſelber plötzlich herunter. Denn Hochmuth kömmt vor dem Falle. Geitz und unerſättliche Ruhmſucht haben durch Verrathereyen und Kriege ganze Städte und Länder umgeſtürzet. Die Geſchichte aber und die Nachwelt haben ſich an dieſen Feinden der Ruhe und Störern des Glücks ihrer Brüder gerochen und haben dieſen Ungeheuern unvergängliche Schandſäulen geſetzet.

§. 22. Ein Zorniger, Rachſüchtiger und Balger wird wegen einer Miene, wegen ein paar Sylben ein Mörder an ſich, oder einem andern.

Was ſoll ich vom Lügner, Treuloſen, Verleumder, Undankbaren u. d. gl. ſagen? — Der allgemeine Haß und das Mistrauen beſchimpfen und ſtrafen ſie ſchon empfindlich genug.

§. 23. I. Major. Wer ſich nun ſelbſt aller Vollkommenheiten und Güter beraubet und ſich in das größte Verderben ſtürzet, der ſtürzet ſich auch in ein ewiges Misvergnügen; folglich auch in eine beſtändige Unglückſeligkeit. (§. 8. 9. 10.)

Minor. Nun aber berauben ſich die Laſter-

haften aller Vollkommenheiten, und wachſen dagegen täglich an Fehlern. (§. 18, 22.)

Schlußſatz. Daher ſtürzen ſich die Laſterhaften in eine ewige Unglückſeligkeit.

II. Wer ſich aber ſelber, aller Warnungen und Ermahnungen ungeachtet, in eine ewig daurende Unglückſeligkeit ſtürzet, der haſſet ſich auch ſelber im höchſten Grade: (§. 13.)

Nun aber ſtürzen ſich die Laſterhaften aller Warnungen ungeachtet, in eine ſtets zunehmende Unglückſeligkeit:

Daher haſſen ſich auch die Laſterhaften aufs äuſſerſte.

III. Oberſatz. Wer nun den andern aufs ärgſte haſſet, der iſt ein Todfeind deſſelben. (§. 14.)

Unterſatz. Nun aber haſſen ſich die Laſterhaften aufs ärgſte:

Schlußſatz. Daher ſind ſie ihre eigenen Todfeinde, und wer kann ſich ihnen denn anvertrauen, da ſie es mit ſich ſelber nicht gut meynen.

Nunmehr fehlt nichts mehr, als daß man zu dieſen Sätzen, auserleſene Exempel, Gleichniſſe

niſſe und Zeugniſſe oder Ausſprüche aus den auctoribus claſſicis und den Dichtern hinzugeſetzt hätte. Dieſe 3 Theile der Schilderungen liefern hiezu einen guten Vorrath. Dieſe Ehre aber werden ſich meine fleißigen Leſer nicht gern nehmen laſſen. Vielleicht entſchlieſſen ſich nun auch die Edlern unter denſelben, und zeigen im Gegentheile, daß jeder Tugendhafter ſich wahrhaftig liebe. Nur alles herzhaft gewagt! Ein junger Held überſteiget alle Schanzen und Schwierigkeiten.

*** *** ***

Schlußerinnerung. Das bisher vorgetragene enthält das Wichtigſte und Brauchbarſte aus der theoretiſchen und practiſchen Logik. Die folgenden Abhandlungen ſind denen Hauptmaterien der Metaphyſik beſtimmet.

X. Von den allgemeinen Gründen der menſchlichen Erkenntniß.

Inhalt. Die Herren Barons durchſuchten in Herrn Spudens Abweſenheit aus einer, den jungen Herren

ſehr gewöhnlichen Neugierde, deſſen Papiere. Sie fanden darunter folgende Anrede, die ein Profeſſor, vermuthlich bey dem Schluſſe ſeines Collegii über die Metaphyſik, an die Studenten gehalten hatte. Zum Glükke, oder ſoll ich ſagen? zum Unglücke kam Herr Synde unvermuthet dazu. Wenigſtens haben wir dieſem Vorfalle den folgenden Unterricht von dem Satze des zureichenden Grundes und des Widerſpruchs zu verdanken.

Friedr. Ach Bruder, höre mir einmal zu! Hier habe ich was von der Univerſität. Es iſt artig. Ich will dir gleich eine Seite daraus vorleſen. (Er ſteigt auf den Stul und lißt aus allen Kräften.)

„Erlauben Sie mir, meine Herren, daß ich „jetzt als Philoſoph, das Univerſitätsleben betrach„te. Hier finde ich allenthalben den Satz des „Widerſpruches. Auf ihrem Zimmer, in den „Kollegiis, auf dem Kaffeehauſe, auf dem Bil„lard, ja ſelbſt in der Kirche treffe ich ihn an. „Sie verlaſſen ihr Vaterland, und zugleich einen „Vater voll groſer Erwartungen; eine in Thrä„nen zerflieſſende Mutter und zärtlich weinende „Geſchwiſter: Sie reiſen fünfzig und mehr Mei-

„len

„len weit zu uns. Und warum? Ohne Zweifel „weil ſie bey uns gelehrte Männer werden wollen. „Sie kaufen Bücher und miethen ſich ein eigenes „Zimmer? um von allen Sorgen und andern Ar„beiten befreyet, der Weisheit ungeſtört nachzu„forſchen. Allein, m. H. die wenigſten unter „ihnen leſen in dieſen Büchern, die wenigſten ſtu„diren auf dieſen Zimmern; die meiſten beſehen „vielmehr nur unſere Dörfer und lernen unſere „Biere kennen. Iſt dieß nicht ein Widerſpruch? „Sie verlangen ferner, daß die Profeſſores und „Bürger ſie ehren ſollen. Gleichwol machen Sie „ſich ſelber im höchſten Grade verächtlich. Sie „ſtören z. E. durch ihr nächtliches Lärmen unſere „Ruhe; ſie ſetzen unſere Kinder und Mägde durch „ihr Wetzen in Furcht und Schrecken, und wenn „ſie, Söhne der Weisheit, unter vollen Baß„gläſern ihre Vernunft ertränket haben: ſo müſ„ſen wir Kinder und Geſinde einſchlieſſen, damit „ſie weder durch ihre Reden, noch durch ihre „Handlungen unglücklich werden. Sie wollen, „ſo bald ſie in ihr Vaterland zurück kommen,

 „ent-

„entweder einer Gemeinde, oder einem gemeinen „Weſen vorſtehen: und ſie können ſich doch ſelber „nicht regieren! Iſt dieß nicht abermals ein of= „fenbarer Widerſpruch? Der redliche Vater ver„ſpricht ſich von ihnen ich weis nicht was? und „die zärtlich bekümmerte Mutter kann kaum die „Stunde erwarten, da ſie den hoffnungsvollen „Sohn wieder erblicken wird. Aber wie erſchrickt „ſie nicht, da ihr die Schmarre im geflickten „Geſichte, in die Augen fällt; oder wenn ſie, an„ſtatt ihren Liebling zu ſehen, ein hageres Gerip= „pe umarmen ſoll! ꝛ ꝛ ꝛ Sie kommen in unſere „Kirchen: etwa um GOtt mit uns öffentlich ihre Ehr= „furcht zu bezeigen? Ich irre mich! Um Chriſten in „ihrer Andacht zu ſtören, welche GOtt anbethen. „Iſt dieß nicht ein Widerſpruch? Endlich, da ſie „noch lange leben können und wollen; da ſie vie„len Gefährlichkeiten ausgeſetzt ſind, und da ſie „in der Welt wichtige Dinge ausrichten ſollen, „ſo hat niemand mehr die Gnade GOttes nöthig „als ſie. Gleichwol ſchätzt und ſucht dieſelbe nie„mand weniger, als viele von ihnen. M. H.

„welch

„welch eine Ungereimtheit! welcher Unſinn! Ihr „Herz thut in dem Augenblicke ſelber dieſen Aus„ſpruch: ; ; ; „Sſcht! Sſcht! Herr Spude kömmt! Wo nahm ich doch das Manuſkript weg?

Hofm. Ey, das ſind mir liebe Stubenpurſchen, die mir meine Heimlichkeiten durchſuchen!

Karl. O! Nehmen Sie es doch ja nicht übel! Wir ſind gewis keine Viſitators. Das Blatt lag ſo ganz von ungefähr da und lockte uns zu ſich. Wir werden doch beyde einmal Studenten, und alſo kann uns dieſe Ermahnung ſehr nützlich ſeyn. — Aber ich habe einen Ausdruck von dem Satze des Widerſpruchs darin nicht verſtehen können. Was iſt dieß für ein Ding?

Hofm. Nunmehr, Herr Baron, werde ich anfangen, ihnen die allererſten und allgemeinen Wahrheiten zu erklären, aus welchen alle andere entweder durch Folgerungen hergeleitet, oder, wenn ſie bereits bekannt ſind, beurtheilet werden können. Bisher nemlich habe ich ihnen gezeiget, wie ſie ſich von jeder vorkommenden Sache einen Begriff machen, wie ſie die Eigenſchaften derſel-

ben erkennen, wie ſie davon richtig urtheilen und wie ſie aus einem richtigen Satze andere herleiten müſſen. Oder um mich kürzer zu faſſen, ich habe ihnen die Art gewieſen, wie ſie ſich ihres Verſtandes recht bedienen müſſen. Jetzt aber werde ich ihnen die Hauptwahrheiten ſagen, nach welchen wir durchgängig urtheilen und ſchlieſſen müſſen.

Wenn ſie in der Landkarte ſehen, wie ſich irgend ein groſer Fluß durch viele Länder ergieſſet, wie er volkreiche Städte ernähret, den Handel unterhält und dadurch die Provinzen bereichert, ſo pflegen ſie mich gemeiniglich zu fragen, wo dieſer Strom entſprünge. Hierauf nehmen wir wol eine Feder und fahren damit dem geſchlängelten Striche des Kupferſtechers ſo lange nach, bis er ſich endlich allmählich verlieret, ſo, daß wir nur noch zarte Punkten bemerken. Alsdann ſagen wir, an dieſem Berge hat der Strom ſeinen Urſprung. Aber weit angenehmer würde es ſeyn, wenn wir durch Ungarn, Oeſterreich, Bayern und Schwaben an den anmuthigſten Ufern und zwiſchen den ſchönſten Gegenden, die Donau herauf

führen

führen und endlich bis nach Doneſchingen, an die Quelle des Donauſtroms, in einem Jagdſchiffe kommen würden. Wir bemerken, wenn wir entweder mit vernünftigen Leuten umgehen oder in guten Büchern leſen, einen Strom von Wahrheiten. Sollten wir denn nicht auch einmal begierig werden, die Quelle derſelben, oder die Vernunft ſelber, kennen zu lernen? Doch, gleichwie eine ſolche Quelle insgemein nichts rauſchendes hat, ſondern vielmehr klein und unanſehnlich aus der Kluft eines Sandberges zwiſchen Steinen und Gebüſchen herabrieſelt: ſo iſt es auch mit den erſten Wahrheiten beſchaffen. Die wenigſten kennen ſie. Und zum Unglücke haben die alten Metaphyſiker dieſelben mit unfruchtbaren Geſträuchen verdeckt. Dem ungeachtet iſt es der Mühe werth, daß wir den Urſprung aller vernünftigen Gedanken, Schlüſſe und Reden kennen lernen.

Die allererſte Grundwahrheit iſt demnach dieſe: **Es iſt unmöglich, daß Ein Ding zugleich ſey und auch nicht ſey; daß es das ſey, was es wirklich iſt und auch zugleich etwas anders.**

Es iſt, um es mit andern Worten zu ſagen, unmöglich, daß ich zwey, einander entgegen geſetzte Prädicate von Einem und eben demſelben Dinge zu gleicher Zeit behaupte. Dieſen Satz nennet man den Satz des Widerſpruchs oder das Principium Contradictionis.

Friedr. Was nennen die Herren Philoſophen einen Widerſpruch?

Hofm. Man widerſpricht ſich, wenn man unter einerley Umſtänden, von Einer und eben derſelben Sache, etwas bejahet und eben daſſelbe auch verneinet. Wenn der gereißte Baurjunge beym Dichter ſagt, daß die Katzen in Holland ſo gros wären als die teutſchen Kälber; bald darauf aber geſteht, daß ſie nicht gröſer wären, als unſere Kater, ſo widerſpricht er ſich offenbar. Alſo auch, wenn ich ſage: Der hölzerne Zinnteller; ſo widerſpricht ſich das offenbar: eben ſo, als wenn ich ſpräche: Die dreyeckichte Kugel, oder der viereckichte Zirkel.

Karl. Warum aber haben ſie in der Definition dazu geſetzt: in einerley Umſtänden.

Hofm.

Hofm. Deßwegen, weil erſtlich ein Ding nicht immer einerley Beſchaffenheit behält. Im Frühlinge kann ich ſagen: Die auflebende, und ſich ſchmückende Natur. Im Herbſte nicht. So war auch David, da er den Ehebruch begieng, nicht mehr der Mann nach dem Herzen und Willen GOttes. Zum andern, kann man eine Sache von mehrern Seiten betrachten. Alſo ſaget die Schrift: Die Welt liegt im Argen; der Philoſoph hingegen ſpricht: Dieſe Welt iſt die beſte. Beyde haben recht. Aber ſie betrachten die Welt diverſo reſpectu. Solche Sätze ſind alſo bloſe Scheinwiderſprüche.

Friedr. Was iſt hingegen ein wahrer oder wirklicher Widerſpruch?

Hofm. Wenn man von einerley Subjekte zwey Prädicate behauptet, deren unmöglich alle beyde zugleich wahr ſeyn oder neben einander beſtehen können, ſondern, da eines das andere ſchlechterdings aufhebet. Alſo war handgreiflich eines von beyden falſch, da jener Baur zum Schulzen vor Gerichte ſagte, als er ein Zeugnis

we-

wegen einer geſchehenen Mordthat ablegen ſollte: „Herr Schulze, es iſt gewis wahr, bey meiner „Treu, Töffel hat des Wirths Knecht todtgeſchla„gen. Denn da ich in der Ecke lag und ſchlief, „(denn der Wirth hatte erſt neuen Merſeburger ein„gethan, der ſtark war) daß ich nun ſo ſage, „vergeſſet aber eurer Rede nicht, Herr Schulze, da „ich ſo ſchlief, als wenn ich ausgedroſchen hätte, „ſo ſah ich, daß Töffel ein groſes Meſſer vom „Tiſche wegnahm und auf Jörgen damit losgieng, „wie der Gemeindbrummer auf mich geſtern, auf „der groſen Wieſe.„ In dieſem Exempel iſt der Widerſpruch handgreiflich. Aber es giebt in den witzigen Schriften, und beſonders im Fontenelle, Baumelle und andern Franzoſen, Stellen, wo er öfters ſehr verſteckt iſt. Können ſie mir z. E. wol das Falſche in dieſem Gedanken des Dichters Gongora zeigen, den Bouhours anführet: „Die„ſe junge Schöne, deren Tod wir betrauren, hat „zwar wenige Lebensjahre, aber ſie hat viele Jahr„hunderte der Schönheit?„

Karl. Wie iſt es möglich, daß man etliche hun-

hundert Jahre leben und doch ſchön bleiben kann?

Hofm. Eben ſo widerſprechend iſt es, wenn ein gewiſſer Redner aus Unachtſamkeit ſpricht: Meine Seele blutet mir. Wenn er hingegen ſagte: Mein Herz blutet, ſo hätte er nachdrücklich und zugleich auch äſthetiſch wahr gedacht.

Karl. Freylich wol. Das Herz, aber nicht die Seele, kann bluten.

Hofm. Der andere allgemeine Satz (Principium rationis ſufficientis) heißt: Alles, was iſt und geſchieht, hat ſeinen zureichenden Grund, woraus man allein ſchon erklären kann, warum es vielmehr ſo, und nicht anders beſchaffen iſt. Dieſer Satz daher heißt der Satz des zureichenden Grundes oder der hinlänglichen Urſache. Dieſe Urſache aber iſt zweyerley.

Erſtlich, die wirkende, aus welcher ſich die Exiſtenz einer Sache begreiffen läßt; und fürs andere, die Urſache und Abſicht, warum ein freyes Weſen es gethan und hiebey ſo und nicht anders gehandelt hat. Alſo werden ſie fragen: Wer hat die Kirche reformirt? warum hat ſie müſſen refor-

formirt werden? Und, wie iſt es möglich, daß ein Mönch ein ſo erſtaunend ſchweres Werk glücklich zu Stande gebracht hat? Keine Sache iſt auch ſo geringe, da man nicht auf dieſe Art nach ihrem Urſprunge, nach ihrer Möglichkeit und ihrem Zwecke fragen könnte. Wenn wir von ferne es mit anſähen, daß jemand Vögel aus der Luft ſchöſe, wir hörten aber keinen Knall und nähmen auch keinen Rauch wahr: ſo würden wir ganz gewis fragen, wie es zugienge und was die Urſache wäre, daß die Vögel getödtet würden? Man würde uns alsdann ſagen, daß es eine Windbüchſe wäre, darin die zuſammengepreßte Luft ſich plötzlich ausgedehnet und die Kugel fortgeſtoſen hätte. Hörten wir nun zugleich, daß es verboten wäre, Windbüchſen zu haben: ſo würden wir doch wol nach dem Grunde dieſes Verbots fragen. Und wenn man uns dann ſagte, daß es zur Verhütung des heimlichen Todtſchieſſens geſchähe: ſo könnten wir begreiffen, warum die Obrigkeit dergleichen Gewehre nicht jedem verſtattete.

Karl. Alſo muß ich nun künftig immer fragen,

gen, 1) wie geht dieſes zu? 2) warum und in welcher Abſicht geſchieht es?

Hofm. Richtig! Wenn ich alſo in natürlichen Dingen gar keine Urſache ausfindig machen kann, wie oder warum dieſes oder jenes habe geſchehen können? ſo bin ich zwar noch nicht berechtiget, die Sache ſelber ganz zu leugnen, doch wenigſtens ſie eine Zeitlang in Zweifel zu ziehen. Man wird ihnen ſo viele Hiſtorien von Geſpenſtern erzählen und bisweilen recht fürchterliche Beſchreibungen von ihrem Poltern und nächtlichem Lärmen machen. Aber ſehen ſie, wie ich dieſe Erzählungen neulich geprüfet habe, als ich bey dem ehrlichen Deile, zu Abend ſpeißte. Er lieſſe ſich für dieſelbe todtſchlagen. Ich entdeckte ihm aber wider ſeine Erzählungen folgende Zweifel.

Ich. Ich will zugeben, Freund, daß alles wahr ſey, was ſie jetzo ſagen. Aber, da ſie ſchon ſo viele Geſpenſter wollen geſehen haben, ſo können ſie mir auch die beſten Antworten auf meine Fragen geben. Die Geſpenſter ſind doch Geiſter, nicht wahr?

Deile. Ja.

Ich. Sie haben folglich auch keinen Körper? Wie iſt es denn nun möglich, daß man ſie ſehen kann? Oder, wie können ſie ohne Füſſe gehen und poltern? Wie ohne Hände einen kalt anfühlen?

Deile. Sie nehmen Leiber der Verſtorbenen an. Denn eben deswegen ſehen ſie ſo blaß aus.

Ich. Ein handgreiflicher Widerſpruch, mit ihrer gütigen Erlaubnis. Wie kann ein Körper zugleich im Grabe liegen und verfaulen und zugleich in einem Hauſe herumwandeln? *)

Deile. So machen ſie ſich welche aus Luft.

Ich. Ey, ey! alſo machen ſie noch gar aus ihren Geſpenſtern Schöpfer!

Deile. Je nun, der Satan iſt ein Tauſendkünſtler, ein Proteus und Dädalus.

Ich. So viel Macht wollte ich dieſem, durch unſern groſen Heiland überwundenen, und mit ewigen Ketten gefeſſelten Feinde nicht zuſchreiben. Ich befürchte, daß ich dadurch ſeinen glorwürdigen

*) Faſt auf gleichen Schlag ſchließt ſchon Cicero Tuskulaniſche Unterſuch. B. 1. Kap. 16.

gen Siegen etwas von ihrem Glanze und ihrer Gröſe benehmen mögte. Und, bedenken Sie auch wol, daß blos ein allmächtiges Weſen einen Geiſt mit einem künſtlich gebauten Körper verbinden könne?

Deile. Mit ihnen iſts ſchlimm zu disputiren. Sie treiben einen ehrlichen Mann wer weiß? wie weit. Was hinderts am Ende, daß nicht GOtt ſelber den Geſpenſtern Körper erſchaffe?

Ich. Sehen ſie, auf welche Abwege man geräth, wenn man einmal einen irrigen Satz als gewis annimmt! Dato uno abſurdo, dantur plura. Sie haben einmal was poltern hören: das kann der Wind oder eine Katze gethan haben: ſie aber ſchloſen ſogleich aus Uebereilung:*) es

*) Vitium ſubreptionis, der Fehler des Erſchleichens, wenn man etwas für eine wirkliche Empfindung und Erfahrung durch die Sinne hält, was man doch ſelber durch einen übereilten Schluß, durch einen Sprung oder durch ein Spiel der Phantaſie ſich vorgeſpiegelt hat. Z. E. da man vor Zeiten nur die Streifen des Nordlichts ſah, ſchrieb man doch in die Chroniken, es hätten hie oder dort Kriegsheere in der Luft geſtritten, und da man nur einen Kometen ſah, ſo las man doch ſchlimme Prophezeyungen am Himmel.

es iſt ein Geiſt. Kann denn nicht eine Begebenheit mehr als Eine Urſache haben? Muß es denn gerade diejenige ſeyn, die ihnen ohne angeſtellte Unterſuchungen zu erſt einfällt? Sie ſahen bey dem ſchwachen Mondlichte, da ſie die Augen halb offen hatten, ſich was bewegen. Es war der Schatten von einem Vorhange, in den der Wind bließ: ſie aber ſchloſſen gleich auf eine beſtimmte Art: es iſt ein Geiſt. Sie ſagen zwar, daß ſie dann und wann ſchon wandelnde und flatternde Schatten geſehen hätten. O mein Freund! das Urtheil der Augen gilt in der Finſterniß nicht das geringſte. Sie hätten müſſen aufſtehen, herzhaft zugreiffen und ſich durch das Gefühl überzeugen, ob es ein Geiſt oder ein Körper wäre?

Deile. Ich bleibe dabey, die Geſpenſter haben Körper und GOtt wenigſtens ſchaffet ſie ihnen, es ſey auch, woraus es wolle.

Ich. So ſagen ſie mir doch einen zureichenden Grund oder Nutzen, warum dieſes der weiſe und gute GOtt thun ſollte?

Deile.

Deile. Hum! das läßt ſich noch wol errathen. Um die Menſchen zu ſchrecken und zu ſtrafen.

Ich. Welche denn? Die Frommen oder die Gottloſen?

Deile. (heftig) Ha! Welche ſie wollen.

Ich. Werden ſie doch nur nicht böſe. Ich wollte ſie ja aus einer recht guten Meynung von der Geſpenſterfurcht einmal erlöſen, und ihnen geruhigere Nächte verſchaffen. — Die Geſpenſter, ſagen ſie, ſollen ſchrecken. Die Frommen gewis nicht. GOtt züchtiget ſie zwar wegen ihrer Vergehungen, aber auf die weiſeſte und heiligſte Art, und gewis nicht durch ſolche nichts gewiſſes bedeutende Larven. Keine vernünftige Mutter erlaubet ſich ein ſo gefährliches Mittel, oder geſtattet andern, ihre Kinder am Weyhnachten durch ſolche Mummereyen, ſoll ich ſagen? zu quälen, oder zu äffen. — Und wenigſtens ſchickte GOtt, wenn David ſündigte, einen Propheten, aber kein Geſpenſt an ihn. Wenn Petrus verleugnet, ſo erſcheinet ihm nicht Judas, oder ein anderer Schatten aus der Hölle, ſondern der Heiland

ſelber blicket ihn mit einer rührenden Wehmuth an. Uns aber beſſert er durch die Beſtrafungen ſeines Geiſtes in unſerm Gewiſſen, durch ſein heiliges Wort, durch Trübſalen oder auch durch ganz unvermuthete Wohlthaten. Der Heiland wenigſtens benimmt auſſerdem dem Reichen in der Hölle alle Hoffnung, daß GOtt einen Todten würde erſcheinen laſſen, der ſeine freygeiſteriſche Brüder durch ſeine eigene Erfahrung überzeugen ſollte, daß nach dieſem Leben Strafen und Belohnungen zu erwarten wären. GOtt würde auch in der That dadurch das Anſehen ſeiner, aufs weiſeſte veranſtalteten ordentlichen Mittel ſch wächen und verdunkeln.

Deile. Nun, ſo ſey es denn eine Strafe für die Gottloſen.

Ich. Dies lieſſe ſich noch hören. Aber ich leſe auch davon nichts in der heiligen Schrift, Sauls Exempel ausgenommen, darüber aber die Gelehrten noch lange nicht einig ſind. Es iſt wahrſcheinlicher, daß die Betrügerin dem beſtürzten und halb verzweifelnden Könige ein Blendwerk vorgemacht,

als daß ſie Macht bekommen, einen Heiligen aus ſeiner Herrlichkeit zu citiren. Wir ſehen aber viel- mehr, daß GOtt ſeine Verächter durch das Schwerdt der Obrigkeit, durch ihr eigenes böſes Gewiſſen und allemal durch die natürlichen böſen Folgen ih- rer Laſter ſtrafe.

Deile. Ich kann nichts weniger begreiffen, als wie ſie ſich von dem jetzigen Unglauben ſo ſehr haben dahin reiſſen laſſen, da ich ſie doch noch im- mer für gottesfürchtig gehalten habe.

Ich. Ich hingegen erſtaune über ihren Aber- glauben und darüber, daß ſie ſich mitten in dem Lichte unſerer Zeiten ſo unanſtändige und verklei- nerliche Begriffe von GOtt und ſeiner Vorſehung machen: Vorſtellungen, die ein Sokrates und Cicero längſt lächerlich gemacht haben!

Deile. Aber was ſagen ſie denn dazu, daß die Jünger ſelber Geiſter geglaubt haben? Denn ſie meynten ja, Chriſtus wäre, da er des Nachts zu ihnen kam, ein Geſpenſt?

Ich. Die Juden ſahen zu des Heilandes Zei- ten nach der griechiſchen Philoſophie, die ſie an-

genommen hatten, nichts als Geiſter in allen, ein wenig ungewöhnlichen Wirkungen der Natur. Die Apoſtel aber hatten vor der Ausgieſſung des heiligen Geiſtes noch weit gröſere Vorurtheile und bildeten ſich, wie die übrigen Juden, ein, der Meßias würde ein weltliches Reich aufrichten; imgleichen daß die Heyden an ſeiner allgemeinen Erlöſung keinen Antheil hätten u. a. m.

Deile. Ich ſehe ſchon, mit euch Philoſophen kömmt kein alter Laye mehr aus. — Aber gut! Was ſagt unſer Heiland? Ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein; was will er nun damit ſagen? Seinen göttlichen Ausſprüchen werden ſie doch wol glauben Herr, Weltweiſer?

Ich. Ja, meinem Heilande durchaus, und wenn ich auch nicht begreiffen kann, wie es möglich ſey. Denn da er mich liebt, ſo ſagt er mir auch nichts als Wahrheit. Aber was lehret er denn? Das, was alle weiſe Lehrer behaupten. Ein Geiſt hat keinen Körper, keine Glieder, keine Geſtalt. Man kann ihn alſo nicht ſehen. Ich aber habe

einen

einen Körper. Denn mich könnet ihr ſehen, Freun=
de: folglich bin ich keine bloſe Erſcheinung.

Deile. Alſo ſagt er doch nicht, daß es keine Geſpenſter gäbe.

Ich. Aber wie mich dünkt, allerdings. Ich muß ja ſo ſchlieſſen.

Diejenigen Geſchöpfe, die wir des Nachts poltern hören, und ſehen, müſſen einen Körper haben, (ſonſt könnten wir ſie nicht hören.) Nun aber hat ein Geiſt oder Geſpenſt keinen Körper. Folglich müſſen auch die Dinger, die wir poltern hören und ſehen, keine Geſpenſter ſeyn.

Deile. Ach, gewonnen! gewonnen! Hören ſie doch, kennen ſie denn das Weſen eines Geiſtes? kennen ſie die Geiſterwelt ſo vollkommen, daß ſie ſagen können, dieſe und jene Geſchöpfe ſind in derſelben; dieß oder jenes können ſie thun?

Ich. Dieſer Schluß, Theuerſter, ſoll mich und ſie vorſichtig machen, daß wir von den Wirkungen der Geiſterwelt nichts mehr ſagen, als was uns Erfahrung, Vernunft und Schrift davon zuver=

läßig entdecken. Kenne ich indeſſen gleich die Geiſter nicht: ſo kenne ich doch GOtt als das allerweiſeſte Weſen und weiß, was ſeinen allerhabenſten Eigenſchaften gemäß iſt, und deswegen urtheile ich auch getroſt, daß die Poltergeiſter kein Werk des allervollkommenſten Beherrſchers der Welt ſind. Nur den Pfaffen im Pabſtthume ſtand es ehemals an, arme Seelen, mit Ketten beſchweret, aus dem Fegefeuer auf den obern Schauplatz wieder zu bringen. Aber auch dieſe Popanze getrauen ſich nicht mehr, am gegenwärtigen Tage der Wiſſenſchaften ſich ſehen zu laſſen. Die letzte Geiſtertragödie ſpielten die Mönche, aber ſehr unglücklich 1507 in Bern und vielleicht die allerletzte mit dem Kayſer Joſeph. Sie wiſſen aber, wie plötzlich der unerſchrockene Auguſt dieſen Geiſt durch ſeine Stärke in Schloßgraben gebannet habe.

XI. Der Luftbaumeiſter.

Inhalt. Ein Stück aus dem engliſchen Zuſchauer (II. Theil CLXVII. Stück S. 407.) wird vorgeleſen. Dieß giebt Herrn Spude Gelegenheit zu erklären, was möglich und unmöglich und was ein Hirngeſpinſt ſey.

Fräul. Wilhelm. (haſtig) Was ganz neues! meine Herren, was ganz neues! Haben ſie wol ſchon was von einem Luftbaumeiſter gehört? Hier iſt er.

Friedr. Wo? Wo? . . . Schweſter, dir hat geträumt.

Fräul. Wilhelm. Genug, es iſt ſo; ich kann doch wol leſen? Höre nur erſt, Brüderchen:

Mein Herr Zuſchauer,

Ich bin ein Kerl von einer ſehr ſeltſamen Gemüthsart. Ihr werdets aus folgendem erſehen: Denn ich halte mich ſelbſt für närriſch genug, eine Stelle in euren Blättern zu verdienen. = = = Ich bin einer von denen, die man eigentlich Luftbau-

baumeiſter nennet, die ihr Gebäude in dem unbeſtändigſten Elemente, nemlich in der Luft, aufrichten. Die Einbildungskraft allein ſchnuret es ab, bezeichnet die Breite und Länge und machet den Riß. Es würde ſehr ſchwer fallen zu erzählen, was für prächtige Paläſte und ſtattliche Ehrenbogen unter meiner ſchaffenden Einbildungskraft bereits zu Stande gekommen ſind; oder was für grünende Auen und ſchattichte Wäldchen durch die Macht meiner hitzigen Erfindung aufgeſchoſſen ſind. Ein Luftbaumeiſter iſt alles das, was er ſeyn will; und als ein ſolcher habe ich eingebildete Zepter erſchnappet, unwiederrufliche Befehle ertheilet; und dieſes von einem Throne, dem die überwundenen Völker gehorchen mußten. Ich habe, ich weis nicht wie viel feindliche Einfälle in Frankreich gethan und das innerſte dieſes Königreichs verwüſtet: im Louvre habe ich geſpeiſet und in Verſailles Champagnerwein getrunken. - - Es giebt keine Kunſt in der Welt, deren berühmteſte Meiſter ich nicht verdunkelt hätte. Wohin ich nur meine heilſame Gegenwart gewendet, da haben

ben die Fieber zu wüten und die Krankheiten die menſchliche Werkſtatt zu erſchüttern aufgehört. = = Ich würde der vergnügteſte und glücklichſte Menſch auf Erden ſeyn, wenn nur die eingebildete Glückſeligkeit, welche aus den Vorſtellungen der Einbildungskraft entſtehet, nicht ſo flüchtig und vergänglich wäre. Aber ach! ich bekenne euch mit bekümmertem Gemüthe, daß der geringſte Hauch des Windes oftmals meine prächtigen Gebäude eingeriſſen, meine Wälder weggeblaſen, und keine beſſere Spur von ihnen nachgelaſſen hat, als ob ſie nie geweſen wären. Meine königliche Schatzkammer iſt durch ein Anklopfen an meine Thür eingeſunken und verſchwunden: der Beſuch eines Freundes hat mir ein ganzes Land gekoſtet; und in eben dem Augenblicke, da man mich beym Aermel zupfte, iſt die Krone von meinem Haupte gefallen ꝛc. ꝛc.

Friedr. Was willſt du nun damit, Minichen? Merkſt du nicht, einfältiges Kind, daß der Kerl verrückt iſt? Mit ſolchen Poſſen muſt du nicht auf unſere Studirſtube kommen.

Fräul.

Fräul. Wilhelm. Du biſt, nimm es mir nicht übel, ziemlich unartig. Ich wollte dir ja nur was zu lachen machen. Allein, ich werde dich den Augenblick wieder verlaſſen, und an meinen Nährahmen gehen, oder meiner Mama und der Mamſel was vorleſen?

Karl. In der That, Fritze, du begegneſt dem artigen Minichen ſehr pöbelhaft. Mir wenigſtens hat das offenherzige Geſtändnis des Luftbaumeiſters von ſeiner Thorheit, ungemein gefallen; ob ich gleich ſehr wohl weis, daß niemand in die Luft bauen könne.

Hofm. Warum denn nicht?

Karl. Weil es wegen der Schwerkraft nicht angeht, daß man in der Luft einen Grund legen und ein Gebäude aufführen könnte.

Hofm. Hier haben ſie den rechten Begriff von der Unmöglichkeit angegeben. Denn man hält alles für unmöglich, was ſich ſelber oder andern ausgemachten und unſtreitig gewiſſen Wahrheiten widerſpricht und dieſelben umſtöſet. Wenn die heilige Schrift ſagt: es iſt unmöglich, daß GOtt

lüge,

lüge, ſo ſehen wir wohl, daß ſie damit dieſes anzeigen wolle: Es iſt möglich, man kann ſich vorſtellen, daß ein Menſch eine Unwahrheit ſage, weil er Irrthümern und Fehlern unterworfen iſt: aber daß GOtt, der alle nur erſinnliche Vollkommenheiten und Tugenden ohne alle Einſchränkung beſitzt, ſein Wort nicht halte, dies, dies kann man ſich nimmermehr vorſtellen und Ein Weſen, das da lüget, kann unmöglich Gott ſeyn.

Allein, ich muß es ihnen nur gleich anfangs ſagen, daß wir von dem, was möglich oder unmöglich iſt, nicht allemal uud in allen Fällen zuverläßig und mit völliger Gewisheit zu urtheilen vermögend ſind. Und weil ſehr wenige dieſes recht bedenken, ſo geſchieht es, daß wir oft Dinge leugnen, die doch wirklich geſchehen. Dies kömmt daher: wir kennen die allerwenigſten Dinge und ihre Eigenſchaften recht vollkommen. Und gleichwol unterſtehen wir uns, von allem zu urtheilen. Ich habe es wol ſelbſt ehemals beſtritten, daß es möglich ſey, daß ein Menſch eine Kanone von fünf Centnern aufheben und einen

ziem-

ziemlich dicken und neuen Strick zerreiſſen könne: ich habe es für unmöglich gehalten, daß ein Menſch auf einer, ganz frey und aufrecht ſtehenden Leiter in die Höhe ſteigen könne. Aber da ich die Probe davon ſelber ſah: ſo mußte ich es nothwendig glauben. Ich führe dieſes Beyſpiel deswegen an, damit ſie im Urtheilen vorſichtig verfahren. Wie behutſam würden wir nicht ſeyn, wenn wir uns nur ſtets an dieſes augenſcheinliche Exempel erinnerten? Sie würden den Nutzen dieſer Anmerkung noch wichtiger befinden, wenn ich ihnen ſagen würde, daß es Leute gegeben habe, die verwegen genug geweſen ſind, die gewiſſeſten Wahrheiten des Glaubens zu leugnen; blos weil ſie dieſelben nach ihrer engen Einſicht nicht haben begreiffen können. Wenn uns der Geiſt GOttes verheißt, daß unſere verweſeten Gebeine dermaleins wieder zuſammengefüget und mit dem unſterblichen Geiſte vereiniget werden würden, ſo haben dieſes einige eingebildete Grübler nicht glauben wollen. Gleich, als wenn es demjenigen nicht etwas ſehr leichtes wäre, der blos durch

ſein

ſein Wollen die ganze Welt aus Nichts dargeſtellet hat! Damit aber ſage ich gar nicht, daß wir alles blindlings glauben ſollen. Ich rathe nur an, daß man ſich für Uebereilung hüten, alles genau überlegen und nichts für unmöglich halten ſoll, was nicht offenbar mit den allerdeutlichſten Wahrheiten ſtreitet und dieſelben aufhebet. So bald ich aber ſehe, daß eine Sache wirklich vorhanden ſey: ſo muß ich ſie auch von Stund an für möglich halten.*) Sollte wol Chriſtus haben Todte er-

*) Ab eſſe ad poſſe valet conſequentia. Aber a poſſe ad eſſe non valet conſequentia. Auch dieſer Schluß iſt falſch: was jetzt nicht iſt, das kann auch nimmermehr geſchehen. Die Erfindungen ſo vieler Künſte haben das zu Stande gebracht, was man vor 400 Jahren für Unmöglichkeiten anſah. — Jetzt bin ich reich. Daher kann ich niemals arm werden. Elender Schluß, der aber ſchon zu Noä Zeiten Mode war! Jetzt iſt noch keine Sündfluth: daher wird auch keine kommen. Noch lächerlicher iſt dieſer: Ich will mich nicht bekehren; denn jetzt bin ich noch friſch und geſund; daher iſt es unmöglich, daß ich ſo bald krank werden, meinen Verſtand verlieren und ſterben ſollte. Und doch machen ihn öfters ſelbſt Philoſophen. Denn die Syllogiſtik unſers böſen Herzens iſt die allerverkehrteſte Ketzerey.

erwecken können? Seltſamer Zweifel! Unumſtöß-liche Zeugniſſe beſtätigen, daß er dieſes mehr als einmal gethan habe.

Noch muß ich ihnen einen wichtigen Unterſchied anzeigen. Eine Sache kann auf eine doppelte Art unmöglich ſeyn. Entweder an ſich ſelber, oder nur unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen. So iſt es z. E. ſchlechterdings, innerlich und abſolut unmöglich, daß ein Zirkel ſechseckicht, oder daß ein Menſch allwiſſend ſey: denn ſowol dieſes als jenes ſtreitet mit der Natur eines Zir-kels und eines Menſchen. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß ein gottloſer Menſch GOtt gefalle. Und dergleichen an ſich unmögliche Sachen nen-net man Undinge. Z. E. glüender Schnee, ein hölzernes Brenneiſen, Aeſops philoſophirende Thie-re und redende Bäume, des D. Fauſts Luftrei-ſen, die Hexenfahrten nach dem Brocken u. d. gl.

Hingegen iſt dasjenige nur bedingt und äuſſer-lich unmöglich, was nur unter gewiſſen Umſtän-den nicht geſchehen kann. Daß man auf einem flieſſenden Waſſer reite oder fahre, iſt unmög-

lich;

lich; Aber nur unter der Bedingung, wenn das Waſſer noch wirklich flüſſig iſt. Daß GOtt einen Frommen verdamme, iſt unmöglich. Aber wenn ich den Umſtand hinzuſetze, daß der Menſch, der ehmals fromm geweſen, wieder gottlos geworden ſey: ſo iſt es unter dieſer Bedingung nicht mehr unmöglich. Es iſt nicht unmöglich, daß ſie gelehrte Männer werden. Wenn ſie aber ſich auf die faule Seite legten, ſo wäre es unter dieſer letztern Bedingung unmöglich.

Karl. Halten ſie mir einen ſeltſamen Einfall zu gute: geſetzt, es böte mir ein Tyrann eine Million an, wenn ich ein unſchuldiges Kind umbringen wollte: ſo könnte ichs doch nicht thun. Gleichwol wäre es an ſich möglich?

Hofm. Dieß iſt ihnen moraliſch unmöglich: d. i. es ſtreitet mit den guten Eigenſchaften ihres Herzens. Alſo war es den Märtyrern ſittlich unmöglich, ihren Heiland zu verleugnen. Denn ihre Liebe, ihre vollkommene Hochachtung und das heilige Verlangen, ewig JEſu eigen zu ſeyn,

widerſetzte ſich in ihnen einer ſo ſchändlichen Untreue.

Friedr. Wir kommen aber unterdeſſen ganz von unſerm Luftbaumeiſter ab. Wer weiß, bey welchem Sterne er jetzt ein Palais hinſetzt?

Hofm. Sie ſehen ja wohl, daß ein Luftſchloß ein bloſes Hirngeſpinſt *) ſey, welches nirgends, als in dem Gehirne eines träumeriſchen Menſchen, vorhanden iſt. Der Zuſchauer hat hiedurch denenjenigen ihre Thorheit recht lächerlich vorſtellen wollen, welche ſich in Gedanken, ich weis nicht was? von ihrer eigenen wehrten Perſon vorſtellen und ſich einbilden, Staatsminiſter oder gar Könige zu ſeyn. Ein ſolcher Phantaſt iſt Holbergs politiſcher Kannengieſſer, der ſich vorſtellte, daß er

*) Ens rationis, dergleichen eine platoniſche Republik, im Engliſchen Zuſchauer die vielen Träume und allegoriſchen Erzählungen ſind ꝛc. Wenn dergleichen nach den Geſetzen der Ordnung und der Einheit eingerichtet ſind, ſo nennet man ſie treffliche Erdichtungen, wie der Tempel der Ehre im 81 Stücke des Engliſchen Schwätzers und mehrere im Hamburgiſchen Bienenſtocke.

er klüger, als der ganze Danziger Rath wäre. Und gleichwol iſt es gewis, daß die meiſten Menſchen in ihren Gedanken wer weiß? was für wichtige Leute vorſtellen. Denn, kaum iſt ein Schüler mit Ehren aus Prime gekommen, und hat ſich bey dem Prorektor die Matrikel gelöſet: ſo denkt er ſchon darauf, wenn er vor dem Spiegel ſteht, was er dermaleins als Bürgermeiſter für eine ernſthafte Mine machen wolle. Solche Thoren ſind wir! wir äffen und plagen uns mit unſern eigenen Einfällen; an ſtatt, daß wir an nichts anders, als an unſere gegenwärtigen Umſtände und an die, ſich daraufbeziehende Pflichten gedenken ſollten.

Karl. Ich muß es nur frey geſtehen, daß ich oft unter dem Lernen meine Bücher ganz vergeſſe, ſo bald ich mich in Gedanken als einen Hofmann erblicke, vor dem ſich der ganze Schwarm Klienten, im Vorzimmer, ſo bald der Kammerdiener die beyden Flügelthüren öffnet, bisauf die Erde bücket. Ich winke dieſem und jenem: ich ertheile hier einen Befehl, dort eine Gnade und

alles heftet Ehrfurchtsvolle Blicke nur auf mich, ihren Karl. Wenn ich aber aus dieſem Traume wieder erwache, ſo lache ich über mich ſelber und du, Herr Fritze, lacheſt auch, ob du es gleich gewis nicht läugnen kannſt, daß du öfters in der Einbildung eine Feſtung beſtürmeſt, oder eine Armee wider den Feind anführſt, und deinen Namen in der Zeitung lieſeſt. — Sehen ſie, Herr Spude, wie der loſe Vogel in ſich lachet!

Hofm. Wie ich geſagt habe, wir träumen mit offenen Augen. Aber in welche Verwirrung würden wir nun nicht gerathen, wenn nicht ein unendlich weiſer GOtt unſere Handlungen und Schickſale regierte; wenn Er nicht über uns wachte, da wir träumen? Und hieraus ſehen ſie auch, warum die Vorſehung unſere und der Welt Schickſale ganz anders, als wir denken und wollen, regiere.

XII. Die Muſterung der Thiere.

Inhalt. Der Herr Baron von Freudenberg kaufte ſich die bekannte, nach dem Leben gemahlte Thierſammlung (Nürnberg durch Joh. Dan. Mayer) und blätterte ſie dann und wann mit ſeinen Kindern durch. Dies war für Herrn Spude genug, um ſeine Untergebenen auf einem angenehmen Wege durch das Gebiet der Metaphyſik zu führen und ſeinen lehrbegierigen Untergebenen die Hauptgegenden deſſelben zu zeigen. (S. Schild. IV. 87. der neuen Ausg.)

Karl. In der That, ich wüßte keine beſſere Art, ſich die langweiligen Winterabende angenehm zu verkürzen, als ein ſolches Bilderbuch durchzublättern. Wenn die Luft noch ſo rauh und das Wetter noch ſo ſtürmiſch iſt, ſo kann man ſich in der warmen Stube eine Veränderung mit der Jagd machen. Der Jäger durchſtreichet öfters bey der ſtrengſten Kälte die Wälder: er leidet Hunger und Durſt, und trifft doch vielleicht in etlichen Stunden nichts als einen verächtlichen Haaſen an. Hingegen ſtehet es, wenn ich dieſes

Buch vor mir habe, in meinem Belieben, welche Art vom Wilde zum Vorſcheine kommen ſoll. Alles richtet ſich nach meinem Willen. Ich kann, wie Adam, alle Thiere um mich herum verſammlen. Bald kann ich den Löwen und Tigern, bald den Elephanten befehlen, ſich vor mir zu ſtellen. Sie erſcheinen, und ich kann ſo ſicher mit ihnen umgehen, als mit meinen Lämmern.

Friedr. Mein Karl kommt ganz gewis in eine Entzückung, wie Minichens Luftbaumeiſter.

Karl. Spotte immer. Ich wenigſtens empfinde an der Betrachtung der Thiere ein auſſerordentliches Vergnügen. Ich bemerke an jeder Art derſelben was beſonders. Die Rieſengröſe des Elephanten, die furchtbare Miene, und die, aus dem Schatten einer Spaniſchen Perücke hervorblitzende Majeſtät des Löwens, die grimmigen Züge eines Tigers, und die ſchlanken Glieder eines Hirſches, gefallen mir ganz unbeſchreiblich.

Friedr. Mich vergnügen insbeſondere die mannigfaltigen Geſtalten der Hunde. Sehen ſie doch hier dieſe Blätter aus Ridingers Thierzeichnungen.

gen. Es ſind auf dieſen drey Blättern wol dreyſſig Arten von Hunden. Sie ſind alle Hunde, und doch kann man ſie genau von einander unterſcheiden.

Hofm. Ihre Anmerkung iſt ganz richtig. Jede Art derſelben hat ihre eigenen Merkmale, ihre eigene Geſtalt und Bildung. Der Kettenhund, der die Diebe von unſern Wohnungen abhalten ſoll, ſiehet wild und grimmig aus. Sein zorniges und dumpfichtes Bellen hat was höchſt erſchrekkendes und widerliches. Sein ganzes Anſehen iſt wild. Hingegen ſind die Hunde, die wir zum Zeitvertreibe und Vergnügen halten, ganz und gar von dieſem groben und ungeſtümen Weſen unterſchieden. Sie haben ein ſammtnes Fell, etwas angenehmes und vortheilhaftes in dem Bau ihrer Glieder und in ihrem Bezeigen viel ſchmeichelhaftes. Betrachten wir die Jagdhunde: ſo treffen wir abermals unter denſelben eine groſe Unähnlichkeit an, ungeachtet ſie zu einerley Handthierung abgerichtet ſind. Weil das Windſpiel ein Wild, das von dem Jäger weit entfernet iſt,

einholen ſoll: ſo hat es einen zugeſpitzten Kopf und eine lange Naſe, damit es nicht nur die Luft deſto leichter durchdringen, ſondern auch die Spur deſto ſtärker riechen könne. Seine geſchmeidigen Läuffe greiffen weit aus, damit es durch etliche Sprünge einen Haaſen oder Hirſch einhole. Ganz anders iſt der Dachs beſchaffen: er mußte kurze Beine haben, weil der Jäger ſeiner Dienſte nöthig hat, wenn ein Thier aus einer engen Höle heraus zu treiben iſt. Was für Geſchicklichkeit beſitzet nicht der Hühnerhund, daß er durch Liſt ein Federwildprät erhaſche, das ſich ſonſt durch ſeine Flügel ſo leicht ſeiner Nachſtellung entreiſſen könnte! Mit einem Worte, ſie werden an jedem Thiere, von dem Mäusgen bis zum Elephanten, beſondere Eigenſchaften wahrnehmen. Ich kann nicht umhin, Sie bey dieſer Gelegenheit wieder an die Triebe der Thiere zu erinnern, *) oder an jene merkwürdige Arten ihres natürlichen Beſtrebens nach gewiſſen, ihnen vortheilhaften Handlungen, und an dieſe Triebfedern, welche bey ihnen

*) S. erſter Theil S. 73. und S. 150.

nen den Mangel der Vernunft ſo vollkommen erſetzen. Ich werde mit ihnen die ſchönen Schriften des Herrn Reimarus beſonders durchleſen; jetzo aber zur Ehre des, für alle ſeine Geſchöpfe väterlich ſorgenden allgemeinen Hausvaters nur anmerken, daß alle Thiere zuvörderſt einen unwiderſtehlichen Trieb haben, ihr Leben zu erhalten. Sowol der wütende Hunger, als das unausſprechliche, mit dem Eſſen und Trinken verknüpfte, Vergnügen reizen ſie, ihren Unterhalt aufzuſuchen, und die Zerſtörung ihrer Maſchine ſo lange zu verhindern, als es ihnen nur möglich iſt. Allein, ſo heftig dieſe Begierde iſt, ſo genau iſt ſie auch an eine gewiſſe Ordnung gebunden. Alle Arten der Thiere haben ihre angewieſenen Magazine, und zwar theils in dem Pflanzen- und theils in dem Thierreiche, und nur der äuſſerſte Mangel verleitet ſie zu Streifereyen in andere Reviere. Nicht eine gute Policeyordnung, nicht eine Liebe, (als die nur der Vorzug edlerer Geſchöpfe iſt) ſondern allein der Bau ihrer Mägen, Mäuler und ihrer Werkzeuge an den Vorderfüſſen, hält

die Einwohner der Wälder in den gehörigen Schranken. Nach eben dieſer weiſen Einrichtung der Natur, haben diejenigen Thiere, welche von Pflanzen leben, nichts grauſames, und nur allein die Brunſtzeit verwandelt die Förſte in Kampfplätze, wo man bisweilen einige, von ihren Nebenbuhlern erlegte Hirſche erblicket. Die fleiſchfräßigen Thiere hingegen ſind nicht nur mit den fürchterlichſten Waffen, ſondern auch mit einer unbezwinglichen Wuth ausgerüſtet. Ihr Angriff iſt hitzig und unaufhaltbar; bey denen aber, welche ſich nicht vollkommen auf ihre Stärke verlaſſen können, mehr liſtig als gewaltſam. Aber eben durch dieſe Kriegsränke werden die kleinſten Thiere ſelbſt den gröſten und ſtärkſten furchtbar. Ein Beweis iſt der Ichnevmon, deſſen Liſt und Geſchwindigkeit über die Stärke der Pferde und Kamele, ja ſelbſt der Krokodile, faſt allemal ſieget. Die Waldkatze, der Luchs, und Tieger, lauren auf hohen Bäumen unter dem Schatten der Zweige auf die vorübertrabenden Rehe und andere Thiere. Plötzlich ſchieſſen ſie wie Pfeile herunter

unter, ſchlagen ihre Klauen ins Genicke dieſer Unſchuldigen, und opfern ſie ihrer Wuth ohne Mitleiden auf. Der Löwe hingegen lauret von ferne in ſeiner Höle, und fället die Pferde, Kameele und Ochſen mit einer ſolchen ungeſtümen Gewalt an, daß ſie ohne Hülfe unter ſeinen mörderſchen Pfotenſchlägen und Zähnen umkommen. Von den überall verſchrienen Räuberſtreichen des Wolfes darf ich nicht beſonders handeln.

Ich muß vielmehr auf der andern Seite bemerken, daß alle Thiere eine unglaubliche Geſchicklichkeit beſitzen, ſich gegen ihre Erbfeinde in Sicherheit zu ſetzen und zu vertheidigen. Die Gefahr lehret ſie in ſolchen Fällen Künſte, die erſtaunenswürdig ſind, und dieſes gilt vornemlich von den Müttern, als welche die Liebe für ihre Jungen herzhaft, unternehmend, und bisweilen ſelbſt gegen Rieſen des Thiergeſchlechts, unüberwindlich macht: kurz, die Liebe thut hier Wunder der Tapferkeit und Klugheit. Betrachten ſie einmal das Gefecht einer Gluckhenne mit dem ſtärkſten Hunde, oder die Thaten einer Katze für ihre Familie! Iſt

aber

aber der Angriff zu mächtig, ſo retten die meiſten Thiere ihre Jungen durch die Flucht, oder durch andere Mittel. Die Wölfin trägt ſie mit dem Maule, der ſurinamiſche Aeneas auf dem Rücken, und die amerikaniſche Beutelratte gar in ihrem Leibe davon. Der weiſſe Bär aber und die Seeotter laſſen ſich für ſie tödten. Die allerſchwächſten Thiere endlich retten ſich durch ihre Liſt oder Geſchwindigkeit. Der Haaſe drücket ſich dicht an die Erde, daß das Windſpiel über ihn wegſpringet: dann gehet er querfeldein. Er macht Männgen, und der Komplimentirbock ſeltſame Sprünge. Das Eichhörngen flieget von einem Baume auf den andern. Eben dieß thun die Steinböcke auf den Klippen. Andere Thiere verſtecken ſich als gute Minirer unter die Erde, wie unſere Fahrmäuſe, Maulwürfe, Dachſe und Füchſe. Die Flußotter aber und der Biber ſind groſe Waſſerbaumeiſter. Der Igel und Armodillo verſtecken ihren Kopf unter ihren Stacheln, und rollen ſich wie eine Kugel zuſammen. Die Elendthiere in Norwegen flüchten auf das Eis. Das Stachelſchwein

ſchwein iſt ein gebohrner Schütze, und das Stinkthier, oder das Itzquiepotl ſchaffet ſich ſeine Gegner auf eine Art, die ſich nicht ehrbar genug nennen läßt, vom Halſe. — Doch! beynahe führe ich ſie zu tief in den Wald hinein, und wir verlieren uns ganz aus den fruchtbaren Gefilden des Reiches der Wahrheit. Und wo mir recht iſt, wollten ſie, mein lieber Karl, mich was fragen.

Karl. Ja, ja! Was verſtanden ſie doch vorher durch Eigenſchaften?

Hofm. Diejenige Beſchaffenheiten, (Affectiones) welche einem Dinge beſtändig zukommen, und welche daher daſſelbe von allen andern unterſcheiden. Ein Eſel hat die Eigenſchaft, daß er ſchwere Laſten geduldig trägt und wenig Feuer hat. Welches aber iſt wol die beſtändige Beſchaffenheit eines Faulen?

Karl. Daß er ſich vor aller Arbeit ſcheuet, daß er nichts mit Luſt verrichtet, und daß er ſelbſt die wichtigſten Geſchäffte verſchiebet.

Hofm. Woran aber können ſie einen Helden,

einen

einen Turenne, Eugen, Marlborough von andern Menſchen unterſcheiden?

Friedr. Daran, daß ein ſolcher groſer Mann im Kriege keine Gefahr ſcheuet; daß er ſich vor keinem Heere entſetzet; nichts achtet, als ſeine groſe Pflicht und den Dienſt des Vaterlandes, und daß er immer weiß, was er thut, ohne in der gröſten äuſſerlichen Verwirrung die innere Faſſung dieſes groſen Geiſtes zu verlieren.

Hofm. Sie haben es beyde getroffen. Wenn man nun alle Eigenſchaften, die ein Ding an ſich hat, zuſammen nimmt, ſo weiß man, worin das Weſen (Eſſentia) deſſelben beſtehe, und man erlangt von einer Sache einen beſtimmten Begriff, aus welchem ſich alles, was dem Dinge beſtändig zukömmt, erklären läßt.

Aber ein Ding hat auch ſolche Beſchaffenheiten, (Modi) die es beſitzen und auch wieder ablegen kann. Und doch bleibt es dasjenige, was es eigentlich iſt. Sie ſehen heute etwas blaß aus, beſter Karl: Vermuthlich greiffen ſie ſich mit dem philoſophiren zu ſtark an. Morgen aber werden ſie

ohne

ohne Zweifel ihre gewöhnliche Röthe wieder haben. Werden ſie nicht doch immer Karl ſeyn, ſie mögen roth oder weiß ausſehen? Und, wenn ſie ſich etwa künftig eine Perücke zulegen, würden ſie nicht dem ungeachtet eben die Perſon bleiben, die ſie jetzt ſind? Sie wachſen jetzo beyde, und werden zuſehens gröſer. Deswegen aber werden ſie keine andere Perſonen. Sehen ſie, dergleichen abwechſelnde und äuſſere Veränderungen, nennet der Philoſoph Zufälligkeiten, (Accidentia, contingentia.)

Friedr. Alſo iſt es blos was zufälliges, daß ich durch die Lotterie ein Mann von 30000 Thl. werde.

Hofm. Obgleich dieſe metaphyſiſche Lehre von den Eigenſchaften und Zufälligkeiten keine Kapitaliſten aus ihnen machen wird: ſo hat ſie doch ihren groſen Nutzen auch im gemeinen Leben. Die Menſchen, die Dinge und Zufälle dieſer Welt bleiben faſt immer einerley: Und daher kann man die klugen Maximen der Alten ſich vortreflich zu Nutze machen, weil wir uns faſt in gleichen Um-

ſtänden, in welchen ſie ehemals waren, auf der Welt befinden. Nur müſſen wir auf die Nebenumſtände zugleich mit ſehen, die der Sache eine ganz andere Geſtalt geben. Einem Geizigen z. E. ſagt der Weiſe, traue niemals. Er wird um des geringſten Vortheils willen GOtt, ſeiner Seele, ſeinem Amte und dir ungetreu werden. Das Weſentliche eines Geizigen beſtehet alſo darin, daß er bey aller Gelegenheit ſeinen Vortheil ſucht. Das wird jeder Geizhals thun. Aber jeder weiß ſeinen Nutzen auf eine beſondere Art zu befördern. Und dieſe Art iſt dabey das Zufällige. Harpax reiſſet alles mit Gewalt an ſich. Aſtut durch heimliche Kunſtgriffe. Tartüffe unter dem Scheine der Religion und Gottſeligkeit.

Friedr. Geſtern beſuchten wir doch den Uhrmacher. Er hatte wol bey zwanzig Uhren in ſeinem Schranke. Einige waren in einem goldenen, andere in einem ſilbernen, wiederum andere in einem tombaknen Gehäuſe. Als aber Papa eine derſelben kaufen wollte, ſo merkte ich wohl, daß er ſich wenig bey der Beſichtigung des Futterals,

am

am meiſten aber bey der Beſichtigung des innern Werks aufhielt.

Karl. Daß eine Uhr die Zeit richtig anzeigt, dies iſt das Weſentliche an derſelben. Das Gehäuſe und die Verzierungen hingegen ſind blos was zufälliges und ein Nebenwerk.

Hofm. Ein Weiſer bekümmert ſich allemal um das Weſentliche. Es wäre was lächerliches, wenn ein durchreiſender Gelehrter auf der Göttingiſchen oder Wolfenbüttelſchen Bibliothek blos die Bände betrachten und nicht vielmehr nach den wichtigſten und beſten Werken fragen wollte. Und gleichwol verfahren wir insgemein ſo thöricht. Wir beurtheilen und ſchätzen die Menſchen nur nach ihrem Zufälligen. Wir ſehen auf die Kleider, auf die Geſtalt, den Stand, die Familie, und nicht auf die Beſchaffenheit ihrer Seele. GOtt aber ſiehet blos auf das, was jeden Menſchen eigen iſt; auf die gute oder ſchlimme Beſchaffenheit ſeines Herzens und auf ſeine ganze Aufführung.

Friedr. Der Uhrmacher nahm vor unſern Au-

gen eine Uhr aus einander. Ich habe mich gewundert, daß in einem ſo engen Raume, als eine Taſchenuhr einnimmt, ſo viele Theile beyſammen ſeyn können.

Hofm. Da haben ſie alſo einmal eine ganze Uhr ſehen können.

Friedr. Wie, eine ganze? Sie war ja aus einander genommen.

Hofm. Fehlte denn irgend ein Stück oder Theil an derſelben?

Friedr. Nein, ſie lagen alle beyſammen auf einem weiſſen Bogen Papier.

Hofm. Alſo war ſie ganz. Denn das nennet man ein Ganzes, was alle diejenigen Theile hat, ohne welche es dasjenige nicht ſeyn kann, was es ſeyn ſoll. Alſo iſt ſelbſt ein Kind ſchon ein vollſtändiger Menſch, weil es alle Theile eines Menſchen hat. Aber die Uhr war nicht vollkommen, weil die verſchiedenen und mannigfaltigen Theile derſelben noch nicht mit einander darin übereinſtimmten, daß ſie ſich bewegten und gemeinſchaftlich die, nach dem Lauffe der Sonne

ab-

abgemeſſene, Zeit anzeigten. Wenn ſie demnach die Vollkommenheit einer Sache recht beurtheilen wollen, ſo müſſen ſie unterſuchen: 1) zu welchem Endzwecke dieſelbe vorhanden ſey und wozu ſie dienen ſoll. 2) Ob ſie alles Mannigfaltige an ſich habe, wodurch dieſer Endzweck oder Nutzen füglich erhalten werden könne, und 3) ob auch alle verſchiedenen Kräfte und Beſchaffenheiten derſelben darin mit einander übereinſtimmen, daß der gemeinſchaftliche Endzweck derſelben befördert und erreichet werde. Alſo iſt ein Dorfſchulmeiſter ſchon vollkommen, wenn er den Katechismus recht verſteht, wenn er ihn faßlich erklären kann, wenn er gut rechnet, ſchreibet und ſinget, eine gute Zucht verſteht, und dabey fromm, treu und fleißig iſt. Daß er aber weder Hebräiſch noch Griechiſch kann, dieß macht ihn nicht unvollkommen. Denn ohne dieſe zwo gelehrten Sprachen kann er doch teutſche Kinder gut unterrichten. Aber ſetzen ſie, daß er zwar geſchickt genug, aber dabey ſehr faul wäre, ſo iſt er ein unvollkommner Schulmeiſter, weil ſeine Eigenſchaften

nicht mit einander zu Einem gemeinſchaftlichen Endzwecke übereinſtimmen. Doch, um wieder auf unſer erſtes Exempel zu kommen, was iſt nun wol gröſer, die Uhr, wie ſie im Gehäuſe iſt, oder wie ſie auf dem Tiſche zerleget war?

Friedr. Die Theile, die auf dem Werktiſche aus einander genommen lagen.

Karl. Du biſt gewis ſehr einfältig, Bruder. Es lagen ja auf dem Tiſche nicht mehr Theile, als vorher in der ganzen Uhr waren. Sie ſind nur in derſelben dichter beyſammen geweſen.

Hofm. Nunmehr können ſie ſich von der weſentlichen Beſchaffenheit einer Uhr einen rechten Begriff machen. Merken ſie ſich nur überhaupt dieſe Regel: Wenn wir eine Sache recht genau kennen lernen wollen: ſo müſſen wir einen Theil derſelben nach dem andern betrachten und ſie nicht nur ſo überhaupt, und ins Ganze anſehen. Nach dieſer Anmerkung können ſie nunmehr ſehen, wie man gründlich und ordentlich zu ſtudiren anfangen müſſe. Man muß nemlich jede Wiſſenſchaft Stück vor Stück, von Kapitel zu Kapitel durchgehen. Mer-

Merken ſie ſich noch eine Anmerkung. Ein Vernünftiger ſchlieſſet nie von einem Theile aufs Ganze. (a parte ad totum non valet conſequentia). Würde dieſes nicht ein ſchlechter Schluß ſeyn, den ein Mann, der ein Haus kaufen wollte, machte: Ich habe bemerkt, daß eine Wand am rechten Flügel ſchadhaft iſt. Ich kann mich daher nicht entſchlieſſen, euer Haus zu kaufen. Denn es iſt ganz ſchadhaft. Ein Oberamtmann, den ſie wohl kennen, bath mich, daß ich ihm einen Informator vorſchlagen ſollte. Ich machte nach langem hin und her ſchreiben einen recht gelehrten und geſchickten Kandidaten ausfindig, und ſtellte ihm denſelben vor. Ueber der Tafel lenkte ſich die Rede auf Neuſchottland. Der Patron wollte wiſſen, welches die vornehmſten Oerter daſelbſt wären. Mein gelehrter Freund entſchuldigte ſich, daß er nicht alle ſogleich wüßte. Hingegen wußte er von weit wichtigern Dingen vortrefflich zu reden. Nach der Mahlzeit nahm mich der Patron auf die Seite und ſagte mir, daß er kein Vertrauen zu dieſem Menſchen

 ha=

haben könnte. Er müßte allem Anſehen nach nicht viel gelernet haben, weil er ſo was leichtes nicht wüßte, das doch in Hübnern ſtünde. Ich bitte Sie, war dieſer Schluß nicht ein weit gröſſerer Fehler, als die Unwiſſenheit des Kandidaten? Aber ſolche Schlüſſe hörten wir geſtern mehr. Da die Geſchichte von dem gottloſen Prediger erzählt wurde: merkten Sie nicht, wie jener übergüldete Herr ſchlos: Die Pfaffen taugen alle zuſammen nichts. Gleich, als wenn dieſer folgende Schluß richtiger wäre: Ein paar Officiers wurden unſichtbar, da ſie hörten, morgen würde dem Feinde ein Treffen geliefert werden: Alſo haben alle Officiers das Herz in den Beinen.

Hingegen können wir richtig vom Ganzen auf jeden Theil deſſelben ſchlieſſen. Was könnte wol richtiger als dieſe Folge ſeyn: Wenn es gewis iſt, daß die ganze Welt aufs beſte von GOtt regieret wird, ſo muß auch dein Schickſal von der Vorſehung aufs weiſeſte eingerichtet worden ſeyn. Wiewol man auch im gemeinen Leben öfters von dem gröſten Theile auf die übrigen ſchlieſſet.

(a potiori fit denominatio.) Dieſe Art zu ſchlieſſen iſt ſehr gewöhnlich und eben deswegen auch behutſam anzunehmen. Dieſe Regel berechtiget uns von einem geſitteten Europa, von einem aufgeklärten England und Teutſchland, von, durch die Reformation verbeſſerten Chriſten ꝛc. zu reden. Ich ſchlieſſe mit dieſem Axiom: wo das Kleinere nicht iſt, kann auch das Ganze und das Gröſere nicht ſeyn. Wer nicht den Heller ſpart, kriegt nie den Thaler; wer nicht das A B C lernet, kan nie ein Buch leſen, und wer nicht ſich in leichtern Tugenden übet, wird nie gröſere verrichten.

XIII. Der ſterbende Sokrates.

Vorbericht.

Nachdem Tenneſon ſchon in dem erſten Theile unſere Seelenkräfte beſchrieben hat, ſo laſſe ich hier den weiſen Sokrates die Unſterblichkeit der Seele aus den Gründen der Vernunft erweiſen. Und,

wie hätte ich zu dieſer Rolle einen geſchicktern Mann finden können? Ich habe aber den Hauptinhalt, aus dem Plato, Xenophon und Cicero genommen und blos einen Euchares, weil der athenienſiſche Philoſoph junge Leute auſſerordentlich liebte, dazu hergegeben, um die Scene rührender zu machen. Sokrates iſt im Gefängniſſe und zwar am letzten Tage ſeines Lebens. Seine Freunde wollen ihn bereden, dem Tode durch die Flucht zu entgehen. Er aber bleibt beſtändig bey ſeinem Entſchluſſe, zu ſterben.

Kriton. Es ſtehet alles gut, Sokrates. Siehe, ſelbſt die Götter wollen dich frey machen. Nunmehr kömmt es allein noch auf dich an. Der Stockmeiſter iſt gewonnen und der Kerker ſtehet dir offen. O! laß dich bewegen: gehe mit uns und erhalte uns dein koſtbares, unſchätzbares Leben.

Euchares. (Kömmt eilig, für Freuden ganz auſſer ſich.) Seht! Seht! = = Hier ſind die Schlüſſel zu den Feſſeln. (Er liebkoſet den Philoſophen und greift nach deſſen Beinen.) Erlaube doch, Sokrates, daß ich dir dieſe Bande ſanft abnehme. = = Ach! wie übel haben ſie dich nicht gedrückt!

Sokr. Und doch fühle ich, indem ich jetzt die jückende Stelle reibe, das ſanfteſte Vergnü-

gen. — So nahe gränzet der Schmerz, Freunde, an das Vergnügen! der Phrygier (Aeſop) hätte davon eine Fabel machen können. — (Zu dem geſchäfftigen Jünglinge.) Du giebſt dir indeſſen viel Mühe, Euchares, um mir meine Freyheit zu rauben.

Euch. Nein, um ſie dir zu verſchaffen. Folge uns nur aus dem Gefängniſſe und aus der undankbaren Stadt. ‥ Ach Kriton! Er ziehet das Bein zurück. O bewege du den Weiſen, daß er mir erlaube, ihm die Feſſel abzunehmen!

Kriton. Laß dich doch einmal von deinen Freunden erbitten, Sokrates. Laß doch etwas von deiner erhabenen Weisheit nach, und werde menſchlicher. Lerne wie andere Sterbliche, fürchten: lerne begehren! — Siehe, nichts hält dich hier auf.

Sokr. Ach Kriton, du liebeſt mich zu heftig! Womit kann dir ein Gefangener, womit kann ein ſterbender Greis dieſe Liebe belohnen? Du machſt dich ſelbſt unglücklich, wenn du mich retteſt! Noch nie habe ich mein Leben für dich in Gefahr geſetzt. — Doch! ehe wir gehen, muß ich dich bitten,

ten, daß du mir eine einzige Frage beantworteſt. Sage mir, Kriton, wenn einer deiner Leibeigenen, den du in die Stampfmühle geſtellet hätteſt, davon liefe, würdeſt du ihn nicht für einen Verbrecher halten?

Kriton. Ja, Sokrates.

Sokr. Alſo muſt du auch glauben, daß auch ich ein Verbrechen begehen würde, wenn ich wider den Willen der Athenienſer aus dieſem Kerker liefe, da ſie Herren über meinen Körper ſind. Ich habe ihnen einmal mein Wort gegeben, daß ich hier bleiben wolle. Und da ich mich 70 Jahre zu Athen aufgehalten, ſo habe ich dadurch bezeiget, daß ich mir alle Verordnungen der Obrigkeit gefallen lieſſe. Und wenn ſie gleich jetzt ungerecht an mir handelt, ſo berechtiget mich doch dieſes nicht, ihr ungehorſam zu werden, und ſo, wie meine Ankläger und Richter, ſchlecht zu handeln. Und auſſerdem, Kriton, weißt du nicht, daß wir unſern Herren noch mehr Hochachtung als unſern Vätern ſchuldig ſind.

Kriton. Ach! ſo wirſt du unverdienter Weiſe ſterben.

Sokr. Ja, und zwar lieber, als ſchimpflich leben? Höre nur, da ich noch mit meinem Xenophon zu Felde lag und für die Freyheit der Athenienſer focht; würdeſt du mir wol gerathen haben, daß ich durch die Flucht mein Leben retten ſollte?

Kriton. Nein, ich ehrte deine Tapferkeit zu ſehr, und dein Ruhm war mir zu theuer.

Sokr. O Kriton! Merkſt du nicht, daß du dich ſelber widerlegeſt? Wird man nicht, wenn ich jetzt davon flöhe, ſagen, daß der alte Sokrates den Tod gefürchtet hätte, den der junge Sokrates verachtete? oder würden mich nicht alle unſere Mitbürger von dieſem Augenblicke an für ſchuldig halten, oder doch wenigſtens glauben, daß meine Weisheit eben ſo, wie der Sophiſten ihre, blos in klingenden und leeren Worten beſtanden habe?

Euch. (bey Seite und vor ſich.) Sagte ichs nicht? Sokrates iſt zu großmüthig: er verachtet den Tod, wie Griechenlands alte Helden. Sokrates kann nichts Kleines begehen. . . . Ach wie ſanft lächelt

er

er nicht! . . . Wie bange wird nicht mein Herz! Gewis! er ſtirbt. (zum Sokrates.) So willſt du uns dann unerbittlich verlaſſen, und kann dann nichts menſchliches dein göttliches Herz rühren. (Er wendet ſich weg und des Jünglings Auge ſchwimmet in Thränen.)

Kriton. Weiſer, ſiehſt du den Jüngling weinen? Dein heiterer Blick, Sokrates, tödtet uns, und dein Lächeln — deine Ruhe — — (ſchluchzend.)

Sokr. Wie, Männer, Weiſe! ihr weinet: da der herrlichſte Tag meines Lebens anbricht? Ihr, die ihr mich ermuntern ſolltet, ohne Furcht dem kommenden Tode entgegen zu gehen? Ich eile mit verjüngter Kraft in die Freyheit, und mein Geiſt ſchwinget ſich gleich einem Adler, bey der aufgehenden Sonne empor: aber noch fühlet er die Bürde des Körpers, an den er gefeſſelt iſt. Aber dann, wann ihr die Sonne majeſtätiſch untergehen ſehet, dann, Freunde, wird er ſchon in ſeiner völligen Freyheit ſeyn; dann wird er ſchon einige Stunden unter den Unſterblichen göttlich durchlebet haben. Süſſe Hoffnung, wie ſtärkeſt

du

du mich! Wie mächtig erhebeſt du mich über mich ſelber! Denn nun eilet ſchon dieſes Unſichtbare und Göttliche in mir von dieſen Ungerechten weg, um ſich in die Verſammlung der Götter und der Tugendhaften empor zu ſchwingen. Denn die reinen und unbefleckten Seelen, welche nicht noch erſt durch die Strafen der Unterwelt geläutert werden dürfen, erheben ſich ſogleich nach dem Tode zu den hohen und reinen Freuden der Götter.

Kriton. Unterdeſſen könnteſt du noch eine Zeitlang leben, weil du dir durch deine Mäßigkeit deine Kräfte geſparet haſt. Sokrates, auch der Weiſe genieſſet gern den ſchönen Herbſt mit ſeinen Freunden. Du aber blüheſt mitten in dem hohen Alter und ſtirbſt zu frühe.

Sokr. Wer wohl gelebt hat, Kriton, der ſtirbt nie zu früh. Ich habe aber auch von langer Zeit her gelernet zu ſterben, oder vielmehr, unſterblich zu leben.

Kriton. So biſt du denn wirklich überzeugt, daß du nach dem Tode ein unſterbliches Leben anfangen werdeſt? Wie? wenn diejenigen Philo-

ſophen

ſophen, welche daran noch zweifeln, nicht Unrecht hätten: wäreſt du nicht alsdann zu bedauren?

Sokr. Da Apollodor, unſer Freund, ſein altes, baufälliges Haus niederreiſſen ließ, wareſt du auch wol beſorgt, daß er ſelber mit zertrümmert werden würde?

Kriton. Nein, denn erſtlich, gieng er vorher mit den Seinigen aus demſelben heraus, und hernach, ſo lies er es deswegen abbrechen, um in dem neuen Gebäude deſto bequemer zu wohnen.

Sokr. Du urtheileſt vernünftig, Kriton. Sieheſt du aber nicht, daß ſich auch mein Geiſt eben deswegen freue, weil er jetzo dieſe zerfallene Hütte verlaſſen und in die himmliſchen Gefilde der Götter ziehen wird? Haſt du denn je an meiner oder an deiner Seele was irdiſches bemerket?

Kriton. Wenn aber, o Sokrates, dieſes groſe Gebäude einſtürzen würde, ſo würdeſt du ganz unvermeidlich unter den Trümmern dieſer Gewölber und Mauren begraben werden, um deswillen, weil du an dieſelben angefeſſelt biſt. Eben dieſes

muß

muß der Seele wiederfahren, weil ſie an den Kör-
per gebunden iſt.

Sokr. Dein Schluß iſt übereilt. Wenn Demophoon, der Apotheker, ein Gefäß mit dem wohlriechendſten Balſam fallen ließ: würde wol dieſer Balſam ebenfalls zerbrochen werden und ſeinen Geruch ganz und gar verlieren?

Kriton. Nein, Sokrates, denn er iſt von einer ganz andern Art, als das irdene Gefäß. Seine Kraft iſt was ſubtiles und unſichtbares. Ich muß vielmehr ſagen, daß er alsdann, wann er nicht mehr in dem Gefäſſe eingeſchloſſen iſt, ſeine Köſtlichkeit erſt recht offenbaret.

Sokr. Oder wenn dem Bildhauer Lyſipp ſeine eiſernen Werkzeuge unbrauchbar geworden ſind, hörte er hernach auf, der groſe Künſtler zu ſeyn, der den Pariſchen Marmor belebete? Du haſt meinen Körper bisweilen in Krankheiten äuſſerſt ſchwach geſehen: Aber kamen dir deswegen meine Reden weniger vernünftig vor? Und wenn es wahr iſt, was unſere Griechen glauben, daß Homer blind geweſen ſey, woher meyneſt du denn,

daß ſeine prächtige Beſchreibungen von den Göttern, von Elyſien und von Achills Tugenden hergekommen, da er nichts von allen dieſen Dingen geſehen hat? Ja, wie oft habe ich nicht ſchon mit dir von der Tugend, von der Glückſeligkeit und von der Gottheit geredet? Sage mir doch, haben meine oder deine Augen je dieſelbe geſehen? Warum zweifelſt du alſo noch, daß in dir ein Geiſt ſey, der ohne deinen Körper beſtehen, denken und leben könne? Warum befürchteſt du denn, daß der Sokrates, der durch dieſen Mund mit dir redet, noch heute ſterben, und in etlichen Tagen zu verweſen anfangen werde? Wie kann meine Seele aus einander gehen, da ſie nicht, wie dieſer Leib, aus Fleiſch, Adern und Knochen, oder wie dieſer Kerker, aus Balken und Steinen zuſammen gefüget iſt? Ich werde alſo zwar die äuſſerliche Hülle ablegen und dieſe Hütte, die ich bisher bewohnet habe, wird vor deinen Augen zerfallen; aber ſey verſichert, mein Geiſt wird bleiben und immer leben.*) Und dieſer iſt doch ei-

*) Das heißt, weil die Seele eine einfache Subſtanz iſt,

eigentlich der, mit dir redende Sokrates.

Kriton. Ich kann es dir unmöglich beſchreiben, Sokrates, wie ſtark auf einmal mein Geiſt in mir empor ſtrebt. Ein Leben von einer neuen Art, eine nie empfundene Thätigkeit, regen ſich mächtig in mir: ich fühle, ich weis nicht, was? für ein Vergnügen, das mich ſanft erhebet und durch die Hoffnung der Unſterblichkeit auf die allerſüſſeſte Art entzücket. Ich vergeſſe, daß ich mit dir im Kerker ſitze: ſo ein mildes und holdes Licht beſtralet mich! Es gießt nie empfundene Freuden in meine Seele aus, vertreibet alle Finſterniſſe und Nebel des Todes und der Verweſung, wofür ich ſonſt manchmal zitterte, und ich ſehe in dieſem Augenblicke weit über dieſe Welt hinaus. O! Philoſoph, was hinderts, daß ich nicht heute mit dir ſterbe, und mit dir zu den Unſterblichen eile?

iſt, (S. I. Theil S. 23. und 274) ſo kann ſie nicht verweſen: ſondern ſie müßte in einem Augenblicke von GOtt vernichtet werden. Sokrates wird aber S. 247. beweiſen, daß dieſe Vernichtung mit der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes ſtreite.

Sokr. Kriton, du muſt leben, ſo lange es die Gottheit haben will. Du weißt es, daß keiner unſerer Soldaten ohne den Befehl des Feldherrn ſeinen Poſten verlaſſen dürfe. Wenn dir aber einſt die Natur ſelber den Befehl zu ſterben gibt; alsdann, o Grieche, ziehe mit Danken und Lobſingen aus dieſem Leben. Jetzt aber bleibe auf deiner Station und beobachte die Pflichten, welche dir die Natur, die beſte Lehrmeiſterin und Regentin anweiſet. Unterdeſſen ſieheſt du aus eben dieſem heftigen Verlangen nach der Unſterblichkeit, daß deine Seele ewig leben werde. Denn indem du vor der Vernichtung deines ſichtbaren Theils zitterſt, ſo wünſcheſt du, durch eine geheime Empfindung geſtärket, die Erhaltung des unſichtbaren Theils. Du verlangeſt dieſelbe, und hoffeſt ſie zugleich. Kannſt du aber wol glauben, daß die Gottheit, die uns liebet, und die uns von Jugend auf ſo viel Gutes erwieſen hat, dir und mir einen ſo edlen Trieb umſonſt, oder wol gar zur Marter, ſo tief eingepflanzet haben ſollte? Reiß dich daher bey Zeiten von den Banden

des Körpers los, ſchwinge dich in die Höhe: Betrachte die obern und unſichtbaren Dinge, und halte dich alle Augenblicke zum Abzuge bereit, damit deine Seele auf den erſten Wink von aller irrdiſchen Laſt befreyet, ihre Reiſe in die obere Welten, in die Paläſte der göttlichen und himmliſchen Geiſter, antreten und auch glücklich und ſiegend vollenden könne.

Kriton. Ich befürchte nur, Sokrates, daß, wenn ich dieſen Körper verlaſſe, ich auch auf einmal ſinnlos und betäubet, in einen tiefen Schlummer ſinken werde.

Sokr. Du irreſt dich ſehr, mein Kriton, da du von einem ſo wirkſamen und thätigen Weſen, als dein unſterblicher Geiſt iſt, ſolche verächtliche Gedanken hegeſt. Merkſt du denn nicht, daß ich jetzo viel freudiger und munterer werde, je mehr ich mich von den Banden des Leibes losarbeite? gleich einem Sklaven, der eine ſchwere Laſt einen weiten Weg hat tragen müſſen, jetzt aber dem Orte näher kömmt, wo er dieſelbe ablegen ſoll? Glaubſt du nicht, daß die Gottheit

die Welt mit der gröſsten Weisheit regiere, und daſs ſie immer wirkſam ſey, was Gutes und Groſes hervor zu bringen?

Kriton. Das glaube und empfinde ich, Sokrates.

Sokr. Glaubſt du denn, daſs ſie ſich mit einem ſo ſchweren und irdiſchen Körper ſchleppe, wie wir?

Kriton. Nein. Denn dieſen Wahn haben allein unſere Dichter, dem Pöbel zu gefallen, durch tauſend lächerliche Fabeln erſonnen? Die Götter regieren vielmehr alles durch ihren Verſtand, betrachten das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige, und richten darnach ihre Vorſorge nnd Regierung ein.

Sokr. Dieſes alles aber verrichten ſie ohne Hände und Glieder. Denn auch ein Feldherr regieret ein groſes Heer, ohne daſs er ſeine Glieder dazu gebrauchte. Die Gottheit wirket blos durch ihre Weisheit und Güte. Und ſiehe, dieſes göttliche Leben wird meine Seele noch heute anfangen: und ſo, wie mein Geiſt ſich jetzt um

dieſen Körper und Kerker wenig mehr bekümmert, ſondern mit dir von wichtigen Dingen ſpricht: alſo wird ſie von nun an dieſes Geſchäffte deſto leichter fortſetzen, wenn ſie kein Schlaf und kein Schmerz ihres Körpers darin mehr ſtören werden. Und das Verlangen nach dieſem neuen und herrlichern Leben reget ſich in denen am ſtärkſten, die ſich hier durch die Weisheit und Tugend der Gottheit am nächſten geſchwungen haben. Hingegen iſt die Furcht vor dem Tode bey den Laſterhaften am allerſtärkſten. Woher kömmt es aber, daß die edelſten Seelen ſo grosmüthig ihrem Tode entgegen eilen? Ohne Zweifel daher, weil ſie was göttliches an ſich haben, und ſich nach ihrem erſten Urſprunge, ich meyne, nach der Gottheit, ſehnen, aus der ſie gefloſſen ſind.

Kriton. Wie aber, wenn irgend ein Philoſoph behauptete, daß vielleicht die Gottheit ſelber unſere Seelen wiederum vernichten würde?

Sokr. O Grieche! furchtſam wie ein Therſite. Haſt du wol jemals geſehen, daß der Mahler Parrhaſius, oder der Bildhauer Kliton, wenn

ſie ein Meiſterſtück zu Stande gebracht, daſſelbe hernach ſelber verderbet und zerſchlagen haben? Wie kannſt du dir denn vorſtellen, daß die Gottheit, wenn die Seele erſt recht weiſe und tugendhaft geworden ſeyn wird, dieſelbe auf einmal vernichten werde*)? Werden wir nicht die Gott-

*) Wie viele hundert Kinder ſterben nicht ſogleich wieder an ihrem Geburtstage! Hat ſie denn etwa GOtt blos zur Vernichtung erſchaffen? Warum hat er ſie denn durch die wunderbareſten Umſtände hervorgebracht, wenn er ſie doch den Augenblick wieder in ihr voriges Nichts hätte verwandeln wollen? Muß man nicht im Gegentheile von dem weiſeſten und gütigſten Weſen hoffen, daß es ihre Seelen in jener Welt der Geiſter, ſchneller, als hienieden, die Stufen der Vollkommenheit, deren ihre eingehüllten Kräfte fähig ſind, werde erreichen laſſen? Allein, wir Blödſichtigen ſehen keine andere Welt, als das Kügelchen, an welchem wir hängen. Eine heitere Nacht aber öffnet dem wachenden Weiſen weitere und unbegränztere Ausſichten am Himmel. Die Güte und Weisheit GOttes kann ſich nemlich nicht in ihrem gröſeſten Glanze offenbaren, wo ſie nicht alle nur mögliche Vollkommenheiten wirklich gemacht hätte. Dieſes aber konnte nur auf ſo unzählbaren Schauplätzen geſchehen, welche nach ihrem mannigfaltigen Unterſchiede, auch alle Grade der Vollkommenhei-

Gottheit alsdann erſt recht erkennen, verehren und lieben, und werden wir nicht alsdann erſt recht weiſe, und wie ſie, tugendhaft werden, wenn wir aus dieſer finſtern Wohnung zum rechten Lichte, und von ſo vielen Laſterhaften zu den vollkommenen Gerechten hinauf kommen? Du weißt es, wie gütig die Götter ſind. Aber in dieſem Leben, in welchem wir ſo vielen Trübſalen unterworfen ſind, können ſie uns noch lange nicht ihre recht groſen Wohlthaten, womit ſie uus ihre Liebe zeigen, und unſern Gehorſam belohnen wollen, erweiſen. Ich hoffe alſo, daß ſie ſich gegen mich erſt in jener Welt recht gnädig bezeigen werden, da ſie mich in der gegenwärtigen der Bosheit meiner Feinde überlaſſen haben, wider welche ich gleichwol jetzt ihre eigene Ehre ſo ſtandhaft und beherzt vertheidige.

Kriton. Dieſer Beweis iſt ſtark, Sokrates.

heiten im Ganzen darſtellten. Und, um dieſe Reihen der Vollkommenheiten, oder aller möglichen Erweiſungen der göttlichen Weisheit und Güte, zu ſtudiren, dazu gehören eben eine Ewigkeit, und, dieſelbe durchlebende unſterbliche Geiſter. (ſ. 1 Theil S. 92.)

Du ſtirbſt unſchuldig, du ſtirbſt für die Sache der Gottheit! Unmöglich wird es alſo dieſelbe geſchehen laſſen können, daß du ohne Belohnung bleibeſt; da hingegen deine boshaften Ankläger, Melitus, Lykon und Anitus bey den Athenienſern in groſem Anſehen ſtehen. Ja, ich weiß mich noch mit Vergnügen zu beſinnen, Sokrates, daß du einſt geſagt, es ſey unmöglich, daß die Gottheit einen gerechten und guten Mann jemals verlaſſen könnte, oder verlaſſen hätte.

Sokr. Ja, ſo wenig, als ich es leiden werde, daß dieſem Knaben von jemanden das geringſte Leid zugefüget werde: weit entfernt, daß ich ihn ſelber tödten ſollte! Eben ſo wenig kann auch der groſe Regent der Welt es zugeben, daß ich immer unglücklich bleiben ſollte. Ihr wißt es, Freunde, er iſt gütig und gerecht; gerechter, als Minos und Solon. Alſo ſieheſt du, o Kriton, daß im Tode nichts böſes ſey, und daß die Seele nicht vernichtet werde. Es ſey denn, daß wir Männer es machen wollten wie die Kinder, die, wenn man ſie zur Ruhe bringen, und ihnen ihre

re beſchwerlichen Kleider auszziehen will, zu ſchreyen anfangen; gleich, als wenn ihnen das gröſte Unrecht wiederführe. Ihr beleidiget mich demnach und mein künftiges Glück ſehr, wenn ihr mich noch weiter bedauret, da ich in die lichten Wohnungen der göttlichen Seelen mich zu ſchwingen, im Begriffe bin. O Freunde, haltet mich nicht länger auf!

Apollodor. (tritt herein.) Haſt du dich nun endlich Kritons Flehen und deines Euchares Thränen erweichen laſſen? Komm, Weiſer! ergreiffe, ſchwacher Greis, meine Hand, und ſchleiche aus dieſem fürchterlichen Kerker: Noch kannſt du ſicher davon fliehen, aber zögere nicht länger.

Sokr. Da neulich der einzige Sohn deiner Schweſter in den Olympiſchen Spielen den Preis vor allen griechiſchen Jünglingen davon trug, haſt du ihn auch wol, da er den letzten Kampf antreten ſollte, bey der Hand ergriffen, und im Angeſichte der Griechen entführet?

Apollod. (vor ſich.) Wer widerſtehet Sokratis Weisheit? (zum Sokrates.) Nein, ich habe ihn

er-

ermuntert, alle noch übrigen Kräfte zuſammen zu raffen, und ſeinen Arm muthig nach der Krone auszuſtrecken, die ihm ſo nahe war.

Sokr. Du haſt ſehr wohl gethan. Warum verlangſt du denn aber von dem alten Sokrates, daß er in dem letzten Auftritte des Lebens ſeine Rolle ſchlecht ſpielen, und einen Feigen vorſtellen ſoll? Traueſt du mir etwa weniger Muth und Kräfte, als dieſem jungen Griechen zu; oder glaubſt du vielleicht, daß ich in ſo langer Zeit nicht gelernet habe, freudig zu ſterben?

Apollod. Das glaube ich, Sokrates, und ich wünſchte ſogar, daß du weniger Weisheit, und hingegen mehr menſchliche Schwachheit beſitzen möchteſt. Ach! wie oft waren wir nicht, da du noch wider Athens Feinde fochteſt, deinetwegen bange? Du wareſt im Treffen unerſchrockener, als ein Lybiſcher Löwe. Du weißt es, wie oft ſelbſt unſer Xenophon dein Feuer zu dämpfen ſuchte. Doch, damals wäreſt du für das Vaterland, und nicht ungerochen geſtorben. Jetzt ſtirbſt du im Gefängniſſe, und unſchuldig.

Sokr. Wollteſt du denn haben, daß ich ſchuldig ſterben ſollte?

Apollod. Ach, Sokrates, und du kannſt bey unſerer Beſtürzung noch lächeln?

Sokr. Ich ſollte zwar billig deswegen traurig ſeyn, daß ich meine Freunde noch nicht davon habe überzeugen können, daß man dem ankommenden Tode mit heitrer und freyer Stirne entgegen eilen müſſe, da er uns zu den Göttern führen will. Aber nun entzücket mich der ſüſſe Vorſchmack von derjenigen Glückſeligkeit, die ich noch dieſen Abend koſten werde, ſo ſehr, daß ich mir Zwang anthun müßte, wenn ich an meinem herrlichſten Geburtstage traurig ſeyn wollte. Mein Dämon*) verſichert mich, daß ich noch heute in die Verſammlung der groſen Griechen, die ehemals Athen

*) Sokrates gab vor, daß er einen Geiſt bey ſich habe, der ihm alles entdeckte, ihn unterrichtete und warnete. Es war aber blos, wie ſeine ironiſche Unwiſſenheit, eine unſchuldige Liſt, um ſich das Zutrauen derer, die er beſſern wollte, zu verſchaffen. Schade alſo für ſo viele kritiſche Abhandlungen de Genio Socratis!

Athen ſo weiſe regieret haben, und der Helden, die für das Vaterland geſtorben ſind, kommen werde. Und wie ſehr werde ich mich nicht freuen, wenn ich zum erſtenmale dieſe ehrwürdige Verſammlung erblicken werde!

Apollod. Bald überzeuget mich deine Freudigkeit, Sokrates, daß ich glaube, die Seele werde, wie du oft geſagt haſt, ewig leben.

Sokr. Ja, alles können mir Athens Richter nehmen, nur nicht meinem Geiſte ſein Leben und ſeine Tugend. Derowegen werde ich mich nun bald, wie alle reinen und unbefleckten Seelen, in die Höhe ſchwingen, um ewig unter den Unſterblichen zu leben, und in dem Lichte der höhern Sphären, die wahre Weisheit zu lernen und auszuüben. Nichts, nichts wird mich künftig mehr in den hohen Betrachtungen, und in der Ausübung der göttlichen Tugend ſtören*). Doch, da

*) Die chriſtliche Religion hat endlich allen Zweifel weggenommen, und ſie beweiſet die Unſterblichkeit der Seele aufs ſtärkſte. Ja, man kann ſagen, daß alle Wunder faſt allein um dieſes wichtigſten Punkts willen

da ich jetzt abreiſen will, ſo muß ich mich noch vorher von meinen Freunden beurlauben. Wo iſt mein Kriton?

Eu=

len geſchehen ſind. Denn die ganze Lehre unſers Heilandes gründet ſich darauf, daß unſere Seelen nach dieſem Leben in ein vollkommneres, das ewig dauret, kommen werden. Er verſpricht ſeinen getreuen Nachfolgern in dieſer Welt faſt nichts, in jener aber alles. Stürbe hingegen die Seele, ſo wären heilige Christen die elendeſten unter allen Geſchöpfen. Denn der prächtige Satz der Stoiker: daß die Tugend ſich ſelbſt der größte Lohn ſey, verſchaffet dem allergütigſten Weſen nicht Ehre, und dem Gerechten nicht Zufriedenheit genug; ihm, der ohne GOttes nähern Genuß nicht ſelig ſeyn kann. Wohlan denn, Gerechte, laßt uns unſere Häupter voll groſer Hoffnung nach dem Throne des verherrlichten Erlöſers hinauf erheben! Und mit dem heiligen Paulus wünſchen, bald bey JEſu Chriſto zu ſeyn. Preis und Ehre, und unvergängliches Weſen wird GOtt denen geben, die mit einer ſtandhaften Treue und Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Gedult! Gedult! unſterbliche Seele. Die Hütte wird zerfallen! Die Feſſeln werden ſpringen: Die Nebel und Finſterniſſe werden ſich zerſtreuen: Der Erlöſer, der liebende und groſe Erlöſer, wird kommen und alle ſeine Freunde in ſein majeſtätiſches Reich einführen. Sollten aber auch auf der andern Seite gottloſe Seelen, die ſich hier in

Euchares. Er ſitzet drauſſen ganz tiefſinnig, und will ſich, wie es ſcheinet, durch deine weiſe Lehren herzhafter machen.

Sokr. Setze dich neben mich auf das Bette, mein Sohn. Mich deucht, daß du dich beſſer überwinden könneſt, als meine Freunde. Doch, du biſt mir immer gehorſam geweſen. Bleibe tugendhaft: verehre die Gottheit, liebe das Vaterland, und verachte alles, was die Thoren und der Pöbel hochſchätzen.

Euchares. Du ſollſt es noch ſelber erleben, Sokrates, wie ich aufs ſorgfältigſte deine Lehren beobachten werde. Ich habe alle Hoffnung, daß wir dich noch behalten werden. Ich hab was groſes für dich gewaget.

Sokr.

in allen Wollüſten herumgewälzet haben, vernichtet werden, und folglich ohne Strafe bleiben, wie würde denn GOtt ſeine Gerechtigkeit retten? Wie die Ehre ſeines Geſetzes, oder die Wahrheit ſeiner Drohungen? Könnten ſich Verbrecher durch den Selbſtmord ſeiner allgemeinen und unumſchränkten Oberherrſchaft entziehen: ſo würde er nicht viel gröſer ſeyn, als ſterbliche und von Ihm abhangende Könige.

Sokr. Küſſe mich, mein Sohn: du liebeſt mich ſehr ſtark. Was haſt du denn gewaget?

Euchares. Ich habe es durch meine Thränen ſo weit gebracht, daß ich für dich ſterben ſoll. Ich beobachte deine Lehren, und ſterbe freudig.

Sokr. Ach du beſchämeſt mich durch deine Herzhaftigkeit, mein Sohn. Eile, um von deiner Mutter Abſchied zu nehmen, und dann verrichte dieſe Heldenthat. (Sokrates badet ſich hierauf. Man bringt ihm ſeine drey Kinder. Zwey waren noch klein. Er gibt ihnen unter den letzten Umarmungen und Zärtlichkeiten die beſten, väterlichen Ermahnungen. — Sie werden weggebracht. Der Gerichtsfrohn tritt herein, hält den Giftbecher in der Hand, und wendet das Geſicht ſeitwärts.)

Sokr. (zu demſelben) Was muß ich thun, Phobotachon, daß dieſer Trank ſeine Wirkung bald äuſſere? Ohne Zweifel muß ich auf und abgehen, damit er meine Glieder durchdringe. ‥ Es wird doch erlaubet ſeyn, daß ich einige Tropfen davon den Göttern opfere? (Indem trank er ihn ruhig und mit unverändertem Geſichte aus.) O ihr Freunde, Apollodor und Kriton, was weinet ihr!

Habe ich nicht deswegen die Weiber und Kinder weggeſchaffet? Zeiget euch als Männer, und ſeyd ſtandhaft!

Kriton. (ſeitwärts.) o Apollodor, ſtürben wir doch mit dem Weiſen! Welch ein Tod! Wie gros iſt nicht der ſterbende Sokrates!

Sokr. Ich empfinde eine groſe Mattigkeit in den Beinen. = = helft mir aufs Bette. . . . . Lebet weiſe . . . tugendhaft!

(Euchares, ganz aus dem Athem, kömmt wieder, ſieht den groſen Mann erblaßt, und ſinkt ohnmächtig dahin.)

XIV. Die Kunſt, die Gemüthsart anderer zu erkennen.

Meine Abſicht bey dieſer Unterredung iſt, jungen Leuten die Kunſt beyzubringen, wie ſie ihren eigenen und anderer Menſchen, mit denen ſie umgehen müſſen, Gemüthskarakter erkennen lernen ſollen. Man bringt insgemein alle menſchliche Neigungen, und auch die Fehler unter drey Hauptgattungen, die man überhaupt das ſanguiniſche, choleriſche und melancholiſche Temperament

nen=

nennet. Ich habe in einer andern Schrift die Temperamenten-Theorie beurtheilet. Hier mag **Munter** einen **Sanguineus** vorſtellen. Sein geſundes Geblüt durchrinnet leicht ſeinen weichen organiſirten Körper. Er ſieht lebhaſt aus, und iſt immer aufgeräumt. Im Umgange iſt er jedermanns guter Freund und ſehr angenehm, aber dabey iſt er auch entſetzlich veränderlich. Seine Hauptneigung iſt die Wolluſt. **Ruhmlieb** ſpielt die Rolle des **Cholerikus** oder des Ehrgeitzigen. Sein ganzes Weſen iſt männlich und geſetzt. Er beurtheilet alles nach der Ehre. **Sammler** oder der **Melancholikus**, ſinnet Tag und Nacht darauf, wie er reicher werden möge. Den **Phlegmatikus** konnte ich bey dem Geſpräche zu nichts, als zu einer ſtummen Perſon gebrauchen, die hinter dem Ofen recht vergnügt ſitzt, und bisweilen ein klein wenig grinzet. Er macht ſich gern alles kommode, iſt immer müde, und kömmt nicht leicht in Affekt. (Schild. 3ter Theil. S. 112. f.)

Munter. Ey, Ihr ganz gehorſamer Diener, Herr Ruhmlieb, und wie? Sie liegen noch immer über ihren Büchern? Ich bin gekommen, ſie einmal aus dieſer düſtern Eremitage zu erlöſen... Sie erweiſen mir doch heute die Ehre, und gehen mit mir in die Oper? Allons! allons! Wo iſt Degen und Stock? mon coeur, wo ihre Kehrbürſte?

Ruhml. Sie ſind nur gar zu gůtig und zuvorkommend. Laſſen ſie ſich doch nur erſt einen Augenblick bey mir nieder, und ſehen ſie meine neuen Bůcher.

Munter. (Zieht haſtig die Uhr aus der Taſche.) Nein, nein, wir werden keine Minute Zeit verlieren dürfen, wenn ich noch die Ehre haben ſoll, mit ihnen vorher aufs Koffeehaus zu gehen.

Ruhml. Sie machen mich durch ihre übergroſe Hőflichkeiten recht beſchämt. Gönnen ſie doch meinem Zimmer vor dem Koffeehauſe die Ehre. Mein Karl ſoll den Augenblick Anſtalt machen, daß wir hier Koffee kriegen. Oder befehlen ſie ein Glas Ungarſchen Wein? Die Wahrheit zu geſtehen, ich glaube, daß es unſerer Ehre nicht allezeit vortheilhaft iſt, wenn wir uns mitten unter allerhand Leute, und wol gar unter Spieler ſetzen. Schade für die koſtbare Zeit, die ein Gelehrter unter den jämmerlichen Wettergeſprächen verliert! Was würde die gelehrte Welt dazu ſagen, wenn ich mitten unter unſern Müßiggängern ſäſſe? Welche Ehre werden wir davon haben?

Munt.

Munt. Was Ehre! Wenn man ſich einmal ein Plaiſir machen will, ſo muß man die Amtsmiene zu Hauſe laſſen. Sie ſind doch keiner von den ſieben Griechiſchen Weiſen? . . Anders auf dem Katheder, anders im Koffeehauſe! In Paris lernte ich bey Madame la Marquiſe eine ganz andere Conduite.

Ruhml. Mit allem Reſpect vor Madame la Marquiſe! Ich halte es dem ungeachtet mit den Stoikern, als welche von einem Weiſen verlangen, daß er ſich in allen Auftritten des Lebens ähnlich bleiben, und die Rolle, die ihm die Natur aufgegeben hat, durchaus gut und männlich ſpielen ſoll.

Munt. Es iſt gut, daß ſie mich ſelbſt wieder an das Theater erinnern. Aber was für eine Bande waren denn die Stoiker? ſpielten ſie Pantomimen, oder ordentliche Komödien?

Ruhml. (lächelt, und klopft Hrn. Munter auf die Schulter) Sie ſcherzen, und ich kenne ihre Schelmerey zu gut. Indeſſen iſt es mir lieb, daß ſie mir jetzt ſelber Gelegenheit zu einem gelehrten Diſcurſe geben. Ich werde ihnen zu gefallen, jetzo

alles, was Laertius, Lipſius, Cudworth, Stanley, Jacob Thomaſius und Brucker von den Stoikern zerſtreut ſagen, in die Kürze zuſammen ziehen.

Munt. Dieſe Herren ſind nicht meine Geſellſchaft. Laſſen ſie, ich bitte, dieſelben immer in Ruhe. . . Wenn ich einmal wieder in meine hypochondriſche Periode fallen werde, oder wenn mein Beutel die Schwindſucht kriegt: alsdann wollen wir beym Seneca und Ariſtoteles eine melancholiſche Viſite ablegen. Heute aber iſt Nikolini mein Mann — Aber wiſſen ſie denn auch, daß jetzt die allerſchönſte Oper von der Welt wird geſpielet werden? Paris auf der Hochzeit des Peleus! Ach! wenn ich doch den güldnen Apfel in die Hände bekäme: ich wüßte wohl, wem ich ihn zuwürfe.

Ruhml. Iſt ihnen denn auch Luciani Buch de Saltatione bekannt, worin ſie die gelehrteſten Nachrichten von den Tänzen und Pantomimen der Alten antreffen können? (zu Sammlern, der jetzt in die Thüre tritt) Aber, in aller Welt, Bruder,

kannſt

kannſt du denn nicht dafůr ſorgen, daß wir bald Koffee oder Wein kriegen? Welche Unhőflichkeit gegen Herrn Munter!

Samml. Gewis, Bruder, das fehlte noch, daß du mir den Kopf noch mehr warm machteſt. Ich komme in der Abſicht her, mich nach einer ſchweren Rechnung ein bisgen wieder zu erholen: denn der Lateiner pflegt gar ſchőn zu ſagen: quod caret alterna requie, durabile non eſt: Wenn man ſich nicht ausruhen thut, verliert man endlich Kraft und Muth.

Ruhml. Scht! Scht! (låuft ans Fenſter.) was geht auf der Straſe vor?.. Hőren ſie doch das Unglůck! Ein Balke im Opernhauſe iſt entzwey gebrochen, und hat einen Menſchen todt geſchlagen.

(Munter erſchrickt gewaltig.)

Samml. Unglůck ůber Unglůck! Potz Element! das hat was zu bedeuten. Man muß dergleichen Vorlade nicht verachten. Ich will nur z. E. anfůhren, wie ...

Ruhml. Nein, Bruder, es hat weiter nichts

zu bedeuten, als daß nun heute keine Oper geſpielet wird, und daß uns Herr Munter das Vergnügen machen, und uns dieſen Abend die Ehre ihrer Gegenwart gönnen.

Munt. Ah pauvre diable, ein Champion wäre todt geſchlagen? (ganz betrübt.) Wenn es nur nicht Donnefalco iſt. Für dieſen Virtuoſo wollte ich mein Leben laſſen. Grauſames Schickſal! Ah! que je voudrois. . . . O dieux quel deſaſtre!

Samml. Wäre es nicht beſſer, wenn wir im Garten den Koffe tränken?

Munt. Ach! die Oper, die Oper, um dich bin ich par fatalité gekommen. Ah quel malheur; Je deſpére — Peſte!

Samml. Lieber Herr, laſſen ſie ſich bedeuten: kein Unglück iſt ſo gros, es führt einen Nutzen bey ſich! Das Geld haben wir nun erſpart. Vorzeiten lebte man noch vergnügter als jetzt, und doch durfte man nur einen Groſchen für das geben, was jetzo einen Thaler koſtet. Als ich noch ein Knabe war: ſo konnte ich für einen Achter

in die ſchönſte Komödie vom D. Fauſt kommen. Jetzt fordern die unverſchämten Leute auf der Parterre gar acht, ja zwölf Groſchen. In eine Oper aber, kann man unter 16 Groſchen nicht kommen. O tempora! o mores! Wo wills endlich hin. Wir müſſen endlich noch Haus und Hof im Stiche laſſen, und den Bettelſtab ergreiffen.

Ruhml. Ich für meine Perſon ziehe ein wichtiges oder rares Buch eines groſen Gelehrten allen dieſen zeitverderbenden Luſtbarkeiten unendlich weit vor. Und ſo denken alle erhabene Geiſter und groſe Männer.

Munt. Ein jeder, mein Herr, iſt ſo billig gegen ſich ſelber, daß er ſich und ſeinem Urtheile den Preis zuerkennt. Denn ſonſt würde er ſehr lächerlich handeln, wenn er fortfahren wollte, eine Sache zu lieben, die er doch ſelber für ſchlecht hält. Er würde offenbar wider den bon ſens verſtoſen. Es iſt natürlich, daß ich glaube, ich hätte die beſte Meßkram ausgeſucht, die man nur bey einem Galanteriehändler unter etlich hunderten ausſuchen kann. Ich müßte ja le plus grand

ſou de monde ſeyn, wenn ich nicht die ſchönſte emaille Doſe, oder den allerfeinſten Drap d' Argent ausleſen würde, wenn mir anders die freye Wahl gelaſſen wird. Meſſieurs, chacun à ſon goût: mais le mien c' eſt le haut goût.

Ruhml. Ich ſehe wohl, ich habe ſie noch nicht hinlänglich von der Vorzüglichkeit meines Geſchmacks überzeugt. Sie geben mir zu, daß die Oberkräfte der menſchlichen Seele vor den Unterkräften derſelben einen unendlich groſen Rang behaupten. Denn ſonſt müßten ſie behaupten wollen, daß die Bedienten vornehmer wären, als der Herr. Doch, hier haben ſie lieber einen förmlichen Beweis: Alles, was meine Oberkräfte vollkommner macht, das iſt unſtreitig gröſer und beſſer, als was nur meinen Unterkräften angenehm vorkömmt. Nun aber weiß jedermann, daß der Verſtand und Wille die Oberkräfte, und hingegen die Einbildungskraft nebſt der ſinnlichen Begierde, nur die Unterkräfte der Seele ausmachen. Wodurch demnach mein Verſtand und Wille vollkommner gemacht werden, dadurch werden

auch

auch meine Oberkräfte vollkommner gemacht. Alſo ſehen ſie nun, warum ich die Werke groſer Geiſter allen andern witzigen Schriften, Romänen, Tragödien, Sapphiſchen Oden, Fabeln u. ſ. w. vorziehe. Und das hatte ich ihnen, Herr Munter, zu erweiſen. Nunmehr müßte ich noch darthun, daß Komödien und Opern blos die Sinnlichkeit, und folglich nur die Unterkräfte vergnügten. Ich ſchlieſſe nemlich ſo:

Munt. Ah! mon cher, ich ſchenke ihnen toute la demonſtration.

Ruhml. Dieſer Beweis war a priori. Ich werde ihnen einen andern a poſteriori vorlegen müſſen. Ich muß meinen Launoſum, Muratorium, Aſſemann ꝛc. das iſt, die koſtbarſten Werke, die Sie ſonſt gewis in der ganzen Stadt bey keinem andern Gelehrten zu ſehen bekommen werden, ſelber zeigen.

Munt. Pardon, Monſieur. Vous vous echauffez! Mir wird angſt und bange. Was ſehe ich an einer ſo verlegenen Waare, an einem ſo kritiſchen Gewebe von alten Grillen, darin aufs höch-

ſie eine ingenieuſe Vignette merkwürdig iſt. Was liegt mir daran, ob die alten Chaldäer und Scythen Schuhe von Holz oder von Leder getragen, ob Cicero Tabak geraucht oder nicht? ich rauche doch meinen Knaſter; ob in Rom ſieben oder acht Berge geweſen. . . Aber nun im Ernſte, können ſie mir wirklich die amuſemens des eaux de Spa oder die cent nouvelles nicht verſchaffen? Ach hören ſie, ſie ſollten nur ein einziges Blatt in der Amalie leſen, ſie würden mein Tage nicht einen Dreyer mehr, geſchweige denn achtzig bis neunzig Thaler für einen ſolchen elenden Worthelden hingeben. Parole, es iſt allerliebſt geſchrieben. . . Ich möchte den Auteur oft für Liebe . . Er iſt ein eſprit createur. A propos, Sie haben doch wol Moliere Komödien. Ich wollte ihnen eine charmante Scene aus ſeinem Dandin vorleſen. Ma ſoi, Sie würden für Lachen berſten. Adieu pauvres Meſſieurs von allen teutſchen Geſellſchaften. Les Allemans ſont toûjours des boeufs. Mon cher, wenn ich Ihnen nur erſt den feinen Geſchmack eines galanten Abbé beybringen könnte!

Ruhml.

Ruhml. (ganz hitzig) Was! trauen ſie mir keinen guten Geſchmack zu? : : Glauben ſie etwa nicht, daß ich die Schriften, daraus ſie ſo viel Weſens machen, kenne? Ich habe wol ehmals zu meinem Verdruſſe von einem groſen Gelehrten das Lob in einer anſehnlichen Geſellſchaft von lauter vornehmen Leuten, anhören müſſen, daß mein Kopf eine lebendige Bibliothek aller alten und neuern Schriften ſey. Wer wie ich, in einem halben Jahre zu Monſieur *Clement* Bibliotheque curieuſe, hiſtorique et critique ein paar Alphabete Zuſätze machen kann, der muß doch wol ein Büchelchen kennen, das auf allen Nachttiſchen in Leipzig und Hamburg liegt. Iſt es möglich, daß ein Gelehrter von meiner Art nicht einmal die Mille & une nuit geleſen haben ſollte? Allein, Männer wie ich, überſehen ſolche elende Blätter mit dem flüchtigſten Blicke und nur beym Ankleiden.

Munt. Nun, wer will denn gleich ſo böſe werden? Laſſen ſie uns einmal in Garten gehen und die arkadiſchen Schäfer vorſtellen. Was wollen ſie ſeyn, Damon oder Thyrſis? . . Ach! charmant!

(Er

(Er hüpfet und trällert ein pariſiſches Gaſſenliedgen) Ah precieux! Das Wetter iſt ſehr favorable. Laſſen ſie uns einmal dieſe Baſtille verlaſſen, und auf dem jungen Raſen eine anakreontiſche oder ſapphiſche Ode ſingen.

Ruhml. Hallers Muſe ſoll uns mit ihren philoſophiſchen Liedern unterhalten. Und Milton ſoll uns mein Tuſculum in ein Elyſien verwandeln. Ich traue Ihnen ſo viel Geſchmack zu, daß ſie wahre Schönheiten empfinden und bewundern werden. Und durch dieſes Mittel werde ich mich als einen wahren Freund von ihnen beweiſen.

Munt. Wie? Indem ſie heute mehr als jemals allen meinen Neigungen widerſtreben?

Ruhml. In einem Augenblicke werde ich ſie von dem Gegentheile überführt haben. (Er rechnet die Beweiſe an den fünf Fingern her.) Ein Freund iſt eine Perſon, die einen andern liebet. Derjenige aber liebet einen andern, welcher die Vollkommenheiten deſſelben befördert und vermehret. Da es aber Vollkommenheiten des Verſtandes und Willens giebt: ſo kann man die einen ſowol, als die an-

andern vermehren. Wer die Einſichten des andern aufklärt und erhöhet, und die Triebe zur Tugend vermehret: der vergröſert dadurch die Vollkommenheiten deſſelben. Nun aber geben Pope, Haller, Thomſon ꝛc. dazu die beſte Gelegenheit. Folglich. . .

Munt. Nunmehr fehlt weiter nichts mehr, als dis daß ſie ein paar ſchöne Stellen aus ihrem Cicero oder Seneka hinzuſetzen. . . Aber was ſtudiren Sie denn ſo aufmerkſam in den Zeitungen?

Sammler. (hält die Hamburgiſche Zeitungen in der Hand und ließt darin.) Curiös, curiös! (ſpricht in Gedanken und ſieht ſtarr auf das Blatt.) Hören ſie hier einmal zu: In London will an des Königs Geburtstage ein katholiſcher Pater bis nach Cambridge fliegen und noch denſelben Abend wieder zurück kommen. Und ein Kerl will durch einen Trichter in eine Quartierbouteille kriechen und in derſelben ſingen,*) Hum, Hum! Das ſind jetzt Wun-

*) Dieß ließ ſich wirklich der vornehme und niedrige Pöbel in London 1751 weiß machen: ſo wie 1750 faſt ganz London auf eines elenden Propheten Wort den Untergang der Stadt mit Furcht und Zittern erwartete.

Wunderzeichen! (heulender Ton) Das geht nimmermehr natürlich zu. Gewis, gewis die Welt ſteht nicht mehr fünfzig Jahre.

Munt. Hier, Herr Philoſoph, demonſtriren ſie doch ihrem Herrn Bruder, daß es bloſe Reverien und Gaſconnaden ſind

Ruhml. (ganz unwillig) Bruder, es iſt nicht möglich, daß du von mir die Phyſik gelernt haſt, und daß du dennoch ein ſolches Mährgen glauben kannſt! Du weißt ja die Lehre vom aequilibrio und vom centro gravitatis, und in der Mechanik kannſt du unmöglich ſo ſehr unerfahren ſeyn, da du eines Mathematici Bruder biſt.

Samml. Was hilft da das Disputiren? Genug, daß er es auf freyem Platze vor den Augen vieler tauſend Menſchen thun will. Vor vierhundert Jahren hätte kein Menſch geglaubt, daß man eine fünfzigpfündige Bombe auf eine Viertelmeile weit durch die Luft jagen könnte, und doch geſchiehts jetzt in allen Belagerungen. Wer hätte es ſich, ehe Vaucanſſon kam, träumen laſſen, eine Ente und einen Querpfeifer zu machen, die ſich wie leben-

lebendige Enten und Menſchen anſtellten? Und doch iſts geſchehen. ⸗ ⸗ Ha, Ha, der Kerl mag Geld verdienen! Ich möchte nur einen halben Tag ſeinen Beutel haben.

Munt. A propos, hören ſie, ſteht denn nichts neues von Paris in der Zeitung? Kommen die groſen Hüte und Flügellocken nicht bald wieder aus der Mode? Was werden für neue Opern geſpielt werden?

Samml. (Nimmt eine traurige Miene und kläglich ſchleifende Sprache an.) Das Opernſpielen ſollte ihnen wol bald vergehen, wenn ſie die traurige Nachricht von dem Berge Veſuvius leſen ſollten. ⸗ ⸗ Erſchrecklich! die armen Leute! Wer hätte das gedacht! Wer weiß, wer weiß, ob nicht in Teutſchland auch einmal ein Berg Feur zu ſpeyen anfängt?

Ruhml. Möglich wäre es wol. Denn, als ein Phyſikus könnte ich leicht zeigen, daß dazu weiter nichts, als eine unterirdiſche Höle, die voller Pech und Schwefel iſt, erfordert wird, und dergleichen können aller Orten ſeyn. So

bald ſich dieſe Materien entzünden, welches durch ein Reiben, oder durch eine Gährung leicht erfolgen kann, ſo iſt die Sache geſchehen.

Munt. Meine Herren, meine Herren, ſie ſetzen mich bald in tauſend Furcht und Schrecken. Bey ſolchen Nachrichten vergeht mir alle Luſt zu Opern. Man ſollte ſich ja hundert Meilen weit vom Blocksberg ewünſchen. Herr Sammler, wiſſen ſie für uns keine beſſere Nachrichten?

Samml. Ihnen zu dienen, mein Herr. Man entdeckt immer mehr Schätze im Herculanum. Traun! Es iſt wol nöthig, daß man von der alten Welt wieder Geld kriege: in der neuen iſt bald keines mehr. Bruder! auf ſolche Erfindungen halte ich noch was. Aber deine Grübeleyen bringen dir nicht einen Thaler ein.

Ruhml. Wer wollte in der Welt für Geld was groſes unternehmen? Die Ehre, blos die Ehre ſpornt groſe Seelen zu ruhmwürdigen Unterſuchungen und Bemühungen an. Ich wollte nicht tauſend Thaler nehmen, daß ich nicht der Verfaſſer von der ſchweren Preisſchrift wäre, wovon jetzt alle gelehrte Zeitungen reden.

Munt. Sind ſie der Verfaſſer derſelben? Auf dem Koffeehauſe redete ein alter Magiſter mit einer Alongée davon. Warum haben ſie ſich denn nicht genennt?

Ruhml. Es iſt ja nur eine Kleinigkeit von ſechs bis ſieben Bogen. Die gröſten Männer ſind oft Anonymi oder gar Pſeudonymi. Schlagen ſie uns davon das Buch des Placcius nach. Die Nachfrage nach dem verborgenen Auctor bringt mehr Ehre. Ich ſage es ihnen auch nur im Vertrauen. Alsdann will ich mich erſt melden, wenn ich meinen Folianten von der Zeit, wann die Römer zuerſt nach Teutſchland gekommen, mit vielen Kupfern, Diſſertationen, ungedruckten Urkunden, Dedication und Regiſter herausgeben werde. Denn ich wollte ihn zwar ſo lange, als Virgil ſeine Aeneide, zurück halten. Aber es wird mir endlich unerträglich, alle Poſttage von ſo vielen Gelehrten durch Briefe darum angefodert zu werden. Ich habe die Ehre, mit den gröſten Männern in ganz Europa zu correſpondiren. Ich kann wol zwanzig Briefe vom Cardinal Quirini aufweiſen, wor-

in der Titel: decus Germaniae, heterodoxorum doctiſſime, amice perquam care, über fünfzigmal vorkömmt. Wer aber nicht weiß, was eine Eminenz zu bedeuten hat, der muß der erbärmlichſte Stümper von der Welt ſeyn. Er muß *Muratorii* diſſertation de origine Cardinalatus in ſeinen Antiquitatibus Italicis nicht geleſen haben. Aber ein jeder Gelehrter wird mirs in der Correſpondenz auch nicht nachthun. Es koſtet was. Zuweilen muß man fünfzig Thaler nicht anſehen, eine rare Edition kaufen, und ſie, dem vornehmen Herrn mit einem Griechiſchen oder Lateiniſchen Epigramma zum Präſente ſchicken.

Samml. Ach Fritze, Fritze, wenn unſer lieber alter Herr Oheim wieder käme und ſähe, wie wir mit ſeinem Gelde haushielten! Wie ſauer hat er ſichs nicht werden laſſen, bis er einen Groſchen erſparet hat, und du wirfſts Thalerweiſe auf die Straſe?

Ruhml. Du wirſt mich nicht erſt lehrnen dürfen, wie man vernünftig mit dem Gelde haushalten ſoll. Ja, wenn mir der erſtaunende Fleis,

den

den ich auf die Philoſophie und auf das Leſen der Alten gewendet habe, nicht ſo viel Weisheit beygebracht hätte, daß ich nicht wiſſen ſollte, was es heiſſe, einen guten Endzweck erwählen, und dazu die beſten Mittel anwenden, ſo wäre ich nicht werth, daß ich den gradum, eine ſolche Bibliothek, und in der Welt ſo viel Ruhm hätte. Des Glücks, Herr Munter, werden ſich wol wenige rühmen können, daß, wenn ſie bey ihrem Verleger im Laden ſtehen, in Einer Stunde ſechs Briefe kommen, worin dreyßig, vierzig Exemplare auf einmal von meiner letztern Schrift verſchrieben werden.

Munt. Vielleicht finden ſie einmal einen Schatz, wenn ſie alles weggegeben haben. Aber erſchrecken ſie nicht vor dem ſchwarzen Pudel, der auf der Kiſte ſitzt. (lacht höniſch.)

Samml. Bringen ſie mich ja nicht aufs Schatzfinden und auf Geſpenſter. Sonſt will ich ihnen ſo viele fürchterliche Hiſtorien davon erzählen, daß ihnen ihr muthwilliges Scherzen wol vergehen ſoll. Sie könnten wohl einmal ſtatt ihrer elenden

Romänen, Goldſchmids höllischen Protens, mit Bedachte durchleſen. Sie würden gewis finden, daß ſich mit dergleichen Dingen nicht ſcherzen laſſe.

Munt. Und ich, ich will ihnen das Geſpenſt mit der Trommel zu leſen geben.

Samml. Ja, ja, ſo weit iſts durch die neue Philoſophie gekommen, daß jetzt kein Menſch nichts mehr glaubt. Gleich, als wenn die lieben Alten weder Augen noch Verſtand gehabt hätten. Hätten ſie keine Geſpenſter geſehen, ſo würden ſie es nicht geſagt haben. Aber ſie ſind ein Herr nach der neuen Welt, d. i. hübſch ungläubig. . . Ich wünſche nicht, daß ſie das nur einmal erfahren, was mir begegnet iſt. Ich merke wohl, ſie halten alſo auch nichts vom fliegenden Drachen, von der Todtenuhr, von der ungeraden Zahl bey Tiſche, und dergleichen.

Munt. (nimmt Hrn. Sammlern ſachte die Zeitung weg) Poſſen, Poſſen! Laſſen ſie ſehen, ob nicht im gelehrten Artikel eine witzige Schrift bekannt gemacht wird. (liſt ein bißgen) Zaperlot! Zaperlot! wie

wird

wird der arme Kerl geſtrigelt . . ma foi . . . Der wird mein Tage an keine Lieder von Wein und Liebe mehr denken.

Samml. (lißt das andere Blatt.) St! St! (ſchüttelt unwillig den Kopf) Geben ſie acht, in einem halben Jahre haben wir wieder Krieg. Das Gewitter zieht ſich ſchon in der neuen Welt zuſammen. Der groſe Mogol und der Schach . . . Ey ey! Potz Velten! Nun ſehen wir, was die vielen Luftzeichen zu bedeuten haben. Ja, ja, die Hiſtorie kann uns klüger machen, als alle Philoſophie und alle witzige Schriften zuſammen. Ich will nur einige Exempel anführen. (nimmt eine gemeine, alte, ſchleifende Sprache an) Im Jahre 1692 verſpürte man in Frankreich und Teutſchland ein ſtarkes Erdbeben. 1693 verwüſteten die Heuſchrecken in Teutſchland und ſonderlich in Thüringen, die Felder aufs grauſamſte. Was erfolgte darauf? Der blutige Succeſſionskrieg, der ſo viele tauſend Felder kahl gemacht hat: Traun ſie müßten ungläubiger als ein Jude ſeyn, wenn ſie nicht glauben wollten, daß die Himmelszeichen

was zu bedeuten hätten. 1618 erſchien ein groſer Komet, und gleich darauf fieng der dreyßigjährige Krieg an. 1680 ließ ſich noch ein weit fürchterlicher Komet am Firmamente ſehen, und der kündigte den Türkenkrieg an. Im Jahre 1588 ſahe man in Dithmarſen fünf Sonnen. In eben dem Jahre fieng man einen Schwerdtfiſch, auf deſſen Rükken man allerhand Wunderzeichen, als Buchſtaben, Kreuze und Pferdeköpfe wahrnahm. Aber was folgte bald auf dieſe Zeichen? Nicht wahr, der Türkenkrieg, der Streit zu Aachen, die Jülichiſchen und Böhmiſchen Händel. . .

Munt. Ach kramen ſie immer ihre fürchterliche Zeitungen wieder ein. Sie haben ein eiſernes Gedächtnis.

Samml. Was will das ſagen, ſo etliche Namen und Jahrzahlen im Kopfe zu behalten? Das will gegen Sleidans, Grotii, Niclas, Laurentii, Gilii und Curcelläi ꝛc. ꝛc. Memorie ſo viel als nichts vorſtellen. Jetzt iſts vorbey mit meiner Memorie. Was Hänsgen nicht lernet, ſagten die lieben Alten im Sprüchworte, lernet Hans

nimmermehr. Drum, drum lieber Görge lerne fein, da du noch biſt ein Knäbelein. Denn, olim meminiſſe juvabit, ſinget Virgilius ſehr fein, Aeneidos L. I. v.207. Vor fünfzig Jahren mußte man noch was aus den Auctoribus Claſſicis auswendig lernen. Aber jetzt möchte man wol mit dem ſtattlichen Römiſchen Bürgermeiſter und Redner Cicero ausrufen: o tempora! o mores! Nun heißts bey euch jungen Herrn: Nos poma natamus: fruges conſumere nati. Wir ſchwimmen immer oben an; der Aeltern Guth wir han verthan.

Munt. Ich habe ſie wol wider meinen Willen in ihr rechtes Element gebracht. Ich könnte in der beſten Schule in einem ganzen Jahre ſo viel Latein und Reimlein nicht lernen, als ich dieſen Abend gehöret habe. Eh bien Meſſieurs, was ſagen ſie denn davon, daß der Herr von Nemini ſeit zween Tagen unſichtbar iſt? Herr Ruhmlieb, ſie müſſen es ohnfehlbar wiſſen, da ſie mit ihm oft öffentliche Angelegenheiten traktiren.

Ruhml. (nimmt eine wichtige Miene an und ſchweigt ganz tiefſinnig.)

Munt. Ma foi, ich ſage es keiner Seele wieder. Sagen ſies mir doch.

Ruhml. Ich bitte ſie, Herr Munter, machen ſie mir den Kopf nicht noch mehr warm. Ich trage jetzt genug wichtige Affären und Geheimniſſe in demſelben herum. Nichts hat es zu bedeuten. Ich verſichere ſie, gar nichts. Er iſt ein paar Tage auf ſeine Güter gereiſet. Dies iſt es alles. Mehr fragen ſie mich nicht.

Munt. Iſt ihnen, Meſſieurs, eine Partie Lomber gefällig?

Samml. Ich bin eine Zeit her immer unglücklich, ich habe nun das Spielen ganz aufgegeben.

Munt. Ah mon cher Ami, ſagen ſie uns doch im Vertrauen das Geheimnis. — Sollte morgen wol wieder Oper ſeyn? — Was giebts guts neues? Sagen ſie mir doch... Ma foi, ihr Geheimnis kömmt nicht aus meinem Munde.

Ruhml. Und doch wollen ſie haben, daß es aus meinem Munde kommen ſoll? Glauben ſie

etwa nicht, daß ich ſo gut Geheimniſſe bewahren kann als ſie?

Samml. Mein Bruder, Herr Munter, macht aus allen Kleinigkeiten, ich weis nicht was für Staatsangelegenheiten. Was wollen ſie lange fragen? Er war ein ungerechter Mann. Es wird ihm wol ſo ergangen ſeyn, wie dem Patkul, Welling und Görz, oder wenns noch gnädig abgelauffen iſt, wie dem Riperda. Ich gönne es ihm, daß er einmal die richtige Bezahlung bekommen hat: Denn

Raro antecedentem ſceleſtum
Deſeruit pede pœna claudo.
Die Straf' folgt auf dem Fuſſe nach,
Drum hüte dich für böſer Sach'.

Und wie Klaudianus ſehr kuriös ſagt: Tolluntur in altum, ut lapſu graviore ruant. Hoch geſetzet, tief verletzet!

Munt. Sie wollen auf gut teutſch ſagen: er iſt heimlich enthauptet worden, und es iſt ihm recht geſchehen.

Ruhml. Herr Munter, Herr Munter, ich wollte nicht fünfzig Dukaten drum nehmen, daß

ſie das anderswo geſagt hätten. Man muß die Welt kennen lernen, und ein Argus ſeyn.

Munt. Schelten ſie mich etwa einen Narren=fuß? Was, mein Herr, ſie werden mich noch die Welt kennen lernen? Habe ich mich nicht über drey Jahre allein in Paris aufgehalten? Par bleu . . Ventre Saint gris! das ſollte mir ein anderer ſo unter die Augen geſagt haben! (greift ganz hitzig an ſein Degelchen.)

Samml. Bruder, habe ich es dir nicht wol ſchon hundertmal geſagt, du würdeſt noch durch dein unbändiges Moraliſiren Mord und Todtſchlag anrichten? (iſt ganz ängſtlich und verſchiebt alle Augen=blicke die Mütze.)

Munter. (Drebt ſich nach der Thüre um, als wenn er ſeinen Degen kriegen wollte.)

Ruhml. Ein Herr von einer ſo vortrefflichen Konduite, und der die Welt ſo gut kennet, als ſie: Sie, ſage ich, mein Herzensfreund, werden ja aus einem kleinen Scherze nichts machen! Schonen ſie doch ihres feinen Geſichts, und ih-res wohlgewachſenen Körpers.

(Munter. lächelt wieder, und will Ruhmlieben um-armen.

armen. Indem wird ein Brief an Sammlern gegeben. Dieſer drehet entzückt ſich auf Einem Beine herum.)

Samml. Bruder, Bruder, das gröſste Loos in der Utrechter Lotterie! Nun laß uns auch die beſte Bouteille Burgunder aus dem Keller herauf holen. Zweytauſend Thaler! das thut jährlich hundert Thaler Intereſſe, in zwanzig Jahren haben wir ſchon wieder zweytauſend Thaler Kapital.

Ruhml. (ganz geſetzt) Je nu, wer wollte ſich doch aus einer ſolchen Kleinigkeit ſo viel machen? Ein Philoſoph muß ſich immer ähnlich bleiben. Er kann weder durch Verluſt ärmer, noch durch den gröſsten Gewinſt reicher werden. Du kannſt noch keinen hinlänglich richtigen Unterſchied unter wahren und unter bloſen Scheinvollkommenheiten machen. Jene allein ſetzen uns in den Stand eines beſtändigen Vergnügens.

Munt. Wiſſen ſie wol, meine Herren, was ich mit dem Gelde anfienge? Die Hälfte wendete ich zu meinem Vergnügen an. Ich würde mir ein koſtbares Reitpferd, und eine auserleſene Franzöſiſche Bibliothek anſchaffen, und mit der andern Hälfte würde ich ein paar arme Mädchen nach

dem

dem Exempel des Königs in Frankreich ausſtatten.

Sammler. Sie wiſſen gut mit dem Gelde umzugehen. Sie bringen es hübſch unter die Leute. Was nützte mir nun ein ſolcher Gewinſt? Ey nein, zweytauſend Thaler findt man nicht auf der Straſe. Die Armen ſollen ſchon was Weniges davon kriegen. Aber gewis nicht zu viel auf einmal. Sie werden ſonſt wollüſtig.

Ruhml. Bruder, laß uns einmal uns das Vergnügen machen, und alle Armen auf übermorgen vor unſere Thüre beſtellen. So ſind wir doch mit Ehren freygebig, und die ganze Stadt wird zulauffen.

Samml. So willſt du es gerade machen, wie die Phariſäer? Nein, höre, ein Scherflein insgeheim in Opferſtock geworfen, gilt vor GOtt mehr, als hundert Thaler öffentlich ausgetheilt!

Munt. Ma foi, was fällt mir ein. . . St! St! (ganz böſe auf ſich ſelber) daß ich das vergeſſen habe! Die Poſt iſt gewis ſchon abgegangen. Was wird la belle Ninon ſagen, wenn ſie keinen Brief und keine Verſe kriegt! . . Ich muß den Augenblick nach Hauſe. Ich habe in ein paar Minuten wieder die Ehre, ihnen meinen Reverenz hier zu machen. (Er fliegt davon.)

Merk:

Merkwürdige Begebenheiten

Samuel Lanwills

eines

jungen Engländers.

Zwote Abtheilung.

Zwar die Laſter blühen und vermehren,
Geitz bringt Güther, Ehrſucht führt zu Ehren,
Bosheit herrſchet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden ſchaden.

Doch, der Himmel hat noch ſeine Kinder,
Fromme leben, kennt man ſie ſchon minder;
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weiſe bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wolluſt ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Haller.

Das erſte Hauptſtück.

Anſtalten zur Abreiſe nach Frankreich. Gefahr und Errettung der jungen Gräfin von Stackford. Lanwills Faſſung und Muth bey dieſem unvermutheten Zufalle. Die Münzwiſſenſchaft Bild eines reichen und gottesfürchtigen Landedelmanns. Lanwills Glück. Rühmliches Bezeigen dabey.

Nunmehr machte ſich Tarney wirklich in der Stille zur Abreiſe fertig. Denn die traurigen Augenblicke eileten herbey, in welchen er ſich von ſeinem Lieblinge, dem jungen Lanwill, vielleicht auf ewig, trennen ſollte. Er konnte ſich indeſſen lange nicht überwinden, demſelben ſein Vorhaben zu entdecken. Unzählichemal hatte er ſchon dieſen Entſchluß gefaßt: allein, ein einziger zärtlicher Blick des liebenswürdigen Jünglings verſchlos ihm plötzlich wieder den Mund. Lanwill, der gewohnt war, alle Mienen ſeines weiſen Mentors zu beobachten, merkte einſt dieſe Verwirrung, und weil ihm das geheimnisvolle Stillſchweigen

deſſelben in die Länge ganz unerträglich ward: ſo fiel er ihm an einem Morgen, nachdem ſie kurz vorher mit einander gebethet hatten, um den Hals und ſagte im rührendſten Tone. O mein Tarney und Sie ſind böſe auf mich? Ihr geheimnisvolles Stillſchweigen iſt mir eine unerträgliche Marter. . . Wie unglücklich bin ich nicht, daß ich Ihnen misfallen habe, ohne zu erfahren, wie ich meinen Fehler verbeſſere und ihre vorige Gunſt wieder erhalten könne! . . O reden Sie doch, beſter und einziger Freund eines von Vater und Mutter verlaſſenen Jünglings! . . Wie! Sie können noch ſchweigen? Sagen Sie mir wenigſtens das Verſehen, das ich begangen habe. Tarney that ſich in dem Augenblicke Gewalt an, und warf auf den zärtlichſten Jüngling ein paar zufriedene Blicke. Aber er redete nicht. Alsbald ergoſſen ſich Lanwills Augen in ein Strom von Thränen, und der beſte Jüngling hieng welk und ſprachlos in ſeinen Armen. Tarney drückte mit väterlicher Zärtlichkeit ſeinen Mund auf des Jünglings Lippen. Lanwill, ihr ſeyd, ſprach er, meine

ne einzige Wonne, meine Ehre und meine Luſt. Ich liebe euch, wie meine Seele.

Lanwill, durch dieſe liebreichen Worte, wie ein krankes Kind in den Armen ſeiner Mutter, wiederum erquicket, faßte neuen Muth und bath ſeinen Tarney, daß er ihn nicht länger wegen ſeines öftern Tiefſinns in Ungewisheit und Sorgen laſſen möchte. Hierauf ſagte der Geiſtliche: wolan, so will ich euch endlich das, was ich bisher vor euch aus guten Gründen verborgen gehalten habe, entdecken. Hemmet aber eure Thränen und zeiget euch mänlich. Denn ich werde mit euch, meinem beſten Freunde, ein Vorhaben von Wichtigkeit überlegen. Ihr wiſſet, wie ſehr ich ſeit einiger Zeit zu kränkeln angefangen habe. Ihr habt mir in dieſen Zufällen alle Dienſte des beſten, des dankbarſten Sohnes erwieſen. Aber, wie lange ſoll ich euch zur Laſt fallen und euch eure angenehmſten Tage im Krankenzimmer verderben? Der Frühling eures Lebens wird euch ungenoſſen verblühen. Und was lernet ihr in der Geſellſchaft eines mehr kranken, als geſunden

Lehrers? Ich werde die dicke Seeluft mit einer reinern, und ihr den kranken, oft verdrüſslichen Lehrer mit einem geſunden und muntern verwechſeln müſſen. Ich würde euch mitnehmen. Allein, liebſter Lanwill, was würdet ihr anfangen, wenn ich unter Weges krank werden oder gar ſterben ſollte? Meine Geſellſchaft iſt euch zwar vielleicht nicht ganz unnützlich! und ihr verlieret wenigſtens in meiner Perſon einen eurer getreueſten Freunde. Doch könnet ihr, wo ihr noch länger in Amſterdam bleibet, andere wichtige Vortheile haben. Es iſt Zeit, daß ihr anfanget, euch ſelber zu regieren. Hat euch meine Aufſicht auf guten Wegen erhalten, ſo muß es jetzt allein die Religion und eure eigene Vernunft thun. Es fehlet euch nicht an den beſten Grundſätzen. Es wird alſo blos darauf ankommen, wie ihr ſie anwenden wollet. Eure eigene Ueberlegungen, Lanwill, können euch gröſtentheils meine Gegenwart erſetzen. Und da ihr eine kleine, aber ſehr auserleſene Bibliothek habt, ſo wird es euch auch mitten in der Einſamkeit nicht an der vortrefflichſten Geſellſchaft

feh-

fehlen. Doch, überleget die Sache ſelber bey euch.

Hierauf antwortete Lanwill: Wie, Herr Tarney, ich ſoll noch erſt überlegen, ob es auch gut für mich ſey, ohne Sie, hier zu bleiben? Nein, ich habe mich ſchon bedacht. Ich verlaſſe Sie nicht, und wenn Sie auch unter die Tartarn reiſeten. Tarney erwiederte: Iſt es möglich, Lanwill? ihr ſolltet mich ſo ſehr lieben! mich, der ich euch nicht das geringſte Verſehen zu gute halte? Mich, der ich nur gar zu ſtrenge bin? (So ernſthaft ſtellet ſich oft unter den brünſtigen Küſſen eine Mutter, wenn ſie von ihrem einzigen Kinde die zärtlichſten Worte hören will.) Lanwill beantwortete dieſe Frage mit einem Blicke, der mehr ſagte, denn kaum tauſend der beſten Worte und Höflichkeiten öfters ſagen: er antwortete mit dem freundlichſten, frömmſten und holdſeligſten Blicke. Und alsbald zitterte in dem Auge des Weiſen eine entſchlichene Zähre. Doch zwang ſich Tarney und ſagte: ich kenne euer redliches, zärtliches Herz. Zeiget aber jetzt eine männliche Stärke und überleget euer wahres Beſte. Fraget

nicht eure gegenwärtige Empfindung, nein, ziehet jetzt allein eure Vernunft zu Rathe. Ueberleget die Sache von beyden Seiten. Wäget die Vortheile und Folgen gegen einander ab. Denn jede Sache hat zwo Seiten, eine gute und eine ſchlimme, und jetzo kömmt alles darauf an, ob euch das Reiſen mit einem kränklichen Manne, oder der längere Aufenthalt in Holland zur Beſſerung eures Verſtandes und Herzens und zur Beförderung eures künftigen Glücks wahrſcheinlicher Weiſe mehr Vortheile anbiete? Kurz, fraget euch nicht: was thäteſt du wol am liebſten; ſondern was wird dir am nützlichſten ſeyn? Gehet in den Garten und überleget mit einem ruhigen Gemüthe und ohne Affekt, die Sache von beyden Seiten. Hierauf bittet bey dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin um ein gnädiges Gehör und ziehet ſie zu Rathe. Traget dieſen erhabenen Perſonen auf die ehrerbietigſte Art euren gefaßten Entſchluß vor, und ſaget ihnen eure Gründe. Dadurch werdet ihr zween groſe Vortheile erlangen. Denn erſtlich, werden ſie euer gutes Zutrauen ſehr gnädig

auf-

aufnehmen, und ſie werden ſich, wenn ſie eure reiflich überlegten Urſachen hören, freuen, daß ihr nun auf einmal ſo vernünftige Betrachtungen über eure eigene Wohlfahrt anzuſtellen im Stande ſeyd. Fürs zweyte aber, werdet ihr aus der Entſcheidung, die ſie ſich zu ertheilen geruhen werden, Gelegenheit bekommen, euer Urtheil zu verbeſſern und euch neue Regeln der Klugheit beyzubringen.

Der junge Lanwill, der ſich gewöhnet hatte, jeden Befehl ſeines Aufſehers, ſo hart er ihm auch vorkam, zu erfüllen, gieng ſogleich in den gräflichen Garten, ſpazierte tiefſinnig zwiſchen den ſchattichten Gängen; zwang ſich ſeine zerſtreuten Gedanken zu ſammlen, und ſie auf diejenigen Umſtände, die ihm Herr Tarney zur Ueberlegung vorgeſchrieben hatte, zu richten. Auf der einen Seite fand er, daß es nicht wol rathſam ſey, mit dem ihm jährlich beſtimmten Gelde und mit einem kränklichen Manne ſich auf Reiſen zu begeben, und die wichtigen Freunde ſeines Vaters in Amſterdam, zu denen er jederzeit ſeine Zuflucht

nehmen konnte, zu verlaſſen. Die Furcht, in der Religion irre gemacht zu werden, machte ihm neue Zweifel. Allein, auf der andern Seite fühlte er einen ſo ſtarken Trieb, ſtets um den weiſen Tarney zu ſeyn, daß alle andere Gründe ihre Stärke in ſeinem Herzen verlohren. Hier waren die Gründe, und dort die Neigungen ſtärker, und es fiel ihm daher ſchlechterdings unmöglich, vor ſich ſelber einen feſten Entſchluß zu faſſen. In dieſer Ungewisheit beſchloß er, es auf die Entſcheidung des Herrn Grafen und ſeiner Gemahlin einzig und allein ankommen zu laſſen.

Jetzt eilte der junge Britte, um eine Einſamkeit zu verlaſſen, die ihm das ſtarke Nachdenken deſto unangenehmer gemacht hatte, je ſchwerer es muntern Jünglingen wird, mitten unter ſo vielen Dingen, die ihre Sinnen an ſich ziehen, die Augen gleichſam zu verſchlieſſen, und alle ihre Gedanken nur auf eine einzige Sache zu heften. Indem ſein leichter Körper an den hohen, grünen Wänden und zierlich geſchnittenen Hecken vorbey flog: ſo fuhr an dem Ende des unterſten Ganges

eine

eine Natter, die ſich aus einem nahen Buſchwerke von den Hunden des Jägers in Garten geflüchtet hatte, ſchnell auf, und ſprang entweder vor Schrecken oder aus toller Rachbegierde auf die jüngere Gräfin, die ſich kaum in Garten begeben hatte, um einige erſt aufgebrochene Roſen für ihre Frau Mutter abzubrechen. Sie erhob plötzlich das ängſtlichſte Geſchrey, und in einem Augenblicke war Lanwill bey ihr. Die Beſtie erblickte ihren Ueberwinder: ziſchend ſtreckte ſie ihre giftige Zunge aus: ein wildes Feuer ſchos blitzend aus ihren Augen: vor Wuth krümmte ſie ſich dreymal, und dann ſprang ſie nach der bebenden Gräfin hinauf. Lanwill aber ergriff mit einer faſt unglaublichen Behendigkeit und glücklichen Entſchloſſenheit den Sonnenſchirm, und wußte ihn mit einer ſolchen Geſchicklichkeit zu führe , daß die Schlange, durch die grüne Farbe betrogen, hinein ſprang, und ſich plötzlich gefangen ſah. Zu ihrem gröſten Glücke erhaſchte die liebenswürdige Gräfin eine ſchlanke Gerte, und verſetzte damit dem erboßten Thiere einen ſolchen Schlag über den Kopf, daß

es denſelben ſterbend zurückzog. Sogleich ſchüttelte Lanwill die Schlange aus dem Schirme heraus; vielleicht, weil er aus Unbedachtſamkeit glaubte, daß er den gefangenen Feind ohne Gefahr loslaſſen, und nunmehr allen ſeinen Zorn wider denſelben ausſchütten könnte. Kaum hatte die halbüberwundene Natter die Erde berühret, als ſie ihre noch übrigen Kräfte grimmig zuſammenraffte, ſich mühſam hob, und mit ihrer Zunge nach dem Sieger ſtach. Gleich einem Olympiſchen Kämpfer, der ſich ſterbend noch ſchämt, und indem er nicht mehr leben kann, doch wenigſtens nicht ungerochen ſterben will. Allein, der beherzte Jüngling, brachte ſeinem, wieder auflebenden Feinde ein paar Hiebe ſo geſchickt bey, daß derſelbe von nun an ausgeſtreckt auf der Erden liegen blieb und ſchwarzes Bl‸t aus ſeinen Wunden rinnen ließ.

Jetzt trat die Gräfin ſelber in Garten, da Lanwill, die errettete Gratie an der Hand führend, und den erſchlagenen Feind mit der andern auf dem Zweige tragend, der vollkommen unwiſſenden

und

und ruhigen Mutter entgegen kam, indem er wie ein triumphirender Römer, mit langſamen Schritten einher zog. Die errettete Tochter aber eilte ihr in die offenen Arme und erzählte die groſe Gefahr, von welcher ſie dieſer liebreiche und beherzte Fremdling befreyet hatte. Nunmehr erhob ſich ein angenehmerer Streit zwiſchen dieſen jungen Siegern ſelber. Lanwill ſchrieb alle Ehre des Sieges der Standhaftigkeit der jungen Gräfin zu, und dieſe hingegen rühmte ſein beherztes und unerſchrockenes Weſen. Hierauf ließ ſich die Dame den Kampfplatz ſelber weiſen, und ſiehe, er war gerade unter der jungen Fichte, die der Graf in eben dem Jahre hatte ſetzen laſſen, in welchem dieſes artige Kind geboren ward. Daher begab ſich die liebenswürdige junge Gräfin am liebſten unter den Schatten derſelben. Unter tauſend mütterlichen Zärtlichkeiten fragte die erfreute Mutter: aber, mein liebſtes Kind, ſage nun, was willſt du deinem liebreichen Erretter zum Zeichen deiner Dankbarkeit geben? Er hat herzhaft ſein Leben für dich gewaget. Die ſchöne Tochter ſchlug mit

der

der anmuthsvollſten Schamröthe die Augen nie⸗der, drückte der beſten Mutter die Hand, und ſagte ganz ſachte: Wenn es der gnädige Papa er⸗lauben wollten, ſo ſchenkte ich ihm dieſen Baum. Lanwill aber hatte ſich inzwiſchen auf die anſtän⸗digſte Art entfernet.

In einem Augenblicke war das ganze Schloß mit dieſer Begebenheit erfüllet. Nicht anders, als wenn ehemals ein mehr fliegender, als ei⸗lender Bote einem Greiſe die, ſo ſehnlich erwar⸗tete Nachricht brachte, daß ſein einziger Sohn in den öffentlichen Spielen den Preis vor allen jun⸗gen Griechen davon getragen hätte. Der erfreu⸗te Vater befahl, alsbald Anſtalt zu machen, daß dieſer Tag, gleich als der andere Geburtstag ſei⸗ner jüngſten Tochter, mit aller nur mögli⸗chen Wonne gefeyert werden ſollte. Alles jauch⸗zete vor Freuden und man hörte von nichts, als von der groſen Gefahr der liebenswürdigen Grä⸗fin und von der Herzhaftigkeit meines Lanwills reden. Inzwiſchen, da man ihn ſelber allenthal⸗ben im Schloſſe aufſuchte, gieng der jüngſte Graf,

nebſt ſeiner mittlern Schweſter, in den Blumengarten und banden ihm von Roſen und den allerſchönſten Blumen einen Kranz, den ſie um ſeine ſchönen Locken winden wollten: er hingegen ergötzte ſich einſam auf dem Felde, an der Schönheit eines Sieges und einer Heldenthat, durch welche er das theurſte Leben dem Tode entriſſen hatte. Aber eben jetzt trug er noch über ſich ſelber einen viel ſchwerern und ſchönern Sieg davon. Denn, ſo bald als er merkte, daß ſeine Eitelkeit denſelben mehr ſeinem geſetzten Muthe, als der wachſamen Vorſehung zuſchreiben wollte, ſo dämpfte er dieſen Stolz durch einen innern Kampf, der ſeinem guten Herzen noch ungleich mehr Ehre machte, als jener erſtere mit der Beſtie. Denn jetzt ſiegte er ſo gar über ſich ſelber.

Allein, nunmehr ſchien die Abreiſe aus Holland noch unmöglicher zu ſeyn. Lanwill ward in der gräflichen Familie wie ein Sohn angeſehen. Gleichwol zitterte er vor dem Gedanken: ohne Tarney ſelbſt in einem andern Elyſien zu leben. In dieſer Verlegenheit entſchloß ſich der Jüngling, ſich

der Vorſehung zu überlaſſen, und irgend einen Umſtand, oder eine Begebenheit ruhig zu erwarten, wodurch ſie ihn von ihrem Willen nach den Regeln der Klugheit, unterrichten würde. Indeſſen kam es nur darauf an, daß auch Tarney bewogen würde, ſich noch einige Zeit in Holland aufzuhalten. Der Herr Graf erfand hiezu das beſte Mittel. Dieſer groſe Verehrer der Gelehrſamkeit hatte für 15000. Rthlr. eine auserleſene Sammlung von Münzen in einer öffentlichen Steigerung erſtanden, und er beſchäfftigte ſich jetzt nebſt dem gelehrten Hofmeiſter, damit, ſie in Ordnung zu bringen. Der engliſche Geiſtliche ward erſucht, als ein groſer Kenner der alten Sprachen und Alterthümer, das Verzeichnis davon, beſonders nach dem Vaillant einzurichten. Um aber ſowol den jungen Grafen, als dem lehrbegierigen Lanwill dieſe theuren Lehren recht nutzbar zu machen, ſetzten beyde Gelehrten einen Unterricht von der Münzwiſſenſchaft auf, den ſie in dem Münzkabinete erweiterten und erklärten. Es kann wenigſtens nicht misfallen, wenn ich hier den weſent-

ſentlichen Inhalt dieſes Unterrichts in der Kürze mittheile, ob man gleich aus dem vortrefflichen Werke des ſel. Spanheims davon beſſer unterwieſen werden kann. Man theilet die Münzen in alte und neuere ein. Die alten gehen bis zu Ende des griechiſchen Kayſerthums. Sie werden nach den verſchiedenen Nationen, von welchen uns die Zeit noch Münzen übrig gelaſſen hat, eingetheilet. Die griechiſchen und römiſchen ſind indeſſen die gewöhnlichſten Zierrathen der Kabineter. Dieſe letztern werden in königliche, conſular- und Kayſermünzen abgeſondert. Man ordnet ſie nach der Zeitordnung, oder auch, was die Conſularmünzen betrifft, nach den Römiſchen Familien. Siehet man auf die Materie, woraus ſie gepräget worden, ſo ſind es entweder metallene, oder ſilberne und güldene; nach dem Gebrauche aber, wozu ſie beſtimmet worden, werden ſie in gangbare Münzen und in Schaupfennige abgetheilt. Die Römiſchen Schaumünzen ſind meiſtentheils aus Metall, aber ſehr gros und vortrefflich ausgearbeitet. Derowegen beſtimmet man auch den

Werth einer alten Münze nicht nach ihrem innern Gehalte, ſondern darnach, ob ſie ſelten, aber dabey auch ihrem Gepräge und ihrer Aufſchrift wegen wichtig und ächt iſt. Denn einige Münzen trifft man kaum noch ein oder ein paarmal an, dergleichen ſind die Münzen des Kayſers Otto aus Erzte. Aber eben deswegen, weil dieſe rare Münzen ſehr theuer von Kennern bezahlet werden, ſo haben ein Parmeſan, Paduan und Carteron ſie betrüglich nachgemacht, und es iſt überhaupt ſehr ſchwer, ſich in dieſer Wiſſenſchaft vor Betrug und Schaden zu hüten. Unterdeſſen iſt doch der Nutzen der Münzwiſſenſchaft ſo gros, daß es ſich wol der Mühe belohnet, ſie mit allem möglichen Fleiſſe zu ſtudiren. Die Münzen der Alten ſind die ſicherſten Denkmäler der Geſchichte. Sie beſtätigen am beſten die alten Begebenheiten. Sie lehren uns die Zeitfolge. Aus dieſen metallenen Denkmälern ſtudiren wir die alten gottesdienſtlichen und bürgerlichen Gebräuche, die vortreffliche Bau- und Zeichnungsart der Alten, ihre koſtbaren Werke, und mit einem Worte, alles,

was uns die Alterthümer wichtiges lehren können. Die Neuern Münzen haben ebenfalls den größten Nutzen in der Hiſtorie. Sie beweiſen und erklären uns manche beſondere Begebenheiten, und ſie vergnügen uns auf die nützlichſte Art. Dieſe theilt man am leichteſten nach den europäiſchen Staaten, nach der Würde derjenigen Herren, die ſie haben ſchlagen laſſen, und nach der Zeitordnung ein. Sowol bey den alten als neuen Münzen muß man, wenn man nichts merkwürdiges unbemerkt laſſen will, folgendes unterſuchen, als 1) la tête, die Kopf-oder Bildſeite. 2) die Kehrſeite, le revers. Hier muß man meiſtentheils auf den Inhalt der Aufſchrift, ſo wie auf der Hauptſeite, auf das Gepräge, welches bald Bildniſſe hoher Perſonen, bald merkwürdige Sachen und Begebenheiten vorſtellet, ſehen. Rings um dieſe Porträts ſtehen insgemein einige Namen oder Worte, welche die Franzoſen Legende nennen. Z. E. auf den Münzen der Römiſchen Kayſer die ſchmeichelhaften Worte: Princeps optimus, pius, adſertor publ. libertatis, pacator orbis, ſalus gene-

generis humani, gloria Romanorum, oder Roma renaſcens, libertas reſtituta u. ſ. w. Unter der Exergue verſtehet man endlich die Zeilen oder Buchſtaben, welche queer unter oder zwiſchen den Figuren ſtehen. Nachdem Tarney ſeinen lehrbegierigen Schülern tauſend Merkwürdigkeiten von den Griechen und Römern an ihren Münzen, gezeiget und erkläret hatte, ſo nahm der gelehrte gräfliche Informator die neuern Münzen, beſonders vom 16ten Jahrhunderte an, vor, und erklärte ihnen nach denſelben die merkwürdigſten Begebenheiten der Franzoſen, Engländer und Teutſchen. Er vergaß nicht, einige ſatiriſche Schaumünzen der Holländer auszulegen, und andere Arten von Münzen, welche wegen irgend eines beſondern Unſtandes für merkwürdig gehalten werden, zu weiſen. Die jungen Grafen fanden in dieſer gründlichen Art zu ſtudiren, ſo viel lehrreiches und ergötzendes, daß ſie ihren beyden Lehrern ſo lange anlagen, bis ſie ihnen verſprachen, auf eben die Art ihnen auch einen Unterricht in der Genealogie und Diplomatik zu geben. So ſchwer die-

dieſe letztere Wiſſenſchaft iſt, ſo lernten doch dieſe, ſich um die Wette beeifernde Schüler ziemlich bald die Handſchriften und Sigille eines jeden Jahrhunderts, und darnach das Alter der Bücher und Urkunden zu beſtimmen. Der Herr Graf ſchaffte ihnen das berühmte Werk des Mabillons an. Die Wappenkunſt endlich lernten ſie an den neuern Münzen ſpielend und ohne Mühe. Dieſer Unterricht verſchaffte nachher dem jungen Britten, da er nach Paris kam, die wichtigſten Vortheile. Wenn er Bibliotheken, Münzen- und Antiquitätenkabineter zu ſehen bekam, ſo war ihm das vornehmſte ſchon einiger maſen bekannt. Er wußte, wornach er vornemlich auf ſeinen Reiſen zu ſehen und zu fragen hätte, und die Gelehrten erſtaunten, wann ſie einen jungen Menſchen von den beſten oder ſeltenſten Büchern, Münzen und andern Seltenheiten mit ſo vieler Einſicht reden hörten. Lanwill beſchäfftigte ſich jetzt Tag und Nacht damit, um dieſen empfangenen Unterricht für ſich ordentlich aufzuſchreiben, als er mitten in dieſer Beſchäfftigung eines jungen Schrift-

ſtellers, folgenden Brief durch das Engliſche Paketboot bekam:

Mein Herr,

Machen Sie ſich gefaßt, jetzt die unerwarteſte und für Sie wichtigſte, Nachricht mit der gehörigen guten Faſſung durch einen Unbekannten zu erfahren. O! daß wir hier von ihrer wehrten Perſon nicht eher, als vor kurzer Zeit durch einen Kaufmann, der ihren Vater in Holland genau hat kennen lernen, eine Nachricht erfahren haben. Wie ſehr würde ſich nicht Ihr redlicher Obeim, dem ich beynahe vierzig Jahre als Schreiber gedienet, darüber gefreuet haben! Der liebe alte Herr! Er redte in den letzten Tagen ſeiner Krankheit viel von Ihnen, und wünſchte nichts mehr auf der Welt zu erleben, als daß er Sie noch ſehen könnte. Ein paar Tage vor ſeinem Tode kam noch ein Bedienter von dem Engliſchen Reſidenten in Holland, und erkundigte ſich in ſeines Herrn Namen nach ſeinem Befinden. Er hat Sie in dem Hauſe des Grafen von Stackford kennen gelernet,

lernet, und hat Ihre artige Perſon und Aufführung ſehr gerühmt. Unter andern erzählte er, daß Sie ihm, da er ein Bein zerbrochen, aus Ihrer Taſche zween Thaler durch eine unbekannte Perſon zugeſchickt hätten. Darüber freute ſich mein alter gnädiger Herr ſo ſehr, daß derſelbe, ſo ſchwach er auch war, ſich im Bette aufrichtete, die Hände zuſammenfaltete, und GOtt mit Freudenthränen dankte, daß er ſeinem jungen Vetter, ſo wie ihm, ein menſchliches und liebreiches Herz gegeben, und darauf ließ er Ihnen im Teſtamente noch fünfzig Pfund Sterling mehr zuſchreiben. Denn er war in ſeinem ganzen Leben der gerechteſte und liebreichſte Mann von der Welt. Es war aber auch kein Wunder. Denn alle Morgen und Abend lag er oft über eine Stunde lang auf den Knien und bethete. Er richtete ſeine Unterthanen, ſowol Arme als Reiche, mit der gröſten Gerechtigkeit und ohne alles Anſehen der Perſon. Mußte er jemanden wegen irgend eines Verbrechens beſtrafen: ſo hielt er ihm ſein Unrecht ſo nachdrück-

lich und liebreich vor, und gab demſelben ſo gute und rührende Ermahnungen zur Beſſerung, daß oft die Hartnäckigſten in Thränen zerfloſſen, und, indem ſie ſeine Gerechtigkeit und Beſtrafung billigen mußten, ihn wegen ſeines liebreichen Weſens als einen treuen Vater zu lieben anfiengen, und ihm ganz gerühret, die Hände küßten. Beſſerten ſie ſich, ſo vergaß er ihre vorige ſchlimme Aufführung ganz und gar, und half ihnen auf alle Weiſe wieder auf. Die Armen nahmen ihre Zuflucht blos zu ihm, und ſahen ihn nicht anders, als ihren Pflegevater an, den ihnen GOtt in ihrem Elende gegeben hätte. Er hat es mir aufs ſchärfſte verboten, keiner Seele zu ſagen, was er durch meine, und dann weiter durch die zwote und dritte Hand ſo unzähligen Dürftigen und Kranken hat zuflieſſen laſſen. Die Edelleute und alle Einwohner in der ganzen Gegend können den lieben alten Herrn noch gar nicht vergeſſen. Sie nahmen alle zu ihm ihre Zuflucht und fragten ihn, wie Söhne, in ſchweren Dingen um Rath. Er beſuchte dann und wann bald dieſen bald je-

nen Ritter, und da war er ganz munter und ſcherzte auch wol in Geſellſchaften, aber wenig und ehrbar: nicht wie jetzt unſere Junkern thun, ſondern ſo, daß er niemanden dadurch beleidigte, alle Anweſend n aber durch ſeine Munterkeit ergötzte. Denn der liebe alte Herr hatte viel in der Welt erfahren, und las auch beſtändig in alten Hiſtorien. Er wußte uns aufs genaueſte zu erzählen, was unter der Königin Eliſabeth vorgefallen iſt. Wann er ſich nicht mehr recht auf was beſinnen konnte: ſo mußte ich den Augenblick in ſeinen Büchern nachſchlagen. Denn er machte ſich ein groſes Gewiſſen daraus, die geringſte Unwahrheit zu reden. Wann Leute mit einander im Streite lagen, ſo verſöhnte er ſie. Wann jemand ungerechter Weiſe im Gerichte verlohr, ſo nahm er ſich ſeiner an. Unſern Biſchof beſuchte er oft, und berathſchlagte ſich mit demſelben, wie den Sünden und Unordnungen in dem Kirchſpiele könnte vorgebeuget, und wie ſowol Alte als Junge zu einer wahren Gottesfurcht könnten gebracht werden. Wann ich dann die from-

men Herren ſo beyſammen ſah, ſo dachte ich: ſiehe, Moſes und Aaron reden da mit einander von dem Bau der Stiftshütte. Bald gieng er in eine Bauerhütte, erkundigte ſich nach den Umſtänden ſeiner Unterthanen, und nahm ſogar mit ſchlechter Hausmannskoſt vorlieb. Das hat er mehr denn hundertmal gethan. Einsmals ſuchte ich ihn lange und endlich traf ich ihn am Ende des Dorfs bey einer armen, alten Witwe an, mit der er auf einem ſchlechten Schemel, Brod und Salz aß. So lange er krank lag, (er lag aber nur acht Tage zu Bette,) war der Hof niemals leer. Man hörte nichts als Seufzer und ſah nichts, als verweinte und rothe Augen. Ja, einige fielen unter freyem Himmel auf die Knie und bathen GOtt um ſein Leben. Zween Tage vor ſeinem ſeeligen Ende ließ er unſern alten Verwalter und alle Bedienten, die er gröſtentheils zwanzig bis vierzig Jahre ſchon in Dienſten gehabt, vor ſein Bette kommen, und nachdem er ihnen für ihre treuen Dienſte gedanket: ſo ſegnete er ſie väterlich, wie der Erzvater Jakob ſeine

zwölf

zwölf Söhne. Er fragte immer nach Ihnen, ſeitdem er wenige Wochen vorher die erſte Nachricht durch des Reſidenten Reitknecht erhalten hatte. Er wollte Sie gar zu gern ſehen. Aber wir konnten ihm die Freude nicht machen. Hierauf küßte ihm ein jeder die Hand, und gieng weinend aus dem Zimmer. Er hat befohlen, daß jeder von ſeinen Leuten, der über vierzig Jahre alt wäre, ſeinen vorigen Gehalt lebenslang bekommen ſollte, den jüngern Bedienten aber ließ er ein Stück Geldes gleich auf der Stelle geben. Zween oder drey Prediger waren faſt immer um ihn; fürwahr eitel ſtattliche, gelahrte Männer, die mit ihm von den ſchönen Sprüchen vom Himmel aus der Offenbahrung Johannis und von dem ewigen Leben der Auserwählten GOttes redeten. Nichts hat er mehr bedauret, als daß er unſern alten, achtzigjährigen Biſchof nicht mehr hat ſprechen können. Denn er lag auch krank und ſtarb auch gleich drey Tage hernach. Oft aber wollte er ganz alleine ſeyn, da wir dann an der Thüre wahrnahmen, daß er mit ſich ſelber Rechnung hielt

und ſehr andächtig bethete. Wann wir wieder ins Zimmer kamen, ſo fanden wir ihn ganz ruhig und freudig. Und als ich ihn einsmal um die Urſache ſeiner ganz auſſerordentlichen Freude fragte: ſo antwortete der liebe, fromme Herr, er könnte noch nichts in ſeinem ganzen Leben finden, das ihn. (auſſer einigen Schwachheiten, die ihm aber GOtt um Chriſti willen ſchon vergeben hätte,) gereuete. Er hätte jetzt GOtt gedankt, daß er ihn unter ſo vielen tauſend Gottloſen, da er in Oxford auf der Univerſität, und hernach auch in Londen am Hofe geweſen wäre, noch ſo fromm hätte erhalten wollen, und daß er jetzt ein ruhiges und unbefleckten Gewiſſen mit ſich in die Ewigkeit nähme. Er freute ſich am Donnerstage noch herzlich, als ihm der Kaplan, Herr Litleton ſagte, daß er im Himmel viel tauſend fromme Greiſen antreffen werde, die ihn mit Freuden empfangen würden. Mein ſel. Herr antwortete: ja freylich werde ich recht vergnügt ſeyn, wenn ich erſt mit Abraham, Jakob und Paulo, ſo vertraut, als jetzt mit Ihnen, von den alten Geſchich-

ſchichten, die GOtt zu ihren Zeiten gethan hat, ſprechen werde. Doch aber verlangt mich nach nichts ſo ſehr, als daß ich erſt nur einmal meinen Heiland ſehe, der mich wiederum bey GOtt in Gnade gebracht hat. Ach, möchte ich nur gleich den Augenblick zu ihm kommen! Am Charfreytage gieng die Sonne ſehr ſchön auf. Ich, und der Verwalter mußten den lieben Herrn ans Fenſter bringen: da wünſchte er herzlich, daß er an dieſem Tage ſterben möchte. Hierauf brachten wir ihn in ſein Bette. Da faltete er die Hände und ſchlief ganz unvermerkt und ſanft ein. Das war uns und dem ganzen Kirchſpiele ein trauriger Tag, an welchem unzählige Thränen ſind geweinet worden. Und ich habe mehr als einmal, da ich dieſen Brief ſchrieb, die Feder niederlegen und weinen müſſen. Möchte mich der liebe GOtt bald zu meinem guten ſel. Herrn in Himmel bringen, ob er mir gleich ſo viel vermacht hat, daß ich in meinem Alter mein reichliches Auskommen habe und für nichts ſorgen darf. Meine Kinder habe ich auch alle vorangeſchickt und meine Freun-

de ſind auch ſchon alle ausgeſtorben. Was mache ich denn alleine auf der Welt? Doch, Sie möchte ich noch vorher ſehen. Endlich habe ich Ihnen einen kurzen Auszug aus dem Teſtamente meines ſel. Herrn mit überſchicken wollen. Denn ich kann weiter nichts mehr ſchreiben, ſo ſchwach werde ich. Ich nehme merklich ab, und komme wol bald zu meinem frommen Alten im Himmel.

Verzeichnis einiger Vermächtniſſe des Herrn Robert Lanwills.

1) „Ich vermache zu einem Krankenhauſe, zu „einem Arbeitshauſe, und einer Anſtalt, worinn „alle Bettelkinder erzogen werden ſollen, 3000 „Pfund Sterling.

2) „Zur jährlichen Ausſtattung von acht Mäd„chen, ehrlicher, aber verarmter Familien 400 Pf.

3) „Zu Arzneyen und dem Arztlohne für die „Armen, 1000 Pfund.

4) „Zur Hülfe der Hausarmen, darunter ich „ſolche Leute verſtehe, die durch Unglück, und

„vie=

„viele Kinder in Armuth gerathen ſind, und ſich „gern wieder durch Arbeit aufhelfen wollen, 1000 „Pfund. Es iſt aber meine Meynung dieſe: Ein „Prediger und einer vom Gerichte, kaufen alle „Jahr, eine Quantität Wolle, und vertheilen „dieſelbe unter die Armen. Hierauf bezahlen ſie „denſelben die verarbeitete Wolle noch einmal höher, „als ſie ſonſt bezahlet wird. Das Geld, ſo aus „der verarbeiteten Wolle gelöſet wird, ſoll an kran= „ke und unvermögende Arme gegeben werden.

5) „Zum Drucke der Bibel und zu Schulbü= „chern 100 Pfund.

6) „Zur Beſoldung neuer Katecheten und Schul= „meiſter, wo dieſelben am nöthigſten ſeyn wer= „den, 500 Pfund. Es müſſen aber dieſelben ſtu= „dirt, und ſchon lange anderswo Kinder treulich „und wohl unterrichtet haben.

7) „Nach den drey hohen Feſten der Kirche ſol= „len von drey der beredteſten und frömmſten Pre= „digern drey Reden gehalten werden, und zwar „über folgende Materien: Von GOttes Eigen= „ſchaften. Von der Vorſehung. Von der chriſt= „lichen

„lichen Heiligkeit, und dem Nutzen einer frühen „Gottſeligkeit. Von Chriſto. Vom ſeligen Ster„ben, vom ewigen Leben, und von der gottſeli„gen Betrachtung der Werke GOttes im Reiche „der Natur, nach Derhams Phyſikotheologie. „Dafür ſoll jeder Prediger 16 Pfund bekommen.

8) „Mein Bruder, der Schifskapitän, Willi„am Lanwill, ſoll meine drey Güther zum Eigen„thume haben.

9) „ Mein junger Vetter, Samuel, ſoll zum „voraus jährlich 400 Pfund bekommen, wenn er „anders fortfahren wird, GOtt zu fürchten. Hört „er aber auf, ein Chriſt zu ſeyn, ſo iſt er auch „mein Erbe nicht mehr, und das Geld fällt an „die Armen zurück Num. 1.

Sie ſehen, mein Herr, hieraus das erbauliche Ende, und den letzten Willen Ihres gutthätigen und vortrefflichen Herrn Vetters, und Sie werden ſeine Befehle vollziehen. GOtt gebe, daß ſie wie ſeine Güther, alſo auch ſeine chriſtliche und ruhmwürdige Tugenden erben mögen!

gen! Ich bin mit einer alten, redlichen Liebe und Treue

Mein Herr,

Ihr

wohlmeinender

Thomas Werthol.

Secr.

Sobald Lanwill dieſen merkwürdigen Brief geleſen hatte, eilte er, von Dankerkenntlichkeit gegen GOtt gedrungen, in ſeine Kammer. Seine Seele überflos von heiligen Empfindungen. Ganz beſchämt rief er aus: „Ach mein Vater, wie überhäufeſt du mich mit Wohlthaten! — o wie betrübe ich mich, daß ich ſo wenig Liebe und Gehorſam gegen dich bezeuge! Ich ſollte an dich immer am liebſten denken; immer mich fragen, was Dir noch an mir misfiel, wodurch ich Dir mich wohlgefällig machen könnte. Ich ſollte gern an dich denken, und das ſollte meine größte Freude ſeyn, deinen Willen zu thun. Aber lieber Vater, ich vergeſſe deiner! ja, deiner immer am

erſten.

erſten. Du aber denkeſt dennoch gnädig an mich.„ Lanwill fühlte in dem Innerſten ſeines Herzens die feurigſte Begierde, GOtt ſeine Dankbarkeit recht ſtark zu bezeigen. Er erhob Augen und Hände gen Himmel, und ſagte: Nun Vater, du verlangeſt weiter nichts, als daß ich dich liebe, und mich dir ganz ergebe; Du willſt nur, daß ich als ein Chriſt, Dich für mein höchſtes und ewiges Guth halte, dich über alles liebe, meinem Heilande in allen Tugenden nachahme, nach dem ewigen Leben bey dir, vor allen Dingen trachte, die Lüſte der Jugend fliehe und zu dem Ende meine böſe Neigungen durch heilige Vorſtellungen unterdrücke, und alle meine Begierden nur blos auf dich und auf alles, was Dir wohlgefället, richte. Und das will ich von nun an durch deine Gnade thun. Erhalte mich nur beſtändig in deiner Gnade. Dein guter Geiſt leite mich immer: Gib mir Kraft und Muth, meinen eigenen Begierden und dem böſen Exempel zu widerſtehen. Dein heiliges Wort müſſe mir theur ſeyn. Täglich will ich mich unter Bethen und Flehen darnach

beſ=

beſſern. Nichts, nichts ſoll mir ſo lieb ſeyn, daß ich es nicht, weil du es haſſeſt, verabſcheuen ſollte: und weil du es am beſten mit mir meyneſt, ſo will ich auch dir alleine folgen. Nun ſiehe hier, o GOtt, einen zu deinen Füſſen liegenden Jüngling, der dir ſeine Jugend, und ſein ganzes Leben zu heiligen und ganz aufzuopfern bereit iſt! HErr, heilige ſelbſt dieſes freywillige Opfer: entzünde dieſes Herz mit dem Feuer deiner Liebe; ſo, wie du das Lamm, das dir Abels unſchuldsvollen Hände dargebracht haben, mit einem himmliſchen Feuer entzündet haſt. O mein guter GOtt! gib mir nur tugendhafte Neigungen. Laß mich allezeit bedenken, daß du allenthalben bey mir biſt. Bewahre in mir ein unſchuldiges Herz, und ein unbeflecktes Gewiſſen. Laß mich nie vergeſſen, wie theuer mich mein Heiland erkauft habe. Gib mir aber auch eine wahre Menſchenliebe, und daß ich mich beſtrebe, ein nützliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft zu werden, und beſonders mich der Verlaſſenen und Elenden brüderlich anzunehmen.„

Jetzt floſen noch Thränen der zärtlichſten Liebe aus Lanwills Augen, als Tarney unvermuthet in die Kammer trat, und ihn auf den Knien liegen, und plötzlich aufſtehen ſah. Er wollte eilend wieder zurückgehen. Allein, der fromme Jüngling ergrief ihn bey der Hand und küßte dieſelbe. Ach, ſagte er mit der Miene eines Engels: Heute habe ich recht aufrichtig und inbrünſtig gebethet. O was hat ein ſolches Bethen für Süſſigkeiten. Ich war recht im Himmel. Der Geiſtliche ward dadurch ſo gerührt, daß er Lanwilln mit der größten Freude an ſeine Bruſt drückte. O daß ich euch, mein liebſter Lanwill, ſprach er, in der allerſchönſten Verrichtung wider meinen Willen geſtöret habe! Ihr habt, wie ich ſehe, die Gnade gehabt, die frommen Bewegungen und Wünſche eures gerührten Herzens gegen unſern himmliſchen Vater auszuſchütten. O mein Lanwill, welche Süßigkeiten! welch ein himmliſches Vergnügen habe ich euch nicht entzogen! — O GOtt, erhöre in Gnaden dieſen Jüngling, der dich um Tugend bittet; der nur um deine unſchätzbare

bare Gnade flehet. Bewahre ſeine Seele vor aller Verführung. Laß uns beyde vor dem Throne deines Sohnes in ewiger Herrlichkeit beyſammen leben. So bethete Tarney für den frommen Samuel der jetzt ſein Herz GOtt zu einem lebendigen Tempel von neuem eingeweihet hatte. Und hierauf ſah ihn der Geiſtliche mit einem frommen Lächeln an. Es war ihm nicht möglich, den beſten Jüngling wiederum zu verlaſſen und ſich ſelber des allerſchönſten Anblicks zu berauben. Das weiſſe Angeſicht des jungen Lanwills war mit einer viel anmuthigern Röthe durchfloſſen, als die Röthe einer jungen Roſe iſt, die zwiſchen Lilien des Morgens das erſtemal aufbricht. Das matte Feuer ſeiner verweinten Augen ſtralte mit eben der Anmuth hervor, mit welcher der Morgenſtern durch einen dünnen Nebel am Horizonte ſchimmert. Tarney ſagte endlich: Gewis, euch iſt was auſſerordentliches wiederfahren. Lanwill antwortete: Ja, mein Herr; freuen Sie ſich mit mir: Denn ich reiſe mit ihnen. Gehen Sie ans Ende der Welt: ich bin ihr treuer Gefährte.

 Denn

Denn 400 Pfund ſind mir jährlich dazu ausge- ſetzt, und die Summe, die ich bisher gehabt ha- be, dazu . . . wie viel macht das nicht! Hah! Welche Bücher werde ich mir nicht anſchaffen, ohne mir oder den Armen was abbrechen zu dür- fen! Aber ach, mein Oheim iſt todt! O warum durfte ich ihm nicht die Augen zudrücken! Ach! daß er ſeine ſegnende Hand nicht noch auf mein Haupt geleget hat!„ Bey dieſen Worten rollten die frömmſten Zähren, die jemals geweinet wor- den ſind, über ſeine Wangen herab. Schöner Anblick! ſchöner, als eine lechzende Wieſe, auf welche im May ein warmer Regen ſanft herab träufelt, deſſen Tropfen auf dem erquickten Grün zu lauter Perlen werden, und von welcher ein ſanfter Weſtwind den ſüſſen Hauch der wieder- auflebenden Blumen in der ganzen Gegend ver- wehet.

Lanwill, von ſeinen lebhaften Vorſtellungen ganz auſſer ſich ſelber, eilte jetzt in das nächſte Zimmer; gleich, als wenn er dem frommen Grei- ſe entweder mit einem kühlenden Safte die trok-

kene Zunge laben oder deſſelben ſinkendes Haupt aufrichten ſollte; oder, als wenn er gerufen worden wäre, den letzten Segen von den erſterbenden Händen zu empfangen. Aber alsbald beſann er ſich wieder, und ſagte: Ach, iſt er denn todt, iſt er denn gewis todt? ‥ Und, ſoll ich ihm nicht die frommen Hände küſſen können!

Indem kam die dankbare Gräfin mit ihrem jüngſten Bruder, plötzlich die Treppe heraufgegangen, und da ſie Lanwilln aus einem Zimmer in das andere lauffen hörte, ſo ſagte ſie: So iſt es denn doch wahr? Sie wollen im Ernſte von uns gehen? — Wie, Sie packen ſchon ein und tragen Ihre Sachen zuſammen? Nein, Sie ſollen hier bleiben. Mein Papa läßt ſie nicht weg. O kommen Sie doch mit uns in Garten. Nunmehr kommen die Tulpen und Ranunkeln erſt recht in Flor, da Sie von hier reiſen wollen. Der junge Graf (dieſer kleine angenehme Schmeichler,) faßte ihn bey der Hand und ließ nicht eher mit Bitten nach, als bis er ihn bewegte, mit ihnen in Garten zu gehen. Die jüngſte Gräfin

 ſchlich

ſchlich ſich inzwiſchen auf Tarneys Zimmer und ſetzte ihn mit einem liebenswürdigen Unwillen, einem Zorne ohne Galle, zu Rede, daß er den artigen Engländer aus ihrer vertrauten Geſellſchaft entführen wollte. Aber dieſe edle Chriſtin ward beſänftiget, da er ihr einige ſchwere Stellen des N. T. eben ſo faßlich als rührend erklärte: Stellen, welche ſich die junge Gräfin beym Bibelleſen, ihrer frommen Gewohnheit zu Folge, anmerkte.

So ſehr ſich aber Lanwill im Garten bemühete, munter zu werden, ſo unmöglich fiel es ihm. Der junge Graf ergrief ihn daher liebkoſend bey der Hand, führte ihn hinter eine Hecke und ſprach: Hören Sie doch auf, mein lieber Lanwill, über Ihren Vetter zu weinen! Er iſt ja in einem viel angenehmern Garten, als wir jetzo ſind. Er iſt im Paradieſe, und zwar in der Geſellſchaft aller Engel und Heiligen. Was ſind Sie doch ſeinetwegen noch betrübt? Er iſt hundert tauſendmal freudiger, als wir ſeyn können. Er übet jetzt unter lauter Tugendhaften die vollkommenſten Tugen=

genden aus, und die Gottheit belohnet ihn für eine jede derſelben mit neuen Freuden. Kann man wol glücklicher ſeyn, als wenn man immer um den HErrn JEſum iſt und ſeine Herrlichkeit ſchauet? Ach, ſprach hierauf Lanwill, ich weis es wohl, daß mein theurer Vetter jetzt in einer unausſprechlichen Herrlichkeit iſt. Aber darüber betrübe ich mich nur, daß er mich ſo väterlich geliebt hat, und daß er hingegen von mir keine Merkmale meines dankbarn Herzens ſehen, daß er nicht wiſſen kann, wie ich mich nach ſeinem Exempel beſtreben werde, als ein heiliger Chriſt zu leben. Jetzt kam Tarney und bath den jungen Britten, ſich in der Traurigkeit zu mäßigen, und ſich auf die, vom Herrn Grafen erhaltene Erlaubnis zur Abreiſe anzuſchicken. Widmet, ſagte er, die letzten Tage eures Hierſeyns den groſen Pflichten der Freundſchaft, und da ihr die Scene bald werdet verlaſſen müſſen, ſo ſpielet eure letzte Rolle, die Rolle des Dankbarn, gut, und bringet übrigens alles in Ordnung. Lanwill gehorchte. Sein vollkommen vernünftiges und artiges Bezei-

gen machte ihn unvergeßlich, und verwandelte die bisherige Liebe ſeiner Freunde in die ſtärkſte Sehnſucht.

Das zweyte Hauptſtück.

Abreiſe nach Paris. Angenehme Geſellſchaft. Die Freundſchaft. Die kindliche Liebe. Wunderbare Vorſorge GOttes für einen jungen Menſchen.

Nachdem Lanwill den letzten Tag unter lauter Zärtlichkeiten, Umarmungen und wechſelsweiſen Verſicherungen einer ewigen Freundſchaft, meiſtentheils unter den jungen Grafen zugebracht hatte: ſo trat er hierauf den folgenden Morgen, mit Herrn Tarney die Reiſe nach Paris an. Nie ſind wol in einem Hauſe mehr Thränen vergoſſen worden, als damals, da Lanwill den jungen Herren von Stackford den letzten Abſchiedskuß gab, in das Fahrzeug ſtieg und noch immer von demſelben Sehnſuchtsvoll ſo lange zurück ſah, bis er endlich ſeine edlen Freunde auf einmal ganz

und gar aus dem Geſichte verlohr. Sie fuhren auf einem waſſerreichen Kanale, mitten zwiſchen zweyen bezaubernd angenehmen Ufern, über welche der May den ſchönſten, mit den angenehmſten Blumen geſtickten Teppich ausgebreitet hatte. Zu beyden Seiten prangte die feſtliche Gegend mit den prächtigſten Luſthäuſern und Gärten, aus deren ſchattichtem Grün an den hohen, lebendigen Wänden und Arkaden weißmarmorne Statüen ſich majeſtätiſch erhoben. Die erſt aufgegangene Sonne ſpiegelte ſich in den ſtillen und ebenen Fluten. Ein ſchattichtes Geſträuche, durch welches ihnen dieſe Königin der Natur die holdeſten Blicke zuwarf, machte ihnen die allmählig zunehmende Wärme unmerklich. Jugendlich ſcherzende Vögel wiegten ſich auf den ſchwankenden Zweigen, und Sperlinge jagten ſich vor ihren Augen, da unterdeſſen die edlere Art der beflügelten Sänger den Frühling und ihren Schöpfer beſangen. Mitten unter dieſen Koncerten führten ihnen die Weſte aus den herumliegenden Blumenbeeten balſamiſche Düfte zu, und flogen mit einem

ſanften Rauſcheln in den Wipfeln der, nach der Schnure am Ufer geſetzten Bäume, ab und zu. Lanwill glaubte, nach Elyſien oder nach jenen glückſeligen Inſeln zu fahren, welche die alten Dichter durch ihre liebenswürdige Magie zur immerwährenden Wohnung des Frühlings machten. Wenigſtens hatte der junge Vertraute der Alten, die Schönheit ihrer Beſchreibung nie ſo lebhaft empfunden, als jetzo. Eine ſüſſe Mattigkeit bemächtigte ſich ſeiner, und ich glaube, der Jüngling würde in den Armen der Natur, von Vergnügungen ganz eingenommen, zuletzt eingeſchlummert ſeyn, wenn ihn nicht die angenehmſte Geſellſchaft munter erhalten hätte.

Es befanden ſich nemlich der Sekretär des Kayſerlichen Geſandten und ein Profeſſor aus Leyden mit auf dem Schiffe. Jener hatte ſeinen Sohn von etwa zwölf Jahren bey ſich und der letztere eine Tochter von gleichem Alter. Beyde machten der Erziehung, die ſie genoſſen hatten, Ehre. Die junge Schöne erhob die zarten Züge ihrer regelmäßigen Bildung durch diejenige ſittſame Heiter-

keit,

keit, welche nur Herzen, die ſich noch einer voll⸗kommenen Unſchuld bewußt ſind, und in welchen durch widrige Leidenſchaften noch keine Stürme erreget werden, eigen iſt. Die Zufriedenheit des zärtlich geliebten Vaters mit ihrem kindlichen Ge⸗horſame machte ſie fähig, alsdann auf die ſanf⸗teſte Art eine himmliſche Wonne zu empfinden, wenn ihr die fromme Mutter nach den Morgen⸗andachten, unter ſüſſen Thränen ſagte: „Mein liebes Kind, ſo gefällſt du GOtt wohl! Bleibe nur immer ſo folgſam und fromm.„ Der artige Sohn des Sekretärs begegnete dieſem liebenswür⸗digen Frauenzimmer mit der ungezwungenſten Hoch⸗achtung, und die Höflichkeit ſchien ihm angebohren zu ſeyn. Lanwill hatte das Glück, dieſen edeln Kindern gleich vom Anfange zu gefallen. Seine, beynahe beneidenswürdige Geſchicklichkeit, jede Geſellſchaft von ſeinem Alter, mit den nützlichſten und angenehmſten Geſprächen zu unterhalten, ge⸗wann ihm aufs vollkommenſte ihre Herzen.

So wenig ſie indeſſen bemerkt zu werden glaub⸗ten: ſo viel Vergnügen fanden die drey Herren

dar⸗

daran, aufmerkſame Zuſchauer dieſer angenehmen Scene zu ſeyn. Iſt es möglich, meine Herren, ſprach der leydenſche Gelehrte nach einer langen Stille, daß man die Vertraulichkeit dieſer Kinder ſo gleichgiltig anſehen kann? Sie wiſſen vollkommen die Kunſt, ſich das Leben ſüſſe zu machen, welches doch nichts anders als eine Reiſe durch die Welt, durch die Reiche der prächtigen Schöpffung und Vorſehung, iſt. Der Mangel einer genauen Bekanntſchaft mit den Menſchen, hat ihnen noch dieſes glückliche Zutrauen gelaſſen, das ein Menſch ordentlicher Weiſe zu den Geſchöpffen ſeiner Art hat. Sie kennen ihre Gefährten auf der Reiſe nach der Ewigkeit noch nicht von ihrer ſchlimmen Seite. Sie beurtheilen ſie alle nach ihrem eigenen unſchuldigen Herzen. Und daher folgen ſie aus einer glückſeligen Unwiſſenheit dem eingepflanzten Triebe der Menſchenliebe. Doch, ich beleidige die vortreflichen Anſtalten, welche der Vater der Geiſter zum menſchlichen Wohl in den zarten Herzen gemacht hat, indem ich die frühe Verbindung dieſer Kinder einer Unüberlegſam-

ſamkeit zuzuſchreiben ſcheine. Warum ſage ich nicht vielmehr, ſie empfänden es, daß ein Menſch ohne den Beyſtand ſeiner Brüder nicht glücklich ſeyn könne, und daß die Geſelligkeit das erſte Mittel wider die Bedürfniſſe und Mängel unſerer hinfälligen Natur ſey? Warum erwehne ich davon nichts, daß ſelbſt die Aehnlichkeit ihrer unſchuldsvollen Neigungen, ihre Herzen harmoniſch und gleichſam ſympathetiſch ſtimme? Warum ſcheine ich zu vergeſſen, daß in dieſen edlen Herzen der Neid, der Hochmuth, die Eigennützigkeit noch keine Gewalt über die, ihnen eingepflanzten, liebreichen Neigungen haben? O ſehen Sie doch, meine Herren, hier, aus dieſem kleinen Kränzgen iſt aller Rangſtreit, aller Argwohn, alle Misgunſt verbannet. Dieſe Kinder haben ſich in ihrem Leben nicht geſehen. Sie kennen ſich nicht anders denn nur als Menſchen, als die edelſten und glückſeligſten Geſchöpfe eines Vaters, der ſie hienieden glücklich, dort aber auf ewig in dem Reiche der Geiſter höchſt glückſelig machen will. Sie ſcheinen ſich einander zu ih-

rem

rem Vergnügen ganz unentbehrlich zu ſeyn. Daher bemühet ſich jedes unter ihnen, ſich dem andern recht gefällig zu erweiſen. Sehen ſie nur, wie ſie alle Höflichkeiten und Liebkoſungen hervorſuchen, um einander die Zuneigung ihres Herzens recht augenſcheinlich und ſichtbar zu machen. Was das eine gerne haben will, das läßt ſich das andere auch gefallen. Man ſteht zuſammen auf: man ſieht einen Augenblick ins Waſſer und betrachtet einen gaukelnden Fiſch: man ſetzt ſich wieder und fängt ein wichtiges Geſpräch an. Man ſagt ſich nichts als angenehme Dinge: man läßt keinen Verdruß, keine Misgunſt, keinen Unwillen merken. Dadurch würde nur das Vergnügen verbittert. Hier wird nicht lange geſtritten, welches unter ihnen den Vorzug oder den Rang haben, oder dem andern gebieten ſoll? Hier iſt nicht die Frage, wer weiſer, reicher, oder vornehmer ſey? Nein, jedes ſuchet nur das andere aufzumuntern. Lacht eines, ſo lachen die andern beyden mit: Iſt das zweyte müde, ſo

wird

wird die ganze Geſellſchaft ſtille, und das Spiel iſt zu Ende. Nemlich die Hauptſache iſt, wie man ſich alle Minuten verſüſſen möge. O meine Herren, kein Wunder, daß wir uns ſo ſehr freuen, wenn wir in unſern Jahren von ungefehr einen unſerer Schulfreunde wiederum antreffen! Denn dieſes iſt eine Perſon, die recht dazu gebohren zu ſeyn ſchien, um uns den Frühling des Lebens durch die aufrichtigſte und zärtlichſte Liebe noch angenehmer zu machen. — So habe ich auch wahrgenommen, daß die beyden jungen Herren dem Frauenzimmer mit einer vorzüglichen Höflichkeit und Artigkeit begegnen. Sie bemerken hier ſonder Zweifel etwas höheres: eine, von der Natur gegen das andere Geſchlecht uns eingepflanzte Hochachtung, die alle ſtrafbare Entweihung dieſer, zur Verſüſſung eines mühſeligen Lebens ſo zärtlich und gefällig gebildeten Schönen von allen, die eine gute und chriſtliche Erziehung gehabt haben, verbannet.

In der That, meine Herren, (ſo fieng jetzt Tarney an) mein Lanwill lehrt mich heute gegen

den

den Himmel dankbar ſeyn, der mir getreue Freunde geſchenket hat. Ich wenigſtens würde mich ohne ſie für eben ſo unglücklich halten, als einen Gefangenen, der ſich in ſeiner traurigen Einſamkeit ſelber allmählig durch Harm und Gram und ſeine ſchwermüthigen Gedanken verzehret. Wenn mir auch gleich das größte Glück zufiele: ſo würde es mich nur halb erfreuen, ſo lange ſich niemand mit mir freuete. Wenn mir aber irgend ein unglücklicher Zufall begegnete, ſo würde ich mich nothwendig um ſo viel heftiger betrüben, weil ich keine redliche Seele hätte, welche mir die Laſt tragen hülfe. Habe ich keinen Freund, bey wem will ich mich Raths erholen? Wer wird mir meine Fehler entdecken? Wer mich tröſten? Wer mich in andern verdrüßlichen Zufällen unterſtützen? O wie ſüß iſt es nicht, lieben und wieder geliebet werden!

Der Profeſſor. Ich glaube, vortreffliche Geſellſchaft, daß uns das Betragen der Kinder gegen einander, beynahe alle Fragen auflöſen könne, die man in Abſicht auf die Freundſchaft aufwerfen kann.

Wir

Wir lernen zuerſt von ihnen, daß GOtt ſelber der Stifter der Freundſchaft ſey. Nicht erſt lange Ueberlegung, nicht eine genaue Bekanntſchaft mit der Moral, oder mit dem natürlichen und geſellſchaftlichen Rechte, nein, ein mächtiger Trieb der Natur hat in wenigen Augenblicken dieſe drey Herzen, die ihr noch gehorchen, aufs innigſte mit einander verbunden. Wir ſehen zweytens, daß dieſe kleine Geſellſchaft ganz auſſerordentlich munter und zufrieden iſt. Aber dieſe Zufriedenheit rührt blos daher, weil keines das andere beneidet oder haſſet. Der gnädige Schöpfer, der uns ſo gern dieſes Leben verſüſſen will, hat einem jeden Menſchen etwas gegeben, das ſeinen Gefährten auf dieſer Reiſe nach der Ewigkeit ſowol gewiſſe Vortheile, als auch wenigſtens von einer Seite ein Vergnügen verſchaffen könnte. Allein, an ſtatt dieſe guten Seiten unſerer Brüder zu ſtudiren, bemühen wir uns, nicht nur ihre ſchlechten und böſen zu erforſchen, ſondern ihnen ſogar um des Guten willen, das ſie an ſich haben, Verdruß zu machen. Wir beneiden

ſie: wir brächten ſie gern um ihre Ehre und Güther. Ihr Anſehen und ihre Vorzüge überhaupt ſind uns unerträglich, und ihr blühender Zuſtand iſt uns ein rechter Dorn in den Augen; gleich, als wenn GOtt nicht alles zu unſerm Nutzen und Vergnügen unſern Brüdern gegeben hätte, es mögen dieſe Schätze ſeiner Barmherzigkeit entweder in dieſem oder in jenem Gefäſſe aufbehalten werden! Alles iſt zum Nutzen der ganzen Familie beſtimmt.

Der Sekretär. Jene Anmerkung habe ich leider! ehemals an einem der glänzendſten Höfe nur allzuwahr befunden. Mitten unter allen Herrlichkeiten vermißte ich daſelbſt allein die Freundſchaft, und die wahre Zufriedenheit: Ich habe alle Herrlichkeiten der Welt, ich habe groſe Männer und witzige Köpfe genug kennen gelernet: aber nur keine aufrichtigen Freunde.

Der Schiffer. Ha, ſein Wort in Ehren, Herr! Was ſagt er da? Ich bin jetzt 69 Jahr mit Ehren alt, und habe mein Lebtag doch nicht anders gehört, als daß es am Hofe wie im Himmel zugehe. Und in den Zeitungen leſen wir von nichts, als

als vom Panketiren, vom Tanzen und Springen und Maskeriren. Heiſa! da mags luſtig ſeyn! Ja, ja, Kayſer und Könige haben alle Tage Sonntag, und nur wir armen Fiſcher wiſſen nicht, was Kirmes iſt.

Der Sekretär. Freund, ihr wohnet zwar nur in einer ſchlechten Hütte, und eſſet nichts als Heringe und gemeine Seefiſche: aber ihr lebet dabey mit eurer Frau, und mit euren Mitſchiffern vergnügt. Wenn ihr der Obrigkeit das ihrige gebet, ſo läßt euch jedermann in Ruhe. Niemand beneidet euch. Alſo könnet ihr, wenn ihr von der Arbeit ermüdet in eure Hütte ſchleicht, eure mäßige Mahlzeit mit geſundem Appetite verzehren, und dann ohne Gram und Kummer einſchlafen. Am Hofe hingegen, und überhaupt unter den Reichen und Vornehmen, haſſet und beneidet immer einer den andern, und ſuchet ihn zu ſtürzen, um auf den Trümmern ſeiner Wohlfahrt ſein eigenes Glück aufzuführen. Einem Hofmanne ſcheinet jeder, dem der Miniſter gnädig zuwinkt, dem der Kammerdiener des Fürſtens was vertrau-

lich ins Ohr fliſtert und die Mätreſſe eine etwas höflichere Verneigung machet, gefährlich oder unerträglich. Er verſchwöret ſich alſo vor andern wider ihn. Unterdeſſen aber ſucht er ihn durch Schmeicheleyen, Liebkoſungen und alle Arten von Höflichkeitsbezeigungen ſicher zu machen. Auf dieſe Art kann man ſich keinem anvertrauen: man muß faſt jeden für ſeinen Feind halten, und jeden Schritt deſſelben belauren. Wie leicht kann man ſich ſonſt nicht von einem argliſtigen und tückiſchen Menſchen einſchläfern und verleiten laſſen, entweder unvorſichtig zu reden oder zu handeln? Aber eine einzige unbedachtſame Rede, eine Miene, ein Schritt ſtürzen uns oft plötzlich von unſerer ganzen Höhe herunter. So fiel ich, meine Herren, und dieſer glückliche Fall hat mich, ſo zu reden, in das ſchönſte Thal, in die angenehmſte Gegend meines Lebens verſetzet. Denn ſeitdem ich von Hofe entfernet lebe: ſeitdem fange ich erſt an zu leben. Ich lebe ſicher, ich lebe vergnügt. Ich fürchte nicht, und ich werde auch nicht gefürchtet. Ich liebe, und ich werde geliebet. Ich bin Herr von mir, von

mei-

meinem Gewiſſen, von meiner Zeit, und von meinem, noch aus dem Schiffbruche geretteten Vermögen. GOtt hat mir in der Perſon meiner Gattin die allergetreueſte Freundin gegeben. Sie theilet mit mir die Laſt meiner Sorgen. Sie liebet mich ſo ſtark, als ſie ſich immer ſelber lieben kann. Bin ich aufgeräumt: ſo iſt ſie noch viel freudiger, als ich. Merkt ſie an mir nur das geringſte Misvergnügen: ſo iſt ſie erfinderiſch und geſchäfftig, um mich durch ihre Liebkoſungen wieder aufzumuntern. Auſſer dieſer beſtändigen Freundin, und auſſer vier Hoffnungsvollen Kindern, habe ich noch drey bis vier vertraute Freunde; Männer von Einſicht, von Rechtſchaffenheit, und von Geſchmack. Wir kommen die Woche ein paarmal zuſammen. Des Winters ſetzen wir uns ans Kamin, und wenn die Luft auſſen ſtürmet, wenn es ſchneyet und frieret: ſo genieſſen wir in einem mit Gartenſtücken ausgemahlten Zimmer, die Luft des vorigen Frühlings immer wieder von neuem. Erſcheinet denn dieſer Günſtling der Natur ſelber wieder, und locket uns in unſere Gärten oder zu

Spaziergängen an dieſen blühenden Ufern: Himmel, welch ein paradieſiſches Vergnügen! Indem wir die neue Schöpfung durchwandeln, bewundern wir die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers. Wir waiden unſere Augen und Herzen an ſeinen unvergleichlichen Werken, aber wir erwekken auch in uns und in unſern lieben Kindern heilige Empfindungen durch die Betrachtung der mannigfaltigen Beweiſe, die er einem jeden unter uns von ſeiner väterlichen Vorſehung von dem erſten Urſprunge unſers Lebens an, gegeben hat. Denn hier erzählen wir einander unſere angenehmen und unſere traurige Begebenheiten. Wir freuen oder betrüben uns zuſammen. Wir ziehen einander zu Rathe, wir offenbaren uns unſere Geheimniſſe, ja, unſer ganzes Herz. Bald ſcherzen wir unſchuldig, bald fangen wir wiederum ernſthafte Geſpräche an. Einer bereichert ſeinen Verſtand durch die Beleſenheit des andern: jeder vergnüget ſich an dem Witze ſeiner Freunde ohne Neid. Hier ſiehet man keine hämiſchen oder neidiſchen Geſichter: Hier höret man keine Stichel-

reden.

reden. In unſerm kleinen Zirkel wagen ſich Verachtung, Mißgunſt, Verläumdung, Zorn, Rache und andere Ungeheuer niemals. Mit einem Worte, verlöre ich meine rechtſchaffenen Freunde, ſo würde ich mich für eben ſo unglücklich halten, als es Robinſon Cruſoe auf ſeiner Inſel war, ehe er ſeinen Freytag zur Geſellſchaft bekam. Ja, vielleicht iſt auch kein einiger Menſch ſo wild, der ganz und gar ohne Freunde leben könnte. Die Alten haben uns wenigſtens das einzige Exempel des Athenienſers Timon, als ein halbes Wunderding aufbehalten, von welchem ſie melden, daß er allen Umgang der Menſchen geflohen habe. Doch ſoll er mit dem Apemant, der ein eben ſo ſeltſamer Kopf, als er ſelber, war, umgegangen ſeyn, um wenigſtens einen Menſchen zu haben, in deſſen Buſen er ſeine ſchwarze Galle ausſchütten könnte.

Der Schiffer. Man ſiehet wohl, daß der Herr hier von der Feder Profeßion macht: er kann ſeine Sache ſo gut ausführen, als der beſte Prokurator. Saperment, ſeine Worte lauffen vom

Maule weg, wie ein Schiff vom Hafen. Aber jetziger Zeit iſt keine Treue und Glauben mehr in der Welt. Vor alten Zeiten konnte ſich noch einer auf den andern verlaſſen. Mein ſeliger Grosvater, (er war ein kreutzbraver Mann, fragen die Herren kecklich ganz Amſterdam,) mein Großvater, ſage ich, ſaß gegen Abend vor unſerer Hütte unter der alten Linde, und da ſaſſen um ihn etliche Nachbarn, eitel Bidermänner herum, ſie liegen aber auch alle ſchon und ſchlafen, wer weiß? wie lange. Es iſt ſchon, ſag ich, ein 48 Jahre her, daß ich ſo ein kleiner Bucker war, daß ich aber den Herren nun recht ſage, ſie redeten ſo in aller Einfalt, und ſchlechtweg mit einander, und erzählten einander alte Hiſtorien von den alten Holländern. Es iſt, ſag ich, wie wenn ich ihn noch in ſeiner ledernen Blechmütze leibhaftig da ſitzen ſähe, und ich, als ein Knabe klemte mich ſo zwiſchen ſeine Beine, und ſtreichelte ihm ſanft den ſchönen Spitzbart, und er lachte mich vergnügt an. Damals, ſag ich, wußte noch kein Menſch was von Franzöſiſchen Grimaſſen und

Komplimenten. Wenn ſie weggiengen, ſchlugen ſie ſich treuherzig in die Hand, daß es klapte. Da wußte man noch nichts von Pot Zervitör und Kratzfüſſen. Da war noch Ehrlichkeit und gut Geld in der Welt. In den jetzigen ſchweren und nahrloſen Zeiten aber iſt ein guter alter Freund ſo rar, als ein Hering in der Elbe. Nun giebts mehr Schelme als Picklinge. Die Herren, ſage ich, nehmen mirs nicht für ungut, daß ich ſo teutſch vom Barte wegrede. Sie mögen mir alle ehrliche Leute ſeyn, wie mein ſeliger Großvater, ſag ich.

Der Profeſſor. In der Welt, mein guter Alter, hat es wol immer gute und böſe Menſchen gegeben, ſo wie gute und ſchlechte Fiſche. Das verderbte menſchliche Herz iſt ſich immer ähnlich geweſen. Wiewol ich ihm das zugeben muß, daß man ſich damals viel plumper betrogen habe, jetzt aber einander auf eine höflichere, und feinere Art ſchade, ſeitdem ſich ganz Europa nach dem Hofe Ludwigs des 14 umzubilden angefangen hat.

Tarney. Laſſen Sie uns, da wir allerſeits Muſſe haben, einen Plan entwerfen, nach wel-

chem erſtlich nach und nach eine allgemeine Freund-ſchaft unter den Menſchen wieder könnte herge-ſtellet, und alſo auf einmal den Klagen dieſes ehr-lichen Alten abgeholfen werden. Laſſen Sie uns ſetzen, als wenn auf einer allgemeinen Ver-ſammlung, die Abgeordneten des edlern Theils des menſchlichen Geſchlechts folgende Geſetze machten: Das erſte Geſetz. Jedes würdige Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft wird ſich von nun an er-innern, daß alle Menſchen Einen GOtt zum Va-ter haben; unter einerley Regierung ſtehen; alle von Einem Heilande erlöſet, und auch alle zu ei-nerley ewigen Glückſeligkeiten beſtimmt ſind. De-rowegen werden ſie von nun an als Glieder Eines Leibes, als Kinder Eines Vaters alle Misgunſt, allen Stolz und Haß aus ihrem Herzen verbannen. Das zweyte. Jeder Rechtſchaffene will ſich im Umgange mit andern an die Worte erinnern: Was du willſt, daß dir andere thun ſollen, das thue ihnen auch. Zu dem Ende ſollen aller Orten Säu-len aufgerichtet werden, an welchen auf einer Seite dieſe jetztgedachten Worte, und auf der an-

dern

dern dieſe folgenden eingegraben werden ſollen: Menſchen, ihr ſeyd Brüder! Das dritte Geſetz. Es ſoll eine ganz neue Wiſſenſchaft eingeführet, und derſelben der Rang über alle gelehrte Künſte gegeben werden: nemlich die Kunſt, an andern Menſchen ſo viele gute Eigenſchaften zu entdecken, als es nur immer möglich iſt. Ich weiß, meine Herren, daß Sie dieſe Verordnung im geringſten nicht für unbillig erkennen werden. Denn es iſt doch wol kein Menſch ſo böſe, er hat noch etwas Gutes an ſich. Wenn wir ihm nun liebreich begegnen: ſo tragen wir mehr zu ſeiner Beſſerung bey, als wenn wir es nicht thun. Kann man doch Beſtien durch Streicheln und Liebkoſen bezähmen. Doch geſetzt auch, daß unſere Mitbürger gar nichts gutes an ſich haben ſollten: ſo bleiben ſie doch immer Menſchen, das iſt, die edelſte Geſchöpfe GOttes. Vielleicht ändert ſich noch der Menſch, den ich jetzo haſſe? Vielleicht wird er noch ein nützliches Mitglied? Vielleicht iſt er auch nicht ſo böſe, als ich glaube? Doch, was ſage ich viel? GOtt duldet ihn in ſeinem gröſten

Staate

Staate und thut ihm Gutes, und ich wollte ihn nicht einmal freundlich anreden? Vielleicht würde ich ihn dadurch menſchlich machen.

Der Sekretär. Sie haben recht, mein Herr. Es iſt mir öfters jemand widerlich geweſen, und da ich mich ſelber gefraget habe, warum? ſo habe ich keine andere Urſache finden können, als weil er in ſeinen Geſichtszügen etwas gehabt hat, das mir unleidlich war. Alſo war es meiner Seits eine bloſe Grille, eine närriſche Einbildung. Hernach habe ich nicht ſelten erfahren, daß er gelehrt, aufrichtig, mildthätig und liebreich ſey.

Der Schiffer. Der Herr macht ſeine Sache gut. Aber man kann doch, ſag ich, auch bey meiner Treu! nicht mit ganz Amſterdam gut Freund ſeyn? Hum, was ſagt der Herr dazu?

Tarney. Freylich geht es nicht an. Man muß zwar alle Menſchen lieben, aber nur mit wenigen vertraut leben. Deswegen habe ich mir auch zum andern, von der beſondern oder vertrauten Freundſchaft, die man nur mit einer kleinen

An-

Anzahl auserleſener Freunde unterhält, die folgende Vorſchrift gemacht: Fürs erſte, bitte GOtt, der alle Herzen der Menſchen kennet, und ihre Neigungen lenket, daß er dir einen treuen Jonathan zuführe. Denn es liegt uns ſehr viel daran, mit was für Leuten wir oft umgehen. Sind ſie tugendhaft, ſo machen ſie uns durch ihr Beyſpiel die wahre Frömmigkeit leicht und angenehm. Sind ſie aber laſterhaft: ſo verleiten ſie uns nicht nur, wie ein ſchlimmer Gefährte, ganz unvermerkt auf Irrwege, ſondern wir verlieren auch um unſerer böſen Geſellſchaft willen die gute Meynung, welche andere von uns bisher gehabt haben. Ein witziger Freund macht uns nur dann und wann ein Vergnügen, aber ein tugendhafter und gottesfürchtiger Freund nützet uns auf immer. Blos die Religion leiſtet uns für ſeine Treue die Gewähr. Die Welt denket zwar hievon anders. Allein, ich weis auch, daß ihre Freundſchaften nichts anders ſind, als eine Handelſchaft mit Tönen und Geberden, mit Schmeicheleyen und feinern Täuſchungen. Fürs zweyte.

Werde daher nicht gleich mit jedem, der dir das erſtemal gefällt, vertraut, und hüte dich, gleich anfangs ſehr oft mit ihm umzugehen. Prüfe ihn vorher lange Zeit und zwar aufs genaueſte. Am allerwenigſten ſtifte bey einem Glaſe Wein Freundſchaft: denn ſie wird ſo leicht zerbrechen, als das Glas. Hüte dich vor ſolchen Leuten, die auf einmal, ehe ſie dich ſelber recht kennen gelernet, in dich ſo ſehr verliebt werden, daß ſie dir unter den hitzigſten Umarmungen zuſchwören, den letzten Blutstropfen für dich zu verſprützen. Eine ſolche aufſteigende Hitze verfliegt bald, und eine Freundſchaft ohne Ueberlegung dauert insgemein nur acht Tage. Fürs dritte. Schenke keinem dein Herz, als nur demjenigen, der GOttes Freund iſt. Denn wer GOtt nicht liebet, und ihm nicht getreu iſt, der bleibet noch vielweniger Menſchen getreu. Ein Herz, das man beſtändig lieben ſoll, muß vernünftig, edel, zärtlich und ſtandhaft ſeyn. Der allein iſt ein guter Freund, der ſeine Pflichten kennet, Herr von ſeinen Leidenſchaften, ein guter Chriſt, und ein ehrlicher Mann iſt. Fürs vierte. Suche

kei-

keinen Vortheil von deinem Freunde. Wo er nur weiſe, tugendhaft und aufrichtig iſt, ſo liebe ihn: geſetzt auch, daß er ſonſt keine andere Vorzüge des Glücks hätte.

Der Schiffer. Man hat ein altes gutes Sprüchwort: Gleich und gleich geſellt ſich gern. Ein Sperling ſucht den andern auf.

Tarney. Cicero hat ſchon geſagt, daß die Uebereinſtimmung der Gemüthsart alle Freundſchaften ſtifte. Dieß gilt eigentlich nur von der Freundſchaft der Tugendhaften. Laſterhafte können nicht lange verträglich leben, weil die Eigennützigkeit, der Hochmuth und die Ungerechtigkeit des einen, den böſen Abſichten des andern hinderlich iſt. Und geſetzt auch, daß Säuffer oder Spieler lange zuſammen halten, ſo iſt dieſes keine Freundſchaft, ſondern eine Verſchwörung wider die Tugend, und ſowol wider ihre gemeinſchaftliche als wider anderer ihre Glückſeligkeit.

Der Sekretär. Sie haben uns, mein Herr, ſo ſchön gezeiget, wie man mit andern eine Freundſchaft ſtiften müſſe: nunmehr verlangen wir auch

von Ihnen, daß Sie uns belehren, wie man dieſelbe erhalten ſoll.

Tarney. Ich habe mich unvermerkt einer Arbeit unterzogen, der ich nicht gewachſen bin. Erſt verſammlete ich das menſchliche Geſchlecht auf einem Landtage. Und ich hoffte, Sie, mein Herr, ſollten den Vortrag auf demſelben thun. Sie lieſſen mich aber im Stiche. Ich legte alſo meine Kanzlerwürde ab, redte nur von Geſetzen, die ich mir ſelber gebe. Nunmehr aber wollen Sie aus mir einen Philoſophen machen. Mit leeren Entſchuldigungen ſind Sie nicht zufrieden. Um alſo meine Schuld zu tilgen, ſo müſſen Sie zufrieden ſeyn, wenn ich Ihnen alles gebe, was ich noch habe. Es iſt in der That nichts ſchätzbarers, als ein alter geprüfter Freund: dieſes Meiſterſtück der Natur und der Moral! Ein rares Buch, eine alte griechiſche Münze bezahlen wir ſo hoch wir können. Was mich betrifft, ſo ſind fünf bis ſechs redliche Herzen alle Koſtbarkeiten, die ich beſitze. Noch habe ich keinen meiner Freunde verlohren. Ich liebe ſie vielmehr noch ſtärker, je mehr ich

nach

nach und nach ihren Werth und ihre vortreffliche Eigenſchaften kennen lernte. Und wie viel habe ich euch nicht zu verdanken, meine unſchätzbaren Freunde? Ihr habt mir eure Herzen geſchenket? Eure Weisheit leitete mich; eure Tugend beſſerte mein Herz. Strauchelte ich, ſo half mir eure ſanfte Erinnerung wiederum auf. Warf mich ein unglücklicher Zufall nieder, ſo richtete ich mich an euch wieder auf. O liebet mich ferner ſo redlich, ſo ſtandhaft, liebenswürdige Gefährten, auf meiner Reiſe nach der Ewigkeit!

Der Profeſſor. Um ſo vielmehr müſſen Sie nunmehr unſern Kindern, die auf einmal auf unſere Geſpräche aufmerkſam geworden ſind, die ganze Kunſt, einmal erworbene Freunde zu erhalten, entdecken. Sie allein können es thun.

Tarney. Ich muß mir ein für allemal von Ihnen alle Schmeicheleyen verbitten. Sonſt werden Sie der erſte Freund ſeyn, mit dem ich eine angefangene Freundſchaft breche. Meine Fehler, aber nicht mein Lob dürfen mir meine Freunde ſagen. Erſtlich, muß man ſeinen Freund vom

Grunde des Herzens und vollkommen aufrichtig lieben. Man muß zu ſeinem Beſten eben diejenige Mühe mit Freuden übernehmen, die man ſonſt übernimmt, um ſich ſelber glücklich in der Welt zu machen. Haben gleich in den alten Zeiten Damon und Pythias dieſe Zärtlichkeit gegen einander übertrieben: ſo müſſen wir doch alles für unſere Freunde thun; was wir ohne Nachtheil unſerer heiligſten Pflichten für ſie thun können. Wir müſſen uns, überhaupt zu reden, bemühen, ihnen unſere Freundſchaft ſowol angenehm als nutzbar zu machen. Wir müſſen ihnen die Reize ihrer vergnügten Begebenheiten auf eine tugendhafte Art erhöhen und ſie dauerhaft, unſern Umgang allemal aber höchſt angenehm machen. Wir müſſen das bittere in ihren widrigen Zufällen zu verſüſſen ſuchen. Wir werden ihnen nutzbar, wenn wir ſie weiſe machen; wenn wir ſie durch unſer gutes Exempel immer mehr zum Guten reizen: wenn wir ſie durch unſern Rath leiten, vor Unglück und Schaden bewahren und in böſen Tagen erquicken und wieder aufrichten. Sehen Sie, dieß ſind

die

die unauflöslichen Bande, wodurch menſchliche Herzen mit einander verbunden werden. Zweytens, müſſen wir, wenn wir auch gleich nachher einige Schwachheiten an unſern Freunden wahrnehmen, doch nicht aufhören, ſie ſo brünſtig, als vorher, zu lieben. Denn, da kein Menſch ganz vollkommen iſt: ſo müſſen wir den ſchon für liebenswürdig halten, der die wenigſten Fehler an ſich hat. Niemand hat unſerer mehr nöthig, als ein Kranker oder Blinder. Drittens, müſſen wir keine Gelegenheit verſäumen, um ihnen alle mögliche Gefälligkeiten zu erweiſen. Man muß dieſes mit einem gewiſſen Eifer thun, und welches das beſte iſt, ihrem Bitten dabey zuvor kommen, um ihnen den Kampf mit der Scham zu erſparen. Viertens, müſſen wir mit unſern Freunden den Bund machen, daß wir uns unter einander mit der gröſten Aufrichtigkeit unſere Fehler ſagen wollen. Die Klugheit aber wird uns lehren, daß wir es zu der bequemſten Zeit und mit der beſten Art thun, und ihnen auch die bitterſte Arzney auf die beſte Weiſe beybringen. Fünftens, müſſen

wir ihnen ſtets mit der gröſten Hochachtung und Höflichkeit begegnen und nie zu gemein mit ihnen werden. Denn dieß erwecket endlich Verachtung, und wenn wir erſt unſere Freunde geringe ſchätzen, ſo hat die Freundſchaft bald ein Ende. Sechstens, muß man ihnen nie ein Geheimnis offenbaren, das unſer Leben oder unſere Ehre betrifft, oder deſſen Bekanntmachung andern nachtheilig ſeyn könnte. Es iſt möglich, daß ein Tugendhafter laſterhaft, und der beſte Freund unſer Feind werde. Endlich müſſen wir ihnen nicht leicht eine Bitte abſchlagen, oder wir müſſen es doch wenigſtens auf eine Art thun, daß ſie es uns unmöglich übel nehmen können. GOtt muß uns ſtets der wehrteſte Freund ſeyn, und wenn unſer Freund was unbilliges von uns verlangt, ſo iſt es beſſer, wir beleidigen ein ſterbliches Geſchöpf, als unſern Schöpfer. Man muß ſeinem Freunde mit der gröſten Freundlichkeit zureden, und ihm dagegen bey der erſten Gelegenheit eine andere Gefälligkeit erweiſen. Man muß ihm bey allen Fällen zeigen, daß man die Tugend über alles liebe. Wird

er

er auf uns alsdann böſe, ſo behalten wir hingegen GOtt auf unſerer Seite, und wir verlieren wenig, da wir eines laſterhaften Menſchen los geworden ſind.

Der Sekretär. Gerade ſo dachte Themiſtokles. Denn als ihn der Dichter Simonides bath, daß er ihm zu gefallen ein ungerechtes Urtheil fällen ſollte: ſo ſchlug es ihm dieſer groſe Mann auf eine höchſt vernünftige Art ab: So wenig, ſprach er, Sie, mein lieber Simonides, ein guter Poet ſeyn würden, wenn Sie die Geſetze der Dichtkunſt aus den Augen ſetzten; eben ſo wenig würde ihr Themiſtokles ein rechtſchaffener Richter ſeyn, wenn er die Landesgeſetze aus Gefälligkeit gegen Sie übertreten wollte.

Der Prof. Es kann freylich kommen, daß man die Freundſchaft mit einem Menſchen, wenn er der Tugend ungetreu wird, aufheben muß. Man muß aber ſo langſam zu dieſem harten Mittel ſchreiten, als wenn man ſich ein Glied abnehmen laſſen müßte. Man kann lieber in dieſem Falle den Umgang nach und nach immer mehr

und mehr einſchränken, bis endlich die Freundſchaft unvermerkt ganz getrennet iſt. Oft aber werden wir den beſten Leuten gram, blos weil ſie uns zu aufrichtig lieben und unſern böſen Neigungen nicht ſchmeicheln. Wir machen es, wie jenes Frauenzimmer, das ihren Spiegel im Zorne an die Erde ſchmiß, weil er ihr zu aufrichtig ihre wahre Geſtalt entdecket hatte: da hingegen das Kammermädchen von ihrer Schönheit ſprach. Wollen wir demnach dieſen wichtigen Schritt nicht übereilt thun, ſo müſſen wir weder unſerer erſten Empfindlichkeit noch den geheimen Eingebungen anderer blindlings folgen. Wir müſſen uns vielmehr Zeit dazu nehmen und auch unſerm irrenden Freunde Zeit laſſen, ſich entweder zu verantworten oder ſich zu beſſern.

Der Sekretär. Nichts iſt ein gefährlichers Gift für die Freundſchaft, als die ſüſſe Stimme der Schmeichler. In ihren Worten iſt Betrug und Bosheit. Sie halten uns auf einer Seite für ſehr einfältig, und auf der andern ſind ſie den ſchlimmen Aerzten ähnlich, welche, weil der Patient

tient es gern hört, ihm ſagen, daß es keine Gefahr mit ihm habe, bis er endlich von ihren ungetreuen Händen dem Tode unbarmherzig überliefert wird. Der junge Italieniſche König Athalarich erhob ſich bey dem Antritte ſeiner Regierung weit über dieſe höchſt unvernünftige Eigenliebe, indem er zu einem ſeiner Miniſter ſagte: Gebet mir dadurch hauptſächlich Merkmale von eurer Treue, daß ihr mir das frey ſaget, was ich thun ſoll, um das Beſte meiner Unterthanen zu befördern. Ich will kein Tyrann werden, der die Stimme der Gerechtigkeit und der Geſetze nicht vertragen könne. Nein, ich will mir keine einzige Handlung zu gute halten, die der Gerechtigkeit und Billigkeit zuwider iſt.

Doch, vielleicht haben ſich einige meiner Leſer an dieſen meinen ernſthaften Reden bereits müde geleſen. Wir wollen alſo unvermerkt die aufgeräumte Geſellſchaft, die ſich im Vordertheile des Schiffes wieder ſammlet, belauſchen. Hier werden wir lauter angenehme Dinge hören. Wenigſtens werden keine kopfbrechende Staatsſachen ab-

gehandelt. Man höret nichts vom Kriege; nichts von Klagen über ſchwere Zeiten und ſtarke Abgaben; keine Beſchwerden über Falſchheit und Betrug; nichts endlich, von ausgeſtandenem ſchweren Unglücke. Nein, man erblicket lauter freudige Mienen: lebhafte Empfindungen der Freude und der Freundſchaft; man höret nichts anders, als aufgeweckte Reden und muntere Einfälle. Wie ſehr wünſchte ich doch in dieſem Augenblicke, daß ich wieder meine jungen Jahre, meine zarten und lebhaften Empfindungen, meine erſte Einfalt und meine unſchuldige Munterkeit zurücknehmen, und ein Mitglied dieſer vergnügten Geſellſchaft werden könnte!

Lanwill und ſeine Freunde legten ſich jetzt zur Abwechſelung verſchiedene Räthſel vor, in welchen mehr Drolligkeit und Unſchuld, als tiefer Witz verborgen lag. Wer die Aufgabe nicht auflöſen konnte, der gab ein Pfand. Doch hatten die jungen Herren ſo viel Gefälligkeit gegen das Frauenzimmer, daß ſie daſſelbe gemeiniglich von der Strafe frey ſprachen. Nachdem ſie endlich auch

des Räthſelgebens überdrüßig worden, (denn welche Luſt vergnüget ſie länger, als eine Viertelſtunde!) ſo wurden ſie unter einander einig, daß jedes von ihnen eine angenehme und lehrreiche Geſchichte erzählen ſollte. Ich will einige derſelben herſetzen. Vielleicht gefallen ſie meinen Leſern. Das Frauenzimmer hätte die Ehre, den Anfang zu machen, ungeachtet es lange genug um die letzte Stelle gebethen hatte. Karlinichen beſann ſich nicht lange, weil ſie ihr vortrefflicher Vater von ihrem dritten Jahre an ſelber unterrichtet, und ſie zugleich das Leſen und die franzöſiſche Sprache aus hiſtoriſchen Büchern gelehret hatte. Sie fiel durch eine Wahl, die ihrem guten Herzen Ehre machte, auf die ſchönſte Materie, ich meyne, auf die Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern. Sie müſſen mich, (fieng ſie an, indem ſich eine ſchamhafte Röthe über ihr reinmilchichtes Geſicht verbreitete,) Sie müſſen mich aber ja nicht auslachen, wenn ich nicht ſo ordentlich und ſo geſchickt, als Sie, meine Hiſtorien erzähle. Ich bin mein Tage in keiner Schule geweſen,

wie Sie. Nun hören Sie zu, aber hübſch ernſthaft, ſonſt packe ich den Augenblick meinen Kram wieder ein. Eine gewiſſe vornehme Dame ward, ich weis nicht warum? zum Tode verurtheilt und der Kerkermeiſter bekam Befehl, ſie heimlich mit einer Schnur zu erdroſſeln. Allein, der gutherzige Mann konnte ſich unmöglich überwinden, dieſelbe ſo gewaltſam ums Leben zu bringen. Ich vermuthe, daß die arme Frau unſchuldig geweſen ſeyn müſſe; und bedenken Sie, eine unſchuldige Frau umzubringen! Wer will das thun? Vielleicht hat ſie auch noch wol gar unerzogene Kindergen gehabt. Wer weiß es? Kurz zu ſagen, er wollte ſie nicht erdroſſeln, ſondern nur Hungers ſterben laſſen, damit ſie wenigſtens nicht unter ſeinen Händen ſterben dürfte. Dieß möchte man zwar wol ein grauſames Mitleiden nennen: ich denke aber, daß er ſich Hoffnung gemacht hat, ſie würde auf ihrer Freunde Fürbitte doch noch begnadiget werden. Wenigſtens erlaubte er der Tochter, daß ſie ihre elende Mutter täglich ein paarmal beſuchen durfte, aber ohne das geringſte von Spei-

ſen mit ſich hinein zu nehmen. Der mitleidige Kerkermeiſter hoffte nun alle Stunden, daß endlich auch der Tod kommen und der Marter ſeiner Gefangenen ein Ende machen würde. Aber, wie erſtaunte er nicht, da er ſie nach etlichen Tagen noch bey guten Kräften fand. Sie können leicht denken, daß er gern die Urſache einer ſo merkwürdigen Erhaltung werde haben wiſſen wollen. In der That, er gab durch eine Ritze in der Thür auf alles, was im Gefängniſſe vorgieng, genau acht. Und was meynen Sie wol, was er geſehen habe? Er ſah die ſchmachtende Mutter an der Bruſt der Tochter, ſo wie ein ſaugendes Kind, liegen und Durſt und Hunger ſtillen. Dieſer Anblick ſetzte den Mann ganz auſſer ſich: er begab ſich vor Freuden ſogleich zum Stadtrichter und bath ihn aufs beweglichſte, der Frau das Leben zu ſchenken, Der Stadtrichter wird wol böſe auf den Mann geworden ſeyn, und ihm den Augenblick befohlen haben, das Todesurtheil zu vollziehen? Nein, meine lieben Herren, er hatte ein menſchliches Herz, das durch die fromme Liſt der

Tochter

Tochter aufs zärtlichſte gerühret wurde: er hatte ein empfindliches Herz, wie Sie. Er war gerecht genug, Verbrechen zu beſtrafen, aber auch eben ſo billig und gütig, um Tugenden zu belohnen. Die verurtheilte Mutter erhielt wirklich das Leben und nebſt ihrer dankbaren Tochter, auf lebenslang einen hinlänglichen Unterhalt, und damit alle Kinder einem ſo ruhmwürdigen Exempel nacheiferten, ſo wurde die Pietas, oder die kindliche Treue unter die Gottheiten verſetzet und in einem eigenen Tempel verehret. O wie glücklich würde ich mich vor meine Perſon nicht ſchätzen, wenn ich dermaleins im Alter oder in einer Krankheit die matten Glieder meiner lieben Aeltern erquicken könnte! Doch, ich bitte den lieben GOtt täglich auf den Knien, daß er ſie ja ſtets geſund und bey guten Kräften erhalten wolle; daß ſie nie meiner Hülfe nöthig haben mögen. Wenn ich meinem lieben Vater oder meiner lieben Mutter einen angenehmen Dienſt erzeigen; wenn ich ihnen bey Tiſche und ſonſt aufwarten darf: ſo freue ich mich mehr, als wenn mir ein Fürſt ich weis nicht was? für eine Gna-

de

de erzeigte. Und, kann ich ihnen keine Wohltha-
ten erzeigen, ſo ſoll ihnen doch mein Gehorſam,
meine kindliche Ehrerbietung und mein Wohlver-
halten lebenslang Freude machen. Hat Alxean-
der ſeinem Vater das Leben in einer Schlacht ge-
rettet, ſo will ich meinen Aeltern das ihrige da-
durch verlängern, daß ich ihnen lauter Wonne
und Vergnügen mache, nachdem ſie mit meinen
Schwachheiten bisher ſo viele Gedult getragen ha-
ben. Ich verehre in ihnen das Bild GOttes, der ſich
in der heil. Schrift öfters einen Vater nennet oder
ſich eine mütterliche Liebe zuſchreibet. So ſchön
erzählte Karlinichen: und indem ſie mit ſo viel
Anmuht und Unſchuld redet; indem ſich in ihren
Mienen die Empfindungen des Mitleidens, der
Dankbarkeit und zärtlichſten Liebe gegen ihre Ael-
tern ſo natürlich abbilden; indem endlich, aus ih-
rem Munde die tugendhafteſten Reden flieſſen: ſo
kömmt ſie mir noch weit ſchöner und liebenswür-
diger vor, als eine Lilie, die, wenn die Sonne
nach einem nächtlichen Regen bey heiterm Him-
mel die erſten Blicke einem ſchönen Garten zuwirft,
mitten

mitten unter jungen Roſenſträuchen ihr ſchneeweiſ-ſes Haupt erhebet und ſüſſe Gerüche ausdüftet.

Nunmehr nahm der wohlerzogene Sohn des Profeſſors das Wort und ſprach: Sie haben uns, artiges Kind, durch Ihre ſchöne Erzählung, was ſoll ich ſagen? ſo vergnügt, oder beſchämt gemacht, daß ich es jetzo kaum wagen darf, Sie abzulöſen. Allein, Karlinichen war damit nicht zufrieden, ſondern ſie gab ihm mit ihrem Fächer ein paar ſanfte Schläge auf die Finger, und ſagte mit einer angenommenen unwilligen Miene: Pfui ſchämen Sie ſich doch; und Sie wollten nicht Wort halten? Ein Mädchen ſollte was erzählen können, und ein ſo ſtudirter Herr wollte ganz ſtumm bleiben? Ich halte Sie bey ihrem Worte, oder das allerbeſte Pfand her! Der junge Herr müßte nichts von Lebensart beſeſſen haben, wenn er einem ſo liebenswürdigen Frauenzimmer dieſe gerechte Bitte abgeſchlagen hätte. Ich habe unlängſt, fieng Ferdinand an, eine Geſchichte geleſen, die der erſtern nicht viel ungleich ſieht, und die ſich im Jahre 1604 in Meako, der Hauptſtadt von Japan, zu-

getragen hat. Es lebten in derſelben drey Brüder in groſer Dürftigkeit; ſie arbeiteten Tag und Nacht, nur damit ſie ihre arme Mutter ernähren möchten. Als ſie ihr aber bey einer eingefallenen Theurung keinen bequemen Unterhalt mehr verſchaffen konnten: ſo verfielen ſie auf einen ganz unerhörten Anſchlag, den, ich geſtehe es, blos die gute Abſicht und die heftige Liebe gegen eine innigſt geliebte Mutter, noch rechtfertigen kann. Die Obrigkeit hatte damals, da der Hunger viele Leute zum Stehlen verleitete, ein Edikt bekannt gemacht, daß derjenige, welcher einen Straſenräuber in die Hände des Richters liefern würde, eine groſe Summe Geldes zur Belohnung davon tragen ſollte. Die drey Brüder wurden eins, daß einer von ihnen ſein Leben daran ſetzen ſollte, um für dieſen koſtbaren Preis das Leben der beſten Mutter zu erhalten. Das Loos fiel auf den jüngſten. Er ergab ſich mit Freuden ſeinem Schickſale, ließ ſich binden und von ſeinen eigenen Brüdern gefangen vor Gerichte führen. Als dieſe beyden ihn in die Hände der Gerechtigkeit überliefert und das

Geld empfangen hatten, und nun ihren Bruder verlaſſen ſollten: ſo umarmten ſie ſich zum letztenmal aufs zärtlichſte, und nahmen mit vielen Thränen von einander Abſchied. Der Richter, dem es freylich ſeltſam vorkommen mußte, daß der Gefangene ſeine eigene Verräther ſo brünſtig liebte, ſchickte alsbald den Gerichtsdiener den beyden Brüdern nach. Dieſer horchet an der Thür ihres Hauſes und höret die, mit Harm und Verzweiflung ringende Mutter mit einem erbärmlichen Winſeln dieſe Worte etlichemal nach einander ausrufen: Schafft mir euren Bruder wieder! ſchafft mir euren Bruder wieder! Ehe mein Kind ſterben ſoll, ſo will ich ſterben. Tragt das Geld wieder hin, und bringt mir meinen Sohn. Der Gerichtsdiener eilte ſo ſehr, als er konnte, um ſeinem Herrn dieſe ſeltſame Nachricht zu hinterbringen. Der Richter ließ auf der Stelle den Gefangenen vor ſich führen, und nachdem er von ihm die ganze Sache umſtändlich erfahren hatte: ſo wurden dem jüngſten Bruder 1500 Thl. einem jeden der beyden Brüder aber 500 Thl.

jähr-

jährlicher Einkünfte beſtimmet. Laßt uns nun ausmachen, welche von beyden Geſchichten ſchöner ſey? jene, welche Mademoiſelle, oder die, ſo ich jetzt erzählet habe.

Wir wollen, wenn ich bitten darf, dieſen Streit hernach entſcheiden, antwortete Lanwill, wenn ich erſt meine Hiſtorie, für die Miſſon in ſeiner Reiſebeſchreibung, Bürge iſt, erzählt und alſo meine Schuld abgetragen haben werde. Als im Jahre 1688 der Veſuvius Feuer und Steine auswarf: ſo ſtürzte die kleine Stadt Cerreto ein. Ein Schüler von 14 Jahren ward plötzlich unter dem Schutte der benachbarten Häuſer, die über einen Haufen fielen, begraben, und er allein blieb dreyzehen Tage ohne alle Speiſe, in dieſem fürchterlichen Grabe lebendig. Ich will, wofern mich mein Gedächtnis nicht ſtecken läßt, ſeine eigene Worte, deren er ſich in ſeinem ſchriftlichen Aufſatze bedienet, anführen. „Ich Endesunterſchriebener (ſchreibt er) Joſeph Ciaborri, von Cerreto, ein naher Anverwandter des Freyherrn von Gineſta, bezeuge folgendes, als die reine, lautere

Wahrheit, an Eydesſtatt, vor allen, welche GOtt fürchten und lieben. Ich ſchreibe dieſes zur Verherrlichung GOttes, und zur Ehre ſeiner unendlichen Gnade, womit er mich armen Sünder nach ſeiner Barmherzigkeit angeſehen und dreyzehen Tage unter der Erde erhalten hat. Am 5ten Junius 1688 Abends gegen 5 Uhr war ich mit meinem Kameraden nicht weit von meiner Aeltern Hauſe, als plötzlich eine groſe Erſchütterung, von einem erſchrecklichen Geräuſche begleitet, erfolgte. Wir begaben uns auf der Stelle auf die Flucht. Allein, indem wir entrinnen wollten, ſo ſtürzten die Häuſer über unſerm Kopfe von allen Ecken ein, und begruben uns lebendig. Meine Freunde wurden alle, bis auf Einen und mich, getödtet. Jener lebte etwa noch zween Tage: mich aber hat die Gnade des Himmels auch ſogar vor aller Verletzung behütet. So lange mein Freund lebte, tröſteten wir uns wechſelsweiſe und betheten. Als er aber geſtorben war, ſo wurde er mir wegen des übeln Geruchs ganz unerträglich. Denn ich mußte beſtändig auf ſeinem Haupte liegen. In-

deſſen

deſſen blieb ich doch immer bey Verſtande, und wiewol ich mich ganz und gar in den Willen GOttes ergeben hatte: ſo unterließ ich doch auch nicht, durch meine Thränen ſein Mitleiden zu erflehen. Zu meiner nicht geringen Erleichterung konnte ich noch einigermaſen meinen Leib bewegen; ob ich gleich meinen Kopf auf meinem todten Freunde mußte ruhen laſſen. Hingegen quälte mich der Durſt am meiſten. Bald ſuchte ich mich mit dem wenigen Waſſer, das ich von meinem eigenen Körper zum Munde mit genauer Noth bringen konnte; bald mit dem Lecken an einem ſalpeterſchen Steine nur einigermaſen zu erfriſchen. Man kann ſich indeſſen leicht die unausſprechliche Bangigkeit vorſtellen, die ich in einem Zuſtande, in welchem ich nichts, als einen unvermeidlichen Tod vor Augen ſah, hätte erdulden müſſen, wo mir nicht der allmächtige und gnädigſte HErr in dieſen kümmerlichen Umſtänden eine augenſcheinliche Hülfe zugeſchickt hätte. Er, der da wollte, daß ich ihn noch dereinſt unter den Lebendigen verherrlichen ſollte, ließ mich in einen ſo tiefen und langen

Schlaf fallen, daß mir die drenzehen Tage nur wie ihrer drey bey meiner Befreyung vorgekommen ſind. Endlich ward mein Elend am dreyzehenten Tage ſo groß, daß ich aus allen Kräften, die ich noch übrig behalten hatte, nach GOttes Hülfe zu ſchreyen, und meine geliebteſten Aeltern mit Namen zu rufen anfieng. Indem merkte ich ein Geräuſch, und verſpürte über meinem Haupte eine Bewegung. Ich ſchrie hierauf noch heftiger: meine Stimme wurde ſtärker, und man hörte mich. Endlich gruben mich zehen Perſonen, nach zwo Stunden acht Schuhe tief aus meinem Grabe heraus, und überlieferten mich lebendig und bey gutem Verſtande in die Arme meiner Aeltern. Der Doctor d'Adoni gebrauchte die Vorſicht, daß er mir die drey erſten Tage nichts, als Kraftbrühen gab, und von Stunde an kam ich wieder zu meinen vorigen Kräften. Ich dankte dieſem liebreichen GOtt herzlich, daß er mich nicht nur aus den Banden des Todes befreyet; ſondern ich preiſe ihn insbeſondere deswegen, daß er meine von Natur böſe Neigungen geändert und mich auf die Wege des

Heils

Heils geleitet hat. Ich opfere mich ihm hiemit nach dieſer Art von Auferſtehung, ganz und gar auf, und ich flehe ihn von ganzem Herzen an, daß er geruhen wolle, über mich ſeine unſchätzbare Gnade ſo reichlich auszubreiten, daß ich nie aufhören möge, ihn zu verherrlichen, bis es ihm endlich ſelber nach ſeiner unendlichen Liebe gefallen wird, mich in ſeinem Paradieſe zu verklären.„

In dem Augenblicke, da Lanwill ſeine Erzählung endigte, hielt die Barke, und die Herren, die vorne ſaſen, fiengen ſchon an von einander Abſchied zu nehmen. Wer will aber die Beſtürzung beſchreiben, die ſich jetzt plötzlich in der angenehmen Geſellſchaft, welcher wir bisher zugehört haben, hervorthat? Die bisherige Lebhaftigkeit verſchwand. Keine Anmuth mehr in den heitern Geſichtern! kein Lachen, kein Scherzen, keine Wonne mehr. Alle freudige Mienen ſind verſchwunden! Zuletzt muß man doch ans Land tretten. Aber wer ſoll zu erſt eine ſo unerwartete Trennung anfangen? Ein trauriger Kampf! Endlich faßt der Sekretär ſeine Tochter bey der Hand,

 um

um ſie aus dem Fahrzeuge zu führen. Sie wirft noch einen Blick auf die beyden jungen Herren, und weil der Gehorſam ihre ſtärkſte Neigung war: ſo geht ſie willig an der Hand ihres Vaters, nicht anders, als ein Lamm an dem Bande eines treuen Schäfers, aus dem Schiffe. Ich danke Ihnen, ſprach Karlinichen, mit einer liebenswürdigen Sittſamkeit und mit der anſtändigſten Verbeugung, ich danke Ihnen, für das Vergnügen, ſo ich in Ihrer angenehmen Geſellſchaft genoſſen habe, und ich wünſche, daß Sie ihre ganze Reiſe ſo glücklich, als Sie dieſelbe angefangen haben, vollenden mögen. So ſchied ſie, nicht ohne den geheimen Wunſch, ihre lieben Gefährten bald wieder zu ſehen.

Das dritte Hauptſtück.

Der Geſellige. Die böſe Frau. Die verzärtelte Tochter. Ihre wohlgerathene Schweſter. Die vollkommene Hofmeiſterin.

Tarney

Tarney trat hierauf mit Lanwilln in dem nahgelegenen Hauſe eines ſehr begüterten Pachters ab, der zugleich die Poſt nach Frankreich beſorgte. Er war ein gutherziger und höflicher, aber allem Anſehen nach, ein gar zu gefälliger Mann, der ſich ganz von ſeiner Frau, ſo wie die meiſten Männer in Holland, regieren ließ. Er nöthigte die beyden Fremden auf ſein Zimmer, weil er ſich, wie er ſagte, mit ihnen einmal einen recht vergnügten Abend machen wollte. Sie nahmen dieſe Höflichkeit mit Danke an. Der Engliſche Geiſtliche ſagte zum Aufwärter, der ihnen ihr Reiſegeräthe auf das Zimmer gebracht hatte: er wäre in der That ſehr glücklich, daß er einen ſo gefälligen und angenehmen Mann zum Herrn hätte. Herr Lütge, antwortete der Bediente, iſt wie die gute Stunde. Er iſt ſo gelaſſen, wie ein Kind. Wir Bedienten lieben ihn, wie unſern Vater. Er verdient es auch. Denn er ſorget für uns, und macht uns unſere Arbeit ganz leicht. Kein hartes Wort entfähret ihm. Ja fürwahr kein unſchönes Wort! Wir dienen ihm deswegen alle

 aus

aus Liebe, mit Ehrfurcht und Treue; ja, wir würden alle unſer Leben für ihn laſſen. So lieb haben wir ihn. Den lieben Herrn! Aber, aber, unſere Frau! = = = und die älteſte Tochter! = = = Sie iſt heute früh zu ihrer Muhme gereiſet, und wird, hoff ich, erſt morgen wieder kommen. Der gute Mann muß viel ausſtehen. Er wird ſich dieſen Abend recht was in ſeinem Witwerſtande zu gute thun. = = Indem holte ſie der Poſtmeiſter ab, und führte ſie in ſein Kabinet, um vor Tiſche mit Herrn Tarney eine Pfeife Knaſter zu rauchen. Als ſie die Pfeifen angeſteckt hatten, ſo fieng Herr Lütge an vom Tobake zu reden. Er machte ſich ein Vergnügen daraus, den Bau und die Art, wie derſelbe in den Pflanzfeldern der Holländiſchen Kaufleute zubereitet würde, ausführlich zu beſchreiben. Dieß gab ihm Gelegenheit, viele merkwürdige Nachrichten von Amerika und Aſien, die er in verſchiedenen Reiſebeſchreibungen, von welchen er ein groſer Liebhaber war, geleſen hatte, zu erzählen. Tarney beſaß die angenehme Kunſt, ſich in alle Leute zu ſchicken, auf die vollkommenſte

Art. Er wußte ſich ſo glücklich nach ihren Einſichten und nach ihrer Gemüthsart zu richten, daß es ſchien, als wenn er für jedermann zum Freunde beſtimmet, oder vielmehr, als wenn er auserleſen wäre, alle Welt durch ſeinen Umgang zu vergnügen. Er hörte nicht nur dem gefälligen Manne aufmerkſam zu, ſondern er rühmte auch den Zeitvertreib und den Nutzen, den man aus dem Leſen der Reiſebücher ſchöpfen könnte. Zugleich aber fragte er ſeinen ehrlichen Wirth um verſchiedene Merkwürdigkeiten in den übrigen Welttheilen, und gab dadurch demſelben Anlaß, ſelbſt einen Gelehrten zu belehren. Ein Amt, das nothwendig dem Poſtmeiſter ſehr angenehm war, weil es ihm Gelegenheit verſchaffte, ſeine Lieblingswiſſenſchaft gut anzubringen. Kurz, Tarney war der Mann, in deſſen liebreichem Umgange ſich der gute Lütge recht wieder erholte. Wie ſchön iſt es doch, wenn man ſich durch ſo unſchuldige Künſte die Liebe und Gewogenheit aller derjenigen, mit welchen man umgehen muß, zu erwerben weiß! Wie wohlfeil kann man nicht ſich und ihnen das

unſchuldigſte und nützlichſte Vergnügen verſchaffen!

Von dem Tobaksbau kamen ſie auf die Fabriken überhaupt. Wie, wird man denken, ein Geiſtlicher läßt ſich in ſolche Materien ein? Hätte ein ſo frommer Mann die Unterredung nicht auf geiſtliche Sachen lenken können? Warum miſchet ſich doch ein Prdeiger in ſolche Geſpräche, die einem Kaufmanne weit anſtändiger, als einem Haushalter über die Schätze des Reiches GOttes, ſind? Allein, man muß wiſſen, daß Tarney ſich zwo Hauptregeln in Abſicht auf den Umgang mit allerley Arten von Menſchen gemacht habe. Er glaubte fürs erſte, daß ſich ein Diener des Evangelii vor allen Dingen die Liebe aller Menſchen erwerben müßte, ehe er es wagen dürfte, ihr Herz vom Irdiſchen aufs Geiſtliche zu führen. Wie oft nahm er nicht, auch bey dem geringſten Handwerker, die Perſon eines lehrbegierigen Lehrlings an! Wie oft ließ er ſich nicht alle Kunſtgriffe einer Handthierung mit einer gedultigen Aufmerkſamkeit erzählen! Aber, wie geſchickt wußte er nicht auch hernach, ſich unvermerkt aus einem Schüler in

einen erbaulichen und angenehmen Lehrer zu verwandeln, und die Perſon, mit der er umgieng, ſelbſt durch eine Regel der Höflichkeit zu verbinden, daß auch ſie ihm hernach achtſam zuhörte, wenn er dieſe oder eine andere Anmerkung zu dem empfangenen Unterrichte hinzuſetzte: Ihr ſehet, mein Freund, wie viel Mühe und Sorgen wir mit Freuden übernehmen, um ein Leben zu erhalten, das von ſo kurzer Dauer iſt, und das ſo wenig vollkommenes und wirklich beruhigendes in ſich hat. Kann man ſich denn nun wol zu viel bemühen, um dasjenige Leben zu erlangen, das nicht nur ewig dauren, ſondern welches auch unſerer unſterblichen Seele nichts als Freude und heiliges Vergnügen in den Wohnungen der Gottheit und der Engel verſchaffen wird? Ich muß eure Kunſt hochſchätzen: Aber ich ſchätze euch darum doch noch höher, weil ich glaube, daß ihr ſo weiſe ſeyd, und euch mehr um das Ewige, als um das Vergängliche bewerbet. Die andere Quelle ſeiner Vorſichtigkeit in geiſtlichen Unterredungen, war die unbeſchreibliche Hochachtung, die er für alles, was die Religion

gion betraf, hatte. Dieſe Hochachtung war es, die ihm die rühmliche Vorſichtigkeit beygebracht hat, niemals von den heiligen Geheimniſſen des Glaubens zu ſprechen, als bis er erſt wahrgenommen hatte, daß die Gemüther der Anweſenden genug vorbereitet wären, mit Ehrfurcht göttliche Wahrheiten anzuhören. Und in dieſem Stükke vergleiche ich ihn mit dem, nun ewig verherrlichten Ritter, Robert Boyle, der den Namen des anbethungswürdigen GOttes ſehr ſelten, niemals aber ohne die allertiefſte Ehrfurcht ausgeſprochen, oder überhaupt von Religionsſachen geredet hat.

Die Unterredung von den Fabriken war inzwiſchen für den jungen Lanwill höchſt nützlich. Er konnte einige ſehr brauchbare Anmerkungen aus derſelben ziehen. Er konnte zum Beyſpiele lernen: daß nach dem Feldbau, das allerſicherſte Mittel, einen groſen Staat in einen blühenden Stand zu ſetzen, dieſes ſey, wenn der Landesherr die Einfuhr fremder Waaren und Tücher aus ſolchen Ländern verböte, welche nicht hinwiederum

die Produkte ſeines Landes dagegen annähmen, und wenn er hingegen ſeine Unterthanen durch ſein eigenes und ſeiner Hofleute Exempel bewegte, keine andere Kleider zu tragen, als wozu alles in dem Lande ſelber verarbeitet würde. Denn auf dieſe Art werden unter einem Volke die Nahrungsquellen vermehret, die Arbeitſamkeit und die Wiſſenſchaften befördert, die Einwohner im Lande behalten, und neue hereingelocket, viele tauſend Menſchen aber durch eine ſo weiſe und ſanfte Regierung glücklich gemachet. Welch ein edles Vergnügen für einen guten König!

Nachdem ſie zuletzt von der groſen Macht, zu welcher ſich Preuſſen in kurzer Zeit theils durch die, von den franzöſiſchen Flüchtlingen mitgebrachte Manufakturen, und theils durch die übrigen gerechten und weiſen Einrichtungen der Landesregierung geſchwungen, geſprochen hatten: ſo kam endlich der Poſtmeiſter auf die politiſchen Umſtände von ganz Europa. Ich muß aber die Leſer erinnern, daß gerade damals die Flammen des Spaniſchen Succeſſionskrieges den höchſten Grad

ih-

ihrer Wuth erreichet hatten. Der treuherzige Lütge fand ſo viel Vergnügen, dem fremden Domine, in deſſen Mienen er die liebenswürdigſte Ehrlichkeit, und die gefälligſte Aufmerkſamkeit bemerkte, alle ſeine politiſchen Geheimniſſe zu entdecken, daß er ſeine Landkarte von Europa herholte, ſie auf dem Tiſche ausbreitete, und demſelben im Vertrauen offenbarete, wie die Provinzen der Spaniſchen Monarchie unter die Herren von Europa vertheilet werden müßten, wenn ein jeder zufrieden geſtellet, und wenn ein dauerhafter Friede in dieſem blühenden Welttheile erhalten werden ſollte. Mit Bayern und Elſaß ward er bald fertig. Er erkannte ſie dem Kayſer zu. Aber die Vertheilung von Frankreich und Spanien koſtete ihm dagegen deſto mehr Schweis, je lieber er gern alle Alliirten befriediget hätte. Tarney merkte ſeine Verlegenheit, (denn die Schweistropfen floſſen ihm über Geſicht und Krauſe herab,) und ſagte daher lächelnd: Ich bedaure, lieber Herr Lütge, daß Sie ſich wegen einer Sache den Kopf zerbrechen, welche doch die Vorſehung in Einer

Mi=

Minute zur rechten Zeit, ganz anders, als wir jetzo denken, entſcheiden wird.

Indem aber endlich der Poſtmeiſter nach vielem unwilligen Kopfſchütteln, jähling voller Freuden mit der Hand auf den Tiſch ſchlug, und mit einer eben ſo groſen Wonne, als ehemals der, ins Bad ſteigende Archimedes, da derſelbe die Waſſerwaage erfunden hatte, ausrufte: gefunden! gefunden! ſo entſtand im ganzen Hauſe plötzlich ein Geſchrey: Madam! Madam! Hurtig! hurtig! In dem Augenblicke war alles in Bewegung, nicht anders, als wenn ein Läuffer einer, auf den Einzug einer königlichen Braut ſehnlich harrenden Stadt ſchnell die Nachricht von ihrer nahen Ankunft überbringet. Der gehorſame Mann flog von ſeiner angenehmen Geſellſchaft die Treppe hinab, um ja in Perſon ſeine ſtrenge Gebieterin aus dem Wagen zu heben, und den heftigſten und bitterſten Verweiſen zu entgehen. Allein, diesmal wollte es ſein Unſtern, daß er ſie auf der unterſten Treppe antraf. Die finſtere und drohende Miene verkündigte ihm hier vor den Augen

des,

des in Parade ſtehenden Geſindes ſein herbes Schickſal, welches der Arme vergebens durch die demüthigſte Abbitte und den gewagten Handkuß zu mildern ſuchte. Ach! er ward unbarmherzig zurück geſtoſen. Mit der Mütze unter dem Arme und mit gebeugtem Haupte, folgte er der Wütenden nach, da ſie hitzig die Stufen hinauf nach ihrem Zimmer zu rannte. Hier brach der Zorn, der in ihrem Herzen gekochet hatte, plötzlich in einen Feuer- und Steinregen aus: ſo, wie das, in Veſuvs Eingeweiden wütende Feuer zuletzt unter dem erſchrecklichſten Gebrülle herausfähret . . Genug, der Mann ward abgeſtraft, und ſeine Reue verſchaffte ihm doch endlich Gnade. Gleich aber erfolgte ein neuer Ausbruch, und, um meine Leſer nicht mit allzuvielen fürchterlichen Bildern zu erſchrecken, will ich nur melden, daß ſie nunmehr dem, wieder begnadigten Manne, den grauſamen Verdruß mit Donnerworten erzählet habe, den ſie in der Geſellſchaft bey der Frau Muhme ausſtehen müſſen, und der ſie gezwungen hatte, augenblicklich wieder nach Hauſe zu reiſen. Eine

Päch-

Pachtersfrau aus der Nachbarſchaft, hatte ſich unterſtanden, an dem neumodigen Kopfputze, den die Poſtmeiſterin in dieſer Gegend zuerſt trug, ich weis nicht was? zu tadeln; und, nachdem der hierüber entſtandene Streit durch die friedfertige Muhme kaum geſchlichtet worden war, ſo erhob ſich bereits ein neuer und noch weit heftigerer Krieg. So, wie bey ſchwülen Sommertagen ein Gewitter auf das andere, und Schlag auf Schlag folget, bis daß ſich zuletzt die Luft von allen unreinen Dünſten gereiniget hat. Die Poſtmeiſterinn hechelte nemlich eine gewiſſe Amtmännin ganz entſetzlich und auf die beiſſendeſte Art durch. Eine Predigerwittwe entſchuldigte dieſelbe auf die glimpflichſte Weiſe, indem ſie mit einer beſcheidenen Miene nur blos ſagte: „Ich wünſchte, liebe Madam, daß ſie die Frau Amtmännin ſo gut kenneten, als ich ſie kenne. Sie hat zwar mit mir einen nichtswürdigen Streit über eine Kleinigkeit, die ich mich faſt zu nennen ſchäme, weil ſie eine bloſe Mägdeklatſcherey betrifft, angefangen, und von dieſer Zeit an habe ich Mühe, meinen

Wittwengehalt von ihrem Manne zu rechter Zeit zu bekommen. Aber bey dem allen iſt ſie die rechtſchaffenſte Frau, und die beſte Wirthin. Es wäre wol Sünde, einer Frau Vergehungen wider ihre Tugend Schuld zu geben, die ihrer guten Bildung ungeachtet, nichts ſorgfältiger bewahret, als ihren guten Namen, und die nichts für ſo heilig zu halten ſcheint, als die Treue, die ſie ihrem Liebſten geſchworen hat. „Ich, (ſetzte die Poſtmeiſterin, indem ſie durch einen grimmigen Schlag mit der Hand einen Tiſch voll Porcellän umſchmiß, hinzu,) ich ward gleich hitzig, und rieb dem armſeligen Weibe ihr unverſchämtes Weſen recht derb unter die Naſe.„ Wie, ſagte ich, ſie iſt fürwahr die erſte, die mich ſo dreiſte Lügen ſtraft? Das ſollte ſie mir anderswo gewiß nicht ſo unverſchämt geſagt haben. Wenn ich nicht zu leben wüßte, und unbelebten Leuten ihren Unverſtand zu gute halten könnte, ſo ſollte es ſie noch wol gereuen, mir ſo grob zu begegnen. Aber ich will meine Hände an keinem rußigen Keſſel reiben. Zwar, von wem man Allmoſen

kriegt,

kriegt, und deſſen Brodt man ißt, des Lied ſingt man, heißts im gemeinen Sprüchworte. . . . . Nun, bey meiner Treu, ich ſoll mich vom Bettelvolke das erſtemal Lügen ſtrafen laſſen! . . . Was? Frau Muhme, nicht ein Wort ſagen Sie dazu? Sie können ſo ſchweigen, und ſich vor der armen Thörin fürchten? . . . Jörge, Johann, Chriſtoph, Kerls, den Augenblick angeſpannt und fortgefahren! Bey dieſen Worten ſank ſie auf das Kanape, blaß wie eine Leiche, und weiſſer Geifer ſtand vor dem Munde. Der Arme erſchrack, ſchrie, winſelte, forderte Hirſchhorngeiſt, und rief um Hülfe. . . . Jetzt athmete ſie wieder in ſeinen Armen, drehte das Auge, ſchielte ihn an, und ſah ihn untröſtbar wimmern, und die Hände ringen. Dieß brachte ihr den Geiſt wieder zurücke: ſie ertheilte ihm neue Befehle, und ſie kam nach etlichen Minuten vollkommen wieder zu ſich ſelber.

Bisher hatte ſich Herr Tarney mit Lanwilln noch immer auf des Poſtmeiſters Zimmer aufge-

halten, welches am Ende des rechten Flügels gegen den Garten zu, und alſo von der Küche und der Frauenſtube zu weit entfernet lag, als daß man in dieſer abgelegenen Ecke, von jener ſchrecklichen Begebenheit was hätte vernehmen können. Dieſes Zimmer war wie die Grotte der Calypſo, die tief in den Felſen hinein lag, und in welcher man nur ſehr ſelten etwas von dem Brauſen der raſenden Winde, und von dem Toben der, ſich an dem Felſen zerſchlagenden Wellen verſpürete. In dieſe kleine Freyſtätte flüchtete ſich der geduldige Mann, wenn ihm die trüben und finſtern Blicke ſeiner Tanaquill ein nahes Ungewitter droheten. Jetzt aber wurden ſie zu Tiſche in das Speiſezimmer gerufen. Als ſie über einen bedeckten Gang an der Küche vorbey giengen: ſo hörte der ſanfte Tarney zu ſeiner größten Beſtürzung das erſtemal die brüllenden Stimmen eines losbrechenden Ungewitters. Roſimunde, der Augapfel ihrer Mutter, fieng an, grauſam mit der Köchin zu ſchelten, und ehe man ſichs verſah, ſo ſchmiß ſie für Wuth ein Dutzend Töpfe

ſe an die Wand. Tarney, der die Ruhe liebte, wünſchte ſich weit genug von einem, den ſtärkſten Donnerwettern ſo ſehr unterworfenen Orte. Allein, aus Höflichkeit ließ er ſichs gefallen, diesmal einen Abend recht mißvergnügt hinzubringen. Die Speiſen wurden aufgetragen, und man ſetzte ſich zu Tiſche. Indem nahm auch dieſer Plagegeiſt neben der Mutter Platz, anſtatt, daß das ſtille und holde Viekchen, die jüngſte Tochter, zwiſchen Herrn Tarney, und dem ſittſamen Lanwill ihre Stelle bekam. Alles war ſtille, weil man ſich von jener erſten Beſtürzung noch nicht recht wieder erholet hatte, als Roſimunde, die ihre zitternde Hand in den Schoos ihrer Mutter legte, ſich gegen dieſelbe über grauſames Reiſſen in allen Gliedern, und über Uebelkeit im Magen, erſt heimlich, und dann gar öffentlich zu beklagen anfieng, und mit Ungeſtüm verlangte, daß man vom Tiſche aufſtehen ſollte. Der geduldige Vater ſchämte ſich vor den Fremden um ſo mehr, weil er nicht das Herz hatte, ſeiner verzogenen Tochter nur mit einem Winke das Stillſchweigen

zu befehlen. Die Mutter ſuchte ſie mit den ſüſſeſten Worten und Liebkoſungen zu beſänftigen. Allein, Roſimunde, die nur befehlen, aber nicht gehorchen gelernet hatte, und der ihre Eltern noch nie durch den Sinn gefahren waren, ſprang jetzt mit der größten Wuth auf, trat ihrer Mutter frech vor die Augen, und ſagte: Was nützt das Zureden, Mama, ſo lange das gottloſe . . . Menſche noch im Hauſe iſt? Noch dieſen Abend jage ich die Can. . . zum Hauſe hinaus, oder, das ſchwör ich ihnen, ſie haben morgen eine Leiche. Mama, kurzum, ſie hat recht den N . . in das alte L. . . gefreſſen. Aber gleich dieſe Minute ſoll ſie fort, oder ich! Darnach kann ſie ſich richten, Mama. Hört ſies? Die unartige Tochter bebete bey dieſen Worten, und kriegte die heftigſten Verzuckungen. Wild drehte ſie die Augen im Kopfe herum, und weiſſer Schaum ſtand vor dem Munde. Und, ſo gütig und vortheilhaft auch die Natur für ihre Bildung geſorget hatte, ſo ähnlich ſah ſie jetzt dem Meduſengeſichte. Die äuſſerſt bekümmerte Mutter befahl

alſo-

alſobald, daß Viekchen niederſchlagendes Pulver aus der Commode herbringen ſollte; inzwiſchen, daß ſie ſelber der Raſenden, unſäglich bekümmert, den Kopf hielt, und derſelben die beſten Worte gab. In der Eile brachte das liebenswürdigſte Kind das unrechte Schächtelchen. Kaum hatte es die tobende Schweſter bemerkt, als ſie ſchon wie ein ergrimmter Affe auffuhr, ihr die Zähne und geballte Fauſt wies, in dieſer Wuth das Schächtelchen aus der Hand riß, und mit tummen Mädchen um ſich warf. Viekchen wollte ſich damit entſchuldigen, daß man ihr das eigentliche Fach nicht geſagt hätte: ihre unbändige Schweſter aber wurde dadurch ſo tolle gemacht, daß ſie im Grimme ſagte, ohne auf die Fremden zu ſehen: Mama, kann ſie nicht dem unverſtändigen Kalbe was auf ihr loſes Maul geben? Einer von den Brüdern grinzte nur vor ſich und gleichſam verſtohlner Weiſe, über den neuen Titel ſeiner jüngſten Schweſter. Plötzlich drehte ſich Roſimunde, indem ſie nach einem mittelmäßig höflichen Abſchiede nach der Kammerthüre zu gieng, und ſagte:

Hör er, Mouſche Junge, er kann ſich nach ſeinem Neſte packen, und ein andermal ſeiner älteſten Schweſter mit mehr Reſpekt begegnen. . . Sonſt kriegt er was an die Ohren und auf die Schnautze. . . Den Augenblick aus meinen Augen weg! Indem ſchlug ſie die Thüre zu, der Plagegeiſt verſchwand: doch ſein poltern hörte man noch von ferne. Die Mutter kam nach einer Viertelſtunde wieder zu den Fremden: ſie konnte aber vor Bekümmerniß wegen ihrer innigſt geliebten Tochter, keinen Biſſen mehr eſſen. Dieß iſt das Ende einer Tragödie, die Tarney unmöglich länger mehr mit anſehen konnte.

Damit er ſich aber doch mit einigem Anſtande entfernen könnte: ſo entſchuldigte er ſich, daß er wegen einer wichtigen Angelegenheit noch dieſen Abend ſich die Erlaubniß, ein paar Briefe zu ſchreiben, ausbitten müßte. Er nahm alſo von dem Poſtmeiſter und deſſen Xantippe aufs höflichſte Abſchied. Lanwill dankte GOtt, ehe er ſich ſchlafen legte, aufs inbrünſtigſte für die gute Erziehung, die er genoſſen hatte.

Sie

Sie fuhren gleich bey Sonnenaufgang in Geſellſchaft eines nahen Anverwandten vom Poſtmeiſter, ab. Der engliſche Geiſtliche konnte ſich nicht enthalten, von der geſtrigen Begebenheit anzufangen. Ich bedaure, mein Herr, ſprach er, ihren Vetter, der einer der aufrichtigſten Männer von der Welt iſt, und ſeine noch unglücklichere Tochter, deren Krankheit nichts als die Armuth oder das Zuchthaus kuriren können. Ich zitterte ihrentwegen, weil ich alle Augenblicke befürchtete, daß ſie das böſe Weſen bekommen würde. O mein Herr, wie viele Menſchen würde dieſes Ungeheuer in einem wohlgebaueten Körper unglücklich machen, wenn ſie die Mutter und Gebieterinn einer anſehnlichen Familie werden ſollte! Würde ſie nicht den tugendhafteſten und beſten Mann zuletzt zur Verzweiflung, und wie mir leider! Exempel bekannt ſind, ſo weit bringen, daß er, um ſeinen Jammer weniger zu empfinden, endlich ſogar zu hitzigen Getränken in einer unglücklichen Stunde ſeine Zuflucht nähme, um ſich der Vernunft zu berauben, die ihn ohne Ende ſein ganzes Unglück

überſehen läßt? Und die armen Kinder. . . . ach, was für Neigungen und Sitten werden ſie nicht annehmen! Was für Geſinde wird in dieſer Hölle ſeyn! Wird ſie nicht aus Noth, alle verlauffene und lüderliche Leute in ihre Dienſte nehmen müſſen, weil ſie keine gute Bedienten bekommen kann? Endlich aber, mein Herr, kann man wol hoffen, daß der GOtt der Liebe und des Friedens in dieſer Mördergrube mit ſeiner Gnade und mit ſeinem Segen wohnen werde?

Ach, Sie haben leider! nur gar zu wahr geurtheilet, antwortete der Doctor. Aber auch das Mitleiden, das ſie noch mit dem häßlichen Mädchen zu tragen belieben, iſt gerecht. Roſimunde iſt, da ihr Herz noch weich genug war, um die beſte Bildung, die tugendhafteſten Neigungen anzunehmen, wider ihr Verſchulden, von ihrer Mutter ſo ſtolz, gebieteriſch und zänkiſch gemacht worden. Ich will nichts von der Abgötterey gedenken, welche das ganze Haus nach dem Beyſpiele der Mutter mit dem, damals noch unſchuldigen Kinde getrieben hat; nichts davon, daß die

När-

Närrin den ganzen Tag an demſelben geſchmücket hat, gleich als wenn ihre Tochter eine bloſe Wachs-puppe, ohne eine vernünftige Seele, wäre; nichts, daß ihre Schalkheiten und erſten loſen Streiche mit groſen Lobſprüchen in Geſellſchaften vor des Kindes Ohren, als Zeichen eines groſen Verſtan-des, erzählet worden ſind; nichts davon, daß die unwürdige Mutter gegen jedermann, wer nur dem lieben Töchterchen das geringſte in Weg ge-leget, den äuſſerſten Unwillen geäuſſert; daß ſie etliche ihrer beſten Leute bey Nacht und Nebel wie Diebe aus dem Hauſe gejagt, weil ſich dieſelben unterſtanden hatten, ihrer jungen Prinzeßin eine heilſame und nöthige Erinnerung zu geben; ich will auch davon ſchweigen, daß ſie endlich allen ihren Leuten aufs ernſtlichſte anbefohlen, dem En-gelskinde alles, was es nur verlangen würde, zu geben, und demſelben in keiner einzigen Sache zuwider zu ſeyn, damit es ſich ja nicht einmal ärgerte, und davon krank würde. Mein guther-ziger Vetter unterſtand ſich einſt, die eigenſinni-ge Tochter mit väterlichem Ernſte von einer Un-

art

art zurückzuhalten, und ihr ſtandhaft durch den Sinn zu fahren. Allein, ſeine ungnädige Frau fuhr ihn hart an, und man ſagt ſo gar, er hätte beynahe dafür die Diſciplin bekommen. Wenigſtens ſagte ſie ihm vor ſeinem Schreiber: „Papa, bleibet ihr bey eurer Feder und ſehet zu, daß eure Pferde richtig ihr Futter kriegen. Um meine Kinderchen bekümmert euch nur nicht, und laßt mir meinen Augapfel unangetaſtet, oder ihr werdets empfinden. Und darnach richte ſich das ganze Haus!„ Durch dieſe garſtige und unerträgliche Aufführung hat dieſe Tanaquill den treuherzigen Mann ſo blöde und ſchüchtern gemacht, daß er ſich nie von ſeiner Schreibſtube waget, in Geſellſchaften aber, wo ſeine Beherrſcherinn zugegen iſt, nicht ein Wort ſpricht, noch ein Auge von ihren Blicken verwendet, als welche alle ſeine Glieder und Mienen, wie eine Marionette, mechaniſch regieren. Er hat es gelernt, die Lobreden, die ſie auf ſich, auf ihre Kinder und auf ihre Herrſchaft über das ganze Haus, hält, mit Gelaſſenheit anzuhören. Dann und wann wirft

ſie

ſie ihm wol von der Seite einen gnädigen Blick zu, und drückt ihm lächelnd die ehrlichen Hände. Alsdann darf er auch lachen und ſie nickt ihm huldreich ihren Beyfall zu. Spielt er dieſe Rolle eines gehorſamen Mannes gat: ſo fühlt ſein Zeigefinger einen gnädig ſanften Schlag mit dem Fächer. Das thut ſie auch, ſo oft ſie auf die Untugenden kömmt, von denen ſie ihren lieben Mann nach und nach durch ihre Klugheit abgebracht hat. „Iſts nicht wahr, pflegt ſie alsdann wol mit einer Miene voll Triumphs zu ſagen: Hab ichs nicht gethan? Muſt du es nicht ſelbſt geſtehen? Uud du loſer Schelm lächelſt noch dazu . . . ?„ Dann fährt ſie ihm mit der Hand übers Geſichte oder zupft ihn mit einer gnädigen Vertraulichkeit ſo nachdrücklich bey der Naſe, daß er laut ſchreyen muß. „Ja, ja, du kannſt es nicht leugnen, du guter Tropf . . . Je nun, ich habe endlich noch einen paſſabeln Mann. Ich kann ja noch zufrieden ſeyn. Iſts nicht wahr, liebe Tante, wenn man ſich nur was ſagen läßt? Das muß ich meinem Liebſten zum Ruhme nachſagen:

ſagen: gehorſam iſt er. Aber, wenn du auch mich nicht hätteſt! Eine kluge Frau kann wol einen unklugen Mann, aber kein Mann eine einfältige Frau vernünftig machen. = = = Ja, ja, ich thue es endlich gern: Du folgſt ja wie ein Kind. Dein älteſtes Mädchen hingegen iſt ſchon ſchelmiſcher. Sie wird eine gute Frau werden. Denn ſie läßt ſich von keinem Mannsgeſichte was ſagen. Ihren Informator überſieht ſie längſt. Sie ſollten ſich aus dem Odem lachen, wenn ich Ihnen die Poſſen erzählen ſollte, die ſie dem einfältigen Schöps zuweilen reißt. Sie macht mir durch ihren groſen Verſtand viele Freude. Was meynen Sie? noch keinen Schlag hat das gute Kind von mir bekommen.„

Tarney nahm jetzt wieder das Wort auf und ſagte: Hier haben wir die Quelle von dem Verderben, welches eine Familie nach der andern überſtrömet. Die Töchter ſind faſt allemal die Ebenbilder ihrer Mütter. Aber eine unvernünftige Mutter erziehet unfehlbar eine unvernünftige Tochter. Woher kömmt dieſes anders, als

von

von der ſchlechten Erziehung der Töchter? Man begnüget ſich damit, daß ſie etliche wenige Säze aus einem Catechismus ohne Verſtand, und nur oben hin, auswendig lernen müſſen. Nebenher lernen ſie etwas Rechnen und Schreiben, und wenns hoch kömmt, vom Muſterzeichnen. Ihre gewöhnlichſte Wiſſenſchaft beſtehet blos im Strikken, Nähen und Kochen; und daß ich das vornehmſte nicht vergeſſe, in der Kunſt, ein franzöſiſches Kompliment zu machen, ein Kopfzeug neumodig zu ſtecken, die Bänder und Schönpfläſterchen am rechten Orte anzubringen, und in der Wiſſenſchaft, gut Lomber zu ſpielen, oder in einer ausgelaſſenen Geſellſchaft ſchalkhafte Antworten oder Pfänder auszutheilen. Ein Lehrer, der ſich unterſtehet, aufrichtig zu zeigen, daß ein chriſtliches Frauenzimmer eine gottesfürchtige, ſtille und ſittſame Aufführung annehmen, und ſich ohne Eitelkeit gefällig machen müſſe, heißt ein Pedant, ein abgeſchmackter Menſch: man ſchafft ihn bey der erſten guten Gelegenheit ab und nimmt dagegen einen Menſchen an, der beſſer zu leben

weiß;

weiß: welcher allenfalls dem jungen Frauenzimmer ſo viel vom Chriſtenthume beybringt, als es nöthig hat, um die Gebräuche der Kirche mitzumachen, weil es doch der Wohlſtand erfordert, ſich alle Sonntage vor einer groſen Geſellſchaft in einem ſchönen Anzuge öffentlich ſehen zu laſſen. Aber das Herz zu beſſern, iſt ſein Amt gar nicht, und von Sünden und Bekehrung mit einem Frauenzimmer etwas aufrichtig zu reden, dieſes läuft wider allen Reſpekt. Unterdeſſen, mein Herr, ſind doch dieß die Perſonen, welche dermaleins ein ganzes Hausweſen regieren, einem Manne ſein Leben durch einen vernünftigen und artigen Umgang verſüſſen und der menſchlichen Geſellſchaft würdige Mitglieder bilden und erziehen ſollen. Dieß ſind, ſage ich, die Perſonen, auf deren Erziehung man die wenigſte Sorgfalt richtet! Die Mutter erlaubet es, daß ihre Tochter den ganzen Vormittag vor dem Spiegel ſtehe und ſich auf eine eitle Art ziere: ſie verwehrt es nicht, wenn dieſe, zu dem erhabenſten und wichtigſten Geſchäffte, nemlich zur Bildung zarter Chri-

ſten

ſten beſtimmte, Seelen die beſten Stunden des Tages, ſelbſt die ſtillen und zur Andacht bequemſten, nächtlichen Stunden misbrauchen, um ſich durch das Leſen irgend eines, von einem ausgehungerten Pariſer Abbe verfertigten Romans zu verderben. Wer kann ſo viele, von dieſem ausländiſchen kriechenden Ungeziefer verdorbene Blüten ohne die innigſte Betrübniß anſehen!

Welch ein Glück für mich! rufte jetzt der Doctor aus, daß mir die Vorſehung gerade eine ſolche Wegweiſerin für meine Töchter gegeben hat, welche vollkommen das Syſtem eines ſo weiſen Mannes angenommen zu haben ſcheinet. Sie iſt aus dem Haag und eine nahe Anverwandte des Herrn Saurins. Als ſie ein paar Monate bey uns war, ſo fieng ſie an, mit meinen Kindern die Hiſtorie und Moral zu treiben. Denn in dieſen beyden Wiſſenſchaften beſitzt ſie eine, ihrem Geſchlechte ſeltene Stärke: ſo, wie ſie auf der andern Seite die Religion nicht nur ſehr gründlich verſteht; ſondern auch dieſelbe ſo vollkommen ausübet, daß ich nicht weis, ob man ſie mehr

wegen ihres groſen Verſtandes oder aber wegen der reinen Frömmigkeit ihres guten Herzens hochachten müſſe. Meine Frau war mit dem Entwurfe, den ſie ihr von der künftigen Erziehung meiner Töchter machte, nicht wohl zufrieden. Ich will nur haben, ſprach ſie, daß meine Mädchen Chriſtenthum, Franzöſiſch, die Höflichkeit, die Haushaltung und den Putz lernen. Und wenn Sie, Mamſell, dieſelben dieſe Dinge wohl lehren werden, ſo bin ich mit ihren Bemühungen vollkommen zufrieden. Mehr verlange ich nicht. Gelehrte Mädchen will ich eben nicht haben. Dieſe Ehre ſollen Sie meinen Söhnen überlaſſen. Ein Frauenzimmer, das ſtudirt, wird an ſtatt in der Küche zu gehen, über ihren Büchern ſitzen: ſie wird ſtatt der Nadel eine Feder ergreiffen, und ſie wird ſich ſo tiefſinnige und gelehrte Mienen angewöhnen, daß ſie allen Reitz ihrer Schönheit darüber verliert; ſie wird den Putz ganz vernachläßigen, und zuletzt wird ſie in Geſellſchaften die unerträgliche Pedantin ſpielen. Wenn andere Damen von Kleidern und vom Hausweſen ſpre-

chen: ſo wird das überkluge Mädchen von ſchönen und raren Büchern reden; und wenn ein ſchönes Kind von Louisgen erzählet, ſo wird ſie hingegen in des Herrn Fontenelle Welten herum ſchwärmen. Zuletzt wird ſie in allen Frauenzimmergeſellſchaften zur Fabel werden, und ſogar in der Kirche wird man mit Fingern auf die lateiniſche Jungfer weiſen. Nein, Mamſel, ich habe meine Töchter zu lieb, als daß ich ſie einem ſolchen Schimpfe ausſetzen ſollte. Nein, nein, die guten Dingerchen ſollen nicht klüger werden, als ihre Mutter und Grosmutter.

„Sie haben vollkommen recht, Madam, antwortete die Franzöſin. Es iſt einem Frauenzimmer weit nützlicher und anſtändiger, daß ſie alle Arten von Früchten, von Speiſen, vom Küchen- und Hausgeräthe, vom Anzuge, vom Linnenzeuge und Kleidern und von anderen Dingen wiſſe, die in einer Haushaltung gebraucht werden, als daß ſie Griechiſch und Lateiniſch verſteht. Dieſes könnte zu nichts dienen, als daß ſie auf eine eitle Art vor Männern ihre Beleſenheit zeigte. Aber,

ich bitte Sie, Madam, hat denn ein Frauenzimmer nicht ſowol eine Seele, als eine Mannsperſon? Doch, ſelbſt Männer geben es zu, daß wir ungleich mehr Witz, Lebhaftigkeit und Artigkeit im Denken, Reden und in unſern Manieren beſitzen, als das männliche Geſchlecht, als welches, indem es zur Regierung beſtimmet iſt, deſto mehr ernſthaftes hat. Welche Beredſamkeit hat nicht oft eine gemeine Obſtfrau, wenn ſie ſich auf dem Markte zankt? Mit welcher Liſt hintergehet nicht unſer Geſchlecht die klügſten Männer? Was meynen Sie, wenn alle dieſe Naturgaben angebauet, erwecket, verbeſſert, und auf lauter nützliche und gute Dinge gerichtet würden? Was für weiſe und tugendhafte Mütter, was für angenehme Gattinnen, würde nicht bald ganz Holland aufweiſen können? Ein junger Herr, der eine einfältige Seele hat, wird ſelbſt von Frauensperſonen verachtet: Sie kann zu keinen Aemtern kommen. Und wir Mädchen ſollten uns alſo blos durch unſere feine Haut, und durch die Auszierung unſers Körpers, vor Verachtung und Verſpottung retten?

ten? Beſtehet etwa in blühenden Wangen unſer ganzer Vorzug? Oder ſind wir darum nur in der Reihe der edelſten Geſchöpfe mit aufgeſtellet worden, daß wir bey den kleinen, müßigen und tändelnden Geiſtern des männlichen Geſchlechts die Stelle artig eingekleideter Puppen vertreten ſollen? O wie unglücklich wäre nicht unſer Loos bey dem Eingange in dieſes Leben ausgefallen! Was für eine ſchlechte Rolle ſpielten wir nicht unter allen übrigen, eben ſo ſchönen als nützlichen Geſchöpfen GOttes! Wie, wenn uns eine Krankheit oder ein Unglücksfall die Schönheiten raubte, die uns entweder die Natur, oder die Kunſt gegeben: wären wir nicht hernach die unglücklichſten Geſchöpfe? Warum werden wir, wenn wir kaum dreyſig Jahre alt ſind, ſchon verachtet? Verſtand haben wir nicht, und die Schönheit, die wir hatten, iſt verblühet. Sind wir alsdann wol beſſer daran, als die Tulpen, welche man, ſo bald ſie ihren Schmuck verlohren, nicht nur nicht mehr anſieht, ſondern auch aus dem Beete aushebet, an ſtatt, daß die neben ihnen ſtehenden Franz-

bäume, auf deren Blüte die angenehmſten Früch⸗ te folgen, das ganze Jahr ihren Wehrt behalten. Und was ſage ich viel, Madam? Wie oft ſind Sie nicht ganz misvergnügt nach Hauſe gekom⸗ men, wenn Sie unter einer Geſellſchaft von Frauen einige Stunden haben zubringen müſſen, die Sie mit nichts, als mit elenden Erzählungen von Stadtmährgen und von Neuigkeiten aus Wochen⸗ ſtuben unterhalten, oder die mit einem groſen Schwall von Worten die Einrichtung ihres Haus⸗ weſens, die Tugenden ihrer Kinder, und wol ih⸗ rer Bologneſerhündgen, einem ganzen Zirkel von Schönen mit einer ſchallenden und ſiegenden Be⸗ redſamkeit angeprieſen; gleich darauf aber wieder auf die Fehler ihrer Köchinnen und Stubenmäd⸗ chen, oder ihrer Nachbarinnen mit einem glüen⸗ den Geſichte und mit fechtenden Händen decla⸗ mirt haben. Dergleichen elende Geſpräche, wel⸗ che eine Dame bis zu den Sitten des Pöbels un⸗ ter ihrem Geſchlechte, herabſetzen, waren Ihnen jederzeit äuſſerſt beſchwerlich. Ja, Sie ſind alle⸗ mal misvergnügt und unwillig, wenn die Muſte⸗

rung des ganzen Anzuges, in welchem am verwichenen Sonntage dieſe oder jene Jungfer erſchienen, zu lange gedauret; oder wenn man mit einem groſen Triumphe und einer boshaften Freude die Fehler und Geheimniſſe der Familien aufgedeckt, entſetzlich vergröſert, und dann die unſchuldig Angeklagten, unverhört verurtheilet hat. Aber, ich bitte Sie, wovon ſoll denn nun ein junges Frauenzimmer ſprechen, das nichts als die Lomberkarten und die Kleinigkeiten der pariſer Moden kennet? Noch einmal, Madam, wie ſehr würde ich die guten Kinder, Ihre artigen Töchter, bedauren, wenn ſie nach dem gemeinen Fuſſe erzogen, oder vielmehr, verwahrloſet werden ſollten! Nein, Madam, da Sie mir die Ehre angethan, und mir Ihre gröſten Schätze anvertrauet haben, ſo verlangen Sie ohne Zweifel von mir, daß ich dieſe guten Kinder in der wichtigen Kunſt, als Chriſtinnen zu leben, anführen, ſie zu den groſen Abſichten ihrer Geburt und Erlöſung geſchickt machen, und dieſe unſterblichen Seelen vorbereiten ſoll, ſchneller an Vollkommenheiten zuzuneh-

men, damit ſie in jener ewigen Welt deſto höhere Stuffen der Glückſeligkeit erreichen. Dieſes heißt bey mir Erziehen! Und ſo, mein Herr, perorirte die Franzöſin! Meine Frau wollte hierauf wiſſen, wie ſie dann ihre Töchter künftig anführen wollte? und Jungfer Saurin antwortete hierauf ungefähr alſo: (Denn ich habe zu meinem größten Vergnügen die ganze Disputation im Nebenzimmer mit angehöret.)

Ich werde, wo mein Vorſchlag wird gebilliget werden, ungefehr diejenige Art beybehalten, welche ich in meiner letztern Kondition annahm. So bald ich mit meinen drey Fräulein aufgeſtanden war, ſo las ich mit ihnen ein Stück der heiligen Geſchichte, oder einen Pſalm. Ich machte ſie in den letztern, auf die heiligen Freuden einer Seele, die mit GOtt ſo vertraut umgehet, aufmerkſam: ich zeigte, wie ſolche Herzen bey der unausſprechlichen Ruhe eines guten Gewiſſens ſowol in ihren glücklichen Umſtänden, als in ihren Trübſalen ganz an GOtt hiengen und hieraus die allerſüſſeſten und kräftigſten Erquickungen ſchöpften.

ten. Ich zeigte die Ströme der Gütigkeiten, welche aus GOtt auf dieſe reinen Seelen flöſen. Wenn ich nun die guten Kinder ſehr gerührt fand: ſo ermunterte ich ſie, daß ſie ſich mit mir vor dem Throne GOttes niederwarfen und um dieſe Gnadenbezeigungen demüthig fleheten. Und ſo lernten ſie aus Ueberzeugung, mit einem eifrigen Verlangen und in einer kindlichen Einfalt, bethen. Wie theuer ſind mir nicht noch bis auf dieſen Tag dieſe himmliſchen Stunden, von welchen ſich eine unbeſchreibliche Süßigkeit über alle Augenblicke des ganzen Tages ergos! Was für einen kräftigen Eindruck behielten wir nicht von dem, uns ſo nahen GOtt im Gemüthe davon zurück! Welche Wonne, in ſich die ſtärkſte Verſicherung und Hoffnung von jener groſen Herrlichkeit zu haben, die GOtt denen bereitet hat, die Ihn lieben, Ihm ihre erſte zärtliche Empfindungen widmen, ſich Ihm von Jugend auf ergeben, kurz, Seelen, die hienieden ſchon wie Engel zu leben, den Anfang machen! Welch ein entzückender Anblick muß es nicht für dieſe ſeligen Geiſter geweſen ſeyn,

wenn dieſe reinen Seelen GOtt anbetheten, ſich vor ſeiner Gröſe und Majeſtät demüthigten, Ihm für ſeine Wohlthaten zärtlich dankten, ihre Fehler abbathen, und Ihn um JEſu willen für ſich, für ihre Eltern und Freunde, für die Kirche und für alle Menſchen um ſeine Gnade brünſtig anfleheten!

Wenn wir an dem Nährahmen ſaſen, ſo erzählte ich ihnen merkwürdige Hiſtorien, die ich aus den beſten Geſchichtſchreibern nach und nach in meines Oheims Bibliothek geſammlet hatte. Ueber dieſe fiengen wir ein Geſpräch an. Beſonders aber habe ich mir Beyſpiele von ſehr tugendhaften Frauen aus den vielen Memoires und Lebensbeſchreibungen, die ich unter der Aufſicht deſſelben geleſen, angeſchafft. Hierauf ſpielten wir zur Abwechſelung auf dem Klaviere, oder wir laſen einige Seiten aus einem tugendhaften Dichter, aus einer guten Komödie, aus Briefen, oder aus andern angenehm geſchriebenen Schriften, in welchen nichts vorkam, was ein unſchuldiges Herz entweihen könnte. Denn ein ſchändliches Buch

zu

zu leſen, hielten wir für eben ſo böſe, als in eine lüderliche Geſellſchaft zu gehen. Ehe wir es ſelber merkten, kam der Zeichen- oder der Tanzmeiſter; oder es rückte die Zeit heran, daß wir uns ankleideten, um bey der Tafel zu erſcheinen. Bey Tiſche fand der Herr von Spanheim ſein größtes Vergnügen darin, daß entweder die drey Fräulein, oder die jungen Herren dasjenige, was ſie gelernt hatten, erzählten. Wie oft ſah ich nicht eine väterliche Thräne in dem Auge zittern, wenn er einen ſolchen, beſonders wohlgerathenen Aufſatz las! Dieſe Uebungen breiteten allmählig über alles in dieſer liebenswürdigen Familie den feinſten und zärtlichſten Geſchmack aus, und die größten Geſandten und Staatsmänner ſpeißten nirgend lieber, als an unſrer Tafel. Ihre drey Töchter, Madam, ſagte einſt der Prinz von Oranien, ſind wie die Grazien. Sie ſchaffen allenthalben den Frühling. Alles wird unter ihren Händen zu Blumen. Ich ſehe in ihrem ganzen Hauſe den Geiſt der Ordnung, der Anmuth und der Tugend.

Noch

Noch einmal, mein Herr, ſagte hierauf der Britte, wie glücklich ſind nicht ihre Kinder, in ſo klugen Händen! O warum ſorget man denn nicht dafür, daß wenigſtens in allen angeſehenen Städten Einer ſolchen Perſon die Erziehung des Frauenzimmers anvertrauet werde! Aber auch, bedaurenswürdige Kinder, die wie Roſimunde verzärtelt und verwahrloſet werden: Kinder, denen die Aeltern aus Blindheit und Affenliebe durchaus ihren Willen laſſen! Wie, ſollten wol dieſe Kleinen, die, ehe der Keim der Vernunft und Tugend, welcher tief in ihrem Herzen verborgen liegt, ausgewickelt und ausgebildet wird, ſehr wenig von den übrigen jungen Thieren unterſchieden ſind, ohne die getreue Anführung und Regierung weiſer Perſonen von ſelbſt auf den Weg der Weisheit und der wahren Glückſeligkeit kommen können? Dieſe regen, muntern Geſchöpfe, die im Anfange nichts als Empfindung und Gefühl ſind, haben ſehr heftige und lebhafte Neigungen, und daher zum Unglücke noch gar keine Einſichten, Erfahrung und Ueberlegung. Sie verfallen in einer

Mi=

Minute bald auf tauſenderley Dinge, die ſie durchaus haben wollen. Merken ſie einmal, daß man in allem ihren Willen erfüllet: ſo werden ſie gebietriſch. Sie pochen und trotzen ſo lange, bis man ihnen das giebt, wovon ihnen die Nacht hindurch geträumet hat, aber man giebt ihnen in der That Gift. Dieß iſt der erſte Grund von ihrem Verderben. Sie folgen blos ihrem Willen: ſie wollen das durchaus haben, was ihre Sinne kitzelt. In ihrem Herzen herrſchet Tumult und Unordnung. Aber unmöglich kann in einem Acker, der immer durchwühlet wird, der Saame zur Kraft kommen: und unmöglich kann auch in einem Herzen, darinn hundert widrige und närriſche Neigungen herrſchen, die noch ſchwache Vernunft hervorkeimen. Der Knabe verſteht nunmehr die Sprache. Er hört und ſiehet täglich unzählich ſchlimme Dinge. Und jetzt fängt er an, ſich allen ausſchweifenden Ergötzlichkeiten, die ſeinem verdorbenen Herzen ſo ſüſſe vorkommen, ohne Widerſtand zu überlaſſen. Er hat keine Vernunft. Er kennet die Beſchaffenheit der Din

ge nicht. Er urtheilet verkehrt, und blos nach ſeinem Gefühle oder noch ungebeſſerten Geſchmakke. Man hat ihm auch nie Gegenvorſtellungen gemacht: denn ſo bald man ihm widerſprach, ſo fieng er an aus vollem Halſe zu ſchreyen und zu weinen. Und dieß kann keine Mutter hören. Und wenn er gleich nachher was vernünftiges hört: ſo iſt er nicht mehr frey genug, um der Stimme der Weisheit zu folgen. Als Sklave ſeiner Sinnlichkeit, iſt er unvermögend, ruhige Ueberlegungen worüber anzuſtellen. Er rennet alſo blindlings in ſein Verderben, wie ein ſcheues Pferd, ohne Zügel und Reiter. Weil der unglückliche junge Menſch nichts gelernet, und ſich hingegen durch ſeine ſchlimme Aufführung in Verachtung geſetzet hat, ſo kann er zu keiner Bedienung oder Ehrenſtelle gelangen. Er verzehret alſo im Müßiggange ſein Erbtheil; endlich geht er aus Verzweiflung entweder nach Oſtindien, oder in Krieg: oder er bringt ſich durch Gram und ein unordentliches Leben frühzeitig ſelber ums Leben. Wie viele kenne ich nicht von meinen Lands-

leu-

leuten, die ſich aus einem Laſter ins andere geſtürzet haben, wie ein Trunkner, der alle Augenblicke hinſtürzt: die den vornehmſten Familien unauslöſchliche Schandflecke angehänget, und endlich ſogar Straſenräuber geworden ſind, nachdem ſich die Eltern über ſie längſt zu Tode gegrämet hatten. Freund! Wer kann hingegen die täglichen Freuden eines Vaters beſchreiben, der einen wohlgerathenen Sohn hat, einen Sohn, dem er ſo frühzeitig die Frömmigkeit, die Tugend und die Liebe zur Arbeit und zu einem regelmäſigen und wohlthätigen Leben eingeflöſet hat! Wie ruhig ſchleichet nicht der Greis ſeinem Grabe zu, der ſich ſelber in dem Sohne wieder aufleben, und der Welt von neuem zu einem nützlichen Manne werden ſieht! Wenn ſich ſein vortreflicher Sohn von einer Ehrenſtuffe zur andern ſchwinget: wenn derſelbe Menſch von jedermann hochgeachtet und geliebet wird!

Lanwill, der dieſen beyden Männern mit der gröſten Begierde ſtillſchweigend zugehöret hatte, drückte jetzt ſanft Tarneys Hand und ſagte: und

die=

dieſer gute Sohn will ich werden! Folget mir: ſo werdet ihr der glücklichſte Menſch von der Welt, und endlich werdet ihr die Früchte eines vernünftigen und tugendhaften Wandels unter vielen tauſend Tugendhaften im Himmel ewig einerndten.

Das vierte Hauptſtück.

Der ehrliche und gewiſſenhafte Arme. Pflichten eines Bedienten bey jungen Herrſchaften. Aufenthalt in Reihms. Die Hiſtorie. Kritik und Alterthümer. Der Erzbiſchof. Lob der frühen Gottſeligkeit. Der angenehme Advokat. Witzige Einfälle. Vorſichtigkeit beym Scherzen.

Mitten unter dieſen Reden meldete ſich ein armer Menſch von guter Miene, von etwa vier und zwanzig Jahren, am Wagen, und bath aufs anſtändigſte um eine Gabe. Tarney, welcher, wenn er einem Elenden und wahren Armen eine Wohlthat erweiſen konnte, nicht erſt lange vorher einen Ueberſchlag von dem Aufwande machte; ſon-

ſondern durch die Geſchwindigkeit ſeine edelmüthige Freygebigkeit zeigte: griff ſchnell in die Ficke, und indem der Wagen mehr flog als lief, ſo warf er in der Eil einen Dukaten heraus. Als ſie aber ſchon über eine Viertelmeile zurückgelegt hatten, ſo hörten ſie endlich von hinten her dem Fuhrmanne ſtark nachrufen. Der Wagen hielt, und es war der arme Menſch, der jetzt ganz Athemlos und bebend dem Herrn Tarney den Dukaten wieder gab und ſagte: „Ach mein Herr, Sie haben ſich vergriffen. So viel giebt man auf einmal einem Armen nicht. Ich bitte mir nur eine kleine Beyhülfe aus. Denn, glauben Sie nicht, daß ich Profeſſion vom Straſenbetteln mache. Nein, ich habe vor ein paar Tagen meine arme Mutter begraben laſſen, und alles, was wir hatten, gieng in ihrer Krankheit drauf. Unſere kleine Hütte haben die Gläubiger bereits weggenommen. Weil ich mich nun in der Eile, und bey meiner gegenwärtigen Traurigkeit nicht ſogleich entſchlieſſen kann, was ich künftig anfangen ſoll: ſo habe ich mich dieſe zween Tage

über immer auf dem Felde aufgehalten, um GOtt, der ſich einen Vater der Wayſen nennet, um ſeinen Beyſtand anzuflehen und auch, um mein bekümmertes Herz durch die Betrachtung der Wunder GOttes zu erheitern.„ Der Arme brachte dieſe kurze Erzählung ſeiner traurigen Umſtände mit einem ſo guten Anſtande, und ich weis nicht, mit was für einer mächtig rührenden Beredſamkeit vor: ja, ſelbſt in ſeinem Auge war ſo was helles, ſein ganzer Anſtand aber hatte ſo was einnehmendes, daß Tarney glaubte, er könnte keinen beſſern und treuern Bedienten für den jungen Lanwill bekommen, als dieſen unglücklichen Tugendhaften. Glauben ſie aber wol, meine Leſer, daß Lanwill dieſe ſchöne und unerwartete That ſo gleichgültig mit angeſehen haben werde? Mein Lanwill, der ein zartes Gefühl gegen edele und fromme Handlungen hatte? Seine Seele, die, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſo fein geſtimmet war, daß ſie das harmoniſche und regelmäßige in einer Handlung ſogleich empfand, und welche gegen alle rechtſchaffne Seelen eine Art

der

der Sympathie hatte? Nein. Der holde Glanz dieſer ſeltenen Gewiſſenszärtlichkeit rührte, entzückte, beſchämte ihn, und entzündete in ſeinem Innerſten ein Feuer, das auf einmal alle ſeine Empfindungen und Kräfte in Bewegung ſetzte. Er hüllte ſich in ſeinen Reiſerock, um ſich den heftigen Regungen der Freude, der Liebe und der Bewunderung deſto freyer zu überlaſſen; um die ganze Schönheit jener Handlung überſehen und fühlen zu können. Ach! (ſagte er ſich ſelbſt) welche Ehrlichkeit, welche Edelmüthigkeit, welche Mäſſigung und Ueberwindung ſeiner Begierden und des Geitzes iſt hier nicht unter einem zerriſſenen und ſchlechten Kleide verborgen! Dieſer Menſch iſt arm, und er verlangt doch nicht mehr, als was er nothwendig gebrauchet. Was ihm ein glücklicher Zufall in die Hände ſpielt, das ſieht ſein tugendhaftes und frommes Herz als eine Verſuchung an. Jedes Glück, das der nicht verdient zu haben glaubt (aber welches Glück, welche Belohnung hat ſeine Tugend nicht verdient!) kömmt ihm zu gros, kömmt ihm verdäch-

tig vor. Ach! daß ich noch nie Gelegenheit gehabt habe, ſo viel Mäßigung, ſo viel Stärke in der Ueberwindung meiner ſelbſt zu zeigen! Ich lerne die Regeln der Tugend; und er, dieſer Arme, giebt die Exempel dazu her. Ich, . . . ja, ſollte ich wol eine ſolche Probe aushalten? . . . O warum verhindert doch der kleine Unterſchied des Vermögens und der Kleider, die Verbindung der Tugendhaften unter einander! da ſie doch alle in GOttes Augen gleich hoch geachtet; da ſie Brüder ſind, und in Einem Himmel zuſammen kommen werden! warum kann ich dieſen Menſchen nicht zu meinem Freunde haben! . . . Warum nicht? Etwa, weil er weniger Geld hat, als ich? Hat ihn nicht die Vorſehung an mich gewieſen, damit wir beyde Gelegenheit bekämen, die chriſtliche Tugend auszuüben: ich, die Freygebigkeit; er, die Mäßigung, Genügſamkeit, und die Dankbarkeit. Genug, ich muß ihn lieben, ich muß ihn zur Geſellſchaft haben. Und mein Tarney kann mir meine Bitte unmöglich abſchlagen.

Indem Lanwill den letztern anreden wollte, ſo

sagte

ſagte derſelbe bereits ſelber zu dem armen Menſchen: Mein Freund, ſeyd ihr wohl geſonnen, in Dienſte zu treten, und getrauet ihr euch auch, alles, was ein Diener bey einem jungen Herrn zu beobachten hat, zu verrichten? Ihr könnet, wie ich höre, ziemlich fertig und mit keinem unangenehmen Accente, Franzöſiſch ſprechen. Von eurer Ehrlichkeit aber habe ich eben jetzt eine Probe geſehen. Und ich will hoffen, daß ihr euch durchaus ſo vernünftig und ſo tugendhaft bezeigen werdet. Bedenket nur, daß dieſer junge Menſch die Bahn der Tugend betreten hat und ſie ganz durchlauffen ſoll, und daß ihr ſein Gefährte und Gehülfe, nicht aber ſein Verführer werden ſollt. Hier höret ihr in ein paar Worten, was ihr künftig zu thun, und auch, was ihr aus Furcht vor GOtt zu vermeiden habt! Ihr ſollt nie das Werkzeug eines böſen Vorhabens, oder irgend einer Sünde, nein, nur ein Beſchützer ſeiner Jugend, und ein Gehülfe ſeiner Bequemlichkeiten ſeyn. Der Arme erſchrack über dieſen unerwarteten Antrag, der ihm zugleich eine ganz neue Ausſicht in ſein

künftiges Glück plötzlich eröffnete. Und nachdem er einige Minuten lang ſtille geſchwiegen, und ſich bedacht hatte, ſo ſprach er mit einer ſehr ehrerbietigen Dreiſtigkeit: Mein Herr, ich fürchte GOtt, und der ſorget für mich. Das weis ich, daß ich einen treuen Diener abgeben werde, wenn es dem Himmel und Ihnen gefallen ſollte, mich ſo glücklich zu machen. Ich bin ſchon zwey Jahre bey jungen Herren in Paris Bedienter geweſen, und würde es noch ſeyn, wenn ich nicht meiner ſeligen Mutter zu Gefallen, dieſen vortheilhaften Dienſt hätte verlaſſen müſſen, um ihr in ihrer dreyjährigen harten Krankheit aufzuwarten. Sie ſtoſen ſich vielleicht an meiner ſchlechten Kleidung. Aber ich habe nicht Urſache, mich derſelben zu ſchämen, da ich meine guten Kleider verkauft, und mein erſpartes Lohn an meine alte, liebe Mutter mit Freuden verwendet habe. Wolan, ſo folget uns von nun an nach, ſagte hierauf Tarney. Ihr werdet an uns gute Herren haben, ſo lange ihr vernünftig denken und rechtſchaffen bleiben werdet. Und wenn euch euer neu-

er Herr dermaleins glücklich zu machen im Stande ſeyn wird, erinnert euch, daß man nur durch Tugend und Gehorſam gegen GOtt ſein wahres Glück bereite. So gebt denn mir und dem jungen Herrn zur Verſicherung eurer Treue die Hand, und zeiget durch euer Exempel, daß ein ehrlicher Menſch, daß ein Chriſt nie ſein Wort breche.

Nunmehro werden wir den jungen Engländer in Frankreich ſehen. Die erſte Stadt, in welche er kam, war Rheims', in Champagne. Hier iſt es, wo die franzöſiſchen Könige von dem Erzbiſchofe gemeiniglich geſalbet werden, und hier wird auch das wunderbare Oel als ein Heiligthum verwahret, welches eine Taube vom Himmel herab gebracht haben ſoll, als Klodoveus geſalbet ward. Ohne Zweifel iſt dieſe Begebenheit deswegen erdichtet worden, damit man dem Volke eine deſto gröſſere Ehrfurcht gegen die geheiligte Majeſtät der Statthalter GOttes einprägen möchte; eine Ehrfurcht, die, ſo gerecht und heilſam ſie auch an ſich ſelber iſt, dennoch damals unter Ludwigs 14 ungerechten Siegen und deſpotiſchen Regierung bis

zur Vergötterung, und der allerniedrigſten, ja, faſt türkiſchen Sklaverey getrieben wurde. Unſere beyden Britten fanden häufige Merkmale davon in den abgöttiſchen Inſchriften, welche dem groſen Krieger und Verheerer Europens zu Ehren gemacht worden ſind. Sie verabſcheuten dieſelben um ſo mehr, da ein Engländer nur einen ſolchen König verehret, der alles Gute, nur nichts Böſes thun kann; einen König, der da glaubet, daß er um des Volkes, nicht aber, daß das Volk um ſeinetwillen ſey; einen König, der keinen andern Willen, als die Vorſchrift der göttlichen Geſetze und Landesverträge hat. Tarney nahm von der Rheimſiſchen Oelflaſche Anlaß, ſeinen Zögling von dem Urſprunge der unzählichen Fabeln und Mährchen in der Hiſtorie, beſonders der finſtern, mittlern Zeiten zu unterrichten, und ihm die Quelle davon ſowol in der Unwiſſenheit, als in der unerſättlichen Habſucht der Römiſchen Kleriſey zu zeigen. Ich werde euch daher, ſetzte er hinzu, auf die groſen Verdienſte eines Skaligers, Blondels, Launoi, Baillet, Leibnitz, Mabillons,

lons, Conrings, und anderer groſen Männer, welche durch Hülfe der Kritik die wahren Urkunden von den falſchen und untergeſchobenen glücklich abgeſondert haben, aufmerkſamer machen, ſo bald wir in Paris den Zutritt zu den vortrefflichſten Bücherſchätzen erlangen werden. Die Wahrheit, die Rechte der Fürſten und der Völker haben unter dieſen ſchändlichen Lügen bisher gleich ſtark gelitten. Aber ſeit unſers groſen Verulamio Zeiten iſt nach und nach in allen Gegenden der Wiſſenſchaften die Morgenröthe, nnd endlich gar der helle Tag angebrochen. Frankreich insbeſondere ſtreitet mit unſerer glücklichen Inſel in der Beförderung aller Wiſſenſchaften um den Vorzug. Wir wollen in Paris die größten Gelehrten, einen Marça, Senault, Arnauld, Sirmond, Petav, Thomaßin, Jeannin, Fresne, Perrault, und andere Zierden beſuchen, und mit einem jeden von derjenigen Wiſſenſchaft reden, worin er ſeine größte Stärke hat; nicht aber uns blos damit begnügen, daß wir das

kleinſte an einem groſen Manne, ſein Geſicht und ſeine beſondere Manieren kennen lernen.

Der Gaſthof, worin ſie in Rheims abtraten, lag dem erzbiſchöflichen Palaſte gegen über. Der Erzbiſchof war ein ſehr liebreicher Herr, und begegnete den Fremden auſſerordentlich huldreich, wenn ſie ſich in ſeinem Palaſte umſehen wollten. Er gieng damals in ſeinem prächtigen Luſtgarten ſpazieren, als ſich unſere Reiſenden in demſelben herumführen lieſſen. Als Lanwill, da er dieſen Prälaten erblickte, ſchnell zurückweichen wollte; ſo rief ihn derſelbe mit einer ganz auſſerordentlichen Leutſeligkeit, mit dieſen Worten zu ſich: Wohin, junger Fremdling? Der Mann iſt nicht hier, vor dem ſie ſich fürchten. Denn wenn ich mir hier im Garten eine Veränderung machen will, ſo bleibt der Erzbiſchof ſo lange auf ſeinem Zimmer. Lanwill näherte ſich ihm alſo mit dem beſten Anſtande, und beantwortete mit Freymüthigkeit und Kürze die Fragen, welche der Erzbiſchof mit einem Lächeln, in dem ſich Huld und Hoheit mit einander vereinigten, an ihn ergehen ließ. Dieſer

Herr

Herr war im Begriffe, ihn mit ſich in ſeinen Pallaſt zu nehmen, der, wie des Herrn Fenelons ſeiner, ein Aufenthalt aller Fremden, Gelehrten und Armen war, wo nicht der junge Lanwill auf die Frage, wer die andere Perſon wäre? unbedachtſamer Weiſe geantwortet hätte, daß es ein Presbyterianiſcher Geiſtlicher aus England ſey. Worauf ſich der Erzbiſchof ſogleich entfernte, um, wie es ſcheinet, durch die Blicke eines Ketzers nicht entweihet zu werden. Tarney verlies ſogleich den Garten und begab ſich zu dem, damals erſt entdeckten Schwibbogen, einem der vortrefflichſten Ueberbleibſel des Alterthums. Hier mußte Lanwill zeigen, wie viel er in Holland von den Römiſchen Geſchichten und Alterthümern gelernet hätte. Und ſeine Muthmaſungen waren nicht ganz unglücklich. Denn da er die Bilder der zwölf Monate erblickte: ſo glaubte er: dieß ſey Beweiſes genug, daß dieſer Triumphbogen Cäſarn zu Ehren erbauet worden ſey, weil dieſer Unterdrücker ſeines Vaterlandes den Kalender eingerichtet hat. Nur konnte er nicht errathen, was

die Schwäne bedeuten ſollten. Tarney muthmaßte, daß ſie Cäſars Flucht, da ſich derſelbe durch Schwimmen, ohne unterzuſinken, aus Aegypten rettete, bedeuten könnten. Lanwill aber hatte dabey die Bedenklichkeit, ob man wol einer ſolchen gemeinen Geſchicklichkeit unter Heldenthaten einen Platz geben würde? Meine Leſer aber werden hier die Anmerkung machen, daß ein Reiſender ſich nicht ſowol, wie ein Handwerkspurſch, um die lächerlichen Wahrzeichen einer Stadt, oder um andere nichtsbedeutende Kleinigkeiten, als vielmehr um die Denkmäler der Geſchichte merkwürdiger Männer bekümmern müſſe.

Sie blieben das Pfingſtfeſt über in Rheims, und hörten den Erzbiſchof ſelber predigen. Die Kathedralkirche war ganz mit Mayen, die Altäre aber mit den ſchönſten Blumenkränzen ausgeſchmückt. Der Prälat hielt eine Rede, die ſeiner würdig war. Sie handelte von der Heiligung des äuſſerſt verdorbenen menſchlichen Geſchlechts durch die Verkündigung des Evangelii auf der Welt, als einem wahrhaftig göttlichen Werke des

des

des heiligen Geiſtes. Der Schluß der Predigt war die vollkommenſte Lobrede auf die chriſtliche Gottſeligkeit, und indem er ſeine Zuhörer dazu ermahnete, ſo ſtellte er ihnen mit der ſtärkſten und eindringendſten Beredſamkeit die groſen Vortheile einer frühen, aufrichtigen und ſtandhaften Tugend vor.

Bemerket, meine Brüder, ſagte dieſer geiſtliche Redner, daß, indem ich euch jetzo ermahne, der Heiligung nachzujagen, und als Prieſter JEſu Chriſti, euren Geiſt ſamt Seele und Leib rein und unbefleckt zu erhalten; bemerket, ſage ich, daß ich nicht von jener finſtern und unnatürlichen Strenge rede, wodurch der Phariſäer die wahre Gottſeligkeit eben dadurch, daß er dieſelbe in Kleinigkeiten entſtellte, bey einigen lächerlich, und bey andern verhaßt machte. Nein, ich rede von jenem eifrigen Bemühen erleuchteter, und durch die evangeliſche Wahrheiten aufgeklärter Seelen, die ſich in ihrem ganzen Leben, in allen ihren Handlungen, in der Einſamkeit und in Geſellſchaften ſo gegen GOtt, gegen ſich ſelber und gegen

andere

andere bezeigen, daß ihre ganze Aufführung ein beſtändiger Gottesdienſt, und ein unaufhörliches Beſtreben iſt, GOtt wohl zu gefallen, ihm ihre Liebe, ihre tiefſte Hochachtung und ihren Gehorſam zu bezeigen; von einem willigen, beſtändigen, durchgängigen, und ſich immer ähnlichen Beſtreben, ihm nachzuahmen, und durch ihre Handlungen den Menſchen ſeine Tugend und groſe Eigenſchaften ſichtbar zu machen. Ich rede von dem vorſichtigen Wandel eines Chriſten, der ſeine Pflichten kennet, von GOttes Gröſe und der ewigen Herrlichkeit, welche auf die Tugendhaften wartet, ganz eingenommen iſt, und der jeden ſeiner Schritte aufs genaueſte nach den Vorſchriften der Vernunft und des Evangelii einrichtet, und der um GOttes willen unaufhörlich die ſchönſten Handlungen ausübt. Von einem ſolchen Chriſten ſage ich, daß er diejenige Glückſeligkeit wirklich beſitze, die ihr alle wünſchet, die wenige finden; alle diejenigen aber ganz unfehlbar erlangen, welche weiſe, mäßig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt. Und, o möchte ich euch doch jetzt, meine

Zu-

Zuhörer, jene Worte des Apoſtels: Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und nur ſie hat die Verheiſung der Glückſeligkeit in dieſem und im zukünftigen Leben, in einem ſolchen Lichte darſtellen können, daß eure Herzen in dieſem Augenblicke mit dieſer groſen Wahrheit ganz erfüllet, aber auch durch ſie zu dem gröſeſten Eifer in der wahren Tugend täglich zu wachſen, entzündet würden! Was ſoll ich ſagen, um euch erſtlich davon zu überzeugen, daß die Gottſeligen ſchon hier in dieſer Welt ungleich glücklicher ſind, als die Sünder? Der Müßiggang und die Verſchwendung ſtürzen zuletzt in Armuth. Den Gottſeligen bewahret ſein Fleis und ſeine Mäßigkeit dafür. Der Geizige raubet ſich die Ruhe und Zufriedenheit, und der geringſte Verluſt ſetzet ihn öfters in Verzweiflung. Der Gerechte hingegen, indem er ſein Herz nicht an vergängliche Güther hänget, iſt bey ſeinem Vertrauen auf den Allmächtigen, unbeſorgt. Höret ihr den Wollüſtling auf ſeinem Siechbette über unerträgliche Schmerzen ſchreyen: ſo höret ihr

da-

dagegen den mäßigen und arbeitſamen Chriſten GOtt für ſeine Geſundheit fröhliche Loblieder ſingen. Wird nicht das Laſter ſelbſt auf dem Throne und im Purpur verachtet? Aber die Tugend erwirbet ſich im ſchlechteſten Aufzuge Hochachtung und Vertrauen. Denn ſo ungerecht auch die Menſchen ſind, ſo wünſchen ſie ſich doch, daß alle Aemter nur von gerechten, weiſen und gütigen Männern verwaltet würden, und daß ihre Freunde gewiſſenhafte und rechtſchaffene Menſchen ſeyn möchten. Gehet mit mir weiter. Betrachtet den Sünder, und den Heiligen im Glücke und Unglücke. Die guten Tage werden für jenen Stricke des Verderbens, und die böſen ſtürzen ihn in die äuſſerſte Traurigkeit und Verzweifelung. Der Gerechte hingegen wendet ſein Glück, ſeine Ehre, ſeine Macht und ſein Vermögen zum Wohlthun an; ſeine widrigen Schickſale aber erinnern ihn deſto öfter und nachdrücklicher an jene vollkommnere Welt. Dringet hierauf bis in das Herz des einen und des andern. In jenem Ungeheiligten, erblicket ihr ein Meer, das von den

Stür-

Stürmen und Leidenſchaften unaufhörlich beunruhiget wird; in der heiligen Seele hingegen blühet ewiger Friede. Betrachtet zweytens die Vortheile einer wahren Gottſeligkeit in jener Welt. Wenn ihr glaubet, daß GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit lebe; wenn ihr überzeuget ſeyd, daß er ein gerechter Vergelter des Guten und Böſen ſey, und daß JEſus Chriſtus in einer unvergänglichen Herrlichkeit lebe, ſo darf ich euch nicht weiter beweiſen, daß ihr unausſprechlich glücklich ſeyn würdet, wenn ihr frühzeitig anfienget, euch als wahre Freunde GOttes, als Wohlthäter der Menſchen zu beweiſen, und daß ich alles auf einmal ſage, wenn ihr von Jugend auf engliſch zu leben den ſeligen Anfang gemacht hättet. Alsdann, meine Brüder, würde ich euch auf eurem Todbette freudig; an jenem Tage des Gerichts ohne Furcht, und bey der groſen Trennung der Gerechten und Ungerechten, im Triumphe in das ewige Reich eures Erlöſers einziehen ſehen. Wenn ich im Gegentheile wiederum den Wandel der meiſten von euch betrachte, ſo muß ich befürchten,

daß ihr alsdann aus Verzweiflung ausrufen werdet: O ihr Berge, fallet über uns, und o ihr Hügel bedecket uns! ... Jedoch, voll zärtlicher Liebe und väterlicher Bekümmerniß für euch, werde ich jetzt den Herrn anflehen, daß er noch in dieſem Feſte den Geiſt der Gnade und der Heiligung in eure Herzen ausgieſſen wolle, damit euch meine Ermahnung durchs Herz gehen, und ihr bewogen werden möget, mit jenen Zuhörern des heiligen Petrus voll aufrichtiger Begierde nach eurem Heile, zu fragen: was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden?„ Dieſe Rede ſchloß der ehrwürdige Greis mit einem Gebethe, das er mit ſo rührenden Thränen vor GOtt ausſchüttete, daß der gröſte Theil der Verſammlung weinete.

Von Rheims kamen unſere Reiſenden nach Meaux, einer ſchönen und wohlbefeſtigten Stadt an der Marne, wo die Hugonotten, deren Begebenheiten und grauſame Verfolgungen in der franzöſiſchen Geſchichte eine ſo beträchtliche Stelle einnehmen, zuerſt den reformirten Gottesdienſt in der

Stil-

Stille ausgeübet haben. Weil es die zween Tage da ſie ſich daſelbſt aufhielten, immer regnete, ſo würde ihnen die Zeit ſehr verdrüslich und lange geworden ſeyn, wenn nicht zu ihrem Glücke, gleich neben ihnen ein Advokat ſein Zimmer gehabt hätte, der ſie fleißig beſuchte, und ſie als ein beleſener und aufgeweckter Mann, mit ſeinen angenehmen Erzählungen und Geſprächen unterhielt. Er war insbeſondere in der Geſchichte ſeines Vaterlandes, die er ſich beſonders aus dem Mönche Daniel vorzüglich bekannt gemacht hatte, wohl erfahren, und er beſchämet hiedurch alle diejenigen, welche die ganze aſſyriſche, perſiſche, griechiſche und römiſche Hiſtorie an den Fingern her zu erzählen wiſſen; die aber, wenn man ſie hierauf nach den Veränderungen ihres eigenen Vaterlandes fraget, auf einmal verſtummen. Tarney und Lanwill hörten ihm mit Vergnügen zu, da er den Anfang, den Wachsthum, und ſowohl den ehmaligen als damaligen Zuſtand faſt aller berühmten Städte in Frankreich, und die Lebensgeſchichte und Thaten der Könige in der ſchönſten Ordnung erzählte.

Was wünſchte ich den Reiſenden mehr, als daß ſie in einer jeden fremden Stadt einen ſolchen Advokaten antreffen möchten? Aber dieſes war noch was beſonders angenehmes an dieſem Rechtsgelehrten, daß er die Geſchichten nicht trocken erzählte, ſondern dann und wann auch muntere Einfälle unter ſeine Erzählungen unvermuthet zu miſchen wußte, ohne daß man merken konnte, er habe ſinnreich ſprechen wollen.

Die Rede fiel auf verſchiedene wunderbare und ſeltſame Gebräuche, die in einigen franzöſiſchen Städten damals noch Mode waren. Zuletzt kam der angenehme Sachwalter auf wohlgerathene Sinngedichte, die auf gewiſſe Begebenheiten verfertiget worden ſind. Alſo merkte er bey der Stadt Kompiegne nicht nur die Geſchichte des heldenmüthigen Mädchens von Orlean, oder der Johanne von Ark, an, ſondern er ſagte auch die Verſe her, die ein aufgeweckter Dichter damals verfertigte, da ein gewiſſer teutſcher Prinz, der vergebens auf die ſpaniſche Krone Anſpruch gemacht, ohne Land in Kompiegne ſich aufhielt:

Si Majeſtatem regiam
Vis intueri Suevicam
Compendium te conferas,
Et Majeſtatem Suevicam
Videbis in *Compendio*.

Lanwill bewunderte dieſes Wortſpiel ſehr. Allein, Tarney ſagte, daß es nichts weniger als einen witzigen Gedanken enthielt. Ein witziger Gedanke, ſprach er, iſt derjenige, da zwey Dinge, die in der That eine Aehnlichkeit haben, mit einander auf eine unerwartete Art verglichen werden. Aber bey Compendium ſteckt alle Schönheit blos in den Sylben. Ein wirklich artiger und ſchöner Einfall muß immer gut und ergötzend bleiben, wenn man ihn auch gleich in eine andere Sprache überſetzt. Die Aehnlichkeit muß in der Sache, und nicht in den Worten ſtecken, und ohne erſt einen Kommentarius darüber zu hören, von einem jeden, der die beyden, mit einander verglichenen Dinge kennet, eingeſehen werden können. Sonſt iſt ein ſolches Räthſel den Zeichnungen der Kinder ähnlich, unter welche ſie ſelber ſchreiben müſſen, was jede Figur vorſtellen ſoll. Denn dies

beluſtiget die Seele, wenn ſie in zwey Dingen eine genaue Uebereinſtimmung und ein richtiges Verhältnis leicht einſiehet. So iſt die Vergleichung ſchön, wenn man von Kanonen ſagt: Die ehernen Donner knalleten: oder von dem ſchnellen Cäſar: Wie ein Adler übereilte er ſeinen Raub. Dieſe Gedanken ſind ſchön im Lateiniſchen, im Franzöſiſchen und im Teutſchen. Hingegen kann man die obern fünf Zeilen nicht überſetzen, ohne ſie ihres ganzen Schimmers zu berauben: wie eine Buhldirne, die ſich nicht waſchen kann, ohne die auf ihren Wangen noch kurz zuvor blühenden Roſen und Lilien mit abzuwiſchen. Ein guter Einfall iſt daher einem, von der Natur ſelber harmoniſch und ſymmetriſch gebildeten Frauenzimmer ähnlich, das ſowol in ihrem Putze, als ohne denſelben ſchön bleibet; oder einem Brillianten, der immer ſein blitzendes Feur behält, man mag ihn in Gold oder Bley faſſen, wiewol er in jenem beſſer ſpielet, als in dieſem. Und ſo nimmt ſich freylich auch ein witziger Gedanke in einer Spra-

che beſſer, als in der andern aus*). Der Rechts-anwald, Hr. Pitaval, billigte dieſe Anmerkung, und ſetzte hinzu: Sie denken als ein Mann, mein Herr, und ich ſehe wohl, daß man Ihnen mit ſolchen glänzenden Spielwerkgen wenig Vergnügen macht. Ich will Ihnen alſo einige königliche Gedanken eines Monarchen erzählen, den man auch alsdann noch den gröſten Menſchen nennen würde, wenn derſelbe auch gleich nicht mehr auf der höchſten Stuffe der menſchlichen Hoheit ſtünde. Sie werden es ohne Zweifel wiſſen, daß die Perſon des Königs die anſehnlichſte von der Welt iſt, und daß ſich in des Monarchen Mienen, Majeſtät

*) Man kann drey Klaſſen von ſinnreichen Gedanken machen: 1) Die erhabenen, welche unter groſen Bildern, und mit den edelſten Ausdrücken eine groſe Handlung und Sache beſchreiben. 2) Die anmuthigen, welche z. E. aus den Schönheiten der Natur Vergleichungen und Bilder borgen, und 3) feine, welche in wenig Worten ſehr viel wahres und nützliches ſagen, das einen tiefen Eindruck im Gemüthe zurück läßt. S. im erſten Theile S. 710. die beſten Exempel zu jeder dieſer Gattung findet man in Bouhours *Penſées ingenieuſes des anciens et des modernes* à la Haye 1735. und im Auszuge daraus in Rollins Maniére d'enſeigner les belles-lettres. Tom. II. p. 123.

und Huld in einer ſo wundernswürdigen Vermiſchung zeigen, daß man oft unvermerkt den mächtigſten Beherrſcher, deſſen Waffen ganz Europa zittern machen, unter den Grazien verlieret. Boileau las dem Könige ſeinen vierten Geſang ſeines Pultkrieges vor. Darin ſtanden die Worte:

Alors d'un *Domino* couvrant ſa tête griſe
Deja *l' Aumuſſe* en main.

Der Monarch erinnerte ihn, daß ein Winter- und Sommerkleid nicht wohl beyſammen ſtehen könnten. Der Dichter änderte alſo auf der Stelle dieſe Verſe. Worauf Se. Maj. lächelnd zu ihm ſagten: „Verwundert euch nicht, daß ich dieſe Ceremonienſachen verſtehe. Ihr müßt euch erinnern, daß ich in verſchiedenen Stiftskirchen Domherr bin.„ Der König zeigte einsmals einem Herzoge Verſe. Allein, dieſer Herr gab zu verſtehen, daß ſie ihm nicht ſonderlich gefallen wollten. Hierauf ſagte der Monarch, daß ſie von ſeiner königlichen Feder wären. Der Herzog bath Se. Majeſtät um Erlaubnis, daß er dieſelben noch einmal leſen dürfte: Nein, antwortete der König lächelnd, Sie werden die Perſon

eines

eines Schmeichlers ſpielen wollen, nachdem Sie die Rolle eines aufrichtigen Mannes geſpielt haben. Die erſte aber iſt mir lieber.

Als der Marſchall von Turenne nach geendigtem Feldzuge am Rhein, dem Könige zu Verſailles aufwarten wollte, und der Souverän oben auf der Treppe warten mußte, weil der Marſchall wegen des Podagra nicht hurtig genug gehen konnte: ſo antwortete der König dem Helden, der ſich deswegen entſchuldigte, mit einer huldreichen Miene. Wenn man mit ſo vielen Lorbern beladen iſt, wie Euer Liebden, ſo kann man freylich nicht geſchwinder gehen.

Bey dem letzten Exempel, das ich jetzt anführen will, werden Sie über die ſtrenge Gerechtigkeit, die der König ſeinen Unterthanen, ſogar zu ſeinem eigenen Nachtheile, wiederfahren ließ, erſtaunen. Er hatte einen Rechtshandel mit einem Unterthan, der zwo Millionen betraf. Der König verlohr denſelben, und ließ wider ſich ſelbſt einen gerichtlichen Ausſpruch thun. Mademoiſelle de Skudery machte über dieſe ſchöne Ueberwindung folgende Verſe:

Faut-il donc toûjours vaincre, et forcer les murailles?
N'aurons nous des Heros, que par des funerailles?
Non, pour vous, Grand LOUIS, tout devient glorieux
Et le monde étonné doute, lequel vaut mieux:
Ou perdre des Procés ou gagner des Batailles.

Bemerket ihr nicht, ſagte Tarney, indem er ſich zu Lanwilln wandte, warum dieſe Verſe ſo ſchön ſind? Nicht wahr, blos deswegen, weil ſie groſe Dinge mit den natürlichſten Worten ganz kurz beſchreiben? Hier iſt keine Schminke: hier ſind keine Blumen und Perlen von der Dichterin verſchwendet, und noch viel weniger Wortſpiele eingemiſchet worden. Was in der Natur und an ſich ſelber ſchön iſt, darf nur getreulich copirt, nicht aber verſchönert werden. Künſteleyen verdecken vielmehr, als überflüßiger Putz, die ſchönen Züge und die reizende Harmonie der Natur. Ueberſetzet ſie in die engliſche Sprache: Laßt ſogar die abgemeſſenen Sylben und Reimen weg: Sie bleiben dem ungeachtet ſchön und edel. Allein, ſo wie groſe Schönheiten

heiten ſo wol unter den Menſchen, als überhaupt in den Werken der Natur und Kunſt rar ſind, und eben dadurch ihren hohen Preis erhalten: alſo iſt es auch nicht möglich, viele ſolcher Gedanken zur Welt zu bringen. Und ein Menſch, der ſich recht zwinget, witzig und ſinnreich zu ſeyn, fällt endlich in das Unnatürliche, Ungereimte und Froſtige. Ich habe viele junge Leute gekannt, welche ihren Witz aufs äuſſerſte gequälet haben, und doch kam mit vieler Mühe kaum endlich ein erträglicher Einfall zum Vorſcheine, der aber eben dadurch ſchon das meiſte von ſeiner Anmuth verloren hatte, weil wir es bemerkt hatten, daß er dem Erfinder ſehr viel Zeit und Mühe gekoſtet habe. Wir würden ihn bewundert haben, wenn er ſchnell und plötzlich zur Welt gekommen wäre: denn alles Unbegreifliche und Unerwartete ſetzt uns in Verwunderung. So aber kam es uns ganz möglich vor, in einer Viertelſtunde einen einzigen Gedanken zu erfinden. Euch, mein Lanwill, iſt das Sinnreiche nicht ſehr natürlich: alſo gebt euch nur deswegen keine Mühe. Redet ſo, wie ihr denket, tugendhaft, vernünftig

und

und beſcheiden. So gefallet ihr den Weiſen alle-mal. Ihr ſehet, wie offenherzig ich gegen euch bin. Ich würde euch aber nicht ſo ſehr vor die-ſer Witzſucht warnen, wenn ſie nicht mit einiger Gefahr verknüpfet wäre. Unſere meiſten Witzlin-ge ſchweifen, ſo bald ſie ſehen, daß man ihre Einfälle bewundere, ſehr leicht aus. Sie beſteh-len das Heiligthum, um ihre Reden auszuſchmü-cken; ich will ſagen, ſie misbrauchen ſo gar die geheiligten orientaliſchen Redensarten in der h. Schrift, um durch eine Zweydeutigkeit oder einen feinen, aber auch meiſtentheils anſtößigen Doppel-ſinn einen Saal kleiner Geiſter aufzumuntern und lachen zu machen. Faſt allemal verletzen auch Luſtigmacher von Profeſſion die Liebe, die ſie ih-ren Brüdern ſchuldig ſind, entweder, daß ſie ihre kleinſten Schwachheiten lächerlich, oder groſe Sün-den zu Kleinigkeiten machen, indem ſie denſelben durch eine ſpashafte und neue Wendung ein lu-ſtiges und gefälliges Anſehen geben. Ich höre mich auch an lauter witzigen Reden bald eckel: ſo wie ich mich zuletzt ſelbſt in dem, ſonſt lehr-

reichen Seneka müde leſe. Dieſer berühmte Schrift-ſteller bewirthet mich in einem Saale, in welchem alles ſchimmert und blendet, mit allzuviel Süſ-ſigkeiten; mich, der ich mich am liebſten nur an ein paar geſunde und wohl zubereitete Gerichte halte. Ein einziger Demant, der an der rechten Stelle an einem Kleide angebracht iſt, gefällt uns oft beſſer, als ein mit koſtbaren Steinen dicht beſäetes Kleid, das uns durch Schimmer blendet. An dieſem letztern werden wir den Reichthum der Perſon, die es trägt, an dem andern hingegen den Geſchmack derſelben, bewundern. Wenn die Blumen in einem Beete gar zu dichte ſtehen, ſo verdecket eine Schönheit die andere. Wenn wir aber unvermuthet zwiſchen dem friſchen Klee ein ſolches Meiſterſtück der Natur das Haupt erheben ſehen: ſo ſtehen wir ſtille, und finden ein Vergnü-gen daran, daſſelbe ſtückweiſe zu betrachten. Laßt uns alſo den geſchickten Köchen nachahmen, wel-che, indem ſie die Speiſen in der rechten Maaſe würzen, denſelben auch eben dadurch den ange-nehmſten Geſchmack mittheilen.

Gleich-

Gleichwie ich dieſe Anmerkungen blos Ihnen zu Gefallen mache, mein lieber Lanwill, da ein ſo guter Kenner des guten Geſchmackes gegenwärtig iſt, und der die Gütigkeit für uns beyde haben wird, jene zu verbeſſern: Alſo rathe ich Ihnen auch, daß Sie Werke eines geſunden Witzes, dergleichen die Schriften der Alten und einige wenige von den neuern ſind, fleißig und achtſam leſen, und daß ſie ſich auch muntere und ſinnreiche Gedanken ſammlen, um nach dieſen Muſtern ihren eigenen Witz zu erwecken, und demſelben die rechte Form zu geben. Denn durch eine gute Einkleidung machen wir ſelbſt alltägliche Sachen neu und angenehm, und indem wir die bekannteſte Wahrheiten in einem ganz neuen Lichte und von einer ganz andern Seite zeigen: ſo dienen wir der Wahrheit und Tugend auf die vortheilhafteſte Art. Man kann ſelbſt die bitterſten und verdrüßlichſten Wahrheiten, die man bisweilen andern zu ſagen genöthiget iſt, durch einen feinen Witz ſo überzuckern oder verſilbern, daß jene dieſe, ihnen ſo heilſame Pillen ohne Widerwillen einnehmen,

men, und nicht ſelten dadurch von einem gefähr-lichen Fehler glücklich geheilt werden. Eine plump vorgebrachte Wahrheit beleidiget allemal, eine fein eingekleidete, ſelten. Als auf der weltberühmten Kirchenverſammlung zu Trient, ein franzöſiſcher Doktor der Sorbonne wider die vielen Misbräu-che und ungerechten Eingriffe des Pabſtes in die Rechte der Völker, mit vielem Nachdrucke gere-det hatte, ſo ſagte der Biſchof von Orvieto ganz höniſch: Gallus cantat. Auf der Stelle antwortete ihm Peter Danes, Biſchof von Lavaur: utinam illo gallicinio Petrus ad reſipiſcentiam et fletum excitetur!

Hierauf fieng Lanwill, der viel Vergnügen in dieſer Art der Unterhaltung fand, an, ſeine klei-ne Beleſenheit zu zeigen. Der ſpaniſche Geſandte, ſprach er, fragte einsmals in einer Staatsunter-redung den engliſchen Geſandten, aus Schalkheit, ob es ihm nicht gefiele, daß ſie künftig in franzö-ſiſcher Sprache mit einander handelten, weil ſich doch ſeine Beherrſcherin, Eliſabeth, Königin von Frankreich ſchrieb? Der Engländer beſann ſich

nicht lange, ſondern gab ihm in der Geſchwindigkeit die volle Ladung wieder zurück. Wir wollen lieber, antwortete er, künftig Hebräiſch mit einander ſprechen, weil ſich doch Philipp 3. Ihr Herr, König von Jeruſalem ſchreibet. Heinrich 4. fuhr Lanwill fort, gerieth einſt mit dem ſpaniſchen Geſandten in einen heftigen Wortwechſel. In der Hitze brach der franzöſiſche Monarch in die drohenden Worte aus: Ich will den König Philipp wol in Madrit ſelber heimſuchen. Der kluge Geſandte antwortete, um ſeines Herrn Ehre ohne Weitläuftigkeit zu retten, ganz trocken und mit kaltem Blute: Ha! Ew. Majeſtät würden nicht der König von Frankreich ſeyn, den man in Spanien ſähe.*) Der König lächelte, und ſagte ſeinen Leibſchwur Ventre ſaint gris. Herr Abgeſandter, Sie ſind ein Spanier, und ich ein Gaskonier.

Herr Pitaval ſagte hierauf: Ich werde, mein Herr, ſo erkenntlich ſeyn und Ihnen Höflichkeit

mit

*) Denn Franz 1. wurde als ein Kriegsgefangener von Carl 5. nach Madrit geſchickt.

mit Höflichkeit erwiedern. Sie haben uns Franzoſen kennen lernen: glauben Sie nicht, daß ich gegen die Muſter des brittiſchen Witzes unempfindlich ſey. Henrich 8 König von England gerieth mit Franz 1. in einen Streit. Jener entſchloß ſich, einen Geſandten an den franzöſiſchen Monarchen abzuſchicken, der demſelben ganz frey die verdrüslichſten Dinge unter die Augen ſagen ſollte. Zum Unglücke fiel ſeine Wahl auf einen Biſchof, der einer von ſeinen Vertrauten war. Allein, dieſer verſchmitzte Kopf wollte nicht gern an eine ſo halsbrechende Arbeit. Ich werde, ſprach er, allem Anſehen nach, meinen Kopf in Frankreich zurücklaſſen. Ihre Majeſtät wiſſen, wie empfindlich und hitzig unſer Nachbar Franz ſey. Fürchtet euch nicht, antwortete der König: Geſetzt, daß euch der König in Frankreich euren Kopf nehmen ſollte: wißt ihr denn nicht, wie viele Franzoſenköpfe in meiner Gewalt ſind? Ganz gut, allergnädigſter Herr, antwortete der Biſchof, ich befürchte nur, daß ſich kein einziger dieſer Köpfe auf meinen Rumpf paſſen werde.

Als ſie wieder allein waren, ſagte Tarney: Iſts nicht wahr, Lanwill, Herr Pitaval iſt ein vernünftiger Mann? Seyd zufrieden, daß er euch keinen verdrüßlichen Proceß an Hals geworfen hat. Ihr waret diesmal wider eure Gewohnheit etwas zu dreiſte, und zu unüberlegt. Man kann zwar bisweilen was witziges vorbringen, um die Reden im Umgange mit dieſem Salze zu würzen. Aber man muß dabey ſowol Maaſe als Klugheit beobachten, und vor allen Dingen die zärtlichen Empfindungen und Neigungen der Anweſenden ſchonen. Man muß nichts vorbringen, was den andern verdrüſſen, oder einige Verachtung ſeiner Nation und Kränkung ſeiner Perſon verrathen könnte. Scherz muß nie Spott werden, und der erſtere kann nur unter Bekannten, die unſer Gemüth kennen, gebraucht werden. Dieſe Regeln habt ihr diesmal nicht beobachtet; ihr, die ihr wiſſet, wie ſehr einem Franzoſen la gloire du Roi ans Herz gewachſen ſey. Hütet euch überhaupt, jemanden aufzuziehen. Ein einziger Scherz, der vielleicht nicht böſe gemeint war,

iſt

iſt oft ein Pfeil, der ſchnell das Herz des andern durchbohret, und in demſelben eine ſchmerzende Wunde zurück läßt. Ihr ſeyd übrigens, ich weis es, ſehr weit von der Niederträchtigkeit ſolcher Leute entfernet, die in allen Geſellſchaften ihren Witz auskramen, und durch übel angebrachte Scherze die Religion und Tugend entweihen, und das Herz, wo nicht der gegenwärtigen, doch wenigſtens der abweſenden Perſonen verwunden. Behaltet dieſes gute Herz. Liebet alle Menſchen: Laßt euch ihre Ehre ſo wehrt, als eure eigene ſeyn. Vertheidiget, wo ihr könnet, die unſchuldig mishandelten, und rettet ihre Ehre. Es giebt übrigens, freylich einige Ungereimtheiten in den Sitten unſerer Brüder, die man nicht immer durch ernſthafte Vorſtellungen kurirt: oft thut der Spott oder eine Satire die geſchwindeſte Wirkung, und ſchon bey unſern Kindern hilft oft die beſte moraliſche Rede nicht ſo viel, als wenn man vor ihren Augen ihre Manieren nachmachet, und ſie ihnen ſich ſelber in einer Geſtalt zeiget, worinn ſie ſich nie geſehen haben. Allein, bemerket erſt-

lich, daß ein weiſer Arzt jederzeit zuerſt gelinde Mittel verſuche, ehe er etwas Beiſſendes und Scharſes in die Wunde ſtreue, um damit das faule Fleiſch wegzubaizen. Hernach, ſo applicirt er dieſes Mittel dem Patienten ſelber, und nicht dem Geſunden. Aber wir kehren es gerade um. Dem moraliſchen Patienten ſchmeicheln wir, oder verbergen die Krankheit vor ſeinen Augen, und bey andern hecheln wir ſeine Fehler durch, daß alſo die Arzney auf ihn nicht einmal wirken kann. Welch eine Ungerechtigkeit, ſich an jemanden zu machen, der ſich nicht vertheidigen kann! Indeſſen, Lanwill, muß ich euch meine groſe Zufriedenheit darüber bezeigen, daß ihr durch eine beſcheidene, unſchuldsvolle, höfliche und muntere Aufführung euch die Liebe und Gewogenheit derer, die euch das erſtemal kennen lernen, ſo leicht und auf eine ſo gute Art zu erwerben wiſſet.

Das

Das fünfte Hauptſtück.

Paris. Der alte Kriegsheld. Der pariſer Stutzer. Klugheit im Umgange mit andern Religionsverwandten. Der Krieg. Quellen des Wohlſtandes einer Nation im Frieden. Einfluß der Wiſſenſchaften in den Flor einer Nation. Verſchiedene Akademien in Frankreich.

Des andern Tages ſetzten unſer Mentor und Telemach ihre Reiſe fort, und kamen endlich in Paris glücklich an. Sie mietheten ſich nahe am Louvre oder dem königlichen Reſidenzſchloſſe, ein. Die neue Reſidenz hat Ludwig 14 für etliche Millionen erbauen laſſen, und man war damals erſt mit dieſem koſtbaren Bau fertig worden. Als Lanwill über die Millionen erſchrack, ſo machte ihm Tarney die Anmerkung, daß unter allen Arten der Verſchwendung, welche ſich ein groſer König, um ſeine Gröſe in einer königlichen Pracht zu zeigen, erlaubet, keine rühmlicher ſey, als wenn derſelbe Tonnen Goldes auf das Bauen verwendete. So ergieſſet ſich,

fuhr er fort, ſein Schatz in verſchiedenen Nahrungsſtrömen durch das Land, und alle Künſte und Profeßionen bekommen ein neues Leben, und einen neuen Schwung. Die alten Einwohner bleiben im Lande, und fremde werden durch dieſe Wege, Geld zu verdienen, herein gelocket. Da ſich unſere beyden Reiſende darin beſahen, ſo erzählte ihnen der Schloßaufſeher, daß der König einem Dichter, der dieſes koſtbare Gebäude in zwoen Zeilen beſungen, und, wie ſo viele unwürdige Gelehrten thun, ſeinen Witz der Eitelkeit des Königes aus Geldhunger, dienſtbar gemacht hätte, tauſend Dukaten habe auszahlen laſſen. Hier iſt die erkaufte und unnatürliche Schmeicheley:

Par urbi domus haec: urbs orbi: neutra triumphis
Et belli et pacis par, LUDOVICE, *tuis**).

Es

*) Ein anderer witziger Kopf machte auf dieſe übertriebene Inſchrift, die folgende, und zwar der Wahrheit, dieſer Königin der weiſen und tugendhaften Welt zu Ehren, umſonſt:

Par

Es würde überflüßig seyn, alle die ſehenswürdigen Plätze in Paris zu beſchreiben, welche unſere Reiſenden mit ſo vieler Bewunderung betrachtet haben. Indeſſen gefiel ihnen unter allen prächtigen Gebäuden Ludwigs 14. das Invalidenhaus faſt am beſten. Möchte ich doch durch eine kurze Beſchreibung deſſelben in meinen Leſern eben

Par vati verſus, quia bis mentitur uterque.
Nam minor urbs orbe eſt, et minor urbe domus.

Ludwig verſchwendete an ſeine Lobredner und zu ſeiner Luſt und Pracht unſägliche Summen: Aber von ſeiner Freygebigkeit gegen die Armen, deren er doch Millionen durch ſeine Kriege gemacht hatte, weis man nichts. Möchte er doch jene weiſen Worte im **Bruyere** erwogen haben, die auf ihn gemünzet worden ſind: les Grands ſe piquent d' ouvrir une allée dans une foreſt, de ſoûtenir des terres par des longues murailles, de dorer des platfonds, de faire venir dix pouces d' eau, de meubler une orangerie: mais de rendre un coeur content, de combler une ame de joie, *de prévenir d' extrêmes beſoins ou d'y remédier;* leur curioſité ne s'etend point jusques là - - Sentir le mérite, et quand il eſt une fois connu, le bien traiter, deux grandes démarches à faire tout de ſuite, et dont la plûpart des Grands ſont fort incapables!

die menſchlichen und ſchönen Empfindungen rege machen, die in Lanwills Augen den Anblick eines ſolchen Gebäudes der Barmherzigkeit, verſchönerten: an ſtatt, daß er an den andern mehr die Eitelkeit der Könige tadelte! In der That, dieſes Gebäude macht dem ehmals ſo gefürchteten und gehaßten Bekrieger Europens noch jetzo Ehre. Bis auf ſeine Zeiten waren in allen Provinzen viele tauſend koſtbare Anſtalten vorhanden, aber noch keine einzige für diejenigen, welche ihre, im Dienſte des Staates bewieſene Tapferkeit und Treue auf Zeitlebens unglücklich gemacht hatten. In dieſem pariſiſchen Soldatenhoſpitale ſind vier groſe koſtbare Speiſezimmer, worinn Ludwigs Kriegsthaten ſehr künſtlich abgemahlt ſind: ein Gegenſtand, der den ſpeiſenden Soldaten nothwendig den angenehmſten Stoff, ſich über Tiſche von ihren Heldenthaten und Feldzügen zu unterhalten, verſchaffen muß. Mit welchen lebhaften Empfindungen weiſet nicht jener tapfere Officier den Ort, wo er ſeinen linken Arm verlohren hat! Und jener, durch einen teutſchen Säbel

bel ſo übel zugerichtete Soldat freuet ſich ganz unbeſchreiblich über ſeine vielen Wunden, weil ihm ſein Capitän die ſchmeichelhafte Gefälligkeit erweißt, und ihm auf der Schilderey den Wall zeiget, den jener mit dem Degen in der Fauſt, in einem Sturme zuerſt, neben ihm, erſtiegen hat. Die Officiers, deren ohngefähr fünfhundert in dieſer prächtigen Freyſtadt des menſchlichen Elendes ſind, ſpeiſen mit ſilbernen Meſſern, Gabeln und Löffeln: jeder hat ein Bette mit Vorhängen, und ſie bekommen monatlich ſogar Spielgelder. Der Gemeinen ſind mehr als dreytauſend darinnn. Alle zwey Jahre werden ſie neu gekleidet, und vor dem Hauſe haben ſie Schildwachen ſtehen. Welch eine Ehre!

Indem Tarney dem lehrbegierigen Lanwill an den Schildereyen die vornehmſten Begebenheiten und Auftritte der verſchiedenen Kriege, die Ludwig 14. mit allen europäiſchen Mächten geführet, beſchrieb: ſo öffnete ſich eine Thür, aus welcher ein alter Oberſter mit langſamen Schritten in den Saal ſchlich. Seine Perſon war lang und hager,

und wenn er ſtille ſtand: (welches er alle drey bis vier Schritte thun mußte) ſo ſtand er ſo ſteif als eine, durch viele Ungewitter und Stürme ausgehärtete Eiche, die im Walde unter den ſchlanken Stämmen der jungen Bäumen hervorraget. Nur hie und da sieht man noch grüne Blätter. Eben ſo zierten auch dünne, ſilberweiſſe Haare den Scheitel dieſes, unter dem Helme grau gewordenen Helden. Eine ſchwarzbraune und eingeſchrumpfte Haut erhob den Schnee ſeines Hauptes. Jetzt wagt es Lanwill, und ſieht ihn an: Der Alte lächelte und winket. Indem ſagt ihnen der Haushofmeiſter ſachte: dieß iſt er, der berühmte Officier und Liebling des unſterblichen Turenne, den ſeine Klugheit zum Vertrauten dieſes groſen Feldherrn gemacht, und welchen eine, mehr als römiſche Herzhaftigkeit in die größten Gefährlichkeiten hingeriſſen hat. Sehen Sie wol die tiefen Narben in ſeinem Geſichte? Sein ganzer Leib iſt mit dieſen Merkmalen ſeiner Aufopferung für das Vaterland, gezieret. Er iſt noch munter genug, mit Ihnen zu ſprechen, und Sie verſchiedenes

denes zu fragen = = Er winket ſchon. Sogleich gieng Lanwill ehrerbietig auf dieſen Achilles zu, und küßte ihm die Hand, die ehemals ſo herzhaft den Degen führte. Aber, was für eine Ehre, was für eine beneidenswürdige Ehre war nicht unſerm Liebling in dieſem Augenblicke beſtimmet? Er ward die Stütze und der Führer desjenigen, der ehemals ganze Schaaren Bewafneter wider den Feind anführte, und er empfieng von demjenigen holde Blicke, aus deſſen Augen ſonſt, wann er unter dem donnernden Krachen der Kanonen den Streitenden Befehle ertheilte, Feur und Schrekken blitzte. So angenehm iſt kaum ein Stral, den die Sonne ganz unverhofft durch ſchwarze Gewitterwolken auf einen Hirten, der ſich unter eine Eiche geflüchtet hat, wirft, als die lächelnden Mienen dieſes Helden dem jungen Lanwill vorkamen. Jetzt drückte der Krieger dem Jünglinge die Hand: „Monſieur, ſprach er, ſie haben ſich wol vor meiner fürchterlichen Geſtalt entſetzet. Denn ſie machen, wie ich leicht merke, von der Feder Profeßion. O! in ihren Jahren trug ich

längſt

längſt die Waffen, und empfieng in der blutigen Schlacht bey Sennef die erſte, und bey Saint Omer die andere Wunde. Hier ſehen ſie dieſelben an meinem Arme. Alles für die Ehre des Königes und der Nation! Mein Name kam damals vor den Monarchen, und ich wurde Fähndrich. Ganz Paris lernte mich kennen, als ich in der Liſte der Verwundeten erſchien. Für ein paar Wunden erkaufte ich damals alle dieſe Ehre. Herr, o daß ich nicht mehr ihre Jahre habe, und nun ſo unbekannt in dieſen Mauren ſtecken muß! Noch kann ich den Degen führen. Auf dem Bette der Ehren will ich ſterben! Und dieß im nächſten Feldzuge. — Aber wer iſt denn jener wackere Mann, der ein ſo groſes Vergnügen darin findet, mich an der Seite des Marſchalls, mein Blut verſprizen zu ſehen? ⸗ ⸗ Der Marſchall! warum traf mich doch nicht eben die Kugel, die dieſen Held an meiner Seite auf das Bette der Ehren geſtrecket hat! — Ja doch, jener Herr muß ein Gelehrter ſeyn: er will mich nicht kennen. — Junger Menſch, wie gefallen ihnen denn unſere Hel⸗

denthaten? Ich bewundere hier, antwortete Lanwill, auf einer Seite die Kunſt des Pinſels, der mich durch die fürchterlichſten Auftritte auſſer mich ſelber ſetzet: aber ich erſtaune noch mehr über die Gewalt der Ehre über die menſchlichen Gemüther, als die ihnen alle, uns noch ſo natürlichen und eigenen, Schwachheiten auszziehet. Auf dieſem Gemählde z. E. ſehe ich ein ganzes Regiment in die Feurſchlünde hinein rennen. Schade nur, daß ich mir noch keinen rechten Begriff von einer Schlacht oder einer Belagerung machen kann! Dieſe Worte fielen wie ein Thau auf das Herz des alten Oberſten. Denn alsbald hatte er Gelegenheit, dem jungen Lanwill, der bisher nur die ſanftern Künſte des Friedens ſtudiret hatte, an dieſen Mahlereyen die ganze Kriegskunſt im Kleinen zu erklären. Allein, da ſich ſein Geblüt bey der Beſchreibung eines Gefechtes oder Sturmes gar zu ſtark erhitzte, ſo überfiel jetzt plötzlich den alten Helden eine Art von Schwachheit, die von einer übelgeheilten Wunde herrührte, und Lanwill ſchätzte es ſich für eine ausnehmende Eh-

re, ihn mit dem Haushofmeiſter in ſein Zimmer unter den Armen zu leiten.

Unterdeſſen kam ein junger pariſiſcher Abbe, Bellegarde, auf den Saal, bot dem Herrn Tarney auf eine ſehr verbindliche und einnehmende Art ſeine Dienſte an, und beredte denſelben, daß er mit ihm auf ein Koffeehaus gieng, weil er daſelbſt Gelegenheit haben würde, einige merkwürdige Gelehrten kennen zu lernen. Sie trafen auch in der That daſelbſt Leute von verſchiedenen Gemüthsneigungen und Sitten an: Leute, die ſich deſto weniger verſtellten, je gröſer die Anzahl von Fremden war, welche ſie gar nicht kannten. Der brittiſche Gelehrte gab anfangs auf dieſem Schauplatze einen bloſen Zuſchauer ſo vieler verſchiedenen Karaktere und Handlungen ab, und beobachtete die geringſten Bewegungen dieſer ſo vermiſchten, alten, jungen, tiefſinnigen, muntern, in einem ernſthaften Spiele, oder in einer ſehr anziehenden Unterredung beſchäfftigten Perſonen mit eben der Aufmerkſamkeit, mit welcher ein melancholiſcher Engländer, Addiſſons Kato oder den Kaufmann

von

von London aufführen ſieht. Allein, er ward zu ſeinem Verdruſſe in dieſen tiefſinnigen Betrachtungen geſtöhrt. Ein junger, ſüſſer Herr, flog jetzt in den Saal herein. Bald hüpfte er ſo künſtlich, daß er ſich auf einem Beine in Einer Minute zehenmal herumdrehte; bald fieng er an, eine italiäniſche Arie zu pfeifen oder zu ſingen. Jetzt lächelte er jemanden aus der Geſellſchaft mit einer unbeſchreiblichen Lieblichkeit an: gieng auf ihn zu, und umarmte denſelben ſo brünſtig, als wenn er ihn vor Liebe zerdrücken wollte. In dem Augenblicke fliegt er vor den Spiegel. Hier nimmt er die allervortheilhafteſte Stellung an, die nur der beſte pariſiſche Tanzmeiſter hat erfinden können. Er bringt ſein zierlich gekräuſeltes Haar wieder in Ordnung; ſtreicht den Tuppe zurechte; ſchleudert das artige Köpfgen etlichemal mit einer unglaublichen Kunſt und Artigkeit auf beyde Schultern; macht ein kleines ſpitzes Mäulchen, und wirft ſich, da er ſich, als ein anderer Narciß, ſo wohlgefällt, mit dem alabaſternen Händgen einen ſüſſen Kuß zu. In einem

Augen=

Augenblicke gaukelt er ſchon wieder mitten auf dem Saale: er bringt mit der größten Behendigkeit ſeine emaillirte Schnupftobacksdoſe zum Vorſcheine, ſchlägt ein paarmal mit den zween erſten Fingern auf das ſchöne Bild am Deckel, und dann bringt er mit einer geheimnisreichen Miene eine Prieſe bis in das niedliche Näsgen. Hierauf ſpringt er in einem Satze ans Fenſter: drückt ſeinen Federhut feſt an das Kinn, und weil eine Göttinn auf der Straſe erſcheinet: ſo macht er den zierlichſten Reverenz von der Welt. Nunmehr macht das Püpchen wiederum andere Künſte. Er dreht ſich im Saale um, und macht ſeine Lectionen durch, die er auf dem Tanz- und Fechtboden gelernet hat. Doch, indem beſinnt er ſich, daß er auf dem Koffeehauſe ſey. Er zieht alſo einen Brief aus der Taſche, ließt denſelben, ſteckt ihn wieder bey, leget ſeine Manſchetten in die rechten Falten, oder feget ſich mit einem Taſchenbürſtgeu das Kleid und die Strümpfe. Endlich bringt der Aufwärter Chokolate. Das allerliebſte Männchen thut entſetzlich böſe, daß es ſo lange hat warten

müſ-

müſſen, und ärgert ſich ſo ſehr, daß es ſo blaß, wie eine Leiche, wird: gleich der jungen, deſpotiſchen Chloe, welche, wenn der arme Mann nicht auf der Stelle in alles, was ſie den Tag über kindiſch träumet, williget, in Ohnmachten fällt, aber auch ſich, ſo bald der Geplagte ſich zu der groſen Ausgabe verſtehet, wiederum erholet. Und weil ſich der gute Menſch entſchuldigen will: ſo greift der junge Herr unter neumodiſchen Flüchen, die erſt vor ein paar Tagen von dem Leibkutſcher des Königes ſind erfunden worden, zu dem fein ausgearbeiteten und kleinen Mordgewehre. Doch zu gutem Glücke beſann er ſich noch, daß die polirte Klinge vom Blute roſten würde. Er ſteckte ſie daher mit vieler Behutſamkeit ein, ſetzte ſich an Tiſch, und fieng mit einem teutſchen Baron, der den Schweis ſeiner Bauren in Paris ſorglos verzehrte, ein ernſthaftes Geſpräch von der Grosmuth an. Dieſe philoſophiſche Unterredung hatte bald ein Ende. Denn er zog ein Bändgen vom Moliere aus der Taſche, und nachdem er mit allen künſtlichen Wendungen einer Mario-

nette, den Tartüffe redend vorgeſtellt, ſo klatſch-te er ein paarmal unausſprechlich artig in die weichen Händgen, und rief aus: Ah charmant! - - - incroyablement beau! - - Peſte! - - en effêt les François ſurpaſſent tout ce qu'il y a de joli - - Endlich fieng er mit einem alten Kaufmanne, dem die Actien, Proteſte und Procente das Gehirn umwühleten, eine wichtige Unterredung an. Er behauptete, daß ein belebter Menſch nichts anders, als franzöſiſche Romänen und Comödien leſen, und, um Lebensart zu lernen, nirgend anders hin, als in Opern, Pantomimen, Maskeraden und Aſſembleen gehen müßte. Der finſtere Kaufmann ſchüttelte einmal über das andere die ungeheurgroſe ſchwarze Perücke, weil er in ſeinen Rechnungen geſtöret ward. Der junge Herr aber rückte ihm näher auf den Leib, kriegte die Halskrauſe deſſelben zu faſſen, und fieng an, auf ſeinen Vater entſetzlich zu ſchimpfen, daß er ihn zur Schule geſchickt, und ihn ſo pedantiſch erzogen hätte. Der grämliche Wechsler wollte ſich mit Gewalt von dieſem, ihm ſo überläſtigen

ſtigen Plauderer, losmachen. Zum Unglücke aber verſuchte er dieſes mit einer ſolchen Hitze, daß er, der Stutzer und der Tiſch mit dem ganzen Koffeegeräthe übereinander fielen. Der ſüſſe Herr litte bey dieſer Niederlage am meiſten, und weil er ſich bereits an der majeſtätiſchen ſpaniſchen Perücke zu vergreiffen anfieng, und ſich alles zu einem Treffen anließ: ſo eilte Herr Bellegarde mit Tarney und Lanwilln davon, um in den königlichen Thuillerien zu ſpatzieren. Worauf fiel aber wol die Unterredung des engliſchen und franzöſiſchen Gelehrten? Ohne Zweifel auf die Gelehrſamkeit. Auf die Religion gewis nicht. Denn Tarney war viel zu überlegend und vorſichtig, als daß er ſich am unrechten Orte, in eine ſo kitzliche Materie eingelaſſen hätte: eine Materie, die auch die feſteſten Freundſchaften trennen, und ſelbſt aus einem Bruder einen grimmigen Verfolger machen kann. Ich rede nicht von der Religion, die der Heyland der Welt und ſeine Geſandten geprediget haben: nicht von dieſen Geheimniſſen, die unſere Erlöſung, nicht von die-

ſen göttlichen Tugendlehren, die unſere Heiligung betreffen. Nein, gleichwie dieſe himmliſche Weisheit das vollkommenſte Mittel iſt, um die vernünftigen Geſchöpfe zuerſt wieder mit ihrem Schöpfer durch die Heiligkeit, und hernach die Menſchen unter einander durch die Bande einer wahrhaftig brüderlichen Liebe zu verbinden: Alſo iſt im Gegentheile diejenige Religion, welche in Frankreich und Italien die herrſchende iſt, ganz nach dem Intereſſe des römiſchen Hofes und der Cleriſey eingerichtet: ſo, daß das Volk durch die Lehren der Kirche nicht ſowol JEſu Chriſti, als vielmehr der Regierung der Geiſtlichkeit unterworfen und zinsbar iſt. Wider die Grundſätze der römiſchen Kirche gegen einen ihrer Geiſtlichen diſputiren wollen, heißt demnach, eben ſo unbeſonnen handeln, als in Gegenwart eines Hofmannes die Rechte eines Königes, ſeinem Volke nach Gefallen Auflagen unter verſchiedenen Namen aufzubürden, beſtreiten. Welche Unbedachtſamkeit! welche Unbeſonnenheit!*) Dieß bedachte

*) In den bekannten Streitigkeiten der franzöſiſchen Kleriſey

te Tarney, und er glaubte, daß er mehr durch einen heiligen und vollkommen guten Wandel, als durch vieles Diſputiren andern Religionsverwandten vortheilhafte Begriffe von der evangeli-

riſey mit Ludwig 15. über den Beytrag der letztern zu den öffentlichen Abgaben, kamen von ihren Einkünften verſchiedene Verzeichniſſe zum Vorſcheine, beſonders im Jahre 1752 das folgende: Die Geiſtlichkeit hat 450 Millionen mehr jährliche Einkünfte als der König. Denn es ſind in Frankreich a) 18 Erz- und 112 Biſthümer. Ihre Einkünfte betragen 3,440,900 Pfund. b) In den Kommenthureyen ſind 1246 Perſonen. Ihre Einkünfte 12,460,000. c) 140000 Pfarrſtellen. Einkünfte 140,000,000. d) 140000 Kapläne. Einkünfte 56,000,000. e) 406180 Religioſen in den Abteyen. Einkünfte 24,408,000. f) In 12400 Prioraten 248000 Perſonen. Einkünfte 148,800,000. g) 15200 Kapellen. 6,080,000. h) 14777 Klöſter. Einkünfte 283,310,000 Pfund. i) 600 Nonnenklöſter. Einkünfte 12,000,000. Summe, die für das gemeine Weſen verlohren geht 1) an nützlichen Mitgliedern, 1,063,760 2) an Einkünften 826,498,900 Pfund, indem die Mönche weder im Frieden noch im Kriege, dem Staate dienen, noch mit den arbeitſamen und dieſe Summen erwerbenden, Bürgern zum gemeinen Beſten was beytragen wollen. So dachte und redete damals ganz Frankreich, jetzt aber noch freyer.

ſchen Religion beybringen müßte. So, wie er im Gegentheile dieſelbe mit den ſtärkſten Grün- den vertheidigte, ſobald er zum Streite aufgefor- dert wurde; weil er ein feiges Stillſchweigen in dieſem Falle für eine ſchändliche Verleugnung der Wahrheit anſah, und es für die Hauptpflicht ei- nes Chriſten hielt, Religionswahrheiten zu ver- theidigen, welche die erhabenſten Eigenſchaften der Gottheit in dem reinſten Glanze darſtellen. Allein, diesmal lenkte er die Unterredung mit ei- nem katholiſchen Geiſtlichen klüglich auf eine gleich- gültige Materie. Ich habe mich, fieng er an, über die vortreffliche Verpflegung der Solda- ten ſehr gefreuet. Dieß iſt das beſte Mittel, einem Staate gute Soldaten zu verſchaffen. Wel- cher Fremde, welcher Unterthan wird nicht willig die Waffen ergreiffen, da er nicht befürchten darf, durch ſeine Herzhaftigkeit lebenslang unglücklich zu werden? Welcher Soldat wird nicht mit der größten Gedult alle Beſchwerlichkeiten im Felde ausſtehen, da er weiß, daß bereits eine prächti- ge Wohnung der Ruhe für ihn erbauet ſey? Ich

ſetze

ſetze noch hinzu, ſagte Herr Bellegarde, daß der König noch für einen weit wohlfeilern Preis die tapferſten Soldaten halte, nemlich für die Ehre. Ohne Zweifel aber werden Sie nicht darinn allein die Gröſe des Monarchen, und die Glückſeligkeit Frankreichs ſetzen. Ein Staat, der in einen Krieg verwickelt iſt, iſt allerdings glücklich, wenn er durch die Tapferkeit eines guten Kriegesheers beſchützet wird. Allein, welch eine betrübte Glückſeligkeit! Welch ein theurer Ruhm! Wenn auch gleich ein Kranker die beſten Aerzte hat, die ihn dem Tode entreiſſen: ſo bleibt er doch ſtets unglücklicher, als ein Geſunder. Er büſſet einen groſen Theil ſeiner Kräfte, ſeiner Munterkeit und ſeines Vergnügens ein. Eben ſo gehet es auch einem Volke, das die glücklichſten Kriege führet. Das Land verfällt zuſehens in eine innre auszehrende Krankheit. Indem der Fürſt, der es regieret, einzig und allein darauf denken muß, wie er ſein Reich wider alle Anfälle der, auf ſeine anwachſende Macht eiferſüchtigen Nachbarn vertheidige: ſo kann er nicht dafür ſorgen, daß das Anſehen der Geſetze und Verord-

nungen, und die innre Glückſeligkeit der Provinzen erhalten werde. Er iſt vielmehr gezwungen, die Unterthanen vom Pfluge und aus den Werkſtuben der Künſtler und Handwerker wegzunehmen, und ſie dem Schwerdte aufzuopfern. Auf dieſe Art wird das Land von ſeinen beſten Einwohnern nach und nach entblöſet: Die Familien ſterben aus: Die Theurung verzehret die letzten Kräfte des Volkes; alle Nahrungen liegen, und nur die Armuth und die Laſter behalten die Oberhand.*) Dieſes traurige Schickſal, fuhr Bellegarde fort, würde Frankreich bey den vielen Kriegen, und dem koſtbaren Aufwande auf die königlichen Gebäude und auswärtige Geſandtſchaften, längſt betroffen haben, wenn nicht die Weisheit des unüberwindlichen Ludwigs reiche Goldquellen durch die Handlung und Manufakturen eröffnet hätte. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, dieſem jungen Herrn eine ſo wichtige Sache deutlicher vorzuſtellen. Sie werden alles,

was

*) Seit 1680 nahm die Armuth in Frankreich ſo ſehr überhand, daß man ſagte, unter dreyen Handwerkern, die zu Paris ſtürben, hätte gewis immer der dritte ſein mühſeliges Leben im Hoſpitale geendet. So hoch kam dem Volke Ludwigs Beyname der Groſe, zu ſtehen!

was ich ſagen will, unter der Vergleichung eines Staats mit unſerm Körper, ganz leicht begreiffen können. Unſer Leib iſt geſund, wenn alle ſeine Glieder ſich in einem ſo guten Zuſtande befinden, daß ein jedes derſelben ungehindert die ihm zukommende Verrichtung ausführen kann. Dazu gehören aber Kräfte. Und dieſe bekommen ſie, wenn es ihnen nie an geſunden und nahrhaften Speiſen gebricht. Eine Haushaltung aber iſt wohlbeſtellet, wenn alle Bedienten dasjenige thun, was jedem derſelben oblieget. Wie leicht werden ſie nicht dieſes Gleichnis auf ein groſes Reich deuten! Belieben ſie jetzt nur auf drey Punkte acht zu haben. Der erſte: In einem Lande muß Geld unter dem Volke ſeyn; die Unterthanen müſſen ſo viel erwerben, daß ſie nicht nur ſich ſelber und die Ihrigen bequem ernähren; ſondern auch im Nothfalle dem Landesfürſten hinlängliche Mittel in die Hände geben können, um die Sicherheit ſeiner Unterthanen zu befördern. Die andere Staatsregel iſt: Die Unterthanen müſſen geſchickte, weiſe und arbeitſame Leute ſeyn. Sie müſſen Witz genug beſitzen, um die Schätze des

Landes zu entdecken und zu gebrauchen: Witz, um die beſten Arbeiten zu verfertigen, welche ihnen die Ausländer freywillig abkaufen: Witz, um immer was neues zu erfinden, oder den bereits erfundenen Dingen neue Schönheiten und Reitze zu geben: Klugheit aber, um Manufakturen anzulegen, darinn man in groſer Menge, und mit wenigen Koſten das, was das Land hervorbringet, verarbeite. Endlich, müſſen ſie in ihrem Aeuſſerlichen, in ihrer Sprache, in ihren Manieren, und ſogar in den geringſten Kleinigkeiten ihrer Kleidung, ſo was Gefälliges haben, das den Ausländern gleich bey dem erſten Anblikke Hochachtung und Zuneigung gegen eine ſolche aufgeheiterte Nation, und alles, was von derſelben herkömmt, ablocket. Kann man ſich nun wol andere als dieſe Urſachen vorſtellen, warum es Frankreich unter ſeinem Ludwig dahin gebracht habe, daß in den weit entlegenſten Provinzen kein König, kein Fürſt, kein Miniſter, ja keine bemittelte Privatperſon, andere Hüthe, Kleider, oder wol gar Schnupftobacksdoſen gebrauchet, als die

aus Paris kommen? Und, iſt nicht dieß die Urſache, daß Frankreich ſich ganz Europa zinsbar gemacht hat? Glauben ſie nicht, mein Herr, daß der gelinde Himmelsſtrich, unter dem wir leben, daß das Erdreich, welches uns träget, oder daß die franzöſiſche Luft daran ſchuld ſey. Waren nicht alle dieſe Vortheile ſchon vor Ludwig 14. vorhanden? Und doch war das ehmalige Frankreich nicht einmal der Schatten von dem jetzigen, das die Augen und die Eiferſucht aller übrigen europäiſchen Provinzen auf ſich ziehet. Wenigſtens war es vor Franz 1. nicht viel beſſer als Teutſchland, oder als England vor den Zeiten der Königin Eliſabeth. Nein, Luft und Land blieben immer eben dieſelben. Aber der unſterbliche Ludwig hat das Genie der Nation verbeſſert und erhoben, und ſeitdem dieſelbe ſo witzig, ſo klug und ſo geſittet iſt: ſeitdem werden von Tage zu Tage mehr, bisher verborgene Schätze der Natur, entdecket: ſeitdem ſind meine Landsleute erfinderiſch, und ſowol die Künſtler als Lieblingslehrer für ganz Europa.

Aber

Aber wodurch, werden ſie fragen, wodurch hat denn dieſer weiſe Monarch den Verſtand eines ganzen Volks ſo ſchnell und ſo glücklich aufgeklärt? Wodurch hat er denn den Witz, den Geſchmack und die Seelen ſo vieler tauſend Unterthanen ſo glücklich verändert, und wie hat er gleichſam eine ganze Nation ſo ſchnell umgeſchaffen? Ich antworte: Durch die Wiſſenſchaften. Wenden ſie mir nicht ein, daß die Wiſſenſchaften ſchon lange vorher in Italien geblühet hätten. Denn ich bitte ſie, was waren es wol gröſtentheils für Wiſſenſchaften? Die größten Gelehrten, die dieſes Paradies der Welt aufweiſen kann, verſtanden nicht viel mehr, als die Kunſt, einen alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, auch ſogar in den dunkelſten Stellen, zu verſtehen, und ſo ſchön, als er, (aber nicht ſo richtig und gedankenreich) zu ſchreiben, und alle alten Gebräuche und Gewohnheiten zu erklären. Man hat in Frankreich dieſe Wiſſenſchaften beybehalten. Die neuern Gelehrten haben ihren Verſtand und Witz nach den Alten gebildet: aber zugleich haben

ben ſie ſich die vortrefflichen Schriften derſelben beſſer zu Nutze gemacht, als der Wälſche. Sie haben mit den Schönheiten der geſunden und unverbeſſerlich zierlichen Schreibart derſelben, zugleich die nützlichſten Wahrheiten und Regeln der allgemeinen Klugheit aus den Schriften der griechiſchen und römiſchen Staatsmänner gelernet: man hat ſie nicht mehr als bloſe Sprachmeiſter angeſehen: Man hat nicht ſowol gefragt, wie des römiſchen Konſuls Staatskleidung, oder der Rathsſaal in Rom ausgeſehen haben; ſondern vielmehr, durch welche Maximen und Staatskünſte die griechiſche und römiſche Republik die allervollkommenſten Reiche geworden ſind? Man hat vor dem groſen Ludwig in den Schulen bis aufs Blut über Ariſtotelis Entelechiam geſtritten; jetzt hingegen ſammlet man blos aus ſeinen Staatsſchriften die beſten politiſchen Grundſätze, und läßt ihm ſeine Grillen ſelber.

Doch, ich darf Ihnen nur, angenehmer Fremdling, die Anſtalten ſelber nennen, durch welche die Klugheit des weiſeſten Monarchen den Ver-

ſtand

ſtand und den Witz ſeines Volkes ſo glücklich aufgekläret und verbeſſert hat, daß man alles, was aus Frankreich kömmt, in der ganzen Welt als Meiſterſtücke des menſchlichen Witzes bewundert. Ich darf Ihnen alſo nur eine kurze Nachricht von unſern verſchiedenen gelehrten Geſellſchaften geben. In der Academie de Sciençes, welche der König nach Kolberts Vorſchlage 1666 errichtet hat, ſind mehr als vierzig der größten Köpfe, welche alle ihre Kräfte anſtrengen, um in der Naturlehre, Mathematik, Mechanik, Anatomie, Chymie und Botanik die wichtigſten Entdeckungen zu machen. Die Academie des Inſcriptions et belles lettres, deren Urheber ebenfalls der groſe Kolbert 1663 geweſen iſt, ſchärfet den Witz und den guten Geſchmack der Nation, indem ſie ſich nicht nur mit ſinnreichen Aufſchriften, ſondern auch mit der Geſchichte, ja mit der ganzen Gelehrſamkeit der alten Welt unaufhörlich beſchäfftiget. Ich habe kurz zuvor die Ehre gehabt, Ihnen zu melden, daß die Verbeſſerung der Sprache eines Volkes, den Flor deſſelben ganz unglaub-

lich

lich befördere. Und wie leicht könnte ich es Ihnen nicht beweiſen? Die Einwohner fangen nicht nur an, richtiger und artiger zu denken, und einen guten und feinen Geſchmack zu bekommen; ſondern indem die Ausländer die ſchönen Schriften dieſes Volks mit Begierde und Aufmerkſamkeit leſen, ſo lernen ſie nicht nur die Sprache deſſelben, ſondern ſie gewinnen auch unvermerkt das Volk ſelber lieb: ſie ſuchen ſeine Waaren, und reiſen voller Neugierde in ein Land, von dem ſie aus den Büchern ſo vortheilhafte Begriffe bekommen haben. Dieſe Anmerkung iſt es, welche ſchon den groſen Kardinal Richelieu bewogen hat, im Jahre 1635 die Academie Françoiſe, welche insbeſondere die Verbeſſerung der franzöſiſchen Sprache, Dichtkunſt und Beredſamkeit zu ihrer Hauptabſicht hat, zu beſtätigen. Und der König geruhete ſogar, der Protektor dieſer Geſellſchaft zu werden. Die, welche die ſchönſten Meiſterſtükke verfertigen, bekommen ſeit 1671 durch die Stiftung des Herrn Balzaks für die beſte Rede, und durch die edle Freygebigkeit des Biſchoffs von

Cler-

Clermont, Tonnerre ſeit 1699 für die beſten Gedichte zur Belohnung anſehnliche Preiſe. Zu dieſer Verbeſſerung des guten Geſchmacks gehören noch die Akademien 1) der Bildhauer, 2) der Mahler, und 3) der Tonkunſt. Und bey nahe hätte ich die allernützlichſte vergeſſen, ich meyne die Academie de Politique, die Torcy dem Könige angegeben hat. Hier werden die künftigen Bedienten des Staates zu den wichtigſten öffentlichen Geſchäfften angeführet. Und zu dem Ende hält man ihnen auch Sprachmeiſter, von welchen ſie die Sprachen aller derjenigen Nationen lernen, bey welchen ſie dermaleins als Geſandten werden gebraucht werden. Von der Kriegsſchule der jungen Officiers, werde ich nichts beſonders mehr anführen dürfen, weil ich mich über dieſen Punkt vor ein paar Stunden ſchon weitläuftig genug eingelaſſen habe. Alles dieſes waren lobenswürdige Mittel, den König und das Volk zu bereichern. Aber zu unſerm gröſeſten Unglücke haben ſich auch Projektmacher gefunden, welche dem

Hofe

Hofe Vorſchläge vorgelegt, nach welchen der Monarch nicht nur durch die Ausländer, ſondern ſelbſt durch ſeine Unterthanen bereichert wird. Und ihre Rechnung war nach dem Einmaleins augenſcheinlich richtig. Denn es iſt wahr, der König bekam durch die Verpachtungen auf einmal groſe Geldſummen: Aber eben dadurch wurden unzähliche Unterthanen auſſer Stand geſetzt, künftig mäßige, aber deſto beſtändigere Abgaben zu geben. Das Blut, das ſich durch den ganzen Körper, wo er geſund bleiben ſoll, vertheilen ſollte, flos allein in das Haupt. Und deutlicher zu reden, das Geld, welches beſtändig aus einer Hand in die andere gehen ſollte, ſtecket nunmehr in einer einzigen Kaſſe.

Das ſechste Hauptſtück.

Der Menſchenfreund und wohlthätige Chriſt. Der wahrhaftig Tapfere. Der tollkühne Rauſer. Die wahre und falſche Ehre. Das unächte Mitleiden oder die Tem-

Temperamentsfreygebigkeit. Wirkung ſchöner Handlungen auf jugendliche Gemüther.

Als ſie ſich hierauf wieder in der Geſellſchaft des höflichen Abbe nach ihrem Quartiere begaben, und an einem Hoſpitale vorbeygiengen: ſo ſahen ſie einen angeſehenen Mann in dieſe Wohnung des menſchlichen Elendes, oder vielmehr, der chriſtlichen Barmherzigkeit, gleichſam verſtohlner Weiſe hineinſchleichen. Bellegarde merkte, daß ſowol Tarney als Lanwill dieſer Perſon mit Verwunderung nachſahen. Er ſagte daher: Sie verwundern ſich, meine Herren, wie ich merke; aber Sie werden ſich noch weit mehr wundern, wenn ich Ihnen erſt eine nähere Nachricht von dieſem grosmüthigen Freunde der Armen, zu geben das Vergnügen haben ſoll. Ich weis es, jetzt in dem Augenblicke, da er in eine Krankenſtube tritt, leben die Halbtodten wieder auf, ſo bald ſie ihres groſen Wohlthäters nur anſichtig werden. Indem wir jetzt ſprechen, ſo richtet ſich ein, durch eine langwierige Krankheit ausgezehrter Greis mühſam

vom

von ſeinem Lager auf, um demjenigen ſeine entkräftete Hand zu reichen, den er als die hülfreiche Hand des wohlthätigen Erlöſers ſelber, gerührt und ehrerbietig anſiehet. Jetzt, das weis ich, unterdrücken gewis die Elendeſten ihre Seufzer und Klagen, und trocknen mit der äuſſerſten Bemühung ihre Thränen ab, um nur denjenigen durch eine angenommene Munterkeit und Hoffnung ihrer Wiedergeneſung zu erfreuen, der ihr Aechzen und ihre Schmerzen ſo heftig und wehmüthig fühlet. Ja, junger Fremdling, freuen Sie ſich. Sie haben in Amſterdam und in Paris viele Seltenheiten der Kunſt und der Natur geſehen. Jetzt aber ſahen Sie das gröſste Meiſterſtück der Gnade: Sie ſahen einen Chriſten in der Einfalt der erſten Kirche. Ein Bild des Heilandes der Welt; einen Mann von einem erhabenen Stande, den aber die Liebe bis zu den Elendeſten herab erniedriget. Kurz, einen Chriſten voll guter Werke! Dieß war genug geſagt, um in dem jungen Lanwill eine unüberwindliche Begierde rege zu machen, eine Nach-

richt von dieſem bewundernswürdigen Manne zu erhalten. Der gefällige Geiſtliche fieng hierauf alſo an: *)

Dieſer Herr, den Sie in den Hoſpital haben hineingehen ſehen, iſt der Marquis de Renty, königlicher Staatsrath. Ich bin im Stande, Ihnen eine zuverläßige Nachricht von ihm zu geben, weil ich das Glück habe, demſelben öfters aufzuwarten. Ja, daß ich Ihnen nichts verheele; der Herr Marquis gebrauchet mich, die Kranken und Elenden, die ſeiner Hülfe nöthig haben, und von denen er ſonſt nichts erfahren würde, in drey abgelegenen Quartieren der Stadt auszukundſchaften. Und dieß, mein Herr, nöthiget mich, daß ich öffentliche Geſellſchaften und Koffeehäuſer zuweilen beſuchen muß. Denn da erfahre ich die geheime Noth mancher vornehmen, aber durch mancherley Unglücksfälle in eine geheime Armuth verſetzter Häuſer. In ſeiner Jugend hat der Herr Marquis ſeine Tapferkeit in dem dreyſig-

*) ſ. mehrere Nachrichten von ihm in *le Chrêtien reel, ou la vie du Marquis* de Renty.

ſigjährigen Kriege gezeigt. Aber auch in dieſem Stande war er ſchon ein Chriſt, der die Befehle des Evangelii, den Regeln der Welt vorzog. Er ward einſt durch ein Kartel zu einem Duelle herausgefordert. Er gab dem, der ihm den Fehdebrief überbrachte, dieſe weiſe Antwort: „Mein Herr, ich bin noch jung, und ich habe alſo noch keine Gelegenheit gehabt, mich durch Tapferkeit in dieſem Kriege hervorzuthun, und mir Ehre zu erwerben. Ich bin aber entſchloſſen, es zu thun. Und deswegen will ich meine Glieder und Kräfte in keiner Balgerey verächtlich verlieren: nein, ich will ſie wider die Feinde des Vaterlandes ſparen. Ich gebe Ihnen alſo dieſe Fehde aus Gehorſam gegen GOtt und gegen den König, der das Raufen ſo ſcharf verboten hat, wieder zurück. So bald ich aber von meinem Oberſten Befehl erhalte, mein Blut und Leben in einer Schlacht, für das Wohl des Vaterlandes, zu wagen: ſo werde ich mit Freuden der Gefahr oder meinem Tode entgegen eilen.*)„ Als ihn aber der Gegner doch an-

*) Eine ähnliche Begebenheit erzählt man von dem Marſchall von Turenne,

angriff, ſo vertheidigte ſich Renty ſo glücklich, daß er dieſem Hauer eine Wunde beybrachte: worauf er ihn in ſein Zelt bringen, und daſelbſt verbinden ließ. Mich deucht, aus dieſem vernünftigen Verfahren ſtralet die wahre Grosmuth einer Seele hervor, die mitten in der größten Verwirrung und Gefahr, Ueberlegung, Herzhaftigkeit und wahre Tugend zeiget, ſich in den rechten Schranken hält, und durch keine Neigung verblendet, durch keine gewaltſame Leidenſchaft hingeriſſen wird; alle ihre Pflichten mit Einem Blicke überſiehet, und Freyheit genug behält, ihre göttliche Stimme zu hören, und derſelben auch ſtandhaft zu folgen. Welch eine Gröſe und Gegenwart des Geiſtes, durch keinen falſchen Schimmer von Ehre, betrogen zu werden; nichts Süſſes in der Rache, ſondern allein die wahre Ehre in der genauen Beobachtung der Ordnung, und das ächte Vergnügen in der Ueberwindung ſeines Zorns zu finden! Sind Sie nicht auch meiner Meinung, Mſr. Lanwill? Lanwill beſann ſich erſt ein wenig, und alsdann ſagte er: Ich muß

Ih=

Ihnen, mein Herr, vollkommen Beyfall geben, indem ich den weiſen Lehren, die ich von Jugend auf bekommen, und der Stimme des Gewiſſens Gehör gebe. Allein, denken denn auch alle Leute ſo vernünftig und ſo edel, als der Marquis? Die allermeiſten würden ein ſolches Verfahren für ein feiges, kleinmüthiges und verzagtes Weſen ausſchreyen. Ein junger Menſch aber muß auf Ehre ſehen: er muß ſich vor nichts ſo ſehr hüten, als daß er nicht andern znm Gelächter werde. Die Ehre und das Leben, beydes muß ihm gleich lieb ſeyn. Gewis, mich ſollte keiner herausfordern. Die Ehre! Die Ehre!

Hierauf erwiederte Tarney lächelnd: Mein guter Lanwill, Paris hat ja ſchon einen ganz andern Mann aus euch gemacht. Fürwahr, ihr ſetzet mich, da mein Zimmer an das eurige ſtößt, durch eure Herzhaftigkeit in Furcht und Schrecken. Ich muß wenigſtens befürchten, daß ich euch nicht mehr ganz nach England zurückbringen werde. Geſetzt aber, ihr hättet daſelbſt von einem Verwandten ein reiches Landguth zu erben: was wür-

de es euch nützen, wenn ihr euch für die Silben: l' honneur oder la reputation lahm ſtechen oder zum Krüppel hauen lieſſet? Doch, Scherz bey Seite! So wollt ihr denn auf den nächſten beſten mit dem Degen in der Fauſt losgehen, der euch eine ſchiefe Miene zumacht? Wenn das die jüngſte Gräfinn wüßte, daß ihr es nun auch ſogar mit Klopffechtern aufnehmen wolltet, nachdem ihr eine Natter ſo heldenmäßig beſieget habt: Wie würde ſie nicht über dieſen jungen Herkules, der ein Ungeheur nach dem andern bezwinget, oder als ein Romanritter auf lauter Ebentheuer ausgehet, erſtaunen! Gewis, Lanwill, ſoll ich für euch oder für die Welt zittern? Ach, mein Herr, antwortete Lanwill, nun haben Sie mir auch auf einmal durch ihr Höhnen meine Stärke und meinen ganzen Vorrath von Herzhaftigkeit genommen. Ich komme mir als ein junger Donquixote äuſſerſt lächerlich vor. Hier ſtehe ich entwaffnet vor Ihnen, oder welches einerley iſt: ich ſtehe vor dem Richterſtule der Vernunft, um ihre Geſetze willig anzunehmen. Tarney ſah den Jüng-

ling

ling mit einer ſanften Wallung an, und küßte ihn. Saget mir nur, ſprach er, frey, die wahren Gedanken eures Herzens. Nach einer kurzen liebenswürdigen Verwirrung ſagte mein Lanwill: Wie aber, ſoll man ſich denn ſeine Ehre von jedem Nichtswürdigen rauben laſſen? Soll man dieſes Kleinod nicht vertheidigen? Ja, erwiederte Tarney, ich muß bey aller Gelegenheit zeigen, daß ich tugendhaft und tapfer genug ſey, um meine Pflichten erfüllen zu können, alle Schwierigkeiten, Hinderniſſe und Gefahren zu überwinden. Aber welche Ehre kann ich denn hoffen, wenn ich einem Unſinnigen, der mich auffordert, wider die Geſetze einen Mord zu begehen, zeige, daß ich eben ſo gut als er, dieſer Raſerey fähig ſey? Welche Ehre, wenn ich wie ein Affe, den ein muthwilliger Knabe necket, grimmig meine Zähne weiſe, oder wie ein Hund vor Wuth in den Stein beiſſet, womit er geworfen worden iſt? Würde ich nicht gegen einen ſolchen Menſchen meine wahre Ehre auf eine ungleich glänzendere Art vertheidigen, wenn ich auf ihn, als auf ein

bellendes und beiſſendes, Thier mit Verachtung herabſähe, und ihm zeigte, daß ich zu weit über ihn erhaben wäre, als daß er mich meiner wahren Vorzüge, und des, unter den Vernünftigen und Tugendhaften verdienten, Ranges durch eine grimmige Miene oder ein pöbelhaftes Wort berauben könnte? Aber hingegen, welche Ehre, wenn ich öffentlich bezeige, daß ich GOtt und die Geſetze verehre, und bereit ſey, mein Leben zu lauter gottesfürchtigen, ſchönen und wohlthätigen Handlungen, zur Erfüllung der groſen Abſichten, wozu ich als Menſch, als Chriſt, und als ein Glied der Geſellſchaft von meinem Schöpfer beſtimmet bin, mit einer weiſen Vorſicht zu erhalten! Kann je ein, an mir, oder an einem Unſinnigen verübter Mord vor GOtt, vor Weiſen oder vor jenen erhabenen Geiſtern, zu deren Geſellſchaft ich hier vorbereitet werden ſoll, eine rühmliche Handlung ſeyn? Nein, Lanwill, einen Elenden, einen, wider ſich ſelber Raſenden noch unglücklicher zu machen, und ein ſterbliches Geſchöpf zu tödten, dazu gehört keine Tapfer-

keit,

keit, keine Stärke oder Gröſe der Seele, keine Klugheit, keine Vernunft. Man darf kein Scipio ſeyn. Aber viele Menſchen glücklich, und ſich um das menſchliche Geſchlecht verdient zu machen, ſeine Affekten zu bändigen, weiſe zu werden, und Feinde durch Wohlthaten zu überwinden, dazu, o Jüngling, gehöret Weisheit, Herzhaftigkeit, und eine Edelmüthigkeit, die nur wenigen erhabenen Seelen, welche viel göttliches und dagegen deſto weniger menſchliche Schwachheiten an ſich haben, eigen ſind. Kurz, Lanwill, dieſer wahren Gröſe iſt nur das geheiligte Herz des Chriſten fähig.

Bey dieſen Worten holte der Jüngling einen tiefen Seufzer, ergrif vertraulich Tarneys Hand, blickte den tugendhafteſten Mann mit einer ſchamhaften Schüchternheit an, und ſprach: O mein Tarney, ich bin einem groſen Unglücke entgangen! Hier iſt ein Ausforderungsbrief, den ich einem däniſchen Baron morgen zugeſchickt haben würde, der mich geſtern, da ich in die Oper gieng, auf die Seite geſtoſen und geſchimpfet hat, blos weil

ich ihm nicht ausweichen wollte. Da ich es auf dem Fechtboden ſchon ziemlich weit gebracht habe, ſo würde ich ihm immer die Spitze herzhaft gebo- ten haben. Tarney erſchrack, nahm eine ernſthaf- te Miene an, und ſagte: Wie, Ungehorſamer, iſt dieß die Frucht ſo vieler vortrefflicher Lehren und liebreicher Ermahnungen, die ihr von Jugend auf gehört habt? Ach Tenneſon, der du jetzt ver- herrlichet vor GOtt ſteheſt, und von allen Engeln und Heiligen geliebet wirſt: höchſtſeliger Greis! Mit welcher Bekümmernis würdeſt du nicht dieſen ausartenden Menſchen anblicken, deſſen von dir ſo tugendhaft gebildetes Herz nun auf einmal Mordgedanken durchwühlen! Dein Lanwill will Blut vergieſſen! Will unter den Händen eines jungen Laffen, der ihm den Vorzug in der Narr- heit und Raſerey ſtreitig macht, unbeſonnener Weiſe ſterben! Unwürdiger Sohn der beſten Mut- tee, ausgearteter Zögling des weiſeſten Greiſen! ſo wenig es auch unter euch beyden muthwilligen Knaben zum Ernſte gekommen wäre: ſo verabſcheue ich euch doch ſchon darum, daß ihr nur einen

An-

Augenblick einem ſo raſenden Einfalle nachgehangen habt. Es ſey Kinderey, ſowol wenn Knaben mit hölzernen, als wenn ſie mit ſtählernen Degen ſpielen: ſo verabſcheue ich euch doch, weil ihr euch nur einen Tag lang darinn gefallen habt, daß ihr als ein Thor, als ein Verächter der göttlichen und menſchlichen Geſetze gedacht; daß ihr der Ehre, ein Chriſt zu ſeyn, ſo leichtſinnig entſaget; und, um alles auf einmal zu ſagen, ich verabſcheue euch ſchon darum, weil ihr euch in der Geſtalt eines reiſſenden Thieres, eines Mörders, ohne Abſcheu, ſo lange, habt anſehen können. Wie habt ihr doch noch einen Augenblick meinen vertraulichen Umgang mit euch ausſtehen können! Wie habt ihr... Doch, jetzt ſank ſchon der arme Lanwill hin, ganz entkräftet ſank er hin: ſo heftig kämpften und arbeiteten in dem, gegen die Tugend ſo empfindungsreichem Herzen Schaam, Reue, Traurigkeit, Furcht, Schrecken: die mächtigſten Bewegungen. Erſt nach einigen Minuten brachte er ſchluchſend aus der pochenden Bruſt die Worte gebrochen heraus: Es iſt mir leid:

ich habe ſehr thöricht und unrecht gethan!

Der Abbe, welcher dieſer ernſthaften Zwiſchenhandlung gern ein Ende machen wollte, fuhr in ſeiner Nachricht von dem Herrn von Renty, auf folgende Art fort: Als der Marquis ſeine Kriegsbedienung mit einer friedlichern im Staate, bald hernach vertauſchte: ſo fieng er mit allem Ernſte an, das Chriſtenthum oder die wahre Tugend, die JEſus der Welt zuerſt bekannt gemacht hat, recht genau zu ſtudiren. In dieſer Unterſuchung fand er, daß die Maximen der Welt den Lehren Chriſti faſt durchaus zuwider wären; oder, daß das Syſtem des Eigennutzes, der Ruhmſucht und der Wolluſt ſich mit dieſen zwo groſen Grundregeln: GOtt muß über alles hochgeachtet; und die ewige Glückſeligkeit aller Menſchen, muß ſelbſt durch ihre irrdiſche befördert werden, ſich ſchwerlich vereinigen lieſſe. Er fand den groſen Grundſatz des Evangelii: „daß alle unſere, äuſſerlich „uns und andern noch ſo nützlichen Handlungen, GOtte nicht gefallen könnten, wofern wir nicht durch die Religion dazu angetrieben würden; oder,

wo-

„wofern wir nicht die Bewegungsgründe zu den=
„ſelben, aus den theuren Wahrheiten von GOtt
„und von der Erlöſung JEſu Chriſti hernähmen,
„und daß nur die lebendige Hoffnung jener un=
„ausſprechlichen Herrlichkeit in dem Reiche der Un=
„ſterblichen; daß nur eine, alles überwiegende Lie=
„be zu GOtt, und die aufrichtige Begierde, das
„allgemeine Beſte des menſchlichen Geſchlechts
„zu befördern, wahrhaftig tugendhafte Handlun=
„gen zeugeten.„ Der Herr von Renty machte
alſo damit den Anfang, daß er nun, wenn ich
ſo reden darf, ſich ſelber den Krieg ankündigte,
und wider ſein eigenes Herz die Waffen ergriff.
Aber was vermuthen Sie wol, welche Feinde ein
ſo tugendhafter Mann in ſich bekrieget habe?
Ein Mann, der längſt die laſterhaften Neigungen
bezähmet hatte, und der mitten im Lager, wo
man dem ſiegenden Heere die größten Freyheiten,
um den Soldaten willig zu erhalten, erlaubet,
ſo unſchuldig gelebet hat, daß man keine andere
Eigenſchaften eines Kriegers an ihm wahrgenom=
men hat, als die Tapferkeit, den Gehorſam ge=

gen alle Befehle, und eine ausgehärtete Gedult bey den allerbeſchwerlichſten Kriegsverrichtungen. Jedoch, urtheilen ſie ſelber aus dem, was ich ihnen von dem Herrn Staatsrathe zu erzählen die Ehre haben werde, womit ſein jetziges Bezeigen mehr übereinſtimme, mit den eingeführten Regeln der groſen Welt, oder aber mit den Vorſchriften des Evangelii? Sein vornehmer Stand und groſes Vermögen erlauben, oder vielmehr, ſie fordern von ihm, einen groſen Staat zu führen, um die Augen und die Hochachtung des Volkes auf ſich zu ziehen. Der Herr von Renty hingegen will dieſes allgemeine Vorurtheil durch ſein Exempel widerlegen. Man ſieht ihn in keinem ſchimmernden Kleide; und wenn er öffentlich erſcheinet, ſo trifft man ihn nie mit einem groſen Gefolge von Bedienten an. Wozu, ſagte er einſt, dient es, in meinem Hauſe ſo viele geſunde Müſſiggänger zu ernähren! Giebt es keine andere gute Werke mehr, zu welchen ich die unnützen Beſoldungen ſo vieler überflüßigen Leute anwenden kann? Könnten nicht die Bedienten der Groſen

in

in den Fabriken beſſere Dienſte thun? O meine Herren, wie gros ſcheinet mir dieſer vornehme Mann, wenn ich ihn in keinem andern, als in den Gefolgen ſeiner Tugenden erblicke! Zwar hält er es für keine Sünde, wenn ein vornehmer und reicher Mann dieſe Zeichen der Ehre, die einmal um der Ordnung willen zum Unterſchiede der Stände eingeführet ſind, mitmachet: Allein, er glaubet doch, daß er das Volk lehren müſſe, wie es mehr die Begierde und den unermüdeten Eifer, dem Staate die nützlichſten Dienſte zu leiſten, als einen prächtigen Aufzug an einem öffentlichen Diener verehren ſoll. Und, weil er mehr geliebet als gefürchtet ſeyn will: ſo erniedriget er ſich durch die unverſtellte Demuth ſeines Herzens bis zu denenjenigen, die insgemein Leute ſeines Standes nur einen Grad höher achten, als ihre Hunde oder Pferde, ja öfters noch niedriger, als dieſe unvernünftige Geſchöpfe. Der Herr Marquis hingegen betrachtet ſie als Geſchöpfe ſeiner Art, die durch nichts als durch einige zufällige Dinge von ihm ſelber unterſchieden wären, und die er

im übrigen als Menſchen und als Chriſten, ſich vollkommen gleich ſchätzet. Glauben Sie nicht, als wenn er in dieſer äuſſerlichen Demüthigung eine beſondere Gröſe ſuchte. Wer das Glück hat, dieſen Herrn genau zu kennen, der ſiehet alle Augenblicke eine neue Probe, daß nichts weniger als ein erzwungenes und verſtelltes Weſen an ihm iſt. Wie er äuſſerlich lebet, und ſich bezeiget, ſo denkt er, und wenn er nicht dem Staate durch ſeine Klugheit bereits die größten Dienſte geleiſtet hätte: wenn nicht aus ſeinen Reden ſo viel Weisheit, und aus ſeinem Umgange mit allen Arten von Leuten, eine ſo bewundernswürdige Klugheit hervorſtraleten: ſo würde man die Ungerechtigkeit begehen können, ihn für einfältig zu halten. Allein, ſo iſt es bey ihm weiter nichts, als die Unmöglichkeit, ſich zu verſtellen. So gar ſeine Gedult ſcheinet ſo was zu ſeyn, was alle gemeine Chriſten ebenfalls annehmen können. So wenig erhöhet er dieſelbe durch hohe, philoſophiſche und heldenähnliche Ausdrücke! Ich ſtattete bey dem Herrn Staatsrathe in einer ſchweren Krank-

heit einen Beſuch ab, und fand ihn in den gröſten Schmerzen auf ſeinem Lager liegen. Als ich wi- der dieſen betrübten Anblick für mich ſelber da- durch einige Linderung ſuchen wollte, daß ich mir die Freyheit nahm, einen ſo liebenswürdigen Men- ſchen und frommen Mann zu beklagen: ſo fieng derſelbe ſogleich an, von den groſen Schmerzen unſers gedultigen Heilandes zu reden, und wie gros die Gnade und die Ehre wäre, daß ein Sünder von GOtt gewürdiget würde, ſeinem gekreuzigten Sohne auf gewiſſe Art im Leiden ähnlich zu wer- den. „Ich bedaure nur das einzige, ſagte er, „daß ich meine Verrichtungen nicht abwarten kann: „Wiewol, werden wir auf dieſe Art an guten „Werken gehindert, ſo müſſen wir ein anderes „gutes Werk, nemlich die Gedult, ausüben. Ja, „geſegnet ſey die Krankheit, und dieſe Züchtigung, „die mein Herz wieder von der Welt abziehet und „zu GOtt lenket!„

Doch, da ich Sie mit meiner Erzählung nicht gar zu lange aufhalten darf, ſo will ich des Herrn Marquis übrige Tugenden mit Stillſchweigen über-

gehen, und nur noch von derjenigen Liebe reden, die ihn zum Diener aller Menſchen, und ſein Herz, ſo wie ſein Haus, zur allgemeinen Zuflucht des menſchlichen Elendes gemacht hat. Sein erſter Gang des Morgens iſt in einen Hoſpital; anſtatt, daß ſonſt die andern Chriſten unſerer Religion, ihre Verrichtungen auſſer dem Hauſe, mit der Anhörung einer Meſſe anfangen. Der Herr Marquis hält die Ausübung der Barmherzigkeit, und das Beſuchen der Armen und Kranken, für einen weit gröſern Gottesdienſt. Und, indem er durch ſeine Hände hier die erſten Wohlthaten austheilet: ſo bringet er mit denſelben dem GOtt, der die Liebe ſelber iſt, unſtreitig das angenehmſte Morgenopfer dar. Er vereiniget ſein Gebeth mit den durchdringenden Seufzern der Kranken, und ermuntert ſie zum Danken und Loben des Vaters der Barmherzigkeit und des GOttes alles Troſtes, der ihrer in ihrer Schwachheit mütterlich pflegete, und ihr ſchwindendes Leben noch eine Nacht erhalten hätte, um ihnen noch mehr Zeit zur wahren Bekehrung zu geben. Unſere Chri-

ſten

ſten glauben insgemein, daß ſie durch einige Pfennige, durch etliche Lappen abgenützter Kleidung, durch etwas Speiſe, die ſie im Ueberfluſſe haben, und durch einige andere Wohlthaten, wodurch blos der vergängliche Theil der Armen erhalten wird, die Pflichten der Liebe und Barmherzigkeit erfüllen; und ſie bedenken nicht, daß ſie dadurch öfters nur einen, den Laſtern unterworfenen, Körper ſtärken. Allein unſer erleuchteter Wohlthäter ſiehet, worin die wahre chriſtliche Barmherzigkeit beſtehe. Er ſuchet zuerſt die Seelen der Armen aus ihrem Elende zu retten. Er nimmt ſich deswegen ſelber die Mühe, die Unwiſſenden in der Religion zu unterrichten: er führet die Verlaſſenen zu GOtt, und zeiget ihnen, was für einen mächtigen Beyſtand ſie an demſelben haben könnten: und den laſterhaften Armen, den Bettlern und Faulen, verweißt er entweder ihre Ausſchweifungen, nachdem er vorher ihr Herz durch einige Wohlthaten gewonnen hat, ſo nachdrücklich und ſo rührend, daß ſich nicht ſelten einige entſchlieſſen, ein arbeitſames Leben dieſem ungerechten und

diebiſchen Müßiggange künftig vorzuziehen; oder er ſorget dafür, daß ſie in öffentlichen Arbeitshäuſern auf eine nützliche Art der Geſellſchaft das Brod abverdienen. Auf dieſe Art heilet er die Krankheit dieſer doppelt Elenden aus dem Grunde. Er führet ſie zu GOtt und macht ſie dem Staate nützlich, dem ſie bisher zur Laſt fielen. Hingegen arbeitet er für die, welche Alter und Krankheit verhindert, ſich ſelber ihren Unterhalt zu verdienen. Er bricht ſeinen unſchuldigſten Ergetzlichkeiten etwas ab, um das Vergnügen zu haben, diejenigen zu erquicken, die ohne ihn vor Hunger und Trübſal kümmerlich und langſam ſterben würden. Ein Bettelknabe, den er durch ſeine Koſten zu einem guten Handwerksmanne hat machen laſſen, macht ihm mehr Vergnügen, als ein entbehrliches Prachtpferd, durch ſeine Feiſte und Sprünge.

Dieſe kluge Vorſicht in der Mildthätigkeit, fieng jetzt Tarney an, bewundere ich eben ſo ſehr, als die Gröſe derſelben. Vielleicht ſind viele, die durch eine angebohrne Gutherzigkeit eben ſo

frey-

freywillig, als der Herr Staatsrath ihr Geld unter die Elenden vertheilen; aber die wenigſten werden es mit einer ſo überlegten und weiſen Wahl thun. Daher kann es kommen, daß ſie arm durch Wohlthun werden, ohne jedoch die Armen ſelber glücklicher zu machen. Ich habe lange jene Worte des Apoſtels nicht begreiffen können: Wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und lieſſe als Märtyrer meinen Leib verbrennen; hätte aber der Liebe nicht: ſo wäre mirs und andern nichts nütze. Wie iſt es möglich, dachte ich, alle ſeine Güther an andere zu verſchenken, und ſie doch nicht zu lieben? Ich gab aber auf einen meiner Freunde, der ſich durch ſeine allzugroſe und unüberlegte Freygebigkeit ſchon zu meiner Zeit, arm gemacht hatte, genau Achtung. Ich bemerkte, daß er ſogleich ungedultig und verdrüslich würde, ſo bald man ihm irgend ein Unglück etwas lebhaft beſchrieb. Weil er im Ueberfluſſe erzogen war, ſo fiel es ihm unmöglich, ein fremdes Elend ohne eine, ihm höchſt beſchwerliche Wehmuth ſich erzählen zu laſſen. Thränen konn-

te er gar nicht ſehen, und Klagen anzuhören, war ihm ſchlechterdings unerträglich. Weil er nun dabey glaubte, daß ſein groſer Reichthum niemals ein Ende haben könnte: ſo fuhr er mit der Hand, ſo bald ihm nur jemand ſeine Noth zu beſchreiben anfieng, ohne alle Ueberlegung in die Taſche, und kaufte das, ihm höchſtbeſchwerliche Anhören eines fremden Elendes, mit Gelde ab. Kaum hatten ihm einige boshafte Leute dieſe Schwachheit abgemerkt, als ſie ihm alle Augenblicke mit ihrem kläglichen Winſeln auf den Hals kamen, und kaum hatten alsdann ein paar tiefgeholte Seufzer ſein Herz getroffen, als er ſchon ganz unruhig den Kopf ſchüttelte, winkte und ſagte: „Ich kann euch unmöglich ſo weinen ſehen. Ihr macht mir durch euer Winſeln nur das Herz ſchwer. Faſſet nur guten Muth, und gebt euch zufrieden. Ich will nichts mehr hören. Hier habt ihr ja was fürs erſte. Thut nur nicht ſo kläglich. ⸗ ⸗ ⸗ Seyd ihr damit zufrieden?„ Kurz, er ſiehet nur bey der Vertheilung ſeiner Wohlthaten auf trübe Mienen und auf einen erbärmlichen Aufzug. Für ſchamhafte

hafte Arme bleibet ſein Herz ewig verſchloſſen. So oft iſt er ſchon von Betrügern hintergangen worden, und er trauet doch noch jedem, der die Kunſt verſteht, ſich ſeines ſchwachen Herzens zu bemeiſtern! Ich kann daher ſeine Freygebigkeit unmöglich eine tugendhafte Gutthätigkeit oder Liebe nennen. Denn er ſtärket unzähliche Faule und Laſterhafte in ihrer Bosheit. Wie oft ſind nicht die Bettler gerades Weges zum Spieltiſche gegangen? Wenn er nun dieſen eine rechte Wohlthat hätte erweiſen wollen: ſo hätte er ſie entweder ins Werkhaus haben bringen laſſen, oder ihnen ſelber Arbeit verſchaffen müſſen. Indem er ihren Magen füllete, ſo ließ er ihre Seelen leer; und ſo mühſam es ihm war, ſich zu erkundigen, ob er auch ſeine Wohlthat wohl anlegen würde: ſo beſchwerlich fiel es ihm auch, ihnen gute Ermahnungen zu geben. Wie ſehr habe ich nicht dieſen gutherzigen Mann bedauret, der ein wahrer Vater aller Elenden und Verlaſſenen ſeyn würde, wenn er nicht an ſo viele Böſewichte ſeine Güther verſchwendete, und ſich alſo ſelbſt der Mit-

tel beraubete, künftig wirklichen Elenden unter die Arme zu greiffen!

Ganz anders, fuhr Bellegarde fort, verfährt der Herr von Renty. Seine Freygebigkeit hat allezeit diejenige Weisheit zur Rathgeberin, welche die Chriſten lehret, daß ſie alle ihre Güther von GOtt nur auf Rechnung, nemlich zur Beförderung und Erfüllung der wichtigen Endzwecke ſeiner allgemeinen Menſchenliebe und Vorſorge über das ſterbliche Geſchlecht empfangen haben; oder, daß er ſie ihnen nicht als Quellen ihres Hochmuths oder ihrer Schwelgerey, ſondern allein als Mittel anvertrauet habe, ſich und ihre Nebenmenſchen dadurch glücklich zu machen, und daß ſie daher mit denſelben genau haushalten, und wohl unterſuchen müßten, auf welche Art ſie damit in allen Umſtänden den gröſeſten Nutzen ſtiften könnten? Sie müſſen bey der Vertheilung ihrer Wohlthaten auf die dringendſte Noth, und auf die gröſeſte Würdigkeit ſehen: ſonſt iſt es ein blindes Wegwerfen ihres Geldes; ſonſt iſt es eine Verſchwendung und keine Mildthätigkeit. Doch, er=

erlauben Sie, meine Herren, daß ich Ihnen noch gröſere Proben von der Menſchenliebe des Herrn von Renty erzähle, und mich Ihnen hierauf empfehlen dürfe. Er gehet in den Spitälern mitten durch die Reihen der Kranken. Von allen Seiten dringet das menſchliche Elend durch alle Sinne in ſein Herz. Er ſiehet nichts, als ausgemergelte Leiber, blaſſe Geſichter, ſchon halb geſchloſſene Augen, die ſchon brechend, noch dankbare Blicke auf ihn richten wollen: klägliches Aechzen und Winſeln erfüllen ſeine Ohren, wenn er kömmt, und dankende Stimmen, wenn er wieder weggeht. Ein übler Geruch, der ohne Unterlaß aus ſo vielen kranken und ſchon halb verweſenden Leibern aufſteiget, verbreitet ſich allenthalben, und erwecket Eckel und Ohnmachten in allen andern; allein in dem Marquis macht er das Mitleiden nur noch ſtärker, und ſeine Sorgfalt nur noch geſchäfftiger. Die Liebe macht dieſem Chriſten aus den Zeiten der Apoſtel, alles leicht. Und weil ſie ſeine ſtärkſte Neigung iſt: ſo iſt er gegen alles Unangenehme ſo unempfindlich, als kaum

im-

immer eine Mutter bey ihrem kranken Kinde ſeyn kann. Er zeiget bey der größten Gefahr der Anſteckung eben die Herzhaftigkeit, die er ehmals als Soldat vor dem Feinde, bewieſen hat. Gleichwol hat er ſich ſelbſt noch nicht vollkommen genug gethan. Wo noch Elend iſt, da äuſſert ſich auch ſeine Liebe. Wie oft nimmt er nicht Arme mit ſich nach Hauſe! und, nachdem er ſich mit ihnen in ein liebreiches Geſpräch eingelaſſen, durch welches er ihre geheime Leidenſchaften, Neigungen und Fehler ausgeforſchet; nachdem er ſie in einem wichtigen Stücke der Religion unterrichtet hat: ſo läßt er dieſelben ſich zu Tiſche ſetzen, und bisweilen gar von ſeinen eigenen Kindern bedienen. Wenn ſie geſpeiſet haben: ſo giebt er ihnen gute Ermahnungen; die Laſterhaften ſucht er mit Bitten; ja, oft mit Umarmen zu gewinnen, um dasjenige von ihnen aus Gefälligkeit und Freundſchaft zu erhalten, was ſie ihm aus Dankbarkeit nicht verſagen konnten, und was ſie GOtt und der Wohlfahrt ihrer Seele ohnedem ſchon ſchuldig waren. Ja, was noch mehr? Da der Herr von

Renty

Renty die Nachläßigkeit der meiſten Wundärzte bey Armen kennet, ſo machte die Liebe aus ihm noch einen Arzt: ſo, wie ſie aus ihm längſt den Vater und Lehrer der Verlaſſenen gemacht hatte. Er lernte vor langer Zeit die Chirurgie, das Aderlaſſen und Verbinden, um im Nothfalle allezeit bereit zu ſeyn, den Unglücklichen ſchnell eine unentbehrliche Hülfe zu leiſten. — Eben jetzt kömmt er wieder aus dem Hoſpitale gegangen. Sehen Sie doch, mein Herr, dieſes zufriedene, dieſes leutſelige und engliſche Geſicht! Sehen Sie dieſes ächte Bild der Gottſeligkeit und Liebe der erſten Kirche! Wie iſt er nicht mit guten Werken beladen! Wie heiter ſiehet er nicht gen Himmel, und danket dem Vater der Barmherzigkeit, daß er ihn zum Diener ſeiner Vorſehung über die Elenden, habe erwählen wollen! Sehen Sie dieſe liebenswürdige Hände, aus welchen das lindernde Oel kurz vorher noch in ſchmerzende und brennende Wunden floß, und dieſen Mund, der evangeliſchen Troſt ausſtrömte! Ich muß ihm nacheilen, um das Vergnügen zu haben, ihm noch heute

eine

eine angenehme Nachricht von einem wiedergene-ſenen Kranken in der Stadt, zu bringen.

Lanwill ſah dem Herrn von Renty mit un-verwandten Blicken nach. „Ach, mein GOtt, „ſeufzete er, was für ein liebenswürdiges Glück, „ein wahrer Menſchenfreund, die Freude und der „Troſt ſo vieler unglücklichen Menſchen zu ſeyn! „O warum kennen doch nicht alle Reichen, anſtatt „ſich mit der Erfindung neuer und theurer Wol-„lüſte zu martern, das göttliche Vergnügen wohl „zu thun! Wie ſehr verehre ich im Gegentheile „dieſen grosmüthigen Mann, der keine andere „Neigung hat, als wie GOtt, aus Elenden, „glückliche Menſchen zu machen, und Thränen „abzutrocknen! O GOtt, der du allein ſolche „Herzen bilden kanſt, und der du denen, die „dich darum anflehen, deinen liebreichen Sinn „und deine Barmherzigkeit einflöſſeſt: Du GOtt „der Liebe, pflanze doch dieſe ſchöne Neigungen „auch in mein Herz, und verbanne hingegen aus „demſelben allen Geitz und alle Härtigkeit. Ach! „mit welcher Herrlichkeit wird nicht an dem Tage

„des

„des Gerichts über alle Menſchen, dieſer groſe „Wohlthäter vor deinem Throne ſtehen, wenn „hie ein Armer, dort ein Elender zu JEſu Chriſto „rufen wird: HErr, dieſer, dein liebreicher Die„ner hat auch mich gekleidet, geſpeiſet, getränket, „gelabet, zu Dir geführet, und ſowol dem ewi„gen, als hienieden einem langſamen Tode ent„riſſen. Denn, wo Er ſich nicht über mich er„barmet hätte, ſo hätte ich allmählig mit meinen „Kindern vor Hunger verſchmachten müſſen. Ich „habe ihm dafür deine Gnade angewünſchet: er„höre nun mein Flehen, erfülle nun deine Ver„heiſſungen, und kröne ihn mit deiner unvergäng„lichen Herrlichkeit. Erquicke dieſe Seele, die „mich ſo oft erquicket hat, mit Strömen deiner „ewigen Liebe.„ Indem gieng Lanwill ganz weichherzig aus dem Zimmer auf ſeine Kammer, um ſich dieſen ſchönen Empfindungen ganz zu überlaſſen, und ein ſo ſchönes Muſter der evangeliſchen Tugend recht tief ſeinem Gemüthe einzuprägen.

Das

Das ſiebente Hauptſtück.

Geſchichte eines Benediktiners, Gedanken über Blumen. Quellen eines reinen und recht gründlichen Vergnügens. Schilderung zweener, ſehr verſchiedenen Brüder. Blinde Zärtlichkeit mancher Aeltern. Einfluß des Geſindes in das Verderben der Kinder. Die ſanfteſte Art, Kinder von ihren Abwegen auf den Pfad der Tugend zurück zu führen. Lob der Arbeitſamkeit.

Weil der Abbe beym Weggehen unſere beyden Engländer ſehr gebethen hatte, ihn mit ihrem Beſuche zu beehren, ſo begaben ſie ſich des folgenden Tages zu ihm. Er hatte, um ihnen ein deſto gröſeres Vergnügen zu machen, noch ein paar ſeiner Freunde dazu erbethen. Einer derſelben war ein ſehr aufgeweckter Kopf, der an unerwarteten Einfällen und muntern Gedanken ganz unerſchöpflich, und recht dazu aufgelegt war, eine ganze Geſellſchaft, wenn ſie auch gleich aus lauter Catonen beſtanden hätte, aufzumuntern. Er beſaß dabey einen tugendhaften Karakter, und ſeine

witzigen

witzigen Reden beleidigten niemanden. Man nahm in denſelben keine von jenen Zweydeutigkeiten wahr, die deſto gefährlicher, als offenbar ſchändliche Reden, ſind, weil ſie was räthſelhaftes und dunkles haben, das die Neugierde lüſtern macht, ſie durch Nachdenken ganz zu durchſchauen. Ja, eben deswegen iſt es ſchwer, ſie ſobald wieder zu vergeſſen, weil man ſie wegen ihrer ſinnreichen Einkleidung bewundert. Auf dieſe Art verlieren ſie ſchon viel von ihrer Häßlichkeit, die ſonſt ſogleich ins Auge fällt, ſo bald man eine ſchändliche Sache ohne Schminke in ihrer natürlichen Geſtalt, darſtellet. Der andere Freund war deſto ernſthafter. Er war ein Benediktiner und heimlicher Janſeniſte. Er beſaß eine groſe und weitläuftige Kenntnis von unzählichen Dingen. In den ägyptiſchen, griechiſchen und römiſchen Alterthümern war er bis zum Erſtaunen bewandert. Hingegen war er mit der neuen Welt nur mittelmäßig bekannt, und er würde kein Franzoſe geweſen ſeyn, wenn er ſich um Teutſchland, und um die übrigen nordiſchen Reiche viel

bekümmert hätte. Lanwill, der ſich in dem ſtackfordiſchen Hauſe in der Hiſtorie und Geographie ziemlich feſte geſetzet, bemerkte daher in ſeinen Erzählungen von ſelbſt folgende Unrichtigkeiten: Z. E. der Benediktiner erzählte was von Rudolph von Habſpurg, dem Stammvater des öſterreichiſchen Hauſes, und nannte ihn beſtändig Comte d' Augsbourg. Norwegen hielt er für eine Landſchaft in Finnland: Meiſſen gab er für eine Stadt in Polen aus, wo neulich das Porcellän erfunden worden wäre. Als Magdeburg, ſagte er, von dem kayſerlichen General, Tilly mit ſtürmender Hand erobert worden, ſo ſtürzten ſich einige tauſend in die Donau. Den Blocksberg, wo die Hexen jährlich in der Walpurgisnacht eine groſe Staatsverſammlung halten, verſetzte er bis unter die Alpen. Eine That, die ohne Zauberey nicht möglich wäre! Altenburg hielt er für den Böswicht, der die zween ſächſiſchen Prinzen, Ernſt und Albrecht, geraubet hat, (da es doch allen unſern Kindern in Teutſchland, welche die Hiſtorie nur einmal erſt durchgegangen ſind, ganz bekannt iſt,

daß

daß ſie Kunz von Kauffungen des Nachts, mit Hülfe eines Kochs und etlicher Reuter, von dem Schloſſe zu Altenburg entführet habe.) Dieſe kleine, hiſtoriſche Anmerkungen, von welchen ich hier nur die teutſchen angeführet habe, ſtreute der franzöſiſche Geiſtliche mit unter ſeine Reden, als ſie die auserleſene Bibliothek des Herrn Bellegarde durchſahen. So unerheblich dieſelben zu seyn ſchienen, ſo wichtig waren dagegen ſeine ausgeſuchte und wichtige Nachrichten von der Geſchichte der Gelehrten, der Bücher und der Wiſſenſchaften. Aber dieſer lehrreiche Unterricht ward jetzt durch einen unerwarteten Zufall dem lehrbegierigen Lanwill auf einmal entzogen. Denn indem der Abbe dem gelehrten Benediktiner einige mathematiſche Aufgaben aus der Algeber, die er für ſich nicht ganz hatte auflöſen können, vorzeigte: (denn der Geiſtliche war, als ein Vertrauter von dem vortrefflichen Paſcal, in der Mathematik ganz unvergleichlich bewandert,) ſo wurde derſelbe jetzt auf einmal ſo tiefſinnig und ernſthaft, daß ſie ihn alle ganz beſtürzt anſahen. Eine ängſt-

liche Röthe fuhr plötzlich über ſein ſonſt blaſſes Geſicht: Ein kalter Schweis drang aus allen ſeinen Adern hervor: er ließ die Feder fallen, und entfernte ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, plötzlich aus der Geſellſchaft. Nur der Abbe ſchien dieſes nicht einmal wahrzunehmen. Er ließ ſeinen Freund ſtillſchweigend gehen, und begleitete ihn nicht einmal aus dem Zimmer. Dieß kam dem Herrn Tarney noch ſeltſamer vor. Und als dieſes Herr Bellegarde kaum bemerket hatte, ſo fieng er alſo an: Ich ſehe, meine Herren, ſie ſind über dieſe Veränderungen, die in einem Augenblicke ſo unvermuthet auf dieſem kleinen Schauplatze vorgegangen ſind, ganz beſtürzt. Mein Freund ſieht in dergleichen Zuſtande jedes, noch ſo wohlgemeinte, Bitten und Zureden, ais eine Vermehrung ſeiner Quaal an. Man muß dieſen rechtſchaffenen Mann, ſo bald ihn der, ihm eigene, ſchwermüthige und bängliche Zufall anwandelt, blos ſich ſelber und der ſtillen Einſamkeit überlaſſen: ſo erholt er ſich gemeiniglich bald wieder. Er geht auf ſeine Celle, ſchüttet den angeſchwollnen

nen Kummer ſeines Herzens in Thränen aus: dann kehret allmählig die Stille und Ruhe in ſeinen Geiſt wieder zurück, und ſein Geſicht, das ein trübes Gewölke verfinſtert hatte, heitert ſich auf. Ihnen, junger Fremdling, wird mein Freund die traurigen Begebenheiten ſeiner jüngern Jahre ganz willig erzählen. Dazu wird ihn die Liebe antreiben, die er zu jungen Leuten träget. Denn er glaubet, daß dies die einzige Frucht der Sünden ſeiner Jugend ſey, die ihm das bittere Andenken derſelben noch verſüſſet, daß er ſeine vorige Ausſchweifungen in keiner andern Abſicht erzählet, als diejenigen zu warnen, welche die Hitze des erſten Alters und die Unvorſichtigkeit der Jugendjahre auf eben dergleichen Abwege verleiten könnten. Wir wollen morgen im Kloſtergarten den letzten Tag des angenehmen May noch recht genieſſen; Sie aber werden alsdann Gelegenheit bekommen, das, was ihnen jetzt noch ein Geheimnis iſt, von ihm ſelber zu erfahren.

Dieſer Garten lag an dem Kloſter ſo bequem und anmuthig, daß man denſelben aus allen

Zimmern überſehen konnte. Das Kloſter ſelber beſtand aus dem Hauptgebäude, und aus zween Flügeln zu beyden Seiten. Alles an demſelben war nach den Regeln eines geſunden Geſchmacks in der Baukunſt, und nach dem richtigſten Verhältnismaaſe eingerichtet. Es hatte eine Höhe von drey Stockwerken. Die Fenſter, deren über anderthalbhundert waren, ſtanden in gleicher Entfernung von einander. Sie hatten alle einerley Höhe und Breite, welche der Gröſe des ganzen Gebäudes angemeſſen waren. Man gieng durch drey Thüren aus dem Gebäude in den Garten. Die mittelſte führte in einen groſen Saal, der mit den Abbildungen der glorwürdigen Thaten des Sohnes GOttes ausgezieret war. Zu beyden Seiten deſſelben waren zwo alte Linden, die ſich auf das Dach des Hauſes zu lehnen anſiengen. Unter denſelben ſtanden zwo Bildſäulen in Rieſengröſe, von einer wundernswürdigen Kunſt. Die eine ſtellte die Pallas, und die andere die Ceres vor. Rechter Hand war ein Kabinet von einer auserleſenen Gartenbibliothek angelegt, welche mit

den ſchönſten Werken prangte, die zum Vergnü-gen der gelehrten Benediktiner diente, wenn ſich ihr forſchender Geiſt durch das Leſen der alten Handſchriften und Urkunden ermüdet hatte. Zur Linken hingegen war das Naturalienkabinet ange-bracht. In den beyden Seitenzimmern waren in einem die Geſchichten der Erzväter, und in dem andern die groſen Verrichtungen und die Wun-derwerke der Apoſtel, nebſt den grauſamen Todes-arten der Märtyrer, abgebildet. Gleichwie dieſe Gemählde von den gröſeſten Künſtlern in Paris herrührten: alſo war auch in ihnen die Natur von dem Pinſel aufs glücklichſte nachgeahmet. Alle Theile der Schilderey bezogen ſich auf die Hauptbegebenheit. Jede Perſon unterſchied ſich von den übrigen durch ihre beſondere Handlung, und der Affekt der Seele drückte ſich im Geſichte, in den kennbarſten Zügen aus. Abrahams, mit einer noch nicht unterdrückten Zärtlichkeit, ringen-der Gehorſam gegen den göttlichen Befehl; dieſer Gehorſam, der ſo oft zu wanken anfieng, und ſo oft durch den göttlichen Glauben wiederum un-

terſtützt wurde, als er ſeinen einigen Sohn abſchlachten ſollte: die ſchmachtenden und ſo mächtig redenden Blicke in den unſchuldsvollen Mienen des, um ſein Leben flehenden Joſephs; die theils wilden, theils boshaft lachenden Geſichter der Brüder; jenes ſein banges Feſtehalten der Knie ſeines älteſten Bruders, und dieſer ihr grauſames Zurückſtoſen: Endlich, die mit einer brennenden Röthe durchfloſſenen Wangen, und die Thränen, die der erhöhete Joſeph mit ſo vieler Schönheit vergos, als er ſagte: ich bin Joſeph, euer Bruder! alles dieſes rührte ſchon bey dem erſten Blicke, den man auf dieſe lebenden Schildereyen warf. Jedoch, hat gleich hier in den Zimmern die Kunſt durch eine natürliche Farbengebung das Auge zu ergetzen, und zu entzücken geſucht: ſo hat doch die Natur in dem Garten dieſe Wirkung noch viel geſchwinder und leichter hervorgebracht. In dem Bilderſaale mußte man die ganze Vorſtellung ſtückweiſe überdenken; in dem Garten hingegen durfte man blos die Augen öffnen und ſehen. Er war zwar faſt nur ein bloſer Küchen-

gar-

garten. Allein ſo, wie er angelegt war, gab er einem mittelmäßigen Luſtgarten nichts nach. Die Luſtſtücke, die in den obern Quartieren deſſelben, rings um den Küchengarten angelegt worden, waren mit ausgeſchnittenen Figuren von Bux⸗baum und ſtets friſchen Raſen ausgelegt, und mit buntem Sande ausgefüllt: Zu beyden Seiten denſelben gieng man zwiſchen Rabatten, worauf die angenehmſten Blumen als Nelken, Roſen, Bal⸗ſaminen, Ranunkeln, Aurikeln und dergleichen ſchöne Kinder des Frühlings und des Sommers ſtanden, davon immer eine Klaſſe die andere ab⸗löſete, bis in den Winter, in welchem die Natur im Verborgenen den Stoff zu neuen Schönheiten ſammlet. Dieſe Luſtfelder ſind vier Schuhe hoch über den mittlern Platz erhaben, und die niedrige Mauer, welche das Abſchieſſen des Erdreichs ver⸗hindert, iſt mit den Zweigen und Blättern nie⸗derſtämmiger Bäume, wie mit einem Teppiche bekleidet, welche, wenn ſie Blüten oder reife Früch⸗te tragen, die ſchönſten Mahlereyen von allen vier Seiten denenjenigen, die im Küchengarten gehen,

darſtellen. In der äuſſerſten Ecke zur Rechten, iſt ein Raſenhügel angelegt, deſſen einfältiges Kleid deſtomehr gefällt, weil die Natur ihn alle Jahr ſelber verjünget, und dem Gärtner nicht erlaubet, künſtliche Schönheiten daran anzubringen. Wenn man zwiſchen den Hecken geht, ſo verlieret man ſich unvermerkt in dem daranliegenden Buſchwerke, oder in dem kleinen Luſtwalde, welcher um ſo angenehmer iſt, weil man in der Ecke eine Grotte angebracht hat, die mehr von der Natur ſelber gewölbet, als von Menſchenhänden gemacht zu ſeyn ſcheinet. Das ſanfte Geräuſche eines, in einer kleinen Entfernung von dieſer Grotte, über felſichte Abſätze, im grünen Schatten wölbender Bäume herabſtürzenden Waſſers würde durch die Ergötzung des Ohrs, ſelbſt einen, im kühlen Schatten ſpielenden Knaben zuletzt einſchläfern, wo nicht der wäſſerige, feine Silberſtaub, welchen der Bach bey jedem neuen Falle in die Luft verſpritzet, die Lebensgeiſter unaufhörlich erfriſchete. Zwanzig bis dreyßig Schritte hinter dieſem Aufenthalte der ſüſſeſten Wonne, wenn

man

man über einen freyen, mit Raſen bekleideten Platz in das Dickicht eines andern Wäldchens hineinſchlüpfet, hört man am Gitterhauſe, welches mit lauter Singvögeln beſetzet iſt, das angenehmſte Koncert. An den Mauren der, an den Garten ſtoſenden Häuſer, erheben ſich die ſchönſten, mit Berggrün angeſtrichenen Geländer, die, indem ſie ganz gerade beſchnitten ſind, wie Teppiche die ſchwefelgelben Wände bedecken, und das köſtlichſte Obſt, als Pferſiche, Abrikoſen, und die edelſten Weintrauben tragen. Durch den Garten gehet an der andern Seite ein langer bedeckter Gang, welcher mit allerhand Arten von Bäumen beſetzt iſt, und an beyden Seiten mit Roſenſträuchen, Pomeranzen und Orangebäumen pranget, deren erhabene und brennende Farben das ſchattichte Grün unbeſchreiblich erhöhen: ſo, wie der, durch die Laube ſanft flieſſende Weſtwind die ſüſſeſten Häuche der düftenden Blumen in die Naſe ſtrömet. Noch habe ich nichts von der Fontäne gedacht, die mitten in dieſem Elyſien ohne Unterlaß ihre hellen Kriſtallen, durch eine verborgene

Kraft

Kraft in die Höhe treibet, und nicht anders, als wenn ſie den Menſchen zum Vergnügen, mit der auf ſie drückenden Luft, aus Scherz ihre Kräfte abmeſſen wollte, bald ſich über ihre Gränzen in die Höhe zu ſteigen bemühet; bald aber ſich rings-herum, mit den hauchenden Zephirs ſcherzend, in unzählichen Tropfen zertheilet, und, indem ſie in denſelben die Stralen der Sonne ſchnell auffänget, mit dem Regenbogen in die Wette, ſieben Farben, mit einer unausſprechlichen Pracht ſpielen läßt.

Lanwill erinnerte ſich, indem er die vielen ſchönen Seiten dieſes Gartens betrachtete, wiederum an die guten Betrachtungen, welche er einsmals von der Hofmeiſterin der jungen Gräfinnen gehöret hatte.

Lernen ſie hier, meine liebe Gräfinnen, ſprach ſie bey der Betrachtung der Tulbenplüte, was ein unſchuldiges Vergnügen ſey. Dieſes iſt eine wichtige Lektion für die Menſchen. Wir ſind ganz zum Vergnügen gemacht. Denn wir haben einen HErrn zum Schöpfer, der ſeinen Unterthanen

kein

kein einziges wahres Vergnügen misgönnet. Er hat ihnen die Begierde nach demſelben eingeflöſet und auch eine ſolche harmoniſche Einrichtung zwiſchen der Natur und ihren Empfindungen gemacht, daß ſie ſich nach ihrer Arbeit wieder erholen könnten. — Aber ach! wir dürſten zu heftig darnach und ſtürzen uns ſogleich ganz hinein; anſtatt, daß wir dieſen Nektar nur koſten und ſehr mäßig, um uns neue Kräfte zur Arbeit zu ſammlen, genieſſen ſollten. Dieſe Art der Berauſchung und Betäubung benimmt uns nicht nur den Geſchmack, ſo oft wir eine, auch noch ſo unſchuldige Luſt genieſſen, ſondern ſie läßt auch einen bittern Nachſchmack zurück, nachdem wir ſie genoſſen haben. = = = Sie, meine lieben Kinder, ſind noch nicht verwöhnet. Sie können alſo noch ein reines Vergnügen ſchmecken. Keine Luſt aber iſt unſchuldiger, keine reitzet uns weniger zu Laſtern und flöſet einem noch nicht verdorbenen Herzen tugendhaftere Neigungen ein, als das wohlfeile Vergnügen, welches uns die Natur ſelber anbietet. Das theure, weit geſuchte und erkünſtelte,

te, iſt ſelten von Ausſchweifungen frey. Die prächtigen Zeichnungen und Farben der Blumen, der balſamiſche Hauch, den ſie ausdüften, die Stimmen der Vögel und das ſanfte Wehen des Weſtes, welche Wolluſt ſtrömet nicht aus allen dieſen Quellen durch unſere Sinne in unſere Seele! Man kann dieſe Luſt nicht lange genieſſen, und die Natur entziehet uns ihre Gütigkeiten zu rechter Zeit, ehe ſie uns den langen Genuß verächtlich und gar ekel machte. Alsdann aber entdecket uns unſer Witz und ein feiner Geſchmack eben ſo reine Quellen. Wir können uns Ergötzungen wählen, die deſto gründlicher und dauerhafter ſeyn werden, je näher ſie dem groſen Originale, nemlich der allerweiſeſten Einrichtung unſers Schöpfers in der Natur, kommen. Die Mahlerey, beſonders von Blumen, die Muſik und das Leſen tugendhafter und angenehm geſchriebener Schriften, welch eine ſüſſe Nahrung für den Geiſt! = = Dieſe Art des edelſten Vergnügens würde unter den Menſchen allgemein ſeyn, wenn nicht die Thorheiten der Groſen ſelbſt die Geringern mit die-

dieſem lächerlichen Wahne angeſtecket hätten, daß nur ein groſer Aufwand und das Geräuſche, Luſtbarkeiten hervorbrächten. Aber eben dadurch rauben wir uns alles wahre Vergnügen, als welches nicht ſowol in unſere Sinne mit Gewalt eindringet, als vielmehr auf eine ſanfte Art durch jene, in unſere Seele einflieſſen muß. So bald im Gegentheile unſere Luſt den höchſten Grad ihrer Empfindbarkeit erreicht, ſo iſt ſie erſchöpft und wir ſind an den Gränzen des Schmerzens und Misvergnügens. Nur die Mäßigung macht unſer Vergnügen recht ſchmackhaft und beſtändig, indem ſie jene nöthige Proportion zwiſchen unſern Kräften und zwiſchen den vergnügenden Dingen, erhält. Dieſe Harmonie iſt unſtreitig die Urſache, warum unter allen Arten des Vergnügens keines für feinere Seelen ſchmackhafter iſt, als dasjenige, das ſie in den ſchönen Revieren der Natur einernten. Und gleichwol dauret doch ſelbſt dieſe unſchuldsvolle Wonne nur wenige Wochen. Wo wird ſie im künftigen Monate ſeyn, ſie, dieſe Gratie, dieſe Königin der Blumen, die Roſe?

Be-

Befürchten ſie nicht, meine ſchönen Kinder, daß ich von der Vergänglichkeit der Blumen Anlaß nehmen werde, Sie durch eine Betrachtung ihrer eigenen Vergänglichkeit traurig zu machen. Nein, ich werde Sie ſich ſelber jetzt nicht in dieſer wi⸗derlichen Geſtalt zeigen, die ihnen das Alter, die⸗ſer Winter für die weibliche Schönheit, geben wird. — Ich nehme vielmehr davon Anlaß, ihnen die andere Eigenſchaft des menſchlichen Vergnü⸗gens zu erklären, oder ihnen zu ſagen, daß wir nie fordern müſſen, daß uns die Freude nie ver⸗laſſen ſoll; nein, laſſet uns mitten in der gröſten Wonne ſo geſinnet ſeyn und ſo viel Stärke und Freyheit behalten, daß wir die lebhafteſten Luſt⸗barkeiten ohne Verdruß und Murren wieder verlaſſen können, ſo bald uns nur menſchliche Zufälle oder die nothwendige Beſorgung höherer Pflichten von der ſüſſen Quelle, ehe wir noch unſern Durſt vollkommen gelöſchet haben, wie⸗derum abrufen. Ich werde ihnen niemals, wie nur finſtere Moraliſten thun, die Freuden, wo⸗zu ſie ihr Stand, ihre Jugend oder ihr günſtiges

Schick⸗

Schickſal einladen, um deswillen zu verleiden ſuchen, weil ſie flüchtig ſind. Denn für ein Leben, das einer Reiſe ſo ähnlich iſt, ſchicken ſich nur vorübereilende Vergnügungen und die Abwechſelung befördert auſſerdem noch in mehr als Einer Abſicht die menſchliche Vollkommenheit. Dieſe Abwechſelung iſt eine beſtändige Uebung für unſere Freyheit nnd für unſern Witz eine erwünſchte Gelegenheit, alle unſere Seelenkräfte zu beſchäfftigen. Hingegen ganz und gar allein von Einer Art des Vergnügens abzuhängen, iſt in der That ein Zeichen, was ſoll ich ſagen? einer verächtlichen Sklaverey oder einer mitleidenswürdigen Armuth.

Welche andere vortreffliche Betrachtungen floſſen nicht aus dem Munde dieſer weiſen Hofmeiſterin; Betrachtungen, welche gleichſam die ſtillen Prediger der Gröſe GOttes beſeelten! Schien es nicht, als wenn dieſe Tulpen ausruften: Glaubet nicht, ihr, die ihr uns mit Entzücken betrachtet, als wenn die Natur an unſerer Ausſchmükkung ihre Kräfte erſchöpfet hätte. Nein, Lieblinge des groſen Schöpfers, was ihr vor euch ſehet, iſt

iſt das wenigſte von ſeiner Herrlichkeit. Die ganze Erde iſt voll ſeiner Güte und mannigfaltigen Weisheit. Jede Provinz hat Beweiſe ſeiner Freygebigkeit aufzuweiſen: ſo, wie er auch keinen einzigen Menſchen in der Austheilung der Talente des Geiſtes oder des Herzens ganz vergeſſen hat. Beneidet euch nicht untereinander, Kinder Eines Vaters! Ihr ſeyd alle gut bedacht, obgleich nicht jede Gabe in die Augen fällt: ſo, wie manches Kräutgen, das die edelſte Heilungskraft hat, gegen eine prächtige Blume oder gegen eine wohlriechende Pflanze, von Unwiſſenden verachtet wird. Die Vollkommenheit der Welt erforderte verſchiedene Stände und eben deswegen auch verſchiedene Gaben. Nützet ihr nur mit derjenigen, die ihr habet, und verlanget diejenigen nicht, die euch ohne Nachtheil eurer Brüder nicht gegeben werden konnten.

Was denken Sie, fuhr die Hofmeiſterin fort, ferner dabey, wenn Sie bemerken, daß nicht alle Blumen, auf einmal auf dem Schauplatze erſcheinen; daß zuerſt die demüthig und ſimpel ge-

klei-

kleidete Merzenblume nebſt dem Krokus auftrat; dann das modeſte Veilchen und hierauf erſt die Hyazinthe und die Aurikel ſich zeigen durften. Jetzt ſehen wir den reichen Anzug der Tulpe. Bald wird uns die Roſe, dieſer Stolz der Gärten, auf ſich allein aufmerkſam machen; auf ſie werden ſtatt des Hofſtaates, die Ranunkel, die Lilie, die Nelke, der Mohn, die Sonnenblume, die Tuberoſe, und die bunte Amarante in ihrer, ihnen angewieſenen Ordnung folgen. Keiner der folgenden Monate wird uns ohne alles Vergnügen laſſen. Der Garten wird nicht mit dem Frühlinge alle ſeine Zierrathen und Verdienſte ablegen und Sie, Gräſinnen, wären gewiß ſehr unglücklich, wenn ſie mit ihren blühenden Jahren allen ihren Werth verlieren ſollten. Nein, auf jeder Stufe ihres Lebens werden Sie neue Vollkommenheiten ihres edlen und fruchtbaren Geiſtes zeigen. Ein Frauenzimmer, das nur allein durch ihre Schönheit und Jugend gefallen will, würde nach dem fünf und zwanzigſten Jahre das traurige Schickſal unſerer Luſtgärten erfahren, die

nach der Florzeit verachtet ſind. – Wenn ich indeſſen kurz vorher geſagt habe, daß auch die Wieſen ihre, ob ſchon minder reizende, Blumen hätten: ſo habe ich vergeſſen, dabey zu bemerken, daß dennoch die Blumen der Gärten dieſe einfältigen Kinder der Natur abſtächen. Durch jene Bemerkung ſuchte ich Sie wider den Stolz niedriger Menſchen zu verwahren, durch die letztere aber wünſchte ich, Ihnen den groſen Wehrt einer weiſen und ſorgfältigen Erziehung recht ſchätzbar zu machen. Alle Zierden unſerer Gärten wuchſen ehmals in der Tartarey, auf den Alpen, in Amerika oder in irgend einer andern Provinz wild, und ſie haben ihren jetzigen Glanz vornemlich der Verpflanzung und Pflege zu verdanken. Auch Sie werden, wie ich hoffe, nunmehr die Erziehung, die Sie bisher genoſſen haben, als die gröſeſte Wohlthat GOttes, zu ſchätzen wiſſen und den Gedanken weiter nachdenken, wozu ich Ihnen bey der Betrachtung der Blumen Anlaß gegeben habe. — Gute Nacht für heute, ihr ſchöne Kinder, und natürlichen Bilder unſerer Ver-

gänglichkeit; aber auch, ihr angenehmen Herolde unſerer künftigen Auferſtehung aus unſerer Vernichtung! Gute Nacht, liebe Blumen!

Dieß war der Hauptinhalt dieſer lehrreichen Anmerkungen, und ich hoffe, daß ich nicht um Vergebung bitten dürfe, daß ich durch die Einſchaltung deſſelben die Leſer von der folgenden Erzählung etwas abgehalten habe.

Der Garten, in welchem wir kurz vorher unſern Lanwill lieſſen, war mit vielen ſchattichten Hecken ausgezieret. Zwiſchen denſelben erblickte man von dem Raſenhügel herab, ſilberweiſſe Häupter langſam wandelnder Geiſtlichen, die ſich in der Abendkühlung aus ihren Zellen begaben, um ihre abnehmenden Kräfte durch die friſche, und vom Balſam der Blumen durchdüftete Luft zu ſtärken. Bald begegneten ſich zween ſolcher Greiſe; umfaßten ſich brüderlich, und ſchlichen einer an der Hand des andern bis zu der nächſten Ruhebank, erzählten ſich ihre erſten Schuljahre, oder redeten wieder von wichtigen Materien aus der Geſchichte der Kirche und der Gelehrſamkeit über-

haupt. Inzwiſchen begab ſich Lanwill nach dem Rathe des Herrn Bellegarde, in die abgelegenſte Laube des Gartens, weil ſich gemeiniglich der Geiſtliche, deſſen Geſchichte er ſo gern wiſſen wollte, unter den kühlen Schatten derſelben, ſeinen Betrachtungen zu überlaſſen pflegte. Jetzt kam er ſchon, mit leiſen Tritten. Lanwill gieng ihm ehrerbietig entgegen. Der Mönch hingegen ergrif den Jüngling liebreich bey der Hand. Setzen Sie ſich mit mir, ſprach er, angenehmer Fremdling, wo es Ihnen ſo gefällt. Ihre Unſchuld, das heitere Geſicht, voll tugendhafter Züge, und die Beſcheidenheit, die geſtern alle Ihre Handlungen begleitete, haben Ihnen bereits mein ganzes Herz gewonnen. — Aber welche Vorſtellungen haben Sie ſich wol ſeit geſtern von meiner Perſon gemacht? Was denken Sie von mir? Wie unbeſtändig werde ich Ihnen nicht vorkommen? Sie wiſſen die Urſache nicht. Iſt es Ihnen daher nicht zuwider, mit einem alten Einſiedler einige Augenblicke alleine zuzubringen: ſo erweiſen Sie mir die Gefälligkeit, und hören Sie einen Theil meiner

ner Lebensgeſchichte an. Ihr blühendes Alter iſt eben dieſen Stürmen und Gefährlichkeiten ausgeſetzt: Aber die Klugheit wird Sie lehren, durch fremde Fehler eigene zu vermeiden. Als ihn Lanwill auf das höflichſte um dieſe Erzählung bath, ſo fieng der Benediktiner auf folgende Art an:

Ich war der zweyte Sohn des Präſidenten bey dem Parlemente in Beſanſon, und der Liebling einer, nur allzuzärtlichen Mutter. Mein Bruder, der drey Jahre älter war, hatte keine ſo vortheilhafte Bildung, als ich in meiner erſten Jugend gehabt haben ſoll. Hingegen beſaß er ein deſto frömmeres Herz und eine Aufrichtigkeit, die alle Verſtellung aus ſeinen Mienen, Worten und Handlungen verbannte. Sein Gewiſſen war ſo empfindlich und zart, und ſeine Furcht vor dem allgegenwärtigen GOtt ſo rein, daß er auch ſogar die geringſte Höflichkeit, wenn ſie einer bloſſen Schmeicheley ähnlich ſah, und noch vielmehr, jede Unwahrheit, verabſcheuete. Ich glaube, daß ihn JEſus in ſeiner heiligen Jugend zum Freunde und Mitgenoſſen ſeiner unſchuldigen Luſt erwählet

wählet haben würde, wenn mein gottesfürchtiger Bruder das Glück gehabt hätte, wie der heilige Johannes, zu gleicher Zeit mit ihm gebohren zu werden. Es war in ſeiner Aufführung gegen jedermann eine gewiſſe liebenswürdige Einfalt, die blos von der Redlichkeit ſeines rechtſchaffenen Herzens, keinesweges aber von einem blöden Verſtande, herrührete. Ich hingegen war feurig, ſtets aufgeweckt, zum Liebkoſen, zu lächerlichen Einfällen und Spöttereyen ganz auſſerordentlich geſchickt. Mein Verderben war unvermeidlich, ſeitdem meine Mutter meine Schelmereyen in groſſen Geſellſchaften, vor meinen Ohren, mit Lobſprüchen das erſtemal erzählet hatte. Das wird ein klugerHofmann werden, hieß es immer. Wenn mein Vater von den wichtigſten Gerichtsſachen ganz eingenommen, ſich in meiner Mutter Zimmer begab; wenn er ſich alsdann auf einige Augenblicke vor der Tafel in dem Lehnſtuhle erholete: ſo war ich ſchon von ihr abgerichtet, ihn durch meine Schmeicheleyen und mein ſpielendes Weſen aufzumuntern: mein tugendhafter Bruder

hin-

hingegen ſah ihn mit Ehrfurcht an, gab auf ſei-
ne Befehle acht, oder ertheilte ihm einen wahr-
haften Bericht, von dem, was er den Tag über
gelernet und ausgearbeitet hatte. Ob nun gleich
mein vortrefflicher Vater über meine gefälligen
Manieren bisweilen lächelte: ſo bemerkte ich doch,
daß er über meines Bruders Arbeiten und Auf-
führung viel vergnügter war. Denn er ſagte öf-
ters zu ihm: „Mein Sohn, du macheſt mir Freu-
de. Ich bitte GOtt, daß er dein Herz ferner mit ſei-
nem göttlichen Lichte erleuchten und heiligen wolle.„
Hingegen gab er mir die Lehre: „Und du Kleiner,
du biſt ſchalkhaft, und haſt kein ſo aufrichtiges und
gutes Herz, als dein Bruder. Ich wünſchte,
daß du bey deiner Munterkeit, ſeinen Fleiß, ſei-
ne Sittſamkeit und Gottesfurcht beſitzen möchteſt.
Du würdeſt mein Herz ganz haben, wenn du
GOtt lieben wollteſt. Ich bin deinetwegen oft
beſorgt, mein Sohn. Du blendeſt durch deine
Liebkoſungen deine Mutter und mich.„ Dieſe vä-
terliche Ermahnung hatte bey mir und meiner
Mutter eine ganz andere Wirkung, als mein

rechtſchaffener Vater vermuthete. Sie verminder=te ihre Liebe gegen ihren frommen Sohn, und wandte ſie im Gegentheile mir ganz allein zu; ich aber fieng an, an ſtatt, demſelben aus einer tugendhaften Nacheiferung nachzuahmen, ihm ſo=gar aufſeßig zu werden. Denn, mein Lanwill, alle Arzneyen werden in einem verdorbenen Her=zen in Gift verwandelt. Zum Unglücke trug ſich bald hernach etwas zu, dabey mein Bruder das erſtemal die ſchlimmen Folgen dieſes ungerechten Haſſes empfinden mußte. Mein Vater vermißte in ſeinem Schreibtiſche eine Schrift von äuſſer=ſter Wichtigkeit. Ich hatte dieſelbe in der größten Geſchwindigkeit, da er einſt aus ſeinem Zimmer in ſein Kabinet gieng, weggenommen, weil ich viel Papier zu einem kleinen Feuerwerke gebrauchte. Nach einigen Tagen fragte mein Vater darnach. Weil ich mich nur ſelten, mein Bruder aber ſehr oft auf der Stube deſſelben befand, ſo war es mir und meiner Mutter was leichtes, mich von allem Verdachte los zu wickeln. Unter der Hand mußten die Bedienten ſagen, daß ſie den älteſten

Sohn

Sohn um dieſe Zeit ganz allein im Zimmer, mit einem Stoſe Acten beſchäfftiget, geſehen hätten. Meine Mutter ſtellte ſich an, als wenn ſie über dieſe Nachricht ganz misvergnügt wäre. Sie fieng an, die ſtille Aufführung und den Fleis meines Bruders zu rühmen. „Er begnüget ſich nicht, ſprach ſie, mit dem, was junge Leute wiſſen müſſen; er will immer höher ſteigen, und ſich ſchon nach und nach mit der Wiſſenſchaft eines königlichen Staatsraths bekannt machen. In dieſer unſchuldigen Abſicht wird es wol geweſen ſeyn, daß er dieſe geheime Schrift ohngefähr in die Hände bekommen, und ſie beflecket hat. So gehorſam er nun ſonſt ſeinem Vater iſt, ſo fürchtet er ſich doch, dieſe mishandelte Schrift ſeinen Augen darzulegen, und ihm dadurch Aerger zu verurſachen. Denn ich will nicht hoffen, daß er ſie gar verlohren habe. Ich wünſchte zwar, daß der jüngere Bruder dem ältern in der übrigen Aufführung nachfolgte: aber diesmal gäbe ich doch viel darum, daß der ältere den jüngern nachgeahmet hätte, und ſich ſo wenig um ſolche wichtigen

gen Dinge bekümmerte, als dieſer es thut: Hat er es indeſſen gethan, ſo kann man es ihm diesmal noch vergeben. Denn aus Bosheit iſt es wol nicht geſchehen, aber aus groſer Einfalt. Halten Sie es ihm diesmal zu gut. Ich ſtehe dafür, er wird es nicht wieder thun.„ Mein Vater ließ meinen unſchuldigen Bruder auf ſein Zimmer kommen, um ihn durch ſanfte Vorſtellungen zu bewegen, ein Verbrechen von freyen Stücken zu geſtehen, das er doch niemals begangen hatte. Nunmehr werden ſie vermuthen, daß er auf mich bekannt habe? „Nein, er ſagte blos, ich fürchte GOtt, mein lieber Vater, und in ſeiner allerheiligſten Gegenwart zu lügen, und ſogar einen ſo guten Vater mit Unwahrheiten zu hintergehen, dieß halte ich beydes für eine groſe Sünde: Ich habe es nicht gethan.„ Mein gütiger Vater wurde durch dieſe ungekünſtelte Sprache eines guten Gewiſſens ſo gerühret, daß er nicht weiter mit Fragen in ihn drang, ſondern wegen der ganzen Sache im Zweifel blieb, ohne auf jemanden eigentlich Verdacht zu werfen. Nur

ſchien

ſchien er meinen Bruder ganz und gar frey zu ſprechen. Eine ſo gutte Meynung hatte er von deſſelben Frömmigkeit und aufrichtigem Herzen! Denn wenn er irgend eine Uebereilung begangen hatte, ſo überwand er ſich ſo edel, daß er es von ſelbſt mit einer groſen Reue ſagte, und zugleich um Vergebung bath. Eine Aufrichtigkeit, die mir, indem ich ſie, ſo verdorben auch mein Herz immer war, nothwendig bewundern mußte, unerträgliche Vorwürfe im Gewiſſen machte!

Da mein, mit den wichtigſten Geſchäfften belaſteter Vater das Hausweſen meiner Mutter alleine überließ: ſo regierte ſie auch die ganze Familie. Weil ich nun ihr Augapfel war, ſo bewarb ſich auch jedermann um meine Gunſt. Denn, was man von meiner Mutter erhalten wollte, das mußte man durch mich ſuchen. So gar unſer Hofmeiſter richtete ſich nach meinem Wohlgefalſen, und er hatte nicht das Herz, mich mit Ernſte entweder zum Fleiſſe oder zur Tugend anzuhalten. So viel vermochte die Furcht, weniger Geſchenke oder gnädige Blicke zu bekommen, über den gu-

ten

ten Verſtand und das Gewiſſen eines Mannes, der im übrigen gelehrt und in ſeinem Amte unermüdet war. Er ließ ſich durch das Schickſal der Kammerfrau meiner Mutter noch feiger machen; an ſtatt, daß ihn eben ihre herzhafte Gewiſſenhaftigkeit hätte ermuntern ſollen, ſeine Pflicht rechtſchaffner zu beobachten. Ich fieng nemlich an, da ich kaum das zwölfte Jahr erreicht hatte, mit der Jungfer meiner Schweſtern auf eine unanſtändige Art Poſſen zu treiben, und nicht ſelten die Mägde in ihrer Arbeit durch meine ungezogene Neckereyen zu verhindern. Die alte Kindermuhme, die auch mich erzogen hatte, ſtörte mich öfters durch ihre wachſamen Blicke und ernſthaften Verweiſe in dieſer muthwilligen Luſt. Endlich, da alle ihre Vorſtellungen nichts helfen wollten, ſo ſagte ſie es meiner Mutter: weil ſie aber von derſelben deswegen ſehr hart angelaſſen wurde: ſo entdeckte ſie es zuletzt mit der rechtſchaffenſten Gewiſſenhaftigkeit meinem Vater. Dieſe Entdeckung, in welcher er ſowol wegen der Aufrichtigkeit der Frau, als die ſehr gottesfürchtig war, als auch

we-

wegen meines allzufreyen Weſens, kein Mistrauen ſetzte, verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit auf meine Aufführung. Und da er an einem Morgen, die ihm von der Kinderfrau gegebene Nachricht zu ſeiner größten Betrübniß, nur gar zu wahr befand: ſo hatte er den folgenden Tag die Gütigkeit, mir zu befehlen, daß ich mit ihm ausfahren ſollte. Wir fuhren nach unſerm Garten. Mein Vater ließ ſich, ſeiner Gewohnheit nach, mit dem Gärtner in ein Geſpräch ein, und beſah hierauf die jungen Bäume, die er zum Theil mit eigener Hand gepflanzet oder gepfropft hatte. Ich entfernte mich alſo auf eine kurze Zeit von ſeiner Perſon, und pflückte einige der ſchönſten Früchte ab, legte ſie in einer zierlichen Ordnung auf einen Porcellänteller; und da er ſich im Saale niedergeſetzt hatte, ſo überreichte ich ihm dieſelben auf eine ſo ungezwungen liebkoſende und einnehmende Art, daß mein Vater dieſes, ſo wohl angebrachte Geſchenk mit einem lächelnden Wohlgefallen annahm. Und in der That, damals empfand ich eine ſo unausſprechlich ſüſſe Zufriedenheit, da ich ihm dieſes Opfer einer

kind=

kindlichen Liebe darbrachte, daß auf einmal alle angenehme Empfindungen, und die reineſten Freuden wegen dieſer ſchönen und ſo freywilligen Handlung mein Herz durchſtrömeten. Ach, was für Regungen walleten nicht ſanft durch alle meine Adern, als er ſo vertraulich zu mir ſagte: ſetze dich hier, neben mich hin. Ich gehorchte mit Ehrfurcht. Alsbald ergrif er mich bey der Hand, und ſagte: Biſt du wol ſchon, mein Sohn, bey dem Baume geweſen, den ich gepflanzet habe, da du auf die Welt kameſt? Es iſt doch was beſonders, daß nur dieſer einzige Baum bisher noch keine Früchte gezeiget hat; da hingegen die Bäume deiner jüngern Geſchwiſter ſchon voll hängen. Dieſe unerwartete Anmerkung ſchien mir vielbedeutend, und ſie traf mich ganz. Doch ich verbarg meine Erſchütterung, und antwortete ſogleich: mein lieber Papa, hier ſind die Früchte, die er dieſes Jahr zum erſtenmal getragen hat. Ich habe mir das Vergnügen machen wollen, ſie Ihnen ehrerbietig zu überreichen. Ach mein Sohn, antwortete der vortreffliche Vater, du biſt ſehr frey-

ge-

gebig und gütig gegen mich. Dieſe Erſtlinge gehören nach den Rechten dir zu. Indem klopfte er mich ſanft auf die Backen: mein Innerſtes ward auf einmal heftig beweget, und ich fand mich gedrungen, die verehrungswürdigſten Hände mit der ehrerbietigſten Zärtlichkeit zu küſſen: jetzt nicht, wie ſonſt, aus bloſer Heucheley, ſondern von wahrer Zärtlichkeit und Hochachtung einer ſolchen Rechtſchaffenheit, Weisheit und Güte gegen mich, den boshaften Sohn des beſten Vaters, mächtig über mich ſelber erhoben. Ach, rief ich aus, mein allerliebſter Vater! Der weiſe Mann erwiederte mit einer unausſprechlich freundlichen Miene: O mein Sohn, warum ſind wir nicht immer ſolche gute Freunde? Sage mir doch, liegt etwa die Schuld an mir? habe ich dich jemals beleidiget, und womit habe ich dich beleidiget, daß du mir nach und nach deine Liebe ganz entzieheſt? Wenigſtens habe ich Grund zu vermuthen, daß dir meine Zufriedenheit oder Unruhe über meine Kinder gleichgültig seyn. Da ich GOtt fürchte, ſo kränket es mich ins Geheim, wenn

ich ſehen muß, wie wenig du dir aus ſeiner Gna- de und ſeinem Wohlgefallen was macheſt. Ich will aufrichtig mit dir reden, mein armes Kind: ich wollte dir dieſes noch vergeben, daß du mit meinen Hausbedienten vertrauter und lieber um- geheſt, als mit mir. Aber deine übrigen Aus- ſchweifungen kann ich dir unmöglich zu gute hal- ten, weil ſie dein ganzes Glück zu ſehr vernich- ten. Und jetzt fieng er an, mir mit Gelindigkeit in einem mitleidigen Tone meine böſen Thaten vorzuhalten; Bosheiten, die meine jungen Jahre weit überſtiegen. Mein Gewiſſen wachte auf, und ich empfand in meinem Herzen die heftigſten, vorher nie empfundenen Erſchütterungen. Und, ſo gern ich dieſe Anklagen wo nicht ganz geleug- net, doch wenigſtens bemäntelt hätte, ſo wenig konnte ich es gleichwol jetzt thun. Die Wahrheit ſprach aus ihm zu mächtig, und mein innrer An- kläger trieb mich zu ſehr in die Enge, als daß ich es hätte wagen können, auch nur Ein Wort zu meiner Entſchuldigung vorzubringen. Mein Herz ſchlug mir, wie einem Miſſethäter vor Gerichte,

immer heftiger, und eine faſt unausſtehliche Angſt durchbebete alle meine Glieder. Furcht, Scham, Schrecken, Beſtürzung zerriſſen mein Inwendiges alle Augenblicke ſtärker, und endlich durchbrachen meine Thränen die Dämme, welche ich ihnen, um mich nicht ſelber zu verrathen und anzuklagen, entgegen gebauet hatte. Ach wie gefalle ich mir noch in denjenigen Empfindungen, die ich damals hatte! und zu welchem Grade der Schönheit erhob ſie nicht mein weiſer und frommer Vater, als er mich, indem ich zu ſeinen Füſſen hinſank, und ſeine Knie umfaßte, liebreich aufrichtete, und ſagte: „Ach GOtt, laß doch dieſe Thränen einem jungen Menſchen deine Gnade wieder gewinnen, der ſich derſelben ſo unwürdig gemacht hat! Stehe ihm wider ſich ſelber bey — Ach heilige mir Du ſelber meinen verlohrnen Sohn!„

Jetzt verließ mich der beſte unter allen Vätern, um mich meinen guten Empfindungen, ſich ſelber aber ſeiner zärtlichen Wehmuth ungeſtört zu überlaſſen. Ich ward ganz Gefühl, ganz Scham.

Ich verabſcheuete nunmehr alle meine Ausſchweifungen, aus Liebe zu meinem gütigen Vater, und dieſe ehrfurchtsvolle Liebe wirkte in mir eine Traurigkeit, die mir weit ſüſſer vorkam, als die gröſste Luſt, die ich je in meiner damaligen Wildheit gekoſtet hatte. Ich gefiel mir wohl, da ich mir ſelber ſo ſehr misſiel, und da ich das Laſter ſo ſehr haſſen konnte, ſo zweifelte ich nicht, daß noch ein gewiſſer unbefleckter Theil in meinem Herzen verborgen ſeyn müßte, welcher der Tugend geweihet wäre. Ich weinte, klagte mich ſelber an, und rang die Hände. Ja, wenn es mir in Sinn kam, daß mich jemand ſehen oder hören möchte: ſo dachte ich: du willſt es ganz frey bekennen, daß du deine Sünden aufrichtig vor GOtt beweinteſt. Aber nach einigen Augenblicken ſchämte ich mich auch wieder meiner Thränen, und mein voriges freyes Leben reitzte mich. Bald aber verfluchte ich wiederum dieſen Gedanken. Denn ich ſtellte mir vor, daß mich GOtt ſähe, und hörte, und daß er mit Vergnügen mich weinend zu ſeinen Füſſen anblickte. Dieſe Vorſtellung war mir

die

die allererquicklichſte, und ſie gab meiner Seele ein neues Leben. Doch, dann und wann wandelte mich eine Furcht an, daß ich ſo allein vor GOtt wäre. Aber ich weis nicht, was mich doch immer in der Einſamkeit zurückhielt? ob mir gleich der einzige Gedanke: man wird glauben, daß du betheſt und fromm werden wolleſt, viel Verwirrung machte. Damals alſo war es, da ich mit ſo vielem Ernſte, und mit einer ſo ſtarken Inbrunſt den GOtt, der allein durch ſein heiliges Wort richtige Einſichten und tugendhafte Beſtrebungen in einer verführten und im Laſter verhärteten Seele ſchaffen kann, um meine Heiligung anflehete; da ich ihn mit Thränen bath, meinen Sinn zu ändern, und mein Gemüth blos auf Ihn zu ziehen: ja, da ich ihm mit ſo viel Andacht meine Liebe, alle Begierden und Neigungen aufopferte, und nichts ſo ſehnlich wünſchte, als nur Ihm allein ewig ergeben und gewidmet zu ſeyn. Gleichwie kein einziges Gebeth, das aus einem aufrichtigen Herzen kömmt, unerhört bleibet; alſo habe ich auch nachher einzig und allein dieſen Seufzern

meine letztere Bekehrung zuzuſchreiben. Aber ach, daß ich die guten Eindrücke dieſer ganzen Begebenheit ſo bald wieder vernichtet habe! Daß ich die Tugend, die ſich mir näherte, und die mir ſo wohl gefiel, ſo ſchändlich verlaſſen habe! Wie ſelig würde ich doch geweſen ſeyn, wenn ich von jenem Augenblicke an, alle Gelegenheiten zum Böſen ſorgfältig vermieden, und blos dem richtigen Wege nachgegangen wäre, den mir die gute Hand GOttes anwies.

Mein weiſer und gütiger Vater ließ ſich indeſſen nicht das geringſte von dieſem Auftritte gegen meine Mutter merken. Er erinnerte mich nur, wenn ich allein bey ihm war, an meine gethane Zuſage, und munterte mich dazu durch Geſchenke von ſchönen moraliſchen Büchern auf. Allein, einer von den Bedienten, der mir beſonders ergeben war, und dem ich es unvorſichtiger Weiſe entdeckte, hinterbrachte es meiner Mutter, und mahlte derſelben die Kammerfrau ſo ſchwarz ab, daß ſie von Stunde an dergeſtalt wider dieſelbe eingenommen wurde, daß es alle andere Bedien-

ten gleich in ein paar Tagen merkten. Dieſe unſchuldige Matrone erhielt das ganze Hausweſen, ſo weitläuftig es auch war, in einer ſo guten Ordnung, und führte über alle Hausbedienten eine ſo kluge Aufſicht, daß man in der ganzen Stadt die Wirthſchaft meiner Aeltern als ein Muſter einer, aufs beſte eingerichteten Haushaltung anſah. Aber eben dieſe genaue Ordnung war es, die dem Geſinde am meiſten misfiel. Und jetzt berathſchlagte ſich dieſer Pöbel mit einander, wie ſie dieſe ſtrenge Aufſeherin bey dieſer vortheilhaften Gelegenheit, mit der beſten Manier aus dem Hauſe bringen könnten.

Der Koch, ein verſchmitzter, und zu den ſchwerſten Ränken abgerichteter Menſch, wurde auserſehen, den Hauptangriff zu thun. Er ſchlich bebend und mit Thränen in das Zimmer meiner Mutter, und blieb lange ſtumm. Endlich bath er in der allerdemüthigſten Stellung, daß, da meine Mutter allem Anſehen nach, eine Aenderung im Hauſe vornehmen würde, ſie ihn aus Barmherzigkeit und Gnade zu behalten geruhen

wollte. Warum ſollte ich euch abſchaffen? fragte meine Mutter etwas heftig und unwillig. Wer hat euch denn geſagt, daß ich meine Leute abſchaffe? „Ach, Ihr Gnaden, fuhr der böſe Menſch fort, Sie haben doch vorher Ihrer Kammerfrau alles übergeben. Was thut nicht ein armer Kerl, wie ich bin, der zu Hauſe Frau und Kinder hat, wenn man in einem ſo guten Dienſte bleiben will? Ich habe ihr zu viel gefolgt, GOtt vergebe mir meine Sünden!„ (Hier wiſchte ſich der Bube ſchon die Augen.) „Gewis und wahrhaftig glauben Sie es, gnädige Frau, ich bin der Menſch nicht, der ſeine Herrſchaft betrügt. Aber die alte Hausunke hat mich dazu verführt. Mein Vater hat es mir oft geſagt: Redlich währt am längſten. Hätte ich ihm doch gefolget, und nicht dem alten Weibe zu viel getrauet! Ach, meine arme Frau! Ach, meine unſchuldigen Kinder! Wie werden die nicht über mich ſchreyen! Eine ſo gnädige Herrſchaft verlieren! Eine Dame, die nirgend ihres gleichen hat! Ich thue mir noch gewis Leides an.„ Indem fieng er an heftig zu

ſchluch-

ſchluchſen, und die ganze Geſtalt eines äuſſerſt betrübten Menſchen, der ein groſes Verbrechen bereuet, und ſich vor der Strafe deſſelben entſetzet, anzunehmen. Endlich fiel er vor meiner Mutter nieder, und bath um Gnade. Zu rechter Zeit kam ich, abgeredter Maſen, ins Zimmer, faßte ihn voller Mitleiden bey der Hand, blickte meine Mutter wehmüthig an, und ſagte: Ach, vergeben Sie es ihm, Mamachen wenn er was gethan hat! Worauf ſie zu ihm ſagte: ſo geht denn hin, und bedankt euch gegen meinen Sohn. Dieß that der tückiſche Betrüger, und küßte mir die Hand. Kaum konnte ich meine boshafte Freude verbergen. Der Ausgang dieſer künſtlichen Scene war, daß das andere Geſinde ebenfalls ſeine Beſchuldigungen wider die gute Kammerfrau nach und nach in allerhand Geſtalten vorbrachte, und dadurch verurſachte, daß dieſelbe ohne alle Gnade aus dem Hauſe gejagt ward. Mein Vater, der ſich um Hausſtreitigkeiten nicht bekümmern konnte, ließ es geſchehen, und von nun an hatte ich vollkommne Freyheit, alle nur erſinnliche Bosheiten

ten ohne Scheu auszuüben. Wundern Sie ſich nicht, daß mein Vater nichts davon erfahren hat. Das Schickſal der gewiſſenhaften Kammerfrau hat alle übrigen Perſonen, die meine ſchlimme Aufführung wußten, die Kunſt zu ſchweigen gelehret. Und über dieß hatte meine allzuzärtliche Mutter das allerſchärfſte Verboth ausgehen laſſen, daß man ja meinem Vater keinen Verdruß machen ſollte.

In dieſer unglücklichen Zeit bin ich gleichwol einmal ſehr gerühret, und bey nahe abermals dahin gebracht worden, daß ich mein Leben geändert hätte. Denn, da ich einsmals derjenigen verbothenen Geſellſchaft, in welcher ich ſo viel Böſes hörte, ſah und ſelber ausübte, aus einem lüderlichen Roman in der Geſindeſtube gewiſſe Stellen vorleſen, und zu dem Ende dieſes ſchändliche Buch von meiner Kammer holen wollte: hörte ich meinen Bruder mit einer groſen Bewegung reden: Ich ſtand ſtille, um zu horchen. Und ich vernahm zu meiner gröſten Beſchämung, daß er mehr als ich, für meine Wohlfahrt beſorgt wäre. Er bath GOtt

aufs inbrünſtigſte, und mit Thränen, um meine Erleuchtung und Bekehrung. Und in dieſem Augenblicke regten ſich in mir wiederum ſo ſtarke Triebe zur Frömmigkeit, daß ich beſtürzt auf mein Zimmer gieng, und den ganzen Abend wegen meines Zuſtandes allerhand ernſthafte Betrachtungen anſtellte. Ich machte mir Vorwürfe, und verwies mir bald dieſe bald jene Bosheit; jetzt ſtellte ich mir alle meine Schandthaten vor: ſo viele junge Perſonen, die ich in meiner Mutter Dienſte um ihre Ehre, Unſchuld, Ruhe des Gewiſſens und vielleicht auch um ihre ewige Seligkeit gebracht! den himmelſchreyenden Misbrauch giftiger Mittel, um lebendige Vorwürfe in der Geburt zu tödten: unzähliche Betrügereyen, die ich, um immer Geld zu haben, auf den Kredit meines Vaters ſchmiedete und diebiſche Anſchläge auf ſeine einlauffenden Gelder. In dieſer Geſtalt eines Satans von Jüngling erblickte ich mich damals. Ach mein GOtt, wie mächtig erſchüttertest du nicht damals mein Herz! Warum ward ich denn gleichwol nicht bekehret? Ich ſelber, ich

ich Abſchaum der Bosheit, verhinderte deine lieb-reichen Hände, welche du ausſtreckteſt, um mich aus dem Schlamme meiner Laſter und hölliſchen Miſſethaten herauszuziehen. Ich, ich unterdrückte dieſe ſelige Rührungen mit aller Gewalt. Du arbeiteteſt, mich zu gewinnen, und ich arbeitete daran, dich und deine Gnade ganz zu verlieren, und deine Langmuth zuletzt zu ermüden. Deine Barmherzigkeit eilte mir nach; aber die Bosheit meines Herzens verleitete mich, vor dir immer weiter zu fliehen. Ich ſetzte deinen Rührungen heftige Neigungen zu noch nie verſuchten oder gewagten Miſſethaten entgegen; und da ich mich in der Stille und Einſamkeit vor dir, meinem Richter, hätte niederwerfen; da ich mit Thränen deine, bisher ſo frech von mir geſtoſene Erbarmung hätte ſuchen ſollen; ſo gieng ich, um mich von meinen tiefſinnigen Gedanken auf einmal wieder loszumachen, in die Mörderhölen eben derjenigen Ungeheuer, die mich zuerſt verführt hatten, und die noch alles Mögliche thaten, um mich, wie ſie ſelber waren, ganz teufliſch zu machen und alles Menſchliche an mir

vollends

vollends zu vertilgen. Sie können leicht denken, was für Künſte wir zuſammen angewandt haben, um Spötter alles deſſen was heilig iſt, und jedem rechtſchaffenen Manne das ehrwürdigſte ſeyn muß, zu werden und daß wir . . . Kurz, ich trieb meine Ausſchweifungen in dieſer Satansſchule auf einen ſo hohen Grad der Abſcheulichkeit, daß endlich ſelbſt meine Mutter, aus Furcht, mein Vater möchte meine Beſtialitäten erfahren, beſchlos, mich aus ſeinen Augen zu entfernen. Ich wurde alſo in meinem neunzehnten Jahre nach Paris zu einem ihrer Verwandten geſchickt, um daſelbſt Wiſſenſchaften und Lebensart zu lernen. Aber eben hier machte ich das Maas meiner Sünden voll. Mein Vetter bekümmerte ſich ſo wenig um mich, als um meine Aufführung, weil er den abſcheulichen Grundſatz hatte, man müßte jungen Purſchen alle Freyheit laſſen, weil ſie in etlichen Jahren ausraſeten, und im männlichen Alter von ſelbſt anfiengen, vernünftig und geſetzt zu werden. Ich habe es auch nicht anders gemacht, ſagte er öfters in meiner Gegenwart

zu

zu Perſonen, die über mich klagten. Er ſoll an Hof und nicht an Altar. Nicht wahr? luſtiger Vetter, ſprach er, Kloſterfleiſch habt ihr nicht? Ein anderer Verwandter und Parlamentsrath, gab ſich zwar alle Mühe, mich unter die Aufſicht des Herrn Rollins zu bringen. Allein, meine verwilderten Mienen machten, daß er ihm gerade ins Angeſicht ſagte: mein Herr, ſie werden ſich mit dieſem jungen Menſchen verirret haben? Noch etliche Straſen weiter: ſo finden ſie das Zuchthaus, das ſie für ihn ſuchen.

Ich gerieth hierauf in die Bekanntſchaft eines äuſſerſt ruchloſen und verführeriſchen Menſchen, der ſich Ravignak nannte. Er beſaß in der That viel Lebensart und wußte die Kunſt, ſich allezeit nach dem Karakter derjenigen, mit denen er umgieng, zu richten. Mit einem Worte: er war im Umgange der angenehmſte Menſch. Kaum war ich mit ihm vertraut geworden, als ich auch ſchon ganz in ſeinen Stricken war. Er zog mich in alle ſeine Saufgelage, und da ich mich ſehr in Schulden geſtecket hatte, (ungeachtet ich von mei-

ner

ner Mutter zehentauſend Livres nach und nach bekommen hatte,) ſo fieng ich doch nun gleichſam aus Noth an, ein Falſchſpieler und Betrüger zu werden *). Ein Handwerk, das mich niemand beſſer, als Ravignak lehren konnte! Denn, wir wußten ſogar die verdammte Kunſt, eine ganze Spielgeſellſchaft trunken und ſinnlos zu machen, und dieſelbe hernach ganz auszuziehen. Das betrübteſte dabey war, daß mich meine Eitelkeit verleitete, gerade in den allerniederträchtigſten Handlungen es allemal meinem böſen Spiesgeſellen zuvor zu thun. Ravignak wußte ſich dieſer Schwachheit meiſterlich zu bedienen. Er misbrauchte meine Leichtſinnigkeit zu den gefährlichſten Ausführungen. Und es koſtete ihm weiter nichts, als eine kriechende Lobrede auf meine Klugheit und

*) Die Verſchwendung, die unordentliche Lebensart, und das beſtändige Spielen verleiteten 1721 den Grafen von H. daß er in Paris einen Juden, um ſeines Actienzettels habhaft zu werden, ermordete. Er ward ohne alle Gnade lebendig in der Charwoche geradebrecht. S. des Herrn von Pöllnitz Nachrichten 2ter Theil S. 236 f.

und unüberwindliche Herzhaftigkeit. Wir ſind verlohren, Bruder, ſprach er: wir ſind verlohren, und verhungern, (das ſchwör ich dir, Beſtie von bravem Kerl, zu,) in der Baſtille, wo uns nicht dein Schwerdt und deine unerſchöpfliche Verſchlagenheit diesmal noch rettet. Dieſe wilde Beredſamkeit begleitete er mit hitzigem Getränke und mit tauſend Flüchen, und hierauf loderte ſchon Wuth und Tollkühnheit in meinem Buſen. Alſo verführte ich, und ward ſelber verführet. Ich legte andern, Fallen des Unglücks, und ich ſelbſt rannte ſporenſtreichs und ohne Rettung in mein Verderben. Wie viele Fremde, (vielleicht die Stützen groſer Häuſer, vielleicht den einzigen Troſt einer entfernten Witwe!) habe ich nicht zugleich ungeſund, laſterhaft und auf ewig unglücklich gemacht! Zu welchen Schandthaten habe ich nicht allmählig die unſchuldigſten Herzen durch meine teufliſchen Künſte verleitet! Wie manche, mit ſich ſelber und mit mir, ringende Unſchuld in ewige Schlünde der Quaal ohne Erbarmung hinabgeſtürzet! Wie manche Familie, welcher die

chriſt-

chriſtliche Tugend erblich zu ſeyn ſchien, beſchimpfet! Welche unſelige Triumphe nicht über ſtandhafte Herzen doch zuletzt mit einem ſataniſchen Frolocken, davon getragen, und mir dadurch in meinem eigenen Herzen eine ſtets brennende Hölle bereitet!

Jedoch, endlich erwachte die Rache des Allerhöchſten: ſein Fluch folgte mir auf dem Fuſſe nach. Ich ward wie Kain, unſtet und flüchtig, und ich will jetzt mit Gewalt die Erzählung einer ſo verfluchenswürdigen Jugend abbrechen, und zu derjenigen Begebenheit eilen, welche die göttliche Barmherzigkeit zur Errettung eines Ungeheuers angewandt hat. Ein teutſcher Edelmann, dem wir innerhalb drey Tagen zwölfhundert Livres im Spiele abgenommen, und, den wir noch auf eine andere Art mishandelt hatten, die ich mich zu erzählen ſcheue, (ſie iſt zu abſcheulich,) forderte meinen Verführer zum Zweykampfe heraus. Sie erſchienen beyde. Ravignak fiel, wie ein gereitzter und für Rachbegierde ſchäumender Eber, den

Edelmann an, und brachte ihm einen Stich durch den linken Arm bey. Der Verwundete gieng nunmehr mit einer noch grösern Wuth blindlings auf meinen unglücklichen Freund los, durchbohrte ihm das Herz, ſchwang ſich hierauf auf ſein Pferd, und eilte davon. Ravignak zur Erde geſtürzt, drehete die wild irrenden Augen, (ach zu ſpät!) gen Himmel, krümmte ſich noch einmal mühſam; (aber zu kraftlos um ſich aufzurichten!) und blies tief röchelnd die viehiſche Seele aus. Ich fiel auf den Ermordeten, und rüttelte ihn. Allein, er gab nicht das geringſte Zeichen des Lebens mehr von ſich, geſchweige denn, einer Reue über ein ſo gottlos geführtes und geendetes Leben. Das ſchäumende Blut drang durch Wunde, Mund und Naſe hervor; ſeine Geſtalt ward gräßlich entſtellet; ſeine Lippen ſchwärzten ſich und ein kalter Todtenſchweis ſtand auf den eitergelben Wangen; die Naſe ward weiß, und die Augen brachen ſich. Noch zitterte dann und wann eine Sehne; noch zuckte er ein paarmal das Bein, und ich hoffte: aber o elende Hoffnung! Denn vergebens ſtopfte

ich ihm die Wunde, die ſich allgemach zuſchloß, und ſchwellend eine fürchterliche Schwärze annahm, mit meinem Schnupftuche zu: vergebens richtete ich ihn auf, und ſchrie ihm in der äuſſerſten Verwirrung und Verzweifelung gedankenloſe Töne in die Ohren: vergebens blies ich ihm Odem ein: vergebens benetzte ich ihn endlich mit vielen tauſend Thränen. Ravignak war hin, und nunmehr in der Gewalt und unter den Schrecken des Richters aller Welt, den er in ſeinem ganzen Leben verachtet hatte. Er ſtarb den plötzlichen Tod der Miſſethäter.

Jetzt fiel mich die Hölle mit allen ihren Martern an, wie man einen Mörder anfällt, der auf die Folter geworfen werden ſoll. Ich lief, von Angſt herumgetrieben, wie ein Unſinniger bald da, bald dorthin auf dem Felde. Endlich verbarg mich ein naher Wald zwar vor den Augen der Gerichtsdiener, die auf das erſte Gerücht von einem gefundenen Leichname aus der Stadt herbeyeileten: aber dieſer Wald verbarg mich nicht vor mir ſelber, noch vor dem Allmächtigen. Ich

empfand alle Peinigungen der Hölle, die nur ein Verdammter ausſtehen kann. Jedes rauſchende Blatt vermehrte meine Quaal. Jedes, durch das Gebüſche vorbeyſtreichende Thier ſchien mir eine von den hölliſchen Furien zu ſeyn, die mich in den feurigen Schlund hinabſtürzen ſollte. Zuletzt befreyte mich der anbrechende Tag von dieſer unausſtehlichen Folter. Aber wann die nächtliche Finſternis wieder einbrach, ſo fieng jene wieder von neuem wider mich zu wüten an. Wo ich war, ſtand auch der Ermordete vor mir. Ich ſah den Stahl ſeine Bruſt durchfahren; ich hörte das Ziſcheln des kalten Eiſens in dem warmen Blute, und ich ſah es, wie er ſeinen Mund verzog, wie er ſich vergebens bemühete, mich um Hülfe anzuſprechen, wie er ſich quälete, ſeinen gelähmten Arm gegen mich auszurecken: ich ſah die gläſernen Augen; ich hörte noch ſeinen ſchrecklichen Fall, ich ſah ihn, ſich in ſeinem rauchenden Blute wie einen Wurm, krümmen und bäumen. Des Tages gieng ich traurig und bebend herum; gleich einem Menſchen, an deſſen Seite der Donner

ner eine Eiche zerſchmettert hat, und die Nacht vermehrte meine Angſt durch fürchterliche Schreckbilder. Das geringſte, was ſich regete, ſtürzte mich in eine Höllenangſt: gleich einem, bereits zum Tode verdammten Miſſethäter, der bey jedem Geklirre ſeiner eigenen Ketten wild auffähret, und ſchon die wilden Tritte der kommenden Henkerrotte zu hören glaubet, die ſeine Gebeine durch eiſerne Keulen, ohne Mitleiden zerſchmettern ſollen.

In dieſer unbeſchreiblichen Quaal ſuchte ich die Reue; aber ſie floh vor mir. Ich bemühete mich, meine Sünden mir nach der Reihe vorzuſtellen, und über die Laſter meiner Jugend Thränen der Buſſe zu vergieſſen. Aber vergebens! Mein Herz war felſenhart und wie erſtorben. Umſonſt warf ich mich auf die Erde nieder: umſonſt gieng ich das Regiſter meiner verübten Bosheiten durch: ich empfand gar nichts von einer menſchlichen Regung, nichts von guten Rührungen, nichts von Reue, nichts von Scham. Und dem ungeachtet zitterte und bebete ich doch. Sah ich gen Himmel, ſo erblickte ich einen allmächtigen Rich-

ter, der ſich wider mich, den verruchteſten Sünder wafnete; einen GOtt, deſſen Gröſe mir jezo erſchrecklich war, und der für mich nur Donner und Höllenquaalen, aber keine Barmherzigkeit aufbehalten zu haben ſchien, weil ich dieſelbe mit der ſchändlichſten Verachtung ſo lange gemisbrauchet hatte. In Geſellſchaften durfte ich mich nicht ſehen laſſen. Meine unzählichen Schandthaten und Betrügereyen waren zu ruchtbar geworden. Selbſt unter Spielerbanden wagte ich mich nicht. Ich fürchtete überhaupt alle Geſchöpfe GOttes. In der Einſamkeit marterte mich unaufhörlich mein Gewiſſen mit Vorwürfen und Anklagen, und auf dem Felde, in den ſtillen Gefilden, in den dunkeln Gebüſchen, hörte ich das Blut des Erſchlagenen wider mich zu dem Richter der Lebendigen und der Todten ſchreyen. Denn ich hatte ihn zum Zweykampfe verhetzet. Ach, dachte ich, (wenn etwa ein Stral der Vernunft mein Herz durchdrang, und das ſtürmiſche Gewölke meiner Affekten zerſtreuete:) Ach, wie unendlich glückſeliger iſt nicht dein frommer Bruder!

Du verlachteſt ſeine genaue Gewiſſenhaftigkeit und behutſame Frömmigkeit! Für ein viehiſches Vergnügen, das du mit Furcht und verſtohlner Weiſe genoſſen; für eine Wolluſt, welche dich ein paar Minuten trunken machte, wirſt du jetzt ganze Monate gequälet! — Ach GOtt, ſo ſüſſe iſt es, tugendhaft zu ſeyn, und ſo bitter hingegen, deine heilſamen Gebote zu übertreten! Und in der That, gleichwie ich vorher Sünden mit Sünden gehäufet hatte: alſo folgte auch jetzo eine Strafe, eine Pein auf die andere. Damals ſah ich ſie als ſchreckliche und unwiderrufliche Urtheile eines GOttes an, der meinen Untergang beſchloſſen hätte: jetzt aber betrachte ich ſie, als diejenigen Mittel des Heils, durch welche mich jene liebreichen Hände, die ich ſo oft zurückgeſtoſen, von den Laſtern losreiſſen, und mich ganz zu ſich ziehen wollten. Ich begrief es nicht, daß eine gefährliche Wunde nur blos durch harte Mittel geheilet werden könnte: und ſelbſt, da mich Ungeheuer! nichts als Gnade und Erbarmung umgaben, glaubte ich doch in meiner damaligen

Verblendung, nichts als Strenge des wider mich erzürnten Himmels zu ſehen.

Indem ich einſt auf meiner Kammer ganz verlaſſen mit der Verzweiflung rang, und ſchon Anſtalt machte, um mich ſelber zu henken; ſo öffnete ſich plötzlich meine Thür, und ich ward eiligſt zu einer Perſon gerufen, an die ich durch die Bande einer ſchändlichen Leidenſchaft gefeſſelt war. Ich wurde durch eine unwiderſtehliche Gewalt gezwungen, dahin zu gehen. Bebend und zitternd kroch ich fort; mehr einer Leiche, als einem Lebenden ähnlich. Als ich in die Krankenſtube trat: ſo richtete ſich die Sterbende auf, und raffte den Reſt ihrer Kräfte zuſammen, und rufte mir mit gebrochenen Tönen entgegen: Verführer! über dich — ſchreye ich vor GOtt. Ueber dich — Mörder meiner Jugend — meiner Aeltern — meines Glücks! In dem Augenblicke blieb ihr der Odem aus, und ich ſank dahin.

Unterdeſſen blieb der Geiſtliche, welcher der Verſtorbenen, nach der Verordnung der Kirche, die Sakramente gereichet, noch da, um wenigſtens

noch

noch meine Seele zu retten. Dieſe liebreiche Vorſorge machte ihn zuerſt zu meinem leiblichen Arzte. Er wandte alle Mittel an, mich zu ſtärken, und den, noch ſchwachen Funken des Lebens wieder in mir anzufachen. Durch ſeine Sorgfalt kam ich binnen einer Stunde wieder etwas zu mir ſelber. Ich ſah meinen bekümmerten Wohlthäter vor mir ſtehen: er bot mir ſeine Hände mitleidig dar, um mich aufzurichten, und ich ergriff ſie noch halb verwirrt, und auch ſchon halb dankbar, ungeachtet ich noch nicht wußte, daß eben dieſe Hände meine arme Seele aus dem Abgrunde herausziehen, und mich auf den Pfad des Lebens leiten würden. Da er weggieng, ſo ſorgte er dafür, daß alles Nöthige zu meiner Labung und Wiederherſtellung angewandt würde. Ungefähr nach drey Stunden kam er ſelber wieder, und nahm mich mit ſich in den kleinen Garten an ſeinem Kloſter. Er bedaurte meinen Zuſtand auf eine Art, die mir nothwendig ein groſes Zutrauen gegen ihn einflöſen mußte. Seine ſanften Worte und Erforſchungen gewanen ihm mein Herz völ-

lig, das ſonſt keinen Tugendhaften jemals geliebt hatte. Ich fühlte Muth, ihn jezt etwas freyer anzuſehen; gab ihm freywillig die Hand, und achtete gelaſſener auf ſeine Reden, die für mein Herz das waren, was der Balſam, womit er mich vorher beſtrichen hatte, meinen Lebensgeiſtern geweſen war.

Von dieſem Augenblicke an floſen wieder menſchliche Empfindungen in mein Herz, nachdem ich vorher keine andere als viehiſche gefühlet hatte. Ich ward zärtlich, ich ward weich, ich ward gegen einen rechtſchaffenen Mann dankbar. Ich fieng an, ihn zu lieben, und zu verehren. Dieſes waren die erſten guten und vernünftigen Gedanken, die nach ſo vielen raſenden, wieder in meine Seele eindrangen. Nachdem der Prieſter eine Zeitlang ſtille geſchwiegen, und nur ſeitwärts, ich weis nicht was? für durchdringende und zerſchmelzende Blicke einer mitleidigen und bekümmerten Liebe, auf mich geworfen hatte, ſo ſagte er mit einer ſehr freundlichen Miene: „Allein, was zaudern wir hier noch lange? Laſſet uns zu

GOtt, der unendlich reich an Gnade und Erbarmung iſt, unſere Zuflucht nehmen. Die Wunden des Gewiſſens fühlen wir: es iſt Zeit, daß wir uns ohne Verſchub zu dem Arzte wenden. Laßt uns das unſchuldige Blut JEſu Chriſti GOtt darbringen, um die Blutſchulden, die wir auf uns haben, mit dieſem allerheiligſten Opfer zu verſöhnen. Und, ehe wir vor dem Richterſtuhle erſcheinen müſſen, ſo laſſet uns ohne Aufſchub eilen, um vor dem Throne der Gnade Vergebung zu ſuchen. Machet euch auf, bejammernswürdiger Sünder! Noch ſtrecket GOtt Arme eines gütigen Vaters nach euch aus. Werfet euch nur vor demjenigen nieder, der ſein Vergnügen darinn findet, Seelen, die mit einer aufrichtigen und evangeliſchen Reue ſeine Gnade ſuchen, mit derſelben zu erfreuen. Habet ihr bisher dem Exempel des verlohrnen Sohnes in den gröſeſten Ausſchweifungen nachgeahmet: ſo geziemet es ſich, daß ihr ihm nun auch in ſeiner vortrefflichen Beſſerung nachfolget. Aendert von nun an euren Sinn, eure Urtheile von Religion und Tugend;

wer-

werdet ein ganz anderer Menſch, ändert eure Begierden und euer Leben. Erflehet aber den mächtigen Beyſtand des Geiſtes GOttes wider euch ſelber. So wird eben dieſer Menſch, der bisher die Feſſeln des Satans getragen hat, von nun an in der edlen Freyheit der Kinder GOttes, Tugenden der Heiligen ausüben. JEſus, der mit GOtt ewig regieret, iſt mächtig genug, auch euer Herz umzuſchaffen, und er iſt bereit, euch ſeinen Geiſt zu geben, der euer Inwendiges heilige. Widerſtrebet nur nicht, ſondern erbauet nunmehr durch euren Sieg über euch ſelbſt, und über alle Verführungen und Reizungen, diejenigen, die ihr bisher durch eure Ausſchweifungen geärgert oder verführet habt. Noch wartet GOtt auf euch!„ Unter dieſen Worten brachen himmliſche Stralen in meine Seele: ich fühlte Linderung, und eine ſchwache Hoffnung ſtärkte mich. Ich ſah, mitten in den Finſterniſſen, die mich umgaben, ein Licht über mir aufgehen: ich ward darüber erfreut, darauf aufmerkſam, und gieng demſelben nach. Ich verließ meinen groſen Wohlthäter mit Hän-

drücken: blickte jetzt freudig gen Himmel, und ſah ſchon der Hülfe und der Errettung entgegen, die ich von dar erwartete. Als ich auf mein Zimmer kam, ſo warf ich mich voller Scham, Reue und Erniedrigung auf die Erde nieder: Du haſt, o GOtt, den Wurm ſich im Staube vor dir krümmen ſehen, der noch kurz vorher ſich dir boshaft und ſtolz widerſetzte: du weißt, was ich gefühlt habe, da ich wimmernd ſchluchste, und mich nicht niedrig genug vor Dir zu machen wußte. Vor Dir klagte ich mich an, mein Schöpfer. Du haſt es gehört. Und o! welche Gnade, daß du es haſt anhören wollen! Mitten in dieſer freywilligen und angenehmen Vernichtung meiner ſelbſt, ſtärkte mich eine aufgehende, unausſprechlich ſüſſe Hoffnung. Wie erquickend war mir nicht nach dieſen langen Finſterniſſen das Licht der Wahrheit, nachdem meine Augen es allmählig vertragen lernten! Ich ließ es mir gelaſſen ſagen, daß ich gottlos gelebet hätte. Ward ich dadurch gebeuget, ſo richtete ich mich ſogleich durch eine andere Wahrheit wieder auf: GOtt iſt auch unendlich barmherzig:

Das

Das Opfer JEſu Chriſti iſt eine Genugthuung auch ſelbſt für die abſcheulichſten Sünden; ſelbſt für dich!

Nunmehr erhob ich meine Augen mit mehr Ruhe zu GOtt auf. Ich ſah gleichſam meinen verſöhnten Schöpfer mir mit offenen Armen entgegen eilen, und erblickte nichts Schreckliches mehr an ihm. Seine Majeſtät ſtralete in meine Augen, doch ohne mich zu erſchrecken. Es ſchien mir eine höchſt ſelige Veränderung zu ſeyn, aus einem Böswichte, ein Kind des Beherrſchers aller Welten zu werden. Die Allmacht, die einen Laſterhaften zerſchmettern kann, betrachtete ich nun mit dem innigſten Vergnügen. Iſt ſie es nicht, dachte ich, die dein Herz umgeſchmolzen, und die aus einem verruchten Menſchen einen, wiewol noch ſchwachen Verehrer der Tugend, gemacht hat? Iſt ſie es nicht, auf deren Beyſtand und Schutz du dich künftig in deinem ganzen Leben, und in allen Widerwärtigkeiten ſicher wirſt verlaſſen können? Ja, biſt du es nicht, unendlich liebreicher GOtt, der ſchon in jenen Höhen eine Wohnung

der Ruhe für meine, nunmehr Dir ganz ergebe-ne, Seele bereitet hat, in die ich eingehen wer-de, ſo bald mein Geiſt dieſer verführeriſchen Welt wird entrücket werden? Ach! wie ſehr verlanget mich doch, dieſe Vaterhände zu verehren, welche aus Erbarmen jene Schlingen zerriſſen haben! O wie ungedultig ſehne ich mich, dieſe Liebe an-zubethen, die mich geliebet, da ich ſie gehaſſet, und mich errettet, da ich mich immer tiefer ins Verderben hinein ſtürzete! = = Ach aber! warum mußte ich denn erſt nach ſo vielem erlittenen Scha-den dieſe Klugheit lernen? Warum habe ich nicht, wie mein frommer Bruder, von meinen erſten Jahren an mich zu dir, du allerſeligſtes Weſen, gewendet, und den ſchönſten Theil meines Lebens Dir gelebet! Warum habe ich Dir, o GOtt, nicht meinen Frühling aufgeopfert! Wie viele tauſend Süßigkeiten hätte ich nicht ſchon indeſſen in dei-ner Liebe und in deiner Gemeinſchaft genoſſen! Und mit welcher Zufriedenheit könnte ich mich nicht, wie er, einer in Unſchuld und Gehorſam vollbrach-ten Jugend erinnern, an ſtatt, daß das Anden-

ken meiner verübten Bosheiten jetzt nur gar zu oft die Zufriedenheit verbittert, welche mich meine Bekehrung empfinden läſſet. Eine ehemalige ſündliche Luſt von Einer Stunde, vergället jetzt noch Jahre meines Alters. Und mitten unter meinen Gebethen, da ich für Liebe und Wonne über einen ſo guten GOtt, alle Zärtlichkeiten ausſchütte, fällt mir plötzlich ein: Du aber haſt dieſen guten GOtt äuſſerſt gehaſſet! Du haſt, als ein Getaufter, durch deine mehr als heidniſchen Laſter, die heiligſte Religion geſchändet. Und ich geſtehe es euch, nicht ohne Furcht werde ich mich dermaleins in die heiligen Verſammlungen der Engel erheben laſſen. O GOtt, werde ich es wagen dürfen, unter dieſen allerreineſten Geiſtern zu erſcheinen? Ach! ach! muß ich nicht befürchten, daß, ſo wie jetzt ſelten ein Tag vergeht, daß nicht die Wunden meines Gewiſſens von neuem aufbrechen und ſchmerzen ſollten: alſo mich auch in jener Welt das Andenken meiner, in der gegenwärtigen verübten Schandthaten nie ganz verlaſſen werde.

Ich ſchrieb inzwiſchen die ganze Begebenheit

mei-

meiner Bekehrung nach Hauſe, und erweckte dadurch eine unbeſchreibliche Freude. Denn, nachdem endlich meine Mutter die ſchlimmen Früchte ihrer Verzärtelung eingeſehen, ſo bereuete ſie ihre groſe Verſündigung aufs ſchmerzlichſte, und bath GOtt Tag und Nacht um meine Errettung aus den Stricken des Satans. Eine langwierige Krankheit hatte ihr ihre allzugroſe Lebhaftigkeit benommen, und die Stille des Krankenzimmers, nebſt der Furcht des Todes, brachte ſie ſo weit, daß ſie mit der gröſten Sorgfalt ihre ganze Aufführung unterſuchte. Mein frommer Vater gab aus Dankbarkeit gegen GOtt reiche Allmoſen, und verlangte mich zu ſehen. Er empfieng mich mit der allergröſten Zärtlichkeit, und begegnete mir nun nicht mehr als einem Sohne, ſondern als einem ſeiner vertrauteſten Freunde. Das liebreiche Bezeigen meines tugendhaften Bruders und meiner Schweſtern kann ich gar nicht beſchreiben. Umarmungen, die zärtlichſten Worte, aufgedrungene Gefälligkeiten; Blicke, die ſich ſtets einander begegneten, und ein Wettſtreit in der Liebe:

dieß waren die beſtändigen Bemühungen unter uns Geſchwiſtern.

Ich überrechnete indeſſen vor mich jene Geldſummen, die mein Vater einige Jahre nach einander für mich in Paris hatte auszahlen müſſen: und ich wollte es daher durchaus nicht zugeben, daß entweder mein Bruder, oder meine Schweſtern unſchuldiger Weiſe darunter leiden ſollten. Mein Bruder war bereit, eine Parlamentsſtelle, die mein Vater für ihn kaufen konnte, auszuſchlagen, meine Schweſtern aber, um uns beyden anſehnliche Summen allein zu überlaſſen, ſich als Nonnen einkleiden zu laſſen. Aber ich entſchloß mich ſtandhaft, ins Kloſter zu gehen, um auf einmal allem fernern Aufwande auf mich, ein Ziel zu ſetzen. Auf der andern Seite, hielt ich dieſes für das beſte Mittel, mich unter dieſer ſtrengen Zucht vor allen künftigen Verführungen zu verwahren, und meine Zeit in die Uebungen der Andacht und in das Studiren, welches ich ganz hintangeſetzet hatte, abzutheilen. Meinem Vater gefiel dieſe Entſchlieſſung ſehr wohl, und mei=

meine Mutter willigte auch darein, weil ſie ſah, daß die Ausſtattung meiner Schweſtern eine ſolche Einziehung der Unkoſten von meiner Seite erforderte. Mein tugendhafter Bruder bekam eine anſehnliche Bedienung, und mein Vater übergab ihm alle ſeine Güther.

Laſſen Sie mich hier ihre rührende Erzählung unterbrechen, ſagte Lanwill. Ich kann nicht glauben, daß Sie der unglücklichen Kammerfrau ganz und gar vergeſſen haben werden. Dieß, mein Herr, antwortete der Geiſtliche, war das erſte, warum ich meine Mutter aufs flehentlichſte bath, in demich ihr zugleich die Unſchuld dieſer guten Frau entdeckte. Was ich bath, geſchah. Dieſes erſte Opfer meiner Bosheit ward unverzüglich wieder nach unſerm Hauſe geholet: da ſie aber ihre Ruhe mit dem unruhigen Leben in einer Familie nicht vertauſchen, ſondern lieber in der Stille bleiben, und ſich ihren Unterhalt ſelber durch Nähen und andere Frauenzimmerarbeiten verdienen wollte: ſo brachte ich es bey meinem gütigen Vater dahin, daß ſie auf Zeitlebens ein anſtändiges

Jahrgeld bekam. Die rechtſchaffene Matrone wußte mir ihre lebhafte Erkenntlichkeit eben ſo wenig zu beſchreiben, als ſie im Stande war, ihre Freude über meine gegenwärtigen Umſtände auszudrükken. Sie ſagte: ſie hätte in dieſer Zeit GOtt oft mit Thränen für meine Erleuchtung gebethen, und ſie wäre ſtets zufrieden geweſen, daß ſie durch mich in ein ſo ſtilles Leben verſetzt worden ſey, darin ſie ſich ungeſtört mit Todesbetrachtungen beſchäfftigen könnte. = = = Aber, mein Herr, wir ſind entdeckt. Ich kann ihnen meinen Auftritt auf dieſem ſtillen Schauplatze des Kloſters, nicht beſchreiben: ſonſt würde ich ſie mit einigen merkwürdigen Erzählungen, die mir meine Kloſterbrüder von ihren Schickſalen mitgetheilet haben, auf eine lehrreiche Art unterhalten können. Es kommen zween von denſelben nach unſerer Grotte zugegangen, und ich bin genöthiget, hier plötzlich abzubrechen, da ich ſehe, daß die Perſon in der Mitte, der Abt ſelber iſt. Sie werden ihn vollkommen liebenswürdig finden.

Und in der That, er war es. Gleichwie er

ſel-

ſelber gründlich gelehrt, und ein würdiger Benediktiner war: alſo liebte er auch ohne Unterſchied, wie ſein Freund, Huetius, alle Gelehrten. Weit davon entfernet, daß er geglaubet hätte, die Klöſter wären nichts weiter, als ein Aufenthalt einiger privilegirten Müßiggänger, die, wenn ſie ein paarmal des Tages die Horas ſängen, zweymal in der Woche faſteten und ſich blutrünſtig peitſchten, nun weiter keine Verbindlichkeit mehr auf ſich hätten, der menſchlichen Geſellſchaft zu nützen. Er zog alſo nach und nach geſchickte Geiſtliche in das Kloſter, und würdigte dieſelben ſeiner beſondern Freundſchaft. Er ließ ſich von denſelben ihre Ausarbeitungen über der Tafel vorleſen, und beehrte ihre Verfaſſer mit allen Zeichen ſeines beſondern Wohlwollens. Dadurch wurden einige beſchämet; alle aber zur edelſten Nacheiferung ermuntert. Er hielt alle Wochen ein paarmal eine vertraute Verſammlung, worin von nichts als von gelehrten Sachen geredet, und Ausarbeitungen über gelehrte, hiſtoriſche, kritiſche, und philoſophiſche Materien vorgeleſen wurden. Als

 er

er merkte, daß die übrigen Mönche ihre arbeitſamen Brüder wegen ihres Fleiſſes zu beneiden, oder wol gar zu verſpotten anfiengen: *) — ſo redete er ſie einſt im Kapitel alſo an:

Ich muß mit Befremden und Misvergnügen bemerken, daß einige unter euch ſich eine ſehr unrichtige Vorſtellung von dem Kloſterleben machen. Den Mönchsſtand erwählen, und ins Kloſter gehen, nennet ihr die Welt verlaſſen. Ich bin weit davon entfernet, dieſe letztere Redensart zu tadeln. Aber ich halte es dennoch für wichtig genug, dieſelbe wider alle Misdeutung zu retten.

Was

*) S. Mabillon *des études monaſtiques*. Ich lade hiemit nicht nur überhaupt alle Arten von Müſſiggängern, aufs feyerlichſte, zur Anhörung dieſer Rede ein, ſondern auch vornemlich diejenigen, welche ſelbſt unter den Proteſtanten, mit einer ſcheinheiligen Sprache, beſtändig wider die Aufklärung der Vernunft durch die Gelehrſamkeit eifern, oder deren eigenes Verhalten wenigſtens bey den Einfältigen den Verdacht erwecket, als wenn die, von den Möncken ſo genannte weltliche Gelehrſamkeit der Heiligung des Herzens nachtheilig wäre; gleich, als wenn nicht die Verbeſſerung der einen Seelenkraft, von der Aufklärung der andern abhieng!

Was verſtehet ihr demnach, meine Brüder, unter dieſer Welt, aus der ihr in die heilige Mauren getreten ſeyd? Nennet ihr jene Verbindung der Menſchen, mit vereinigten Kräften ihre gemeinſchaftliche Wohlfahrt zu befördern, dieſe Welt, die ein Chriſt, der ſich GOtt ganz aufopfern will, verlaſſen müſſe? Wie, ſollte der Eifer für das Beſte des menſchlichen Geſchlechts, von dem Stifter des allerheiligſten Glaubens der Chriſten, von dieſem Menſchenfreunde, verdammet worden ſeyn? Oder was war es, was ihr für ein Hindernis eurer Seeligkeit und Vereinigung mit GOtt angeſehen habt? Waren es wol die Bemühungen der Regenten für das Wohl der Länder? Waren es die Sorgen eines Arztes, das Leben irgend eines treuen Vaters zum Beſten ſeiner zahlreichen Familie zu verlängern? Waren es die Beſchwerlichkeiten eines Soldaten, der die Feinde von den Gränzen des Vaterlandes abhält? Waren es etwa die Bemühungen eines Handwerkers, eines Künſtlers, ſeinen Mitbürgern durch ſeine Arbeiten und

Erfindungen den kurzen Aufenthalt auf dieſer Welt, bequemer und angenehmer zu machen? Oder waren es endlich, die ſauren Arbeiten der Landleute, welche nebſt den Handelsleuten, den Ueberfluß in den Provinzen ausbreiten? Sind es dieſe und andere nützliche Beſchäfftigungen, denen ihr euch, um GOtt zu gefallen, und um ſeiner Seligkeiten theilhaftig zu werden, entzogen habt?

O meine Söhne! das ſey ferne, daß wir dieſe vortreffliche Bemühungen unſerer Mitglieder für diejenige Welt halten, die wir verlaſſen müſſen. Nein, alle dieſe Menſchen ſind Werkzeuge in der Hand des Schöpfers; Sie ſind die Diener ſeiner allgemeinen Vorſehung, durch welche ſie uns ernähret, und durch welche ſie unter allen Völkern, Ordnung, Ruhe und Glückſeligkeit erhält.

Wolan, laſſet mich vielmehr ohne Umſchweiſe und dem Geiſte des Evangelii gemäſer zu euch reden. Die Welt, die ein Mönch verlaſſen ſoll, das ſind die falſchen und dem Chriſtenthume entgegengeſetzte Meynungen, welche unter dem verdorbenen Theile der Menſchen herrſchen; das ſind

die

die laſterhaften Neigungen, unter deren Joche die Ungeheiligten zur Erde ſinken; das ſind die unzähligen Eitelkeiten, welche vornemlich die groſe und vornehme Welt verblenden; das iſt insbeſondere der weichliche und wollüſtige Müßiggang, welcher die Angeſehenen und Reichen wie eine Seuche angeſtecket hat: das iſt, damit ich nicht alle Arten der, unter uns herrſchenden Laſter erzähle, insbeſondere jene böſe und verdammliche Gewohnheit, die kurze Lebenszeit im Müßiggange und in Laſtern zuzubringen; und die Früchte und Schätze, welche der Schöpfer gemeinſchaftlich der ganzen Geſellſchaft zum Beſten gegeben hat, zu verſchwenden, ohne ihr zu dienen.

Werfet nur einen Blick auf die Straſen in Paris: da werdet ihr dieſe Welt ſehen, die ihr verlaſſen müſſet. Ihr ſehet dort einen geſunden Menſchen; einen Jüngling, der die beſten Kräfte ungenützet liegen und verroſten läſſet, müßig ſtehen, und in die Höhe nach den Fenſtern gaffen: Einen geſchminkten Taugenichts, der den ganzen Vormittag hinbringt, um ſich weibiſch zu zieren,

nur, damit er die Augen eitler Perſonen und Buhlſchweſtern auf ſich ziehen möge. Laßt uns ihn einige Augenblicke auf ſeinem Zimmer belauſchen. Sehet ihr ihn nicht, wie er ſich mit der langen Weile quälet? Vor Verdruß nimmt er endlich eine nichtswürdige und vergiftende Romäne in die Hand, und ſtreckt ſich auf ſeinem Faulbette in einer verächtlichen Lage aus. Zu gutem Glücke ſchleichet endlich mit langſamen Schritten die Erlöſungsſtunde heran, da es ihm erlaubt iſt, eine Komödie oder Oper mit anzuſehen, und den leeren Geiſt wiederum mit neuen Bildern von Theaterprinzeßinnen anzufüllen, mit welchen ſich ſein verdorbenes Herz einige Tage auf die unſeligſte Art beunruhige. Vom Schauplatze durchſchlüpfet er jene abgelegenen Winkel, wo ſich unter dem Schutze der nächtlichen Finſternis, eine Bande von Spielern wechſelsweiſe ausplündert. Nur das anbrechende Licht verſcheucht dieſe Raubvögel, dieſe Kinder der Finſterniß. Sie zerſtieben, und da der arbeitſame Landmann und Handwerker ſchon wieder an ihr neues Tagwerk zum

Beſten der Geſellſchaft gehen, fängt ſich bey ihnen erſt die Nacht an.

Sehet, dieſes unter unſern Jünglingen herrſchende Verderben iſt es, welches eure Aeltern, und welches auch euch bewogen hat, in dieſem Gebäude eine Art der Sicherheit wider die, in der Welt ſchleichende Seuche für euch zu ſuchen.

Wenn ich euch demnach, meine Brüder, zur Forſchung in der Schrift und zur Aufklärung eures Verſtandes durch die menſchlichen Wiſſenſchaften anhalte, ſo ſondere ich euch von dieſer verdorbenen Maſſe des menſchlichen Geſchlechtes ab: ſo heilige ich eure Kräfte dem Dienſte der Wahrheit und der Religion; ſo bringe ich euch in eine Art der Harmonie mit der ganzen Schöpfung, als welche unaufhörlich zur Ehre ihres wohlthätigen Urhebers wirket.

Verlaſſet jetzo mit mir in Gedanken Paris, und gehet mit mir auf das Feld. Sehet, kaum iſt der Schnee geſchmolzen, ſo iſt ſchon wiederum das ganze Land in Arbeit. Allenthalben, wo ihr hinblicket, entdecket ihr eine unglaubliche Wirkſam-

keit

keit und Thätigkeit in der ganzen Natur. Die Wieſen arbeiten an einem bunten Kleide. Auf dem Acker ſchieſſet die junge Saat auf: Die Bäume ſchmücken ſich mit Blättern und Blüten: Die Ameiſe ſorget für den Vorrath ihrer künftigen Familie: Die Bienen ſammlen unermüdet Honig: Das Pferd und der Stier ziehen am ſchweren Pfluge tiefe Furchen: Die Kuh bereichert uns mit Milch und Butter; Die Lerche beſingt das Lob des Schöpfers, und der Landmann iſt vom Morgen bis an den Abend in voller Arbeit. Und wir allein wollten müßig ſeyn? Nur wir allein wollten aus dieſem ſtillen Aufenthalte ſo vielen Beſchäfftigungen in einem andächtigen Müſſiggange zuſehen? Ja, was ſage ich! wir wollten uns ſogar mit der höchſt ungegründeten, und der Ehre der Religion ſo ſehr nachtheiligen, Hoffnung ſchmeicheln, daß wir nach einem ſo unnütz vollbrachten Leben, in die ewigen Hütten der Ruhe kommen, und in eben die ſeligen Wohnungen eingehen würden, wo ſo viele tauſend arbeitſame Chriſten die Früchte ihrer Werke eſſen, und einerndten, was

sie

ſie geſäet haben? O meine Brüder, wie ſehr müß- ten wir uns nicht ſchämen, neben einem Paulo vor Einem Throne zu ſtehen; neben dieſem heili- gen Lehrer, der des Tages über mit unſäglicher Mühe der Welt den verherrlichten Erlöſer gepre- diget, das Kreuz Chriſti von einem Ende der Welt bis zum andern getragen, und es allenthalben mit Lebensgefahr aufgepflanzet; des Nachts aber ſich ſeinen Unterhalt mit einer anſtändigen Handarbeit erworben hat! Ja, erhebet euch mit euren Gedan- ken bis vor den Thron der Gottheit: Hier ſehet ihr tauſendmal tauſend Geiſter; allezeit bereit, ſeine Befehle in allen Provinzen ſeiner Schöpfung und Vorſehung zu ſeiner Ehre und zum Heile der Menſchen, mit Willigkeit und Geſchwindigkeit auszuführen.

Oder wiſſet ihr etwa nicht, (mit euch rede ich, Unwürdige, die ihr bisher meine väterlichen Er- mahnungen zur Arbeit, insgeheim durchgehechelt, und mit den allerverhaßteſten Spöttereyen beant- wortet habt,) wißt ihr es etwa nicht, daß dieß die einzige Abſicht ſey, warum ihr im Kloſter

ſeyd?

ſeyd? Kann es euch wol einfallen, daß die milden Stifter unſerer Einkünfte, vernünftiger Weiſe die Abſicht ſollten gehabt haben, damit zwanzig bis dreyßig geſunde Perſonen in allem Ueberfluſſe und in einem beſtändigen Müſſiggange leben könnten, die anſehnlichſten Geldſummen ihren arbeitſamen Unterthanen, den Dürftigen, ihren eigenen Kindern und nächſten Anverwandten zu entziehen? Nein, nein. Dieß hieß, auf einer Seite hart und ungerecht gegen diejenigen ſeyn, welche man lieben muß, und auf der andern Seite das Haus GOttes mit Müßiggängern anfüllen: Dieß hieß einigen das Ihrige entziehen, und andern Stoff zu Laſtern geben: dieß hieß um alles auf einmal zu ſagen, das Geſetz der chriſtlichen Liebe, zur Schande der chriſtlichen Religion ſelber verdrehen!

Denn, urtheilet ſelber, ob meine Gedanken von den Abſichten der Errichtung der Klöſter nicht offenbar vernünftiger und der Religion ſelber anſtändiger ſind, als die falſchen Vorurtheile, worauf ihr eure Ruhe bisher gegründet habt. Ihr

ſelber

ſelber ſollt heute meine Richter ſeyn. Da die meiſten Menſchen ſich gar zu ſehr mit allerhand Geſchäfften zerſtreuen und ermüden: ſo hat man einigen auserleſenen Köpfen die Freyheit gegeben, ſich von den Verrichtungen eines Richters, eines Arztes, eines Kaufmanns, eines Handwerkers loszureiſſen, damit ſie ungeſtört den Uebungen der Andacht, dem Studieren, der Erfindung nützlicher Wahrheiten, und der Verbeſſerung der Künſte und Wiſſenſchaften obliegen können. Man hat ſie aller Sorgen für ihren täglichen Unterhalt überhoben, nur damit ſie ihre Zeit und Kräfte auf lauter ſchwere Unterſuchungen, in einer anſtändigen Ruhe und Bequemlichkeit verwenden könnten; auf Bemühungen, zu welchen die übrigen Menſchen wegen ihrer mühſeligen Lebensart, und unzähligen Verwickelungen mit den Sorgen dieſes Lebens, weder Zeit noch Gelegenheit genug haben.

Ihr wiſſet auſſerdem, meine wehrteſten Brüder, daß die Ehre der Religion ganz genau mit dem Anſehen des Prieſterthums, und die Würde der

Altäre mit der Hochachtung derer, die Diener derſelben ſind, verknüpfet ſey: ſo, daß ſich die Verachtung der Diener des Heiligthums bis auf das Heiligthum ſelber ausbreitet. Aber es iſt unvermeidlich, daß ſich nicht ein Prieſter, der durch ſeine Faulheit ganz und gar unwiſſend bleibet; ein Prieſter, der ſeinen Geiſt durch Wiſſenſchaften nicht ausgezieret hat; ein Prieſter endlich, der ſich durch nichts anders, als allein durch ſeine beſondere Kleidung von dem unwiſſenden Haufen unterſcheidet: es iſt, ich ſage es noch einmal, unvermeidlich, daß ſich nicht ein ſolcher Prieſter ohne Wiſſenſchaft und ohne eine aufgeklärte Gottſeligkeit, ohne Vorzüge des Geiſtes und des Herzens, aufs äuſſerſte verächtlich machen ſollte.

Und zuletzt, ſaget mir, wie würde es um einen Staat in kurzer Zeit ausſehen, wenn entweder die Religion ſelber, oder wenigſtens die Kirche Verſtand, Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit verächtlich machten, oder wenn dieſer Staat aus lauter Faulen beſtünde? Das Heil der Seelen, die Gerechtigkeit und Sicherheit der Unterthanen,

die

die Geſundheit der Kranken, und die Bequemlichkeiten dieſes Lebens, würden auf einmal verſäumet werden, und dieſe Provinzen, welche ehmals unter den Römern und Heyden geblühet haben, würden nunmehr unter den Chriſten in ihre erſte wilde Unfruchtbarkeit wiederum allmählig zurückfallen. Und nun, (um alles zuſammen zu faſſen,) meine vielgeliebten Brüder! wie iſt es möglich, daß ihr ein ruhiges Gewiſſen haben, oder mit wahrer Zufriedenheit ſterben könnet, da ihr wiſſet, daß ihr vor einem Richter werdet erſcheinen müſſen, der jenen Knecht ſo ſcharf beſtrafet hat, welcher ſein Pfund aus ſchändlicher Faulheit vergraben, und nicht zum Dienſte ſeines Herrn angewendet hat?

So redete der würdige Abt. Aber laßt uns wieder auf unſern Lanwill kommen. Vielleicht werden mich meine Leſer fragen, hat denn unſer Liebling in Paris ganz aufgehöret, der bekümmerte Sohn und der zärtliche Freund zu ſeyn? Hat denn dieſe königliche Stadt durch ihre Reize die ſchönſten Eigenſchaften in ſeiner tugendhaften Seele

auf einmal ausgelöſchet; oder iſt endlich, unter ſo vielen hundert neuen Gegenſtänden das Bild ſeiner Mutter ganz aus ſeinen Augen verſchwunden? Nicht einmal haben wir ihn, ſeitdem er in Frankreich iſt, mehr über den Verluſt derjenigen Perſonen, die er ſonſt allen Luſtbarkeiten der Welt vorzog, klagen gehöret: Nicht einmal haben wir ihn wiederum in jener frommen Schwermuth geſehen, in welcher ihn die Gräfin von Stackford antraf. Hat ſich der junge Lanwill auch nur ein einzigesmal wiederum nach der beſten Mutter erkundiget? Ihr vortrefflichen Thränen, warum ſehe ich euch nicht mehr auf dieſen roſenrothen Wangen zittern? Ihr mächtigen und ungekünſtelten Seufzer, ihr unruhigen Klagen über ſein herbes Schickſal, warum höre ich euch nicht mehr? Ach unglücklicher Jüngling, gehe endlich aus Paris: Komm, folge mir in jene abgelegene Einöde nach; in jene ſtille Wälder, die deine Klagen hören, und ſie durch ein dreyfach verdoppeltes Ach! wieder zurückſchicken können! Komm, ſetze dich mit mir an jener kühlen und dü-

düſtern Höle nieder, und ſchütte deinen Kummer in meinen Schoos aus; da, wo ein friſcher Quell ſich mühſam durch Steine durcharbeitet, und an welchen vielleicht eben jetzt ein geſcheuchtes Reh ſeine lechzende Zunge erquicket, um ſeine verjagte Mutter in den dicken Gebüſchen aufzuſuchen. — Der junge Stackford, das edelſte Herz, das blos zu ſchönen Handlungen und zur Freundſchaft gebildet iſt, wie bekümmert wird er nicht um meinen Lanwill ſeyn! Welche Fragen wird nicht ſeine jüngſte Schweſter täglich von ihm hören müſſen! Lebt mein Jonathan, lebt mein Lanwill noch? Iſt er vergnügt? Hat er auch Freunde angetroffen, die ſeiner würdig ſind; Freunde, die es werth ſind, ſo viele Zärtlichkeiten, ſo viele ſüſſe Küſſe, ſo unzähliche kluge Reden, ſo viele redliche Blicke von ihm zu bekommen? Ihr Wunderdinge in Paris, laſſet nur ſeiner vortrefflichen Seele ihre einfältigen Schönheiten. Ergetzet ihn: aber verführet ihn nicht! Denn, nichts war ſchöner und bewundernswürdiger, als ſeine Seele!

Das achte Hauptſtück.

Geheime Gefahren und Fallſtricke angenehmer Jünglinge. Peſt unſchuldiger Gemüther. Zeichnung eines unſchuldsvollen Jünglings. Höchſtkläglicher Zuſtand eines Verführten.

Jetzt macht Lanwill die nöthigen Anſtalten, um in ein paar Tagen zu Schiffe zu gehen. Kaum kann er noch ſo viele Augenblicke gewinnen, um von ſeinen liebſten Freunden in Paris Abſchied zu nehmen. Kein Aufſchub der Reiſe findet ſtatt. Die beſten Kleider hat bereits der Schiffmann empfangen, und Tarney beharret unerbittlich auf ſeinem Entſchluſſe. „Uebermorgen, Lanwill, heißt es, verlaſſen wir Paris und Frankreich.„ Vor einem Jahre würde es unſerm Lanwill gleichgültig geweſen ſeyn, von Paris nach ein paar Wochen wieder wegzugehen. Jetzt aber ſetzen ihn dieſe Worte in die äuſſerſte Beſtürzung: Worte, die ſo gewaltſam ſo unzähliche feſte Bande zerreiſſen! So viele angenehme Geheimniſſe, das Meiſter-

ſtück

ſtück ſo vieler Berathſchlagungen und geheimer Verſtändniſſe werden von Tarney, der ſchlechterdings Gehorſam fordert, wie ein Spinnengewebe in einem Augenblicke unbarmherzig zerriſſen!

Wenn indeſſen meine Leſer glauben, daß ich ihnen bisher ein dunkles Räthſel erzählet habe, und wenn ſie nicht begreiffen können, warum der gütige Tarney ſo unvermuthet auf eine ſo harte Entſchlieſſung verfallen: ſo geſtehe ich ihnen, daß ich dieſes ſelber noch nicht ganz begreiffen könne. Vielleicht aber werden wir nachher noch dieſe verborgene Urſachen erfahren. Vielleicht iſt dieſelbe derjenigen nicht ganz unähnlich, welche ehemals den weiſen Mentor bewogen hat, ſeinen, ſo ſehr geliebten Telemach durch eines der herzhafteſten, und bald hätte ich geſagt, verwegenſten, Mittel von der bezaubernden Inſel der Kalypſo zu entfernen. Wenigſtens können ſie verſichert ſeyn, meine jungen Leſer, daß ihre weiſen Lehrer oder ihre Aeltern niemals was unangenehmes und auſſerordentliches, ohne die triftigſten und heilſamſten Urſachen, vornehmen werden.

Tarney bemerkte ſeit geraumer Zeit eine gewiſſe Art von Tiefſinnigkeit an dem jungen Lanwill, die ihm blos deswegen verdächtig vorkam, weil ſie mit ſeinem muntern Weſen und ſeiner ehmaligen Sorgloſigkeit gar nicht übereinſtimmte, überhaupt aber dieſem zur Wonne und Frölichkeit gemachten Alter gar nicht natürlich iſt. So oft ſah ihn der Weiſe, wie er ſich in ſich ſelber, und in den Irrgängen ſeiner eigenen Gedanken verlohr: ſo oft hatte er bey Tiſche von ihm auf die leichteſte Fragen eine ganz verkehrte und nicht ſelten höchſt lächerliche Antwort bekommen, und ſo oft ward der Jüngling, wenn er ihn zum andern= oder drittenmal etwas ernſthaft anredete, erſchrecket; gleich einem Menschen, der plötzlich durch ein ſtarkes Geräuſche oder Rütteln aus dem tiefſten Schlummer, oder aus einem ſehr verworrenen Traume erwecket wird. Der wachſame Tarney hatte auſſerdem mehr als einmal bemerket, daß ſein Zögling mit gewiſſen Perſonen in einer allzuzweydeutigen und bedenklichen Bekanntſchaft lebte. Endlich, ſchien ihm auch ſelbſt die, ſich ſo oft verwandelnde Farbe

des

des Jünglings ein wichtiges Geheimniß zu verra-
then. Lanwill, der ſonſt wie eine Roſe blühete,
ward jetzt nicht ſelten blaß und ganz welk, und
ſeine Augen ſchienen jetzt nur ein ſehr mattes Licht,
deſſen Nahrung nach und nach abnimmt, von ſich
zu werfen. Gleich einem Filze, der für ſeinen
gierigen, lachenden Erben, den durch Wucher und
falſche Eide erbeuteten Schatz nirgend ſicher genug
vergraben zu haben glaubet, und ihn Tag und
Nacht mit ſchwerem, unruhigen Herzen und ſcheu-
irrenden Augen bewachet; immer tiefſinnig iſt,
immer erſchrickt und in einander fähret, weil je-
des leichtes Geräuſche, jedes Krachen in der bau-
fälligen Hütte, ihn einbrechende Diebe hören läſ-
ſet: ſo unruhig war jetzt Lanwill bey der Bewah-
rung ſeiner geheimen Verſtändniſſe, die er ſelber
in ſeinem Gewiſſen verdammete. Aber o glückliche
Zerſtreuung, die jetzt den Jüngling zu ſeinem Be-
ſten unachtſam machte! Lanwill ſchlich ſich einſt
ſchnell aus dem Hauſe, ohne vorher ſein geheimes
Archiv in Sicherheit gebracht zu haben. Der wach-
ſame Geiſtliche gieng alsbald auf ſein Zimmer,

und fand neben einem aufgeſchlagenen Buche ein paar Briefgen, die voll verliebter Tändeleyen und Romanenſchwüre waren. Kaum hatte er etliche Blätter in dem Buche überlauffen, als er mit Entſetzen darin einiger Bilder anſichtig ward, in welchen eine unglücklich gemisbrauchte Kunſt dasjenige reitzend vorſtellte, was die heilige Religion JEſu Chriſti, die Sittenlehre der Vernunft, und ſelbſt ſchon die Natur, eine reine und tugendhafte Seele verabſcheuen lehret: bezaubernde Abbildungen der verführerſchen Laſter, die, wie gewiſſe Pflanzen unter einem angenehmen Geruche, und unter lebhaften und brennenden Farben ein unmerkliches Gift aushauchen, das Gehirn einnehmen und zugleich verwirren. Werke eines laſterhaften Künſtlers, der noch lange nach ſeinem Tode ſündiget, und aus deſſen Grabe und Verweſung noch verpeſtende Dünſte über die junge, in ſchönſter Hoffnung blühende Welt, aufſteigen!

Ach, mein liebſter junger Leſer, mit welchem Vergnügen habe ich euch nicht bisher meinen Lanwill geſchildert, oder welches faſt einerley war,

eine,

eine, in der erſten Blüte täglich wachſende Tugend! Nur einmal habe ich einen Fehltritt beſchrieben, der aber in der That mehr Mitleiden als Unwillen verdiente. Mit welcher Bereitwilligkeit haben wir ihm denſelben nicht alsbald wieder vergeben! Die Schwachheit ſeines lenkſamen Alters; die Unerfahrenheit und Unüberlegſamkeit deſſelben; eine Hitze, die in ihm plötzlich aufloderte; ein Trieb der ihn überraſchte, und der ſich ſeines Herzens plötzlich bemeiſterte, noch ehe er ſich zur Gegenwehre ſtellen, und demſelben vernünftige Gründe entgegen ſetzen konnte, riſſen ihn dahin. Allein, kaum hatte er dieſen Fehler in ſeiner natürlichen Häßlichkeit erblicket, als er ſchon ſtille ſtand, als er ſich ſchon beſann, und als er ſchon zu gleicher Zeit ſeine Uebereilung erkannte, bereuete und auch tugendhaft verbeſſerte. Gleich einem jungen Soldaten von altem Adel, der, wenn ihn der Feind verfolget, den übrigen Flüchtlingen einige Schritte weit nacheilet: dann aber, mitten im Lauffen ſich erinnert, daß er aus einem Heldengeſchlechte abſtammete; alsbald allen

ſeinen Muth in der Geſchwindigkeit zuſammen-rafft, herzhaft ſtille ſteht, ſich umſieht, und ein paar Feinde, die auf ihn los rennen, unerſchrocken erwartet, den einen gefährlich verwundet, und den andern mit ſeinem blitzenden Degen in die Flucht jaget. Aber ach! nunmehr werden wir den armen Jüngling mitten im feindlichen Lager, mit den gefährlichſten Feinden der Unſchuld eines jungen Chriſten, eine Art des Waffenſtillſtandes errichten ſehen.

Es ſey mir demnach erlaubet, mit allen meinen lieben Leſern und Leſerinnen die verlohrne Unſchuld des liebenswürdigſten Jünglings zu betrauren, und ſelbſt meinen Thränen in ihrer vertraulichen Geſellſchaft den freyen Lauf zu laſſen. Ach, was war ſchöner als dieſe jugendliche Seele! Rein und unſchuldig, wie die Seele Joſephs, die nur GOtt, nur die reine Tugend und den verehrungswürdigſten Greiß liebte, war ſie weiſſer und glänzender, als eine erſt aufgegangene Lilie, deren Schönheit der Erlöſer ſelbſt Salomons königlicher Pracht noch weit vorziehet. Kein unreiner Gedanke, keine un-

heilige Begierde, keine ſträfliche Luſt entweiheten dieſes engliſche Herz. Sie glänzte wie das ſchneeweiſſe Kleid jener himmliſchen Herolde eines göttlichen Sieges, welche in dem Grabe des auferſtandenen Heilandes bey dem Anbruch des allerherrlichſten Tages ſaſen, und aus deren verklärten Angeſichtern Wonne und himmliſcher Triumph hervorſtralten. Eine fromme Einfalt, die allen Witz eines Menſchen, der eine ganze Geſellſchaft durch ſeine luſtigen Einfälle zum Lachen bringet, unendlich weit übertrifft: eine Unwiſſenheit', ich weis nicht? welcher Artigkeiten und Geheimniſſe der groſen Welt, welche ſelbſt in den Augen GOttes theurer geachtet iſt, als die allergröſte Wiſſenſchaft eines ſtolzen und ungebeſſerten Gelehrten: ein behutſames Stillſchweigen und eine gewiſſenhafte Aengſtlichkeit, wenn andere entweder in ſchlüpfrigen Reden, oder in, die Tugend beleidigenden Handlungen, ich weis nicht was? für eine ſchimpfliche Ehre ſuchten. Dies waren die liebenswürdigſten Eigenſchaften meines Lanwills. Wie ſorgfältig bewachete er nicht mitten unter den rau-

ſchend-

ſchendſten Ergetzlichkeiten ſeine Seele! Wem iſt ein leichtſinniger Gedanke, nur ein ſchielender Ausdruck entfahren, daß er nicht darüber roth und beſtürzt wurde? Wie oft entfernte er ſich nicht ans Fenſter, wenn Erwachſene in ihren Reden auf ſolche Dinge fielen, die ſein reines Gewiſſen, und die zärtliche Liebe, welche ihn durch ſo ſtarke Bande mit ſeinem Erlöſer verband, auf eine ſchmerzhafte Art verletzten! Man kann kein koſtbares Gefäß von zerbrechlichem Porcellän auf dem ſchlüpfrigen Eiſe mit mehr Sorgfalt tragen, als diejenige war, mit welcher er, um mit dem heiligen Könige zu reden, ſeine unſchätzbare Seele ſtets in den Händen trug. Wenn irgend ein böſer Gedanke; ein Gedanke, der eine unheilige oder wollüſtige Begierde in ihm entzünden wollte, unverſehens in ſein Herz eingedrungen war, ſo war er voller Unruhe und Beängſtigung; er ſuchte die Einſamkeit, und durchſuchte ſein Innerſtes: rufte den Geiſt der Gnade, der allein reine Herzen ſchaffen und erhalten kann, um ſeinen mächtigen Beyſtand wider ſich ſelber an: that ſich ſelber Gewalt

walt an, und beſiegte die angenehmſte Vorſtellungen und Begierden, nicht ſowol durch tiefſinnige Betrachtungen, als vielmehr durch eine aufrichtige und kindliche Reue, durch Flehen, durch Abbitten und durch die Erinnerung an die heilſamen Lehren ſeiner Mutter und Tenneſons.

Ihr Geliebten GOttes, ihr allein werdet das, was ich jetzt geſagt habe, verſtehen können. Erinnert euch nur an die ſeligen Augenblicke, die ihr im Gebethe und in dem geheimen Umgange mit GOtt zubringet: an dieſe Stunden, darin ihr die Erſtlinge des ewigen Lebens genieſſet. Wenn ihr euch keiner Tücke bewußt ſeyd, wie kindlich unerſchrocken, wie vertraulich iſt nicht alsdann euer Umgang mit JEſu Chriſto? Ihr freuet euch darüber, daß Er allwiſſend iſt, und daß Er alſo auch die geheimſten Neigungen eurer Herzen zu ihm, und zur Tugend, in eurem Innerſten göttlich entdekket. Aber wenn ihr euch hingegen auch nur der geringſten Untreue und des geringſten Ungehorſams bewußt ſeyd, wie ängſtlich, ſchüchtern und kalt fühlet ihr euch nicht! Alles Vertrauen iſt

ver-

verſchwunden, und es fället euch ſchwer, von demjenigen die, den Chriſten verheiſſene Gnadenbezeigungen und Seligkeiten zu erwarten, deſſen Heiligkeit und Liebe zu beleidigen, es euch ſo leicht geworden iſt, ſo lange euch euer verletztes Gewiſſen durch ſeine Unruhe vorwirft, daß ihr euch derſelben unfähig, und euch im Gegentheile ſeiner gerechten Ahndung würdig gemacht habt. Dieſe bittere Erfahrung iſt es, welche die Auserwählten ſo vorſichtig macht, und eben dieſe machte auch vorher den jungen Lanwill ſo wachſam, daß in ſein Herz nie unreine Begierden eindringen möchten: So, wie man eine heilſame Quelle verſchlieſſet, damit ſich mit ihrem edeln Waſſer kein wildes vermiſchen möge.

Ach, daß demnach ein einziges Buch auf einmal alle dieſe Schönheiten einer, von GOtt geliebten und Ihm ganz ergebenen Seele hat beflecken und vernichten müſſen! Mit welcher Gedult haben ſich nicht die weiſeſten Leute bemühet, einen der tugendhafteſten Menſchen in der angenehmen Perſon meines Lanwills zu bilden: und du, der du

dieſes giftige Buch, das er zum erſtenmal las, in einem unfruchtbarn und ſtürmiſchen Wintermonate, vom Hunger und dem gewinnſüchtigen Verleger geplaget, geſchrieben haſt, du haſt durch deine laſterhafte Vorſtellungen beynahe ihre ganze Arbeit vernichtet; du haſt dieſes vollkommene Bild durch deinen ſchmutzigen Witz befleckt und verdorben: wie das Ungeziefer im May die jungen Blüten eines Baumes, der zum erſtenmal edle Früchte tragen will, verderbet. Unglücklicher Menſch, über den der künftige Richter der Welt das Wehe ausruft, weil du die ihm geheiligte Seele eines Jünglings verführet haſt! Nunmehr liſst der verführte Lanwill keine vernünftige Schrift mehr. Alle Betrachtungen, die auch nur ein mittelmäſſiges Nachdenken erfordern, ſcheinen ihm eine höchſtverdrüsliche Arbeit zu ſeyn. In der Verwirrung und Unordnung, in welcher er nun einmal iſt, iſt er mit ſich ſelbſt ſtets misvergnügt. Er fliehet vor ſich ſelber, verläßt wie geſcheucht, ſeine Geſchäffte, ſeine Bücher, ſein Zimmer, und ſucht nur neue Zerſtreuungen und Geſellſchaften

auf.

auf. Allein, die Bilder, die nun einmal ſo tief in ſeine Seele eingedrungen ſind, ſchwärmen ihm aller Orten vor Augen. Der elende Romanſchmierer hat ihm die erdichtete Schöne ſo reitzend gemahlt, daß er ſie beſtändig vor ſich ſtehen ſiehet, die laſterhafte Vertraulichkeit aber mit derſelben ſo ſüſſe gemacht, daß er nun halb verrückt und immer melancholiſch nach dieſem ſträflichen Umgange ſchmachtet. Was für Empfindungen des Unwillens oder des Mitleidens werde ich jetzt nicht in meinen Leſern rege machen? wenn ich ihnen ſagen muß, daß Lanwill dieſe Dulcinea auf ſeinem Zimmer angeredet, ihr tauſend verliebte Fratzen vorgeſagt, Küſſe zugeworfen, unzähliche theatraliſche Wendungen vorgegaukelt, und ſich nicht anders angeſtellet habe, als wenn ſie, die Theaterprinzeſſin, vor ihm ſtünde. So verwirrt war jetzt ſein Verſtand, und ſo wenig war er bey ſich ſelber. Daher antwortete er in Geſellſchaften öfters auf eine höchſt ungeräumte Art, und meiſtentheils in der unſinnigen Sprache der Romänen, in welchen Schwulſt, Galimathias und ein Schwall

von

von ſinnloſen Worten und prächtigen Lügen figuriren. Bisweilen, wenn er allein war, kam er wieder in etwas zu ſich ſelber: die Fieberhitze verließ ihn, und er dachte einige Augenblicke wieder wie ein geſunder Menſch. Dann aber kam er ſich ſo bejammernswürdig vor, daß er über ſich ſelber Thränen, bittere Thränen weinte. Alsdann nahm er etwa einen Boſſuet, einen Burnet, oder ein anderes vernünftiges Geſchichtbuch in die Hand. Doch, kaum hatte er den Staub weggeblaſen, da er es ſchon wieder wegwarf. Jetzt wollte er was aus der Mathematik vornehmen. Aber — — Grillen, Grillen! rief er aus. Die thörichten Abentheure und Bilder flatterten beſtändig um ihn herum; die Freyheit, vernünftig und nach Einſichten zu wählen und zu handeln, war verlohren, und der unterdrückte und gebundene Verſtand konnte unmöglich mehr über ſeine zügelloſe Einbildungskraft herrſchen. Er ließ ſich von ihr dahin reiſſen; gleich einem Menſchen, der durch einen ſchäumenden Strom ſich durcharbeiten will, aber ſchon zu viel von ſeinen Kräften verlohren hat, als daß er ſich

ſelber der Fluthen erwehren könnte; oder, wie ſich ehmals ein neugieriger Reiſender in den künſtlichen Krümmungen und betrüglichen Ausgängen des Labyrinths auf der Inſel Kreta immer mehr und mehr verlohr, und ſich endlich vor Verdruß und Verzweiflung blindlings einem beſtändigen Irrthume überließ: ſo fühlte auch Lanwill ſeine Verführung, aber weil er keine Errettung hoffte, ſo ergab er ſich halb verzweifelt ſeinen Leidenſchaften und raſenden Phantaſien. Tauſend thörichte Vorſtellungen und Begierden verwirrten jeʒt ſeine gute Vernunft, und benebelten ſeinen Verſtand. Nicht der geringſten bedachtſamen Ueberlegung war er mehr fähig, und nur ſelten hieng einer ſeiner Gedanken mit dem andern zuſammen. Seine Aufmerkſamkeit heftete ſich einzig und allein auf die entfernten Gegenſtände, die ihn in der Komödie bezaubert hatten. Die angebethete Tänzerin, das Idol des Pariſers und des Ausländers, hüpfte ſtets vor ſeinen Augen herum. Und allemal kam er unruhiger, träumeriſcher und verwirrter vom Parterre zurück. Immer voller Anſchläge, aber

auch von innern Vorwürfen des Gewiſſens herumgejaget. Mit ſeinen eignen Neigungen uneins und unzufrieden; gegen ſeine beſten Freunde mistrauiſch und äuſſerſt froſtig; nie ohne Zwang und Verſtellung, wenn er mit dem tugendhaften Tarney redete; verdrüslich und tiefſinnig, wenn er ihn oder einen vernünftigen Freund geſprochen hatte, trug er den giftigen Pfeil allenthalben mit ſich herum, womit ihn das Theatermädchen verwundet hatte, wie ein angeſchoſſenes Reh, das in den Wäldern herumirret, und dem unvermeidlichen Tode angſtvoll und keichend zu entfliehen trachtet. Alle Munterkeit, alles freye und offenherzige Weſen, jene gefällige Zeichen ſeiner tugendhaften Liebe gegen würdige Freunde, hatten ihn nunmehr ganz verlaſſen, und eine ſchwindende Leichenfarbe verrieth den heimlichen Gram, der ſein Herz unaufhörlich nagte. Ach Tenneſon, hätteſt du deinen Liebling in dieſen Umſtänden geſehen! . . . Nein, heiliger Greis, du wareſt es werth, deinen Lanwill nur allein in ſeiner Unſchuld zu ſehen!

Was für einen beſſern Entſchluß hätte demnach Tarney bey dieſen kläglichen Umſtänden faſſen können, als dieſen, eine Stadt zu verlaſſen, die ein Aufenthalt aller Wollüſte iſt, und in der ſchon ſo viele tauſend Ausländer das Grab ihrer Unſchuld und ihres Glückes gefunden haben. Aber zuerſt überwand Tarney ſich ſelber. Er riß ſich aus dem vertrauten Umgange eines Petau, Jeannin, Bignon, Deskartes, du Fresne, Korneille, de Lamoignon, Flechier u. a. los; und nachdem er den ſchätzbaren Zutritt in die anſehnlichſten Bibliotheken erhalten, ſo koſtete es ihm zwar eine ſtarke Ueberwindung, von Paris wegzugehen; aber die Liebe und die Begierde, eine Seele zu retten, die er ſo hoch als ſeine eigene ſchätzte, machte ihm ſelbſt den unangenehmſten Schritt eben ſo leicht, als nothwendig. Wie klug und heilſam war nicht dieſes Mittel, und wie oft ſollte es nicht demnach von den Hofmeiſtern auf Univerſitäten und auf Reiſen nachgeahmet werden! Denn bey gewiſſen mächtigen Verſuchungen iſt die geſchwinde Flucht ein ſicherers Rettungs-

mit-

mittel, als ein Kampf, deſſen Ausſchlag bey den ſiegenden Reizen der Gegenparthie, der Gröſe der Gefahr, und der Schwäche des Kämpfers, allemal ungewis und mislich bleibet.

Das neunte Hauptſtück.

Ein junges, unglückliches Frauenzimmer. Der unbarmherzige Reiche. Die Abergläubige. Erſcheinung eines Kometen. Unterſuchung der Frage, in wie fern man nach Ehre ſtreben könne? Der Zerſtreute. Der Nachäffer. Quellen des Verfalls reicher Häuſer. Der Nachſprecher oder tumme Verleumder. Die Geſelligkeit.

Sie reiſeten im September von Paris ab. In ihrer Geſellſchaft befand ſich ein junges Frauenzimmer nebſt einer Matrone, ein teutſcher Graf, ein holländiſcher Kaufmann und ein paar andere Perſonen, die wir vielleicht noch unterweges kennen lernen werden. Anfangs herrſchte ein ernſthaftes Stillſchweigen in dieſer Geſellſchaft. Nachdem ſie aber ungefähr eine viertel Meile weit mit einander gefahren waren, ſo fieng man an von

gleichgültigen Dingen zu ſprechen. Allein das Frauenzimmer beobachtete noch immer die Stille einer ſich nur mit den traurigſten Gedanken marternden Perſon. Die übrigen Gefährten wurden immer aufmerkſamer auf ſie. Und jezt, da ſie bey einem Hochgerichte, an welchem ein alter Mann neben einem jüngern hieng, vorbey fuhren, ſo ſchob ſie ihren Flor etwas vom Geſichte, und indem ſie ſeitwärts, und ganz ſcheu nach dieſem kläglichen Gegenſtande hinblickte; ſo ſtürzte plözlich ein Strom von Thränen unter tiefgeholten Seufzern, aus ihren Augen. Lanwills Herz aber fieng an zu ſchmelzen. Dieſes Mitleiden hatte bey dem jungen Frauenzimmer eine weit ſtärkere Wirkung, als die kräftigſte Troſtrede, und den Jüngling belohnte es durch unſchuldsvolle Empfindungen, dergleichen er ſeit einem Jahre in Paris nicht einmal mehr gefühlt hatte.

Nur der holländiſche Kaufmann fühlte ihren Jammer nicht, und konnte ohne alle Empfindung die weinende Schöne anſehen. Er würde gewis auch mit einer ſteifen Miene, ſelbſt der Abſchlachtung

der

der Tochter des Jephtah zugeſehen haben, und ſein Geſicht würde ſich ſo wenig verändert haben, als des grauſamen Ulyſſes ſeines, da er die Iphigenie mit dem Opfermeſſer durchſtochen, an dem Altare unmächtig hinſinken, und nach ihrem harten Vater, dem Agamemnon, den letzten kindlichen Blick mit einer ſchwindenden Anmuth werfen ſah. „Ey ja, ſprach Herr Jobſt Harmſen auf Holländiſch, vorwahr eine ſaubere Geſellſchaft mit einem Menſchen, das dort beſſer bey ihres gleichen am Balken, als hier bey uns ſchwankete!„

Lanwill konnte ſich nicht mäßigen, ihm auf niederländiſch zu antworten: „Aber Herr Jobſt, und ſie ſchämen ſich nicht, die allerunſchuldigſte, und wenigſtens die allerbetrübteſte Perſon, durch ihr Räſonniren noch mehr zu martern? Pfuy für ein ſolches Herz! Grauſamer! reiſſen ſie ihr keine friſche Wunden. Vielleicht wird ihre Unſchuld und Tugend bald aus dieſem ſchwarzen Gewölke hervortreten. So redete der Jüngling, und der Kaufmann ward blaß und ſtumm. Dieſe Rede, die mit ſo viel Weisheit und Billigkeit belebet war,

beſchämte ſein unbarmherziges Herz. Er misgönnte nunmehr dieſem jungen Menſchen ſelbſt dieſe tugendhafte Empfindungen und ſeine nachdrückliche Beredſamkeit. Er blieb hart, und ſchielte grämlich bald Lanwilln und bald die Betrübte an. Nie hat es ihm an Gelde gefehlt. Nie hat er eine Noth empfunden. Nie hat er auch einen Unglücklichen vor ſich gelaſſen, oder ſein Elend und ſeine Klagen angehöret. Im Ueberfluſſe erzogen, mit nichts als Aktien und Procenten beſchäfftiget, hat er alle Empfindungen, die ſonſt in menſchlichen Seelen für das Elend geſchaffen ſind, nach und nach verbannet. Auf der andern Seite gewann Lanwill auf einmal die Hochachtung der ganzen Reiſegeſellſchaft, und der Holländer verlohr ſie auf einmal. Denn hier ſchätzte man nicht die Perſon nach dem Gelde, ſondern man wog ihren Werth allein nach der Gröſe ihres Verſtandes, und nach der Güte des Herzens ab. Man war nicht auf der Börſe in Amſterdam, nicht unter Juden.

Auf Reiſen fallen die Unterredungen auf verſchie-

ſchiedene Materien, und dieß verſüſſet alle damit verknüpfte Beſchwerlichkeiten. Zwang und Ceri⸗moniel fallen da weg, wo man ſich nicht kennet, und wo man nur bemühet iſt, ſich den Weg zu verkürzen. Anſtatt aber, daß ich meinen Witz anſtrengen ſollte, um dieſe vermiſchten Geſpräche, die ſich eben ſo oft, wie die Gegenden und Aus⸗ſichten änderten, in Ordnung zu bringen: will ich ihn vielmehr hier ausruhen laſſen, mich ganz vertraut neben meinen Leſer hinſetzen, und dieſe Reden ſelber mit anhören. Herr Harmſen be⸗klagte ſich über den groſen Fall der Aktien wäh⸗rendes Krieges, und erkundigte ſich bey dem teut⸗ſchen Grafen, ob die Handlung in Hamburg noch immer zunähme, und wie es um die neuangeleg⸗ten Manufakturen in Preuſſen ſtünde? Er pro⸗phezeyte denſelben einen ſchlechten Fortgang, und glaubte nicht, daß man irgendwo beſſeres Tuch, als in ſeiner Fabrike zu Amſterdam verfertigen würde. Der Graf Reuſſ antwortete ihm, (allem Anſehen nach, um ihn für ſeine vorige Unem⸗pfindlichkeit zu züchtigen,) daß er kein Kauf⸗

mann wäre, und daß er ſich alſo um dergleichen Kleinigkeiten nicht ſehr bekümmern könnte. Was? Kleinigkeiten, erwiederte Jobſt Harmſen hitzig. Die größten Monarchen und Ihre Hochmögenden ſehen die Handlung als das wichtigſte in den ſieben vereinigten Provinzen an. Denn ſie wiſſen wohl, daß es die Kaufleute, und nicht der Adel und die Gelehrten ſind, welche ein Reich bereichern oder erhalten. Es iſt ganz leicht, Geld zu verzehren, aber bey meiner Treu erbärmlich ſchwer, es zu erwerben. Das weiß der Kaufmann am beſten. „Zur Luſt reiſe ich traun! nicht ſchon über ein halbes Jahr, und wer weiß, wie es in meiner Schreibſtube und Handlung ausſehen wird, wenn ich wieder nach Hauſe komme.„

Herr Jobſt fand mit dieſer Declamation gar kein Gehör. Alſo kam er auf den groſen Kometen, und weil er den Herrn Tarney für einen Gelehrten anſah, ſo fragte er denſelben, was er wol glaubte, was dieſes fürchterliche Luftzeichen zu bedeuten hätte? Seiner Meynung nach zeigte es entweder Krieg in der ganzen Welt, oder gar

den

den jüngſten Tag an. Jetzt ſah ſich Tarney durch die Geſetze der Höflichkeit genöthiget, ſein Stillſchweigen das erſtemal zu brechen. Allein, ſeine eigentliche Abſicht war, ſich durch eine kurze Antwort das Vergnügen eines Zuhörers oder Zuſchauers bey dieſer ſtets abwechſelnden Scene alsbald wieder zu verſchaffen. „Meiner Einſicht nach, antwortete er, bedeutet der Schweifſtern nichts anders, als was alle übrigen anzeigen, nemlich die groſe Macht und Weisheit des Schöpfers, deſſen Monarchie ſich unendlich weiter, als nur über den kleinen Erdball, und über uns, die wir denſelben bewohnen, erſtrecket. „Das hat mir wol geſchwanet, daß der Herr ſo antworten würde, (erwiederte der Kaufmann, mit einem ſehr zornigen Ausſpucken,) ich kenne euch Herren Gelehrten. Hübſch Verkehrte . . . Viel Schulden, wenig Geld und wenig Glauben! o ja, ich kenne flugs den Vogel an den Federn. Ja wol bedeutet er was, der ſchreckliche Schweif, der natürlich wie eine Ruthe ausſiehet. Theure Zeiten, Verfall der Handlung, neue Abgaben, Hunger,

Re-

Religionskriege, Feuersbrünſte, Ueberſchwemmungen und die Peſtilenz werden kommen. Heißt denn das bey euch Herren, nichts bedeuten? Tarney antwortete: Sie ſind viel zu vernünftig, als daß ſie es mir übel nehmen können, wenn ich ihnen ſagen muß, ich hätte in dieſem Stücke eine ganz andere Meynung, als Sie jetzo, vielleicht um mich auf die Probe zu ſtellen, äuſſern. Sagen Sie mir, Herr Harmſen, welchem Lande ſoll dieſer Komet ein groſes Unglück drohen? Denn, indem ſein Schweif faſt den dritten Theil des Himmels einnimmt, und noch auſſer Europa geſehen wird, ſo müßte er für alle Oerter, wo man ihn ſieht, ein böſer Bote ſeyn. Fürs andere, könnte ich ihnen aus der Hiſtorie gar leicht darthun, daß nach der Zeit, da man Schweifſterne geſehen, oft die beſten Zeiten in der Welt geweſen: daß aber hingegen dieſelben nicht erſchienen ſeyn, obgleich die ganze Welt mit allerhand Uebeln damals geplaget wurde. Fürs dritte ſehe ich gar nicht ein, warum gerade die Kometen was Böſes bedeuten ſollen. Sind ſie nicht eben ſowol beſtän-

dige

dige Weltkörper als die Planeten, als der Mond und unſere Erde? Ihr groſer Schweif aber kann eben ſo wenig was Böſes ſeyn. Denn, da ſie ringsum mit einer Luft- oder Dunſtkugel umgeben ſind, ſo wird uns derjenige Theil derſelben nur ſichtbar, welcher durch die Sonnenſtralen erleuchtet wird. Nichts anders, als wann in ein dunkles Zimmer durch eine Ritze, ein Sonnenſtral hereinfällt, und dadurch einen Streifen von Sonnenſtäubgen ſichtbar macht, die wir, ob ſie gleich das ganze Zimmer erfüllen, ſonſt nicht ſehen. Zuletzt muß ich ihnen noch ſagen, daß ſehr viele dieſer Sterne bey Tage erſcheinen, und alſo nur von der Sternwarte wahrgenommen werden. Und überhaupt iſt dieß ein allgemeiner Irrthum der Bewohner unſers kleinen Planeten, daß wir glauben, „alle unendlich gröſere Weltkörper wären um unſertwillen da;„ gleich, als wenn die ganze Schöpfung öde, und nur allein unſer Kügelchen bewohnet wäre! Ein eben ſo einfältiger als für den groſen Schöpfer verkleinerlicher Wahn! Warum wir uns aber insbeſondere über die Ko-

me-

meten ſo ſehr entſetzen, das kömmt blos daher, weil ſie ſelten in dieſe niedrige Gegend des Himmels, dahin unſere Augen noch reichen, kommen. Sie lauffen hingegen in den allerentfernetſten Bahnen des Sternhimmels, die nur die Sternſeher, durch ihre Sehröhre erblicken. Endlich, mein Herr, ſo iſt es uns ſo gar in der heiligen Schrift verbothen. Ihr ſollt nicht, ſpricht GOtt, *) der Heyden Weiſe lernen, und ſollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels. Der Holländer fieng bereits an, dieſer gründlichen Vorſtellung mehr, als jener ungegründeten Meynung, nach welcher der Pöbel die Kometen für Unglückspropheten hält, Platz zu geben, und die ausnehmend höfliche Art, womit ihn Tarney belehrte, bewogen denſelben, ihm noch mehrere Fragen, beſonders über die feurigen Lufterſcheinungen, vorzulegen. Der brittiſche Geiſtliche erklärte ihm z. E. woher es käme, daß die, aus fetten ſchweflichten und ölichten Dünſten ſich ſammlenden und entzündenden Irrwiſche die Reiſenden verfolgten. Sie

*) Jer. 10, 2.

Sie ſchwimmen, ſprach er, dem Strome der Luft nach; dieſe aber wird von dem Reiſenden ſo wol, wenn er ſchnell reitet, als wenn er heftig ſchreyet, in Bewegung geſetzet. Und wenn der Fuhrmann wider ſie, als wider vermeynte Geſpenſter, harte Worte ausſtöſet, ſo iſts natürlich, daß ſie vor ihm fliehen, weil er eben dadurch die ſtrömende Luft von ſich gleichſam wegrudert; ſeufzet er hingegen, ſo ziehet er dieſelbe, und mit ihr auch die Irrlichter, näher an ſich.

Die alte Matrone, welche das junge Frauenzimmer erzogen hatte, konnte ſich nicht länger enthalten, an dieſen gelehrten Reden Antheil zu nehmen, ſo ſtille ſie auch bisher geweſen war. Ihr Herren, (ſchrie ſie ziemlich lebhaft,) wo will das endlich mit ihren verwegenen Reden hinaus! Denken Sie doch daran, daß junge Leute mit ihnen fahren, die leicht verführt werden können? Sie ſollten dieſem guten Kinde, bald ich weis nicht was? in Kopf ſetzen. Sie hat ohnedieß in ſolchen Dingen immer klüger ſeyn wollen, als ihre ehrliche alte Grosmutter und ich. Tarney würde kein Wort mehr

ge-

geſagt haben, wenn nicht die Matrone fortgefahren hätte, auf folgende Art aus der Rockenphiloſophie zu disputiren: „Ich muß ihnen doch auch einige Dinge ſagen, die ſie ſchwerlich, ſo ungläubig ſie auch ſeyn möchten, ſo kurz und ſchlechtweg abweiſen können. Die Nacht vorher, als dieſes armen Mädchens Vater das groſe Unglück traf, merkte ich es gleich, daß es nicht richtig wäre. Aber die jungen Leute wollen immer klüger ſeyn. Ich ſagte es wol, er ſollte fliehen: aber man kehrte ſich nicht daran. Ich hörte nemlich die Nacht vorher ein grauſames Lärmen auf dem Boden. Bald fiel was mit einem groſen Gepraſſel, bald ſprang was, und da ich zuſah, war nichts da. Er ſelber ſagte zwar, es wären Katzen oder der Wind: gleichwol, wenn wir zuſahen, war nie nichts zu ſehen. Ich aber wußte wohl, was es war. Das Todtenbret fiel, das war es. Was war zu thun? Ich wollte die Tragödie nicht abwarten, und legte mich alſo zu Bette. Da hörte ich ſo recht in der ſchwarzen Mitternachtsſtunde die Todtenuhr ſchlagen, und hörte ein Winſeln,

ſeln, auch hörte ich ganz deutlich, denn ich bin (ob ich gleich eine alte Frau bin und manches ausgeſtanden habe,) noch nicht taub: da hörte ich auch den Uhn jämmerlich kröchzen: Er ſaß ſo gewiß vor meinen Kammerfenſtern, als ich hier vor den Herren ſitze. Des Morgens erzählte ichs dem Prediger, Klementinens Vater, der lachte und ſagte mir, die Todtenuhr wären die Holzwürmer geweſen. — Kind! iſts nicht wahr? — Aber eine meiner beſten Nachbarinnen, die ehrlichſte Frau von der Welt, aus deren Munde nie kein unwahres Wort gegangen iſt, und die ſogar in der Chriſtnacht aus der Koffeeſchale aufs ganze Jahr wahrſagen kann, ſagte gleich, meine liebe Frau Gevatterin, erſchrecke ſie nicht, es bedeutet aber, ich will es eben nicht wahr haben, aber gewis und wahrhaftig, es iſt kein gutes Zeichen.„ Tarney betrübte ſich heimlich darüber, daß noch ſo ein erſchrecklicher Aberglaube unter den Chriſten herrſchte. Die alte Matrone ſchien eine recht ehrliche Frau zu ſeyn. Aber weil ſie von Jugend auf in dieſen lächerlichen und abgeſchmackten Meynungen

nungen erzogen worden war, ſo konnte ſie dieſe, mit ihr veralterten Irrthümer ſo leicht nicht ablegen. Einen ſolchen Eindruck machen die erſten Bilder, die man uns in der Jugend darſtellt, in unſerm weichen Gehirne! Und glücklich ſind die Kinder, denen man entweder gar nichts von dieſen Schreckbildern einer verdorbenen Phantaſie ſagt, oder welche man gleich anfangs davon überzeuget, daß uns GOtt, was das Gegenwärtige betrifft, allein durch die Vernunft und Offenbarung regiere; in Anſehung des Zukünftigen aber uns allein an ſeine heilige Vorſehung, die alle unſere Schickſale aufs weiſeſte und beſte einrichtet, gewieſen habe. Wenn wir nur jeden Tag unſere Pflichten mit aller nur möglichen Treue ausrichten; ſo können wir ihm unſere künftigen Schickſale mit einer vollkommen ruhigen Unterwerfung unter ſeinen allezeit heiligen und guten Willen, überlaſſen. Die proteſtantiſche Religion und das Licht der Wiſſenſchaften haben, indem ſie die Finſterniſſe in einem groſen Theile Europens vertrieben, auch dieſen ſchändlichen Aberglauben allmäh-

mählig verbannet. Nur hie und da nimmt doch die gewinnſüchtige Kleriſey den gemeinen Aberglauben in ihren Schutz, weil nichts leichter iſt, als über furchtſame Gemüther zu herrſchen.

Die alte Matrone wollte ſich indeſſen ihre Unglücksboten nicht aus dem Sinne reden laſſen, und Tarney ſah ſich genöthiget, bis auf die Vogeldeuter in dem heydniſchen Rom, und auf die alten Chaldäer, dieſe berüchtigten Wahrſager, zurückzugehen. Aber nunmehr ward der Graf bald über die unüberwindliche Frau ungedultig, und er bemühete ſich alſo eine angenehmere Materie auf die Bahn zu bringen. Dieſer junge Herr äuſſerte in ſeinem ganzen Bezeigen ſo viel Vernunft, Religion und Artigkeit, daß Tarney nicht umhin konnte, ihm die größte Hochachtung zu bezeigen. Er war einnehmend, fein in allen ſeinen Manieren, aufgeweckt und recht dazu gemacht, ſich die Gemüther zu verbinden. Kein Schatten von jenem ungezogenen und freyen Weſen, das ſo viele von ſeinem Stande als ein Vorrecht ihres Adels anſehen, war in ſeiner ganzen

zen Aufführung anzutreffen. Er kannte und liebte die Wiſſenſchaften, und wußte eben ſo viel von den Bibliotheken in Paris, als vom Hofe zu ſagen. An ſtatt, daß die meiſten ſeiner Landsleute, wenn ſie von Paris kommen, faſt von nichts anders, als von den Galakleidern des Königs und der Mesdames de France, oder von lächerlichen Wahrzeichen, von dem Zuſtande der Wirths= und Kaffeehäuſer, und von dem Betragen der Poſtmeiſter zu ſprechen wiſſen: ſo konnte hingegen dieſe Zierde des teutſchen Adels über die Staatsverfaſſung, die Einrichtung der Finanzen, über die Geſetze, und über die innre und äuſſere Beſchaffenheit des Königreiches ſo vortreffliche Anmerkungen machen, daß ihn Tarney jetzo ſchon für würdig hielt, die Würde eines königlichen Statsminiſters zu bekleiden. Beſonders zeigte der Graf viel geſunde Urtheilskraft, indem er den mannigfaltigen Schaden der Generalpachtungen und Monopolien bewies. Nach vielen Geſprächen von dieſer Art, darin ſich der Herr Graf hauptſächlich auch nach dem Merkwürdigſten von England, dahin

hin er jetzt reiſen wollte, erkundigte, fiel die Unterredung auf die Ehre. Ich muß ihnen, mein Herr, ſagte derſelbe, eine Gewiſſensfrage vorlegen, da Sie allem Anſehen nach, ein Theologe ſind. In wiefern kann ein vernünftiger Menſch und ein Chriſt nach Ehre ſtreben, ohne daß er entweder in eine, einem Weiſen und Chriſten unanſtändige Eitelkeit verfalle, oder die Demuth, welche eine der vornehmſten chriſtlichen Tugenden iſt, verliere? Ich wünſche, daß Sie mir hierüber ihre Meynung entdecken möchten. Ich habe es in Frankreich mehr als einmal gehöret, daß allein die Ehre die franzöſiſchen Kriegsheere anfeure, entweder zu ſiegen oder unbeſiegt zu ſterben, und daß es dieſer einzige Trieb ſey, durch welchen ſo viele tauſend Soldaten in dem Gehorſam erhalten würden; an ſtatt, daß die teutſchen Soldaten durch harte Strafen zur Beobachtung ihrer Pflichten gezwungen werden. Und ſowol die alte als neue Geſchichte lehret uns, daß alle diejenigen, welche groſe Thaten verrichtet haben, durch den Trieb der Ehre dazu angeſpornet worden ſind.

Sie führen mich, Herr Graf, antwortete Tarney, in eine ſchwere Verſuchung, und ich werde alle meine Vorſichtigkeit anwenden müſſen, um dieſe kitzliche Frage ſo zu entſcheiden, damit ich weder der Niederträchtigkeit, noch auch der Eitelkeit das Wort rede. Sie behaupten, daß zur Ausführung groſer Thaten der Trieb der Ehre erfordert werde, welcher die Menſchen dazu anfeure. Es iſt wahr, unſere Seele verlanget nichts, und entſchlieſſet ſich zu keiner Handlung, von welcher ſie ſich nicht gewiſſe Vortheile und angenehme Folgen verſpricht, und wir wollen überhaupt nichts, als was wir uns als gut vorſtellen. Und das heftige Beſtreben, dieſe uns ſo vortheilhaft ſcheinende Sache zu erlangen, wollen wir ſchlechtweg Trieb nennen. Einige dieſer Triebe haben wir mit den Thieren gemein; andere ſind allein den Menſchen eigen, und heiſſen, in ſo fern ſie durch ſinnliche, oder vernünftige, oder durch beyderley Vorſtellung zugleich erzeuget werden, Neigungen; die man deswegen in ſinnliche, vernünftige und in ſinnlichvernünftige Neigungen eintheilet.

Jene gehen auf die Erhaltung unſers Lebens und Geſchlechts; dieſe aber treiben uns an, nach ſolchen Güthern zu trachten, welche machen, daß wir bequemer, vergnügter und geehrter in der Welt leben, und frey von Armuth, Verachtung und Schmerzen bleiben mögen. Dieß ſind die gemeinſten Neigungen, aus welchen ſich die alltäglichen Handlungen der Menſchen erklären laſſen. Hingegen iſt es gewiß, daß in allen Perſonen, welche auſſerordentlich ſchwere, gefährliche und groſe Thaten verrichten ſollen, auch ein ganz ungewöhnlich ſtarker Trieb herrſchen müſſe, welcher die ordentlichen Neigungen überwiege. Denn, warum verrichten die allerwenigſten Menſchen groſſe Thaten? Kömmt es nicht daher, weil ſie blos von jenem Thiertriebe regieret werden, der allen Geſchöpfen eingepflanzet iſt, von dem Triebe, ihr Leben zu erhalten, und daſſelbe in Ruhe und Gemächlichkeit hinzubringen? Aber groſe Unternehmungen haben jederzeit auch die gröſten Beſchwerlichkeiten und Gefahren zu ihren Gefährten, und das Leben der Helden iſt immer auch das allermühſeligſte. Wer

hingegen nichts groſes, nichts neues unternimmt, der kann in Ruhe ſein Erbguth oder ſein Einkommen verzehren. Und daher wählen ſich die meiſten das letztere, und entgehen auf dieſe Art dem Neide, dem Falle, und einem eben ſo ſchnellen als rühmlichen Tode. ‥ Wäre nun nicht die heftige Begierde, das Vaterland in der Freyheit und in einem erwünſchten Flore zu ſehen, weit ſtärker, als das Verlangen, in den Armen ſeiner Familie gemächlich zu leben, in den Fabiern, in den Horatiern, in einem Brutus und Scävola, und in ſo vielen andern Römern geweſen: ſo würden wir nichts von jenen groſen und faſt unglaublichen Thaten in der Römiſchen Geſchichte leſen. Würden die Märtyrer ihr Leben und ihre Ruhe mehr, als die Ehre GOttes geliebet haben: ſo hätten wir kein Exempel von Menſchen, welche die allerſchmerzhafteſte Marter mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit ausgeſtanden haben, nur damit ſie beweiſen möchten, man müſſe GOtt mehr lieben, als ſein irdiſches Leben. Sowol die Liebe des Vaterlandes, als die Liebe gegen GOtt, ſind

un-

unſtreitig die allerſchönſten Neigungen, die nur in einem menſchlichen Herzen entſtehen und wirken können. Aber wie wenige Seelen, von ſinnlichen Reizungen niedergezogen und von Fantaſien verſtricket, erheben ſich zu ſo erhabenen Gedanken, und ſind zu ſo groſen Entſchlieſſungen ſtark genug! Wie wenige haben ſich durch groſe Tugenden oder Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht, in der Geſchichte ausgezeichnet! Aber ſollte wol auch das Verlangen nach einem groſen Namen es verdienen, daß ein Vernünftiger die Begierde, ſein Leben zu erhalten, deswegen ablegte, oder dem Vergnügen, es in Ruhe zuzubringen, entſagete? Damit wir alle Zweydeutigkeit und allen Misverſtand vermeiden: ſo erlauben Sie mir, Herr Graf, daß wir vorher beſtimmen, was man unter dem Worte Ehre verſtehe? Der Mann iſt geehrt, heißt nichts anders, als, man ſchreibt ihm viele und beſondere Vorzüge zu: man lobet ſeine Fähigkeiten, ſeine gute Eigenſchaften, und das, was er ſonſt noch vor andern voraus hat. Urtheilen ganze Völker ſo vortheilhaft von ihm: redet ſelbſt

die Nachwelt noch von den ſeltenen Vollkommenheiten ſeines Verſtandes und Willens: ſo ſagt man, er iſt berühmt. Dieſes vortheilhafte Urtheil giebt man andern durch äuſſerliche Zeichen zu erkennen; als, durch Lobreden, Titel und durch die Zeichen der Hochachtung. Alſo kömmt es bey unſerer Ehre nur darauf an, wie andere von uns denken und urtheilen. Und nunmehr wird es leicht ſeyn, auszumachen, ob es einem weiſen und tugendhaften Manne anſtändig ſey, blos um der Ehre willen, auſſerordentliche Dinge zu verrichten. Ich getraue mir, dieſe Frage zu verneinen. Denn entweder urtheilen die Menſchen richtig von mir, oder ſie machen ſich falſche und verkehrte Begriffe von meinen Fähigkeiten und Handlungen. Geſchiehet das letztere, ſo wäre es eine eben ſo groſe Thorheit, ſich auf ihr Lob was zu gute zu thun, als wenn ein Blinder ſagte, ich hätte eine Rieſengröſe nnd Abſaloms ſchönheit. Werden denn deswegen meine ſchlechten Handlungen ſich in Tugenden verwandeln, weil der Pöbel ſie dafür anſieht, oder, iſt der Schulmeiſter ein Gelehr-

lehrter, weil ihn ſeine Schüler für einen Polyhi=ſtor halten? Wenn wir uns demnach auf Vor=züge was einbilden, die wir nicht wirklich beſitzen, ſondern die nur Unwiſſende an uns erheben: ſo ſind wir nicht geehrter, als ein Komödiant, der den Chineſiſchen Kayſer vorſtellet: und alle unſere Titel geben uns eben ſo wenig einen wahren Werth, als ein Louisdorſtempel einen Rechenpfennig zu Gol=de machen kann. Der Ruhm macht alſo keinen Menſchen beſſer, als er wirklich iſt, und wo er nicht die guten Eigenſchaften in der That beſitzt, die ihm andere aus Irrthum oder aus Schmei=cheley zuſchreiben: ſo bleibt er ohne innern Ge=halt ſtets verächtlich. Aber wir wollen nunmehr unterſuchen, ob uns alsdann das Lob der Kenner, in dem Falle, daß wir die an uns gerühmten Eigenſchaften wirklich beſitzen, gröſer mache? Ein ſtrenger Moraliſt würde freylich unſern Proceß bald durch ein einziges Machtwort ſchlichten. Er würde ſagen: Alle Ehre iſt eitel: und darnach trachten, heißt mit den Kindern nach dem Schat=ten greiffen. Sind nicht, würde er vielleicht fra=

gen

gen, die Gänſe, welche durch ihr Geſchrey das Kapitol gerettet haben, iſt nicht Heroſtratus in der Hiſtorie auch berühmt? Wie bekannt ſind nicht der Löwe, der Elephant, der Adler und der nachplaudernde Papagay! Und gleichwol hält ſie deswegen niemand für glücklicher, als einen Sperling oder als einen Haaſen. Allein, auf dieſe Art werde ich eine ſo wichtige Frage nicht entſcheiden. Ich gebe es zu, daß uns gar viel daran liege, wie unſere Nebenmenſchen von uns urtheilen, und daß wir ohne einen guten Namen und Ruf, nicht im Stande ſind, unſere Talente zur Empfehlung der Religion und Tugend der Menſchen zu gebrauchen. Ein Arzt mag noch ſo geſchickt ſeyn: wiſſen und glauben dieſes andere nicht, ſo wird ſich kein Kranker ſeiner Hülfe bedienen. Ein Mann mag die Weisheit ſelber ſeyn: kömmt dieſes nicht vor die Ohren des Fürſten, ſo wird ihm der letztere nie die Gelegenheit verſchaffen können, ſich um eine ganze Provinz verdient zu machen. Und auſſerdem verräth man ein niedriges Herz, wenn es uns gleichgültig iſt, ob uns ver-

nünftige und rechtſchaffene Menſchen lieben oder verachten? Demnach behaupte ich, daß man ſich allerdings um einen guten Ruf und Namen auf eine mäßige und unſern übrigen, höhern Pflichten gemäſe, Art bewerben müſſe.

Aber, ſobald eigentlich die Frage davon iſt, ob man ſich nicht ſowol darum um Tugend, Wiſſenſchaften und Verdienſte bewerben ſoll, damit man durch ſeine Handlungen die religiöſe Rechtſchaffenheit und die wahre Glückſeligkeit unter dem menſchlichen Geſchlechte befördere; als daß man nur vielmehr deswegen ſchwere und ungewöhnliche Thaten unternehme, damit man ſowol ſchon bey ſeinen Lebzeiten, als noch nach dem Tode gerühmet werde: ſo iſt dies eine höchſt mitleidenswürdige Eitelkeit, und eine Misgeburt der unvernünftigen Eigenliebe, welche mit ſich ſelbſt Abgötterey treibet. In dieſem Falle verlanget man, daß Menſchen das uns zuſchreiben, was allein Geſchenke der gütigen Vorſehung ſind, als die uns allein ſowol die Kräfte und den Willen, als auch die äuſſerliche Gelegenheit dazu gegeben hat.

Man

Man verlanget wie Cicero, allein auf dem Schauplatze diejenige wichtige Perſon zu ſeyn, mit deren Lobe ſich alle Federn beſchäfftigen ſollen. Und alſo ſoll man an uns den Weyhrauch verſchwenden, der dem Schöpfer gebühret. Eine ſolche Ehrfurcht iſt erſtlich ungegründet, theils, weil wir den Verſtand anderer nicht zwingen können, wider ihre Ueberzeugung ſo vortheilhaft von uns zu denken, wie wir ſelber; theils, weil andere ſchlechterdings nicht von der innern und moraliſchen Beſchaffenheit unſerer Handlungen urtheilen können, wie rechtſchaffen, gottgefällig und wahrhaftig gut ſie an ſich ſelber ſind, ſo lange ſie nicht in unſer Herz hinein ſehen und wiſſen können, ob uns tugendhafte, oder nur eitele Abſichten; die Liebe GOttes, oder blos die Ruhmſucht dazu bewogen haben. Zum andern iſt auch eine ſolche Ruhmſucht von den gefährlichſten Folgen. Man wird gegen ſeine Fehler blind, und gegen alle weiſe Erinnerungen anderer taub. Man beſtehet auf ſeinem Eigenſinne, und opfert dem Götzen ſeiner Ehre alles auf. Man unterdrückt mit einem Cä-

ſar das Vaterland, man ermordet mit einem Alex-ander, Ludwig 14 und Carl 12 viele tauſend Unſchuldige, nur damit man ſich einen ewigen Namen mache. Vom Künſtler in der Werkſtätte an bis zum Throne ſchmiedet dieſe Begierde eine Kette von lauter Thorheiten, und von, dem menſchli-chen Geſchlechte äuſſerſt nachtheiligen Unterneh-mungen. Aber es giebt doch auch allerdings eine Ruhmliebe, die vernünftig iſt, und eine Ehrluſt, die Lob verdienet. Ich ſtelle mir nemlich unter dem edlern Theile der menſchlichen Geſellſchaft zwo Hauptgattungen von Menſchen vor. Unter die erſtere rechne ich diejenigen, welche durch ihren Fleis, durch ihr tugendhaftes und geſelliges Be-tragen die Bequemlichkeit und die Ruhe derſelben erhalten. Unter dieſe Klaſſe zähle ich alle vernünf-tige Gelehrten, alle rechtſchaffenen Handwerker und Künſtler. Dieſe dienen dem Staate mit ihrer Klugheit und mit ihrer Arbeit. Aber ſie thun nichts ungewöhnliches, nichts auſſerordentliches. Sie erhalten die ganze Geſellſchaft in denjenigen Umſtänden, in welchen ſie ſich einmal befindet.

Allein,

Allein, die Zeiten und Umſtände ändern ſich. Soll demnach ein Staat noch glücklicher werden, als er wirklich iſt: ſo werden ſolche Unternehmungen, welche Früchte einer auſſerordentlichen Einſicht, eines erfinderiſchen und neudenkenden Verſtandes; ſo werden Thaten einer, alle Hinderniſſe überſteigenden Herzhaftigkeit erfordert; Helden im Frieden, die ſich keine Gefahr, um ihre Pflicht zu thun, abſchrecken laſſen, um alle Vorurtheile zu beſiegen, um die Religion und die Geſetze zu verbeſſern; Helden im Kriege, welche alles wagen, alles dem gemeinen Beſten aufopfern; immer entſchloſſen, unerſchrocken und ſtandhaft bleiben, um nur den Staat zu retten, und ihre Mitbürger glücklich zu machen. Und ſolche Thaten können allein Menſchen von auſſerordentlichen Seelenkräften ausführen. Da Roms Freyheit von unwürdigen Königen unterdrücket ward, ſo erweckte die Vorſehung einen Brutus; der, um einen anſehnlichen Theil des menſchlichen Geſchlechts wider die äuſſerſte Mishandlung einer einzigen Familie zu ſchützen, alles herzhaft unternahm,

wofür

wofür ſich Menſchen, die ſich nur von gewöhnlichen Neigungen regieren laſſen, entſetzen. Dieſe grosmüthige Denkungsart und Entſchlieſſung ſtiftet ihm noch bey dem menſchlichen Geſchlechte ein ewiges Ehrenmahl. Denn es gibt ruhmwürdige Handlungen, denen der Karakter der wohlthätigſten Güte unauslöſchlich eingedrücket iſt: Thaten, welche unter allen Völkern, ſo verſchieden auch ſonſt ihre Meinungen ſind, für lobenswürdig gehalten werden. Und dergleichen Handlungen machen den Stoff der wahren Ehre aus. Hingegen gibt es wiederum andere, welche der Scythe und Grieche, der Tatar und Franzos für böſe und ſchändlich halten. Und dieſe ſind unter allen Völkern der Grund zur Verachtung deſſen, der ſie ausübet. Weil es demnach Thaten gibt, die mit Recht von allen Völkern gerühmt werden; ſo muß es auch nicht unrecht ſeyn, wenn ſich in groſen Seelen, die GOtt in dem Schaze ſeiner Vorſehung für gewiſſe Zeitpunkte aufbehält, ſtarke Triebe nach ſolchen ruhmwürdigen Verrichtungen regen. Laſſen Sie uns jetzt an

jene zween Herolde des ewigen Friedens, an den groſen Luther, und Kalvin denken. Wenn dieſe Menſchenfreunde nicht erhabener gedacht hätten, als die übrigen Menſchen: ſo würden ſie die Kirche nicht aus der niedrigen Sklaverey der unwiſſenden und äuſſerſt laſterhaften Kleriſey errettet haben. Sie würden ſich damit begnüget haben, daß ſie durch Predigen das Volk, und durch ihre Schriften die Gelehrten unterrichtet hätten. Auf dieſe Art würden ſie ſelber in Ruhe ihr Leben geendiget haben. Aber für ſolche Helden, als ſie waren, ſchickten ſich keine andere, als nur dieſe Gedanken: Man muß, es koſte was es wolle, die gedrückte Religion befreyen: man muß Ehre, Bequemlichkeit, Vergnügen, Freundſchaft, Gunſt der Groſen und ſelbſt das Leben, (denn wie kurz, oder wie wenig ſchätzbar iſt es nicht, wofern man es nicht zum Wohlthun anwendet!) man muß dieſes ſchwindende Leben nicht achten, um für dieſen Preis nur das chriſtliche Volk aus ſeiner Sklaverey zu erretten. Beherzt! Beherzt! Wir ſtreiten für die Ehre des HErrn. Muthig alle Gefahr,

die

die uns unſern Untergang drohet, verachtet! Haß und Verfolgung des Pabſts und ſeiner blinden Sklaven, was bedeutet ihr, wenn wir etwas thun können, was GOtt wohl gefällt? Ich könnte eben dieſes von den groſen Verbeſſerern der Wiſſenſchaften, welche der Wahrheit wider das Heer der Vorurtheile einen Sieg nach dem andern erfochten haben, beweiſen: Allein, ich eile, um noch die wichtige Anmerkung zu machen, daß, wofern alle dieſe Geiſter der erſten Gröſe, nur deswegen auſſerordentliche und ſchwere Dinge unternommen hätten, damit die Welt davon reden möchte: ſo wären ſie in der That für ihre Perſonen bedaurenswürdig, daß, indem ſie andern wahre Vortheile verſchafft, ſie indeſſen ſelber nur einen Irrwiſch oder Schatten erhaſchet hätten. Ich gebe es daher zu, daß die Begierde nach Ehrliebe die groſe Seelen angefeuert habe. Aber was war es denn für eine Ehre, die der erhabene Luther ſuchte? Gewis nicht die Begierde, von einer groſen Menge Menſchen gerühmt zu werden, als welche ſchlechterdings nicht von der Reinigkeit unſerer Abſichten

urtheilen, und folglich nicht einmal die innere Güte und den wahren Werth unſerer Handlungen beſtimmen können. Wenigſtens wußte er es vorher, daß er dem Haſſe und der Verfolgung des Aberglaubens nicht entgehen würde. GOtt allein iſt in den Augen wahrhaftig groſer Seelen der Richter und der Lohn guter Werke, und ſein Beyfall iſt allein für ein groſes Herz wichtig genug. Ich faſſe endlich alles zuſammen, und verſtehe unter der vernünftigen Ehrliebe jene herz„hafte und unüberwindliche Entſchloſſenheit, um „wahrhaftig groſe Handlungeu verrichten zu kön„nen, alle ſeine Kräfte anzuſtrengen, dabey Be„ſchwerlichkeiten und Gefahren zu verachten, auf „keine irrdiſche Belohnung zu ſehen, und nichts „vergängliches zu ſuchen, um nur GOtt zu ge„fallen, oder demjenigen Weſen ähnlich zu wer„den, aus welchem ſich jeden Augenblick Ströme „von Wohlthaten über das ganze menſchliche Ge„ſchlecht ergieſſen; aber bey allen dieſen wich„tigen Dienſten, die man ſeinen Brüdern er-

„zei-

„zeiget, ſo uneigennützig zu ſeyn, und für ſich „keinen andern Nutzen zu erwarten, als das ſüſ„ſe Bewußtſeyn, daß man recht, rühmlich, und „nach ſeinem beſten Vermögen, ſeine Kräfte und „die kurze Lebenszeit auf der Welt angewandt „habe.„ Wenn ein edler Geiſt von dieſer Art, noch einige Neigung nach dem Lobe der Menſchen hat, ſo begehret er daſſelbe doch nur mäßig, und auch nur allein deswegen, damit ihn ihr gutes Zutrauen in Stand ſetze, für ſie noch mehr Gutes auszurichten. Wenn er aber den höchſten Ruhm verdienet hat, ſo erhebet er ſich ſo ſehr über ſich ſelber, daß er zuletzt den Ruhm ſelber ohne eine gleiſſende und gezwungene Demuth verachtet. Denn wenn er den Ruhm um ſein ſelbſt willen begehren ſollte, ſo müßte derſelbe ein Guth ſeyn, das in der Gewalt aller Tugendhaften ſtünde; ein Guth, das zum andern, und innere Gemüthsruhe beförderte, nicht aber denen, die es beſitzen, in der That nur gar zu oft zur Laſt fiele. Ein groſer Name müßte endlich, uns nicht

ſelber in die Gefahr ſetzen, eitel, ſtolz und verwegen zu werden. Unterdeſſen, ſo gros und edel auch die Wirkungen und Früchte, ſelbſt der vernünftigſten Ehrliebe ſeyn mögen, ſo bringet doch die Lehre unſers Heilandes in denen, welche ſein Geiſt erleuchtet, regieret und unterſtützet, noch weit vortrefflichere Wirkungen hervor. Ein geheiligter Chriſt opfert aus Dankbarkeit alles dem Intereſſe der Religion und Tugend unter den Menſchen auf: und weil er den wohlthätigen und liebreichen Sinn ſeines Heilandes angenommen, ſo heißt bey ihm leben, und zwar vergnügt leben, nichts anders, als beſtändig gutes ſtiften und immer in einer ausgebreitetern Sphäre wohlthun. Und weil er keine andere Ehre kennet, als die Aehnlichkeit mit dem Sohne GOttes, keine andern Güther, als die ewigen, kein anderes vortheilhaftes Urtheil, als die Zufriedenheit GOttes mit ſeinen ſchwachen, und, in kindlicher Einfalt vorgenommenen Bemühungen: ſo iſt es ihm viel zu geringe, noch um des Lobes eitler Menſchen willen

len das zu thun, was er ohne dieß ſchon für ſeine theureſte Pflicht hält. Und da er auſſerdem an ſeinen beſten Werken die größten Flecken entdecket: ſo erniedriget er ſich in der Maaſe ſelber, in welcher ihn andere erheben, und opfert alle Ehre für das verrichtete Gute, GOtt ſelber aufrichtig auf.

Unter dieſer Unterredung wurden in dem jungen Engländer Regungen lebendig, die, gleich einem gelinden Feuer, ſein Herz erwärmten und mächtig empor hoben. „Ach möchteſt auch du, dachte er bey ſich ſelbſt, von GOtt würdig erfunden werden, lauter nützliche Verrichtungen auszuführen, und viele hundert Menſchen recht glücklich zu machen! Wie würde dir nicht dieſer Gedanke den Tod dermaleins verſüſſen: Du haſt zum Nutzen der Menſchen gelebt! Noch biſt du jung: noch haſt du viele Jahre zu leben übrig. Wie glückſelig wäreſt du nicht, wenn du dein ganzes Leben zu nichts anders, als zu einer ununterbrochenen Ausübung der Religion und der

Menſchenliebe, mit der redlichſten Aufopferung aller deiner Kräfte angewendet hätteſt! — Ja, dieſes will ich von nun an thun. — Aber ach! welche verkehrte Neigungen werden nicht gleich in dieſem Augenblicke wiederum meine beſte Entſchlieſſungen vernichten! Wie ſollte ich aus einer reinen Hochachtung GOttes, aus einer aufrichtigen Liebe zu den Menſchen künftig lauter Gutes verrichten, ich, deſſen Neigungen in Paris eine Laſterhafte ſo leicht gefeſſelt und bisher verſtricket hat? O mein GOtt, erbarme dich meiner!„ Bey dieſem Gedanken ward der Jüngling plötzlich weichherzig: er hüllte ſich in ſeinen Reiſerock ein, wandte das Angeſicht weg, und weinte Thränen der aufrichtigſten Reue und Liebe zu GOtt.

Jetzt wachte auch der Kaufmann aus ſeinem Schlummer wieder auf, und erzählte, halb wie ein Träumender, daß er von dem Kammerdiener eines Miniſters, ſehr artig empfangen worden wäre. Meiſter, hätte derſelbe zu ihm geſagt, jetzt kann ich euch nicht Gehör geben. Kommet aber dieſen Nachmittag wiederum mit eurer Rechnung.

nung. Der Graf nahm hievon Anlaß, von der Zerſtreuung der Groſen zu reden, die öfters nur was angenommenes wäre, indem er im Gegentheile Staatsminiſter und Prinzen gekannt hätte, die, wenn ſie gerade aus dem Kabinete gekommen, ſich ſogleich beſonnen hätten, daß ſie nun in der Geſellſchaft eine Rolle zum Vergnügen ſpielen müßten. Gemeiniglich, ſetzte er hinzu, wollen kleine Geiſter durch dieſe angenommene Zerſtreuung andern die Meynung von ſich beybringen, als wenn ſie den Kopf mit den gröſeſten Geheimniſſen und Entwürfen angefüllet hätten. Ihre Anbether äffen ihnen in dieſer offenbaren Schwachheit nach. Und die größten Gelehrten ſind ihnen hierin nicht ſelten ähnlich, und beweiſen dadurch, daß ſie höchſtens nur einerley Rolle gut ſpielen können und wenig Herrſchaft über ſich ſelber haben. Die blinde Nachahmung, ſagte Tarney, ſtiftet überhaupt unſäglich mehr Unglück, als man insgemein glaubet. Sie ſtürzet wenigſtens ganze Familien und Häuſer. So, wie es nach des Holländiſchen Herrn Erzählung der Lieberey bediente

dem Kammerdiener, und der Kammerdiener dem Miniſter nachthaten: eben ſo will jeder niedrigere Stand immer dem höhern ähnlich ſeyn. Der Bauer will leben wie der Bürger, der Handwerker wie ein Kaufmann, und dieſer letztere wie ein Hofjunker, der Staatsdiener endlich wie ſein Prinz. Jeder kleidet ſich und lebet über ſeinen Stand. Und da er nur ſo viel im Vermögen hat, daß er ſeinem Range gemäß, davon leben kann, ſo fällt er endlich in tiefe Schulden. Und da eine Frau immer auf ein jedes neues Putzſtück einer andern Frau eiferſüchtig iſt: ſo wird die Pracht immer höher getrieben: ſo, daß ſich bereits Prinzeßinnen in der Nothwendigkeit ſehen, um was beſonders zu haben, ſchlechter zu gehen, als irgend eine Amtmännin. Welche Dame läßt ſich wol bereden, daß die wahre Weisheit darinn beſtehe, daß ſie das Vermögen, und eben dadurch auch die Ehre ihrer Familie erhalte, und den wahren Unterſchied der Stände beobachte? Allein, gerade das Gegentheil! Eine Frau, deren Mann jährlich viertauſend Thaler einzunehmen hat, hält ſo

viele Bediente, ſie ſchafft ſich ſo prächtige Kleider an, und fordert von ihrem Manne ſo viel Spielgeld, als kaum eine Dame verlangen kann, die achttauſend Thaler jährlicher Renten hat. Sie will alſo offenbar, daß man ſie für reicher und vornehmer, als ſie wirklich iſt, halten ſoll. Das heißt, ſie will gröſer ſcheinen, als ſie in der That iſt, und was heißt dies anders, als andere blenden und betrügen wollen? Dies iſt faſt die einzige Urſache, warum in der menſchlichen Geſellſchaft eine ſo groſe Verwirrung herrſchet, und warum die wichtigſten Geſchäffte ſo nachläßig getrieben werden. Der geiſtliche Lehrer, der entweder in der heiligen Schrift forſchen, oder ſich ſeiner Pfarrkinder durch die getreue Ausrichtung ſeines Amtes annehmen ſollte, beſchäfftiget ſich mit ſchweren Unterſuchungen aus der Genealogie: Der Kaufmann rechnet die Zahl des Thieres in der Offenbarung Johannis aus. Der Miniſter ſpielt die Rolle eines jungen Herrn, und der Fürſt, der das ſchwere Amt auf ſich hat, ſeinen Unterthanen Schutz und Ruhe zu verſchaffen, verliert

ſich

ſich ganz in den kleinſten Ergötzlichkeiten. Faſt jeder ſpielt eine andere Perſon, als die er ſpielen ſollte. Und deswegen wäre es in der That nicht nöthig, daß man bis nach Venedig reiſete, um in den Karnevalsluſtbarkeiten die berühmten Masqueraden mit anzuſehen. Wir können ſie täglich, wenn wir in groſe Geſellſchaften gehen wollen, wahrnehmen. Wie ſelten würden wir demnach betrogen werden, wenn wir uns ſtets an dieſe Regel hielten: Faſt kein einziger Menſch iſt dasjenige, was er vorſtellet, ſondern er iſt eine ganz andere Perſon: er iſt gerade das Gegentheil von dem, was er dir äuſſerlich zu ſeyn ſcheinet. Du mußt ihn vorher bey ſehr vielen Gelegenheiten, du mußt viele Handlungen von ihm ſehen, ehe du gewis ſeyn kanſt, was er eigentlich ſey. Der höfliche und ſchmeichelhafte Freund iſt ein Spion und Verräther, der uns ſicher machen, und unſere Geheimniſſe erfahren will. Auf der andern Seite erſchrickt man öfters vor einem groſſprecherſchen Bramarbas, der von nichts als todtſtechen und erſchieſſen prahlet. Und

man

man hat es in der That nicht Urſache. Er iſt das ſanftmüthigſte Schaaf von der Welt, und kann ſo wenig als Jakob I. einen bloſen Degen ſehen.

Laſſen ſie uns aber auch, fieng Tarney an, eine andere, eben ſo gefährliche Art der blinden Nachahmung nicht vergeſſen, ich meyne das ſklaviſche Nachſprechen; dieſe unerkannte Grauſamkeit, da man einem Gönner, oder einer vornehmen und reichen Frau zu Gefallen, den abweſenden und unſchuldigſten Perſonen die größten Fehler andichtet; ob ſie gleich öfters denen, die ihnen Uebels nachreden, ganz und gar unbekannt ſind. Ich war einſt in einer ſolchen Geſellſchaft. Der Gönner ſagte von einem königlichen Friederichter, daß er ſeit ein paar Tagen ganz unſichtbar geworden, und daß man allerhand nachtheiliges vermuthet habe. Einer der Klienten ſagte hierauf, daß er noch nichts davon gehöret hätte. Doch, doch, erwiederte der Gönner: es iſt gewiß. Alsbald machte der Schmarotzer eine tiefe Verbeugung und erinnerte ſich noch zu rechter Zeit,

viel böſes von dem Manne gehöret zu haben. Alle übrigen ſtimmten damit überein, und jeder erzählte was ungerechtes und ſchändliches von ihm, ungeachtet keiner von ihnen den Mann kannte. Innerhalb einer Stunde war das Gerücht ſchon durch die ganze Stadt ausgebreitet, und jeder, der es dem andern erzählte, ſetzte einen neuen, ſchrecklichen Umſtand hinzu. Endlich hieß es allenthalben, der Schwarze hätte ihn geholet, durch die Lüfte geführet, und dann mit einem abſcheulichen Geſtanke zerriſſen. Unterdeſſen kam der, ſo unbarmherzig Verurtheilte nach etlichen Tagen ſelber wieder, und weil er ein ſehr vernünftiger und aufgeweckter Mann war, ſo erzählte er dieſe erſchreckliche Mordgeſchichte ſelber als die gröſte Neuigkeit im Kaffeehauſe. *)

Ich

*) Die Jeſuiten lieſſen in Italien eine umſtändliche Erzählung von Luthers ſchrecklichem Ende drucken und in der Welt ausſtreuen. Der groſe Mann bekam dieſe neue Zeitung in die Hände, und weil ſie ſehr merkwürdig war, ſo überſetzte er ſie in der Geſchwindigkeit aus dem Lateiniſchen ins Teutſche, ließ ſie zu Wittenberg drucken, und ſchrieb darunter: Ich, D. Mar-

Ich darf nicht erſt ſagen, daß ein ſolches Nach- ſagen der Verleumdungen eben ſo unvernünftig als ſündlich ſey. Denn wie denket ein ſolcher Nachſprecher? Ob ich gleich von der ganzen Sache, wovon jetzt geredet wird, nicht das geringſte weis oder verſtehe, ſo will ich doch lieber lügen, als ſtillſchweigen, und aufrichtig geſtehen, ich wüßte nichts davon. Wiewol ich von dieſem Manne gar nichts böſes ſagen kann, ſo will ich ihm doch lieber die Ehre rauben, die ich verächtlicher Menſch ihm nicht wieder geben kann, nur damit ich das Lob erlange, ich könnte eine Geſellſchaft allein unterhalten. Er hat mir zwar nicht das geringſte zu Leide gethan, und ich habe vielmehr gutes von ihm gehöret: Aber was thut das zur Sache? Es iſt eine Unhöflichkeit, einer ganzen Geſellſchaft zu widerſprechen, oder wie ein

D. Martin Luther habe dieſes zornige Gedicht gern und frölich geleſen, ausgenommen die Gotteslāſterung, da ſolche Lügen der hohen göttlichen Majeſtät zugeſchrieben worden, und habe es verdollmetſchet. Wittenberg 1545. den 21. Merz.

ein Oelgötze da zu ſtehen. Es giebt wenigſtens Gelegenheit, daß man ſeinen Witz im ſatiriſiren ein paar Minuten zeigen kann.

Was ſoll man ferner von gewiſſen andern Leuten ſagen, die, um ſich ſelber zu beluſtigen und ihren unerſchöpflichen Witz zu zeigen, alle, und ſogar die allerunſchuldigſten Perſonen, durch die Muſterung gehen laſſen, von den Abſätzen anfangen, und bis auf die Hutkrempe kommen? Weil ſie witzig ſind, ſo kann man ſie vielleicht noch durch eine Fabel auf menſchlichere Gedanken bringen. Eine Geſellſchaft muthwilliger Knaben gab an dem Rande eines Sumpfes auf die Fröſche Achtung, und ſobald nur ein Froſch ſeinen Kopf aus dem Waſſer ſtreckte, ſo warfen ſie mit Steinen nach ihm. Kinder, ſagte hierauf der älteſte unter den Fröſchen: ihr bedenket nicht, daß, ob dies gleich nur ein Zeitvertreib für euch iſt, es uns gleichwol die Köpfe koſte.

Wie ſehr, ſagte der Graf, verabſcheuet nicht ein edles Herz, welches die Würde der menſchlichen Natur zu ſchätzen weiß, und GOtt in der

Wohl-

Wohlthätigkeit nachahmet, alle dieſe Ausbrüche des Menſchenhaſſes, und welche Süßigkeit ſchöpfet es nicht im Gegentheile aus ſeiner vortrefflichen Neigung, alles nur mögliche zum Beſten und zur Zufriedenheit andrer beyzutragen! Was prediget uns die Religion mehr oder eindringender, als eine allgemeine, unpartheyiſche und ſtets wirkſame Neigung, aller Menſchen Wohlfahrt zu befördern und zu vermehren? Ich habe das Vergnügen gehabt, einigemal mit dem berühmten Benediktiner Mabillon in Geſellſchaft zu ſeyn. Einsmals traf ich ihn bey einem Parlamentsrathe, dem Herrn von Saloſier, an, der den Entſchluß gefaßt hatte, alle ſeine Bedienungen niederzulegen, und ſich in das Kloſter Portrojal *)

zu

*) Portrojal war das berühmte, im Jahre 1618 errichtete Jungfernkloſter bey Paris, worin die Janſeniſten auf die allerſtrengſte Art die Sünden büſſeten, und, wie ſie ſelber ſagten, heilige Schlachtopfſer der Buſſe wurden. Prinzen und Prinzeßinnen endigten in dieſer traurigen Einſiedeley ihr Leben. Um dieſer und anderer Urſachen willen ließ es Ludwig 1709 vom Grunde aus zerſtören.

zu begeben. Dieſer vornehme Mann war ein ſehr gelehrter und kluger Herr, der dem Staate die nützlichſten Dienſte leiſtete, und die Gerechtigkeit aufs ſchärfſte in allen ſeinen Handlungen beobachtete. Er entdeckte dem Hrn. Mabillon ſeinen Entſchluß, und man trug von beyden Seiten kein Bedenken, die Sache aufs genaueſte in meiner Gegenwart zu unterſuchen. Dieß war ungefehr der Hauptinhalt ihrer wichtigen Unterredung.

Saloſier. Vielleicht iſt dieß das letztemal, daß ich das Vergnügen habe, mich auf dieſer kleinen Bibliothek, dem einzigen Vergnügen meiner müßigen Stunden, mit Ihnen, ehrwürdiger Vater, ſo vertraulich zu unterhalten. Ich verlaſſe die Welt, und bin im Begriffe, ein Opfer der Buſſe und der Liebe GOttes zu werden, nachdem ich die beſten Tage meines Lebens der Welt aufgeopfert habe.

Mabillon. Damit ich Ihnen, mein Herr, nichts verheele, ſo muß ich ſagen, daß ich eben deswegen heute gekommen ſey, um Sie von dieſer Entſchlieſſung noch abzuhalten.

Salo-

Saloſier. Wie, Sie als ein Geiſtlicher, wollen mich von einem ſo ſeligen Vorhaben wieder abziehen?

Mabillon. Sie haben mich bisher Ihrer vertrauten Freundſchaft gewürdiget, und ich werde mich jetzt derſelben bedienen, um Ihnen Gründe des Gegentheils ſowol aus der Vernunft, als aus den Grundſätzen der chriſtlichen Religion ſelber, vorzulegen.

Saloſier. Warum bin ich doch unvorſichtig genug geweſen, den Verfaſſer der Schrift von den Kloſterſtudien wegen meines Eintritts in eine geiſtliche Geſellſchaft, der er ſo wenig geneigt iſt, zu Rathe zu ziehen! Und dennoch bin ich begierig, mir die Urſachen ſagen zu laſſen, die Sie bewogen, meinen Entſchluß, mich dem Dienſte der Welt zu entziehen, um mich ganz allein dem Dienſte GOttes zu widmen, von einer ganz andern Seite, als von welcher ich ihn betrachte, anzuſehen.

Mabillon. Ich bitte Sie, wie haben dieſe Gedanken in dem Herzen eines ſo gerechten und tugend-

tugendhaften Mannes nun auf einmal ſo viel Gewalt erhalten können? „künftig werde ich mich der Geſellſchaft der Menſchen ganz und gar entziehen, ob ich ihr gleich, wenn ich wollte, noch immer ſehr wichtige Dienſte leiſten könnte. Und wiewol ich meine Gaben von GOtt blos zum Vortheile meiner Mitbürger empfangen habe; wiewol ich Geſchicklichkeit, Erfahrung und Gerechtigkeit genug beſitze, um Streitigkeiten, welche die Ruhe und die Glückſeligkeit ganzer Familien ſtören, beyzulegen, und Ordnung und Ruhe unter dem Volke zu erhalten: ja, wiewol ich noch in meinen beſten Jahren bin, um dem Vaterlande mit reifen Kräften zu dienen: ſo habe ich doch nun einmal den Entſchluß gefaßt, alle meine Aemter niederzulegen, und mich künftig ganz und gar der groſen und allgemeinen Pflicht, der Geſellſchaft wohlzuthun, zu entziehen.„ O mein Herr, laſſen Sie mich als Freund mit ihrem Gewiſſen aufrichtig und herzhaft reden, und erlauben Sie mir dieſes einzige Geſtändnis: Dies würde die erſte, aber auch die gröſte Ungerechtigkeit ſeyn,

die

die Sie in ihrem Leben begiengen, da ganz Paris in ihnen den allergerechteſten Richter und recht⸗ ſchaffenſten Mann bisher verehret hat.

Faloſier. O mein Pater, mein Vorſatz ins Kloſter zu gehen, ſoll eine Ungerechtigkeit ſeyn? Welch ein Urtheil!

Mabillon. Wenn ich aufrichtig reden ſoll, ſo kann ich ihrer Entſchlieſſung keinen gelindern Namen geben. Ein gerechter Mann erweiſet andern alle diejenigen Pflichten, die er ihnen ſchuldig iſt. Dies haben ſie bisher gethan. Sie haben die unterdrückte Unſchuld vertheidiget. Sie haben ſich der Armen, der Verlaſſenen, und ei⸗ nes jeden königlichen Unterthans angenommen. Sie haben die allgemeine Ruhe und Sicherheit beſchützet, indem ſie die Uebertreter der Geſetze und die Störer der gemeinen Ruhe beſtrafet ha⸗ ben. Sie haben die Klagen des, mit Auflagen beſchwerten Volkes vor den Thron gebracht. Von nun an aber wollen Sie ſich gar nicht mehr um den Staat und um ihre Nebenmenſchen beküm⸗ mern? Sie wollen es geſchehen laſſen? daß die

Reichen und Mächtigen die Schwachen unterdrükken, und daß tauſend Bosheiten in der Stadt verübet werden? Sie wollen uns alſo die Pflichten und die Gefälligkeiten nicht mehr erzeigen, die Sie uns ſchuldig ſind, und die wir Ihnen mit unſerer Liebe und unſerm Gebethe bisher belohnet haben?

Saloſier. Wenn ich gleich dieſe Verrichtungen künftig nicht mehr beobachten werde; ſo werden ſie die übrigen Parlamentsräthe vollziehen.

Mabillon. Wie aber, wenn auch dieſe Herren auf den Entſchluß verfielen, die Welt zu verlaſſen, und die Ruhe dem geſchäfftigen, fruchtbaren und gemeinnützigen Leben vorzögen? Oder wie? Wenn der Kaufmann, der Becker, oder jedes anderes nützliches Glied der Geſellſchaft, ſo bald es ſich im Kloſter ſeinen Unterhalt verſchaffen kann, eben ſo dächte: würde nicht in kurzer Zeit Paris eine halbe Einöde ſeyn? Und wenn endlich, ſo gar die Bauren von dem Acker in die Einſiedeleyen fliehen wollten, würden nicht zuletzt die frommen Einſiedler in den geſegneteſten Provin-

vinzen Hungers ſterben müſſen? Ich weiß, daß zwar noch immer Menſchen genug zurück bleiben würden. Allein, vorausgeſetzt, daß nur die, welche an den Uebungen der Andacht ihr Vergnügen finden, in die Einſamkeit giengen, ſo würde die, der beſten Glieder beraubte Geſellſchaft nothwendig unglaublich viel bey dieſer Art der Emigration leiden.

Saloſier. Was ſoll ich von Ihnen denken, ehrwürdiger Pater? Sie ſelber leben in einem Kloſter, und dennoch wenden ſie heute alle Beredſamkeit an, mich vom Kloſterleben zurückzuziehen?

Mabillon. Die Stifter der erſten Mönchsorden, Herr Parlamentsrath, dachten nicht anders, als ich. Ein Volk muß Lehrer haben, die daſſelbe zur Tugend und zur wahren Glückſeligkeit anführen. Dieſe Lehrer müſſen gelehrt und geſchickt genug ſeyn, um alle nützliche Wahrheiten den übrigen Menſchen beyzubringen, und ſie durch die beſten Muſter aller Tugenden zu erbauen. Sollen ſie aber die nützlichſten Wahrheiten ler-

nen, ſo müſſen ſie von allen übrigen Geſchäfften befreyet ſeyn, um blos dem Studiren und dem Umgange mit GOtt, obliegen zu können. Und dies iſt die Vorſchrift des heiligen Benedikts, nach der ich mich zu richten verbunden bin. Sie aber, ſind berufen, dem Volke das Recht zu ſprechen, und für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwiſchen der Regierung und der Nation zu wachen. Laſſen Sie es uns nur geſtehen, mein Herr Parlamentsrath, wir hangen am Aeuſſerlichen. Ein abgelegenes und mit hohen Mauren umgebenes Kloſter bildet eine gänzliche Abſonderung von der Welt ab. In einem ſolchen Hauſe fromm zu ſeyn, iſt leicht: aber mitten unter dem Tumulte und unter der Beſorgung ſeiner Geſchäffte in ſeinem Herzen ein Kloſter zu bauen, bey allen Gelegenheiten und Reizungen zur Sünde dennoch die Liebe GOttes über alles ſiegen laſſen, dennoch rein bleiben, und vollkommen chriſtliche Tugenden, und ſowol im Ueberfluſſe als auf einer erhabenen Ehrenſtuffe, GOtt über alles

zu lieben, und ſeinen Pflichten völlig ergeben zu ſeyn: dies iſt die ſchwerſte Art der Trennung von der Welt. Ich leugne es überhaupt, daß diejenigen, welche ins Kloſter gehen, heiliger ſind, als die, welche mitten in der Welt GOtt getreu bleiben. Ein Soldat, der im Felde vor ſeinem Feinde ſtehen bleibt und ſtandhaft ficht, iſt unſtreitig tapferer, als derjenige, welcher ſich hinter die Mauren ziehet, um Schußfrey zu ſeyn. Das thätige Leben und die Erfüllung aller Pflichten überwiegen allemal eine müßige und unfruchtbare Andacht.

Durch dieſe ſo gründliche Vorſtellung wurde der Parlamentsrath ſo in die Enge getrieben, daß er entweder wirklich überzeugt, oder doch wenigſtens in ſeinem Vorhaben wankend und irre gemacht wurde. Er ward ganz tiefſinnig, ſo, wie er es ſonſt war, wenn bey ihm ein wichtiger Proceß, der das Wohl etlicher Wayſen betraf, angebracht wurde. Meiner Einſicht nach hatte Mabillon vollkommen vernünftig geurtheilet, ſagte Tarney. Er nahm den Grundſatz an: Jeder Menſch, ſo

gering er auch ſeyn mag, iſt verbunden, zum Beſten der übrigen was beyzutragen. Allein, ſo einleuchtend dieſer Grundſatz iſt, und ſo deutlich ein Plato, Zeno, und andere Philoſophen ihn vorgetragen haben: ſo wenig folgten ſie ihm doch ſelber, indem ſie ſich lieber einer gemächlichen Spekulation ergaben, als ſich dem Dienſte des gemeinen Weſens widmeten? Ja, anſtatt der wohlthätigen Geſchäfftigkeit der Apoſtel zu folgen: ahmten viele Lehrer unter den Chriſten dieſer weichlichen Philoſophie nach. Hingegen geben Schrift und Vernunft dieſe Regel: Liebe die Geſellſchaft der Menſchen: halte ſie hoch: diene ihr. In der That, ich habe mich oft gewundert, daß ſehr gelehrte Männer ſo viel Zeit und Mühe darauf gewendet, und die unnütze Frage unterſuchet haben, ob die Noth und die Beſchwerlichkeiten des einſamen Lebens, oder aber ein eingepflanzter Trieb, die erſten Bewohner unſers Erdballs angetrieben habe, zuſammen zu treten, ſich mit einander zu verbinden, ihre Hütten neben einander aufzuſchlagen, und einander gemeinſchaftlich zu dienen?

Ich

Ich begreiffe weit leichter, warum die Menſchen beyſammen leben, als daß ſie zerſtreut wohnen ſollten. Wir wollen uns jetzt in Gedanken in die erſten Zeiten der, noch jungen Welt verſetzen; in jene Zeiten, wo noch kein Ariſtoteles, Grotius, kein Puſendorf die Menſchen gelehret, daß man geſellig leben müſſe. Als unſer allgemeiner Stammvater die jugendliche Eva in der angenehmſten Gegend des Paradieſes voll Erſtaunen, zuerſt erblickte, ſo entdeckte er ſogleich durch den erſten Blick an dieſem liebenswürdigſten Meiſterſtükke des Schöpfers, eine vollkommene Aehnlichkeit mit ſeinem eigenen Weſen: darüber ganz entzückt, ſich ſelber in einer angenehmern Geſtalt zu ſehen. Kein prächtig geſchmückter Pfau, kein ſchneeweiſſer Schwan, kein noch ſo wohlgebautes Pferd haben ihm ſo gefallen, als ihm jetzt dieſes, nie geſehene Geſchöpf, gegen welches er eine ſo mächtige Sympathie im innerſten ſeines Herzens fühlte, gefiel. Und ob ihm gleich die Triller der, in die Lüfte ſteigenden Lerche, der leichte Lauf einer ſchlanken Hindin, und die ſchmeichelnden

Bewe-

Bewegungen eines treuen Hundes ein ſtets abwechſelndes Vergnügen machten: ſo war er doch mitten in ſeiner glückſeligen Unſchuld ſelbſt über das Vergnügen, das er nur allein, und zugleich ohne Abwechſelung ſchmeckte, und keinem andern Weſen erzählen und mittheilen konnte, melancholiſch. Von angenehmen Vorſtellungen geſättiget, ſchlummert er unter einer jungen Linde ein: er erwacht, und ſiehe, eine menſchliche Geſtalt blickt ihn in himmliſcher Unſchuld lächelnd an. Er bricht vor Verwunderung in Töne aus; redet Empfindung: ſie verſteht ihn, und ihre Empfindungen harmoniren. Beyde ſind darüber entzückt, daß eines dem andern Wonne und Leben in die weiche Bruſt einflößet. Sanftlächelnd giebt der Mann der lieben Freundin die Hand, und ſie drückt ihm dieſelbe vertraulich zärtlich. Jetzt läßt die erſte Beſtürzung nach. Ein ſanftes Wallen durchläuft die männlichen Adern. Mit himmliſcher Zufriedenheit ſchauet er ſie tiefdenkend an. Alsbald gehet ſie hin, bricht ihm eine aufgehende Roſe ab und überreicht ihm dieſelbe. Nunmehr bezeigt er

ihr ſein Vergnügen darüber durch Zärtlichkeiten, welche ihm bisher die Natur ſelber noch verborgen hatte. Ein ganz neues Leben regte ſich jetzt mächtig in ihm; und Empfindungen und Neigungen entwickelten ſich in ſeinem Herzen eben ſo, wie junge, mit Thauperlen prangende Blumen, welche unter ſeinen Tritten aufſproſſen. Sanftere Mienen enthülleten ſich im Geſichte des Mannes, und beyde ſind ſich von Stunde an zur Wonne des Lebens unentbehrlich. Adam freuet ſich nun immer doppelt, weil er ſiehet, daß die holde Eva mit ihm die väterlichen Gütigkeiten des Schöpfers fühlet, und dieſe dankbaren Empfindungen noch lebhafter und ſanfter ausdrücken könne, als ſeine Zunge.

Aber ach! eine entſetzliche Begebenheit, die abſcheulichſte Rebellion, verſetzte ſie beyde auf einmal in die allerverdrüslichſten Umſtände. Sie ſehen ſich beyde höchſt unglücklich. Beyde ſind gleich ſtark über ihr gemeinſchaftliches Unglück betrübt: jedes wird durch das Schickſal des andern gerührt, und ſie ſuchen ſich wechſelsweiſe zu

tröſten. Nur die Thiere und die Wälder, denen ſie ihre Klagen weinend zurufen, fühlen kein Mitleiden. Dieſe neue Uebereinſtimmung, ſo traurig ſie auch war, hatte doch etwas unausſprechlich linderndes, und ſie vereinigte ihre Herzen noch ſtärker. Nunmehr überlegten ſie mit einander, wie ſie ſich ihr Unglück erleichtern wollten. Adam bauete das Feld, und ſammlete eine auserleſene Heerde; inzwiſchen, daß Eva ihm eine bequeme Kleidung zurechte machte, und die köſtlichſten Aepfel und Trauben ausſuchte, um ihn, wenn er ermüdet vom Felde zurückkommen, und ſich neben ihr, auf einem, von Roſen und den ſchönſten Blumen bereiteten, Lager niederlaſſen würde, wiederum zu erquicken.

Doch bald würde ihnen auch ſelbſt dieſer Umgang, ſo freundſchaftlich er auch war, zu einſam und einförmig geworden ſeyn, wo ſie nicht GOtt nach einiger Zeit zu Aeltern gemacht hätte. Wer will aber das beſchreiben, was die erſte Mutter damals empfand, als ſie ihrem Gatten den erſten Sohn in das väterliche Herz legte: da der kleine

Menſch,

Menſch, ſo wie ſie, den Mann anlächelte, und ihr alle Zärtlichkeiten glücklich nachmachte: da ſie ihn ſo weit brachte, daß er dem Vater den Schweis, wenn derſelbe vom Felde kam, ſanft abtrocknete, auf ſeinem Schooſe ſpielte; endlich gar, an ſeiner Hand, aufs Feld mitgieng, oder um die mütterliche Hütte herum, die auserleſenſten Blumen des Feldes, einen ganzen Frühling, mit noch zarten Händen pflanzete? Adam arbeitete nun doppelt vergnügt. Den Erſtgebohrnen lehrte er die Art, das Feld zu bauen, und der mütterlichen Erde ihre Gaben abzulocken, und den Abel, aus deſſen Geſichte himmliſche Unſchuld ſtralete, ſetzte er zum Regenten über die Heerde der Lämmer. Die Familie wuchs unter dieſem ungeſtörten Frieden immer mehr an, und die Arbeit wurde gemeinſchaftlich unter den Gliedern derſelben vertheilet. Jedes derſelben hatte ſeine angewieſene Verrichtung: ſo, wie alle Glieder unſers Leibes ihre beſtimmten Geſchäffte haben. Keiner erhob ſich über den andern, als allein durch den Eifer, dem ganzen, jetzt noch kleinen Staate die nützlichſten

Dien=

Dienſte zu verſchaffen. Alle vereinigten ſich in der Ehrfurcht gegen Adam, als in welchem ſich der Regent mit dem guten Vater vereinbarte. Seine Weisheit war ihr Orakel. Er winkte, er ſprach: und ſie gehorchten. Sie wußten wohl, daß ſie Brüder wären, und ſich gemeinſchaftlich unter einander glücklich machen ſollten. Die Ehrfurcht gegen ihre Aeltern unterhielt ihren Gehorſam, und die verſchiedenen Erfindungen, wodurch der eine und der andere der ganzen Familie neue Bequemlichkeiten und Vergnügungen ſchuf, machten die Bande der Freundſchaft und der Liebe noch feſter, womit ſchon die Natur ihre Herzen verbunden hatte, und vermehrte das gegenſeitige Zutrauen.

Aber ach! Plötzlich ſtörte ein ausartender und tückiſcher Kain dieſe ſüſſe Ruhe. Er legte die Menſchheit ab, und verwandelte ſich auf einmal unter dieſer ſichern Heerde in einen Wolf. Alles empöret ſich wider ihn. Alles verabſcheuet dieſes Ungeheuer. Er muß die Geſellſchaft verlaſſen, und GOtt ſelbſt muß ihn durch ein Wunder vor ihrer gerechten Ahndung beſchützen; doch,

nicht ſowol ihn von der allgemeinen Strafe eines Mörders zu befreyen, als ihn vielmehr nur deſto länger durch den allerſchmerzhafteſten Vorwurf ſei- nes Gewiſſens: du haſt zuerſt einen Menſchen ermordet, zu beſtrafen. Nunmehr getraute ſich niemand mehr, in einer abgelegenen Gegend, neben ſeiner Heerde ganz allein einzuſchlafen. Die Geſellſchaft dachte auf ihre Sicherheit, und ſie beſchloß, ihre Hütten mit Pfählen, und nach und nach, da die Gegenden immer mehr und mehr bevölkert wurden, und einige ihr Geſchlecht über andere erheben wollten, mit niedrigen Mauren zu umgeben. Theils die Furcht vor den Kaini- ten, und theils das Vergnügen des beſtändigen Umgangs und der brüderlichen Hülfsleiſtungen, hielten ſie beyſammen; ob ſie ſich gleich, da die Erde noch nicht ſehr bewohnt war, gar leicht hät- ten vertheilen können. Aber das gemeinſchaftli- che Leben ſchien ihnen weit bequemer und vortheil- hafter zu ſeyn, als der einſame Beſitz einer gan- zen Provinz. Sie hielten ſich für reich genug, da jeder das Land, ſo der ganzen Geſellſchaft an-

gehörte, als ſein Eigenthum anſehen, und zugleich ſich und andern wohlthun konnte.

Bey ſo vielen fleißigen Händen ward das Feld bald beſtellt. Und es waren alſo weit mehr Arbeiter vorhanden, als es nöthig war. Im Müſſiggange zu leben, und ſich von den Güthern der Geſellſchaft zu nähren, ohne derſelben zu dienen, ſchien ihnen die größte Ungerechtigkeit zu ſeyn. Es wurde alſo nur den Stärkſten die Sorge für den Feldbau überlaſſen, und die hingegen, welche mehr Geiſt und Witz blicken lieſſen, bemühten ſich, durch ihren Verſtand den Nutzen, die Bequemlichkeiten, und das Vergnügen der übrigen zu vervielfältigen und zu befördern. Sie entdeckten immer mehr Mittel wider die mannigfaltigen Bedürfniſſe des Lebens und Werkzeuge, um ſich die Arbeiten zu erleichtern. Die Aelteſten machten Geſetze und heilſame Verordnungen. Sie waren die allgemeinen Orakel des Volkes. Jedermann erholte ſich Raths bey ihnen. Durch ihre Weisheit fiengen die Städte, oder vielmehr, die an einander gebauten Hütten, an zu blühen, und

ihre

ihre Vorſicht erhielt die Ruhe und den Frieden in denſelben. Die Jünglinge und Männer hingegen führten die reifüberlegten Anſchläge derſelben mit Muth und Stärke aus. Wie ehrwürdig ſcheint uns nicht ein Abraham und Jakob, jene Häupter ihrer zahlreichen Familien, die ſich allmählig in kleine Völker ausbreiteten! Mit welcher Hochachtung ſehen wir nicht dieſe frommen Greiſe an, wenn ſie entweder als Propheten und Lehrer, von dem Namen GOttes des Allerhöchſten in einem ſchattigten Hayne predigen; oder ihm als heilige Prieſter, die Opfer von den Erſtlingen ihrer Heerden, im Kreiſe ihrer, auf der Erde anbethenden Söhne und Enkel, auf einem, von der aufgehenden Sonne beſtralten Hügel, mit reinen Händen darbringen! Wie ſehr ergetzet mich nicht jeder Blick, den ich in dieſe Dorfſchaften oder wachſenden Städte der erſten Weltbürger werfe! Dieſe ſchlechten Hütten, dieſe aus Holz und Leimen, ohne Kunſt aufgerichteten, Häuſer kommen mir weit ſchöner vor, als die prächtigſten Straſen, die ich jemals geſehen habe. Wie

viele Müßiggänger wohnen nicht in den Paläſten, die ihre Zeit mit nichts, als ſpielen, trinken und ſcherzen zubringen, und Tag und Nacht darauf ſinnen, wie ſie auf eine neue Art die Gelder, die der Landmann ſo ſauer verdienen muß, verzehren mögen! Aber in des reichen Abrahams Hütte erblicke ich nichts, als edle Einfalt, Mäßigkeit und Arbeitſamkeit. Indem ſich der gröſeſte Theil der Geſellſchaft auf dem Felde befindet, ſo gräbt unterdeſſen ein Thubalkain mit groſer Mühe das Erzt aus den Bergwerken, ſcheidet es von einander, und erfindet die Kunſt, durch das Feuer und den Hammer das härteſte Metall zu zwingen, daß es ſich unter ſeinen Händen ſchmieget, und die Geſtalt annimmt, die er ihm geben will. Er verfertiget Pflugſterzen und andere Werkzeuge, wodurch ſeine Mitbürger Eichen fällen, Steine behauen, und die gröſeſten Laſten überwinden können. Unterdeſſen bemühet ſich Jubal durch ein klingendes Erz die Stimmen der Vögel nachzuahmen, und durch eine ſüſſe Harmonie ſeine ermüdeten Brüder nach der Arbeit wiederum zu erquikken.

ken. Die übrigen aufgeweckten Köpfe ſinnen andern Erfindungen nach, und keiner lebet, ohne etwas zu thun, welches ihm und der ganzen Geſellſchaft das Leben verſüſſen könnte.

Man mag demnach eine Urſache, welche die Menſchen zur Geſellſchaft antreibet, angeben, welche man will: genug, daß für dieſelben nichts vortheilhafteres ſeyn kann, als das geſellige Leben. Ihm haben wir den Unterricht in der Religion, unſere Künſte, unſere Sicherheit, und alle, nur mögliche Bequemlichkeiten zu verdanken. Das Leben der Menſchen ſollte nemlich nothwendig von dem Leben der Thiere unterſchieden ſeyn, als die auſſer aller Verbindung mit einander, in den Wäldern herumſtreifen. Jedes findet für ſich eine Nahrung, und es hat Stärke und Waffen genug, ſich allein zu vertheidigen. Wenn der Ochs Gras und Waſſer genug hat, um ſeinen Hunger und Durſt zu ſtillen, ſo iſt er zufrieden. Und der Löwe leget ſich in den Lybiſchen Wüſten, ſatt vom Raube, in den Schatten der Thäler; darum ganz und gar unbekümmert, wie er ſich oder ſeines

gleichen das Leben bequemer und leichter machen möge. Ganz ſorglos, ſchüttelt er die Mähne, ſchlägt mit dem Schwanze zornig den Boden, ſtreckt hierauf ſeine Glieder aus und ſchlummert, bis ſich der Tag abkühlet. Aber die Menſchen ſollten ſich als Kinder Eines Vaters gegen einander bezeigen. Sie ſollten die Erde nützen und alle übrigen Geſchöpfe mit Weisheit und Güte gegen einander, regieren; einander hülfliche Hände bieten; Künſte erfinden; ſich neue Vergnügungen verſchaffen; mit vereinigten Kräften den Wohnplatz der Menſchen, durch Pflügen und Pflanzen verſchönern; die heiligen Verbindungen der Engel durch ihre Freundſchaft vorſtellen, und ein jeder ſollte, um alles auf einmal zu ſagen, ein Gott und Wohlthäter des andern ſeyn. Doch, wenn wir auch auf dieſe Gründe nicht ſehen wollten, ſo wäre es genug, wenn wir nur ſchlechtweg den Willen des Schöpfers anführten. Würde es nicht ſein oberherrlicher und väterlicher Wille geweſen ſeyn, eine Verbindung unter allen Nationen der Welt zu ſtiften, ſo würde er nicht das, was

zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menſchli-
chen Lebens dienet, ſo ungleich vertheilet haben.
Er würde dieſe oder jene Früchte nicht Einer Pro-
vinz allein im Ueberfluſſe gegeben, und der andern
hingegen dieſelben ganz und gar entzogen haben.
Auf dieſe Art aber arbeitet immer ein Menſch
für den andern. In dem Augenblicke, da wir je-
tzo mit einander reden, ſind etliche Hände in Eng-
land und Holland beſchäfftiget, die Wolle auszu-
ſuchen, zu reinigen und zu verfertigen, wovon
wir übers Jahr uns neue Kleider werden machen
laſſen. Jetzt ſäet vielleicht ein Baur den Lein
aus, damit es mir künftig nicht an Leinewand
fehlen möge, und der Prediger oder Profeſſor
arbeitet etwa an einem Buche, das mich erbauen,
oder wol gar künftig auf dem Krankenlager trö-
ſten wird. Ein junger Menſch begiebt ſich in
die Lehre, der mir künftig die Kleider verfertigen
wird. Und morgen gehet von der Themſe ein
Schiff ab, um für mich und meine Landsleute
neue Waaren aus Oſtindien mit Lebensgefahr zu
holen. Iſt es möglich, daß ich allein ſo müßig

 blei-

bleiben, und nichts zum Beſten der übrigen Menſchen beytragen ſollte! Wie kann es ein Menſch verantworten, welcher der Welt nichts nützet, und nur das verzehret, was hunderten ihren ſauren Schweiß gekoſtet hat? Und wie können wir die, welche die Geſellſchaft beleidigen, welche ihre Mitglieder kränken oder gar tödten, wie können wir dieſe Ungeheure anders, als die Bären, Wölfe und Tiger der menſchlichen Geſellſchaft nennen?

Nunmehr nahm der Graf Reuſſ wiederum das Wort auf, und ſprach: Unſtreitig ſind dies die edelſten Menſchen, welche ſich am meiſten um die übrigen Glieder der Geſellſchaft verdient machen. Ja, es iſt gewis, daß die erſten Edelleute diejenigen geweſen ſind, welche man für die nützlichſten und beſten Menſchen gehalten hat. Leute, welche entweder durch ihren Witz und durch ihr Nachſinnen die nöthigſten Künſte erfunden; oder, wie die Horazier und Scipionen, ihr Volk durch ihre Tapferkeit beſchützet, und demſelben Ruhe, Friede und Ueberfluß verſchaffet haben.

Die Geſellſchaft war erkenntlich und auf ihre Belohnung bedacht. Allein, da dieſe Helden viel zu edel und zu uneigennützig geſinnet waren, als daß ſie ſolche Geſchenke hätten annehmen ſollen, welche ihnen einen Ueberfluß und wollüſtige Tage verſchaffet haben würden: ſo begnügten ſie ſich blos mit der Ehre, das Wohlgefallen und die Zufriedenheit ihrer Brüder ſich verſchaffet zu haben. Eine Krone von Lorbern, eine Ehrenſäule, der Titel: Vater des Vaterlandes, das war es alles, was ſie von ihren dankbaren Mitbürgern annahmen. Ariſtides, der ſeinem Vaterlande durch ſeine Weisheit und Gerechtigkeit die größten Dienſte erwieſen, ließ nicht einmal ſo viel Vermögen nach, daß man ihm ein ordentliches Leichenbegängnis hätte halten können. Epaminondas, Phocion, Valer, Menenius Agrippa, Quintius Cincinnatus, Paulus Aemilius lebten in groſer Dürftigkeit, und Lucius Mummius, der das reiche und prächtige Korinth zerſtöret hat, behielt nicht das geringſte von der Beute für ſich. Ich will, ſprach er grosmüthig, viel lieber Italien,

lien, als mein Haus, ausſchmücken, oder mit Schätzen anfüllen *). Glückliche Zeiten, darin nur

*) Die Witwe des, um die teutſche Freyheit, noch mehr aber um die Religion, unſterblich verdienten **Luthers**, flehete den König von Dännemark an, ihr das Jahrgehalt von fünfzig Thalern zu laſſen, weil ihr Mann in Armuth geſtorben war, ungeachtet er die Hälfte von Europa mit dem Schatze des Evangelii bereichert hat. Ich will hier den ganzen Brief überſetzt einrücken, wie er franzöſiſch in der Bibl. Germ. Nouv. T. V. p. 194. ſtehet: „Ich bitte Ew. Majeſtät unterthänigſt, meine Bittſchrift „aufzunehmen, in Betracht, daß ich eine arme Witwe bin, und daß mein ſeliger Mann, Doctor „**Martin Luther**, der chriſtlichen Kirche gute „und getreue Dienſte geleiſtet, und ſich dadurch insbeſondere Ew. Königlichen Majeſtät Gnade erworben hat. Ew. Majeſtät haben geruhet, demſelben „ein jährliches Gnadengehalt von fünfzig Thalern zu „verwilligen. Ich ſage Ew. Königlichen Majeſtät dafür unterthänigſten Dank, und ich bethe beſtändig „für Dieſelben. Allein, da ich jetzt mit meinen Kindern faſt von allen Mitteln entblöſet bin, zumal „da die verwirrten Zeitläufte *) viel Unheil mit ſich „füh-

*) In dem damals ausgebrochenen Smalkaldiſchen Kriege.

nur Verdienſte und Tugenden, nicht aber Reichthümer ehrten; ja, glückliche Zeiten, da nur das Laſter, nicht aber die Armuth verächtlich machte! Bey den Orientalern iſt noch die Gewohnheit, daß niemand vornehm iſt, als wer ſich durch Verdienſte zu groſen Ehrenſtellen ſchwinget. Allein, in Teutſchland werden ohne Unterſchied alle Edel genennet, welche wider ihr Verſchulden von alten,

be-

„führen: So flehe ich Ew. Majeſtät unterthänigſt „an, mir ferner dieſe Beyhülfe angedeyen zu laſſen. „Denn ich bin verſichert, daß Ew. Majeſtät die gro- „ſen Mühſeligkeiten, die mein lieber Mann ausge- „ſtanden hat, nicht werden vergeſſen haben. Ew. „Majeſtät ſind auch der einzige König auf Erden, „zu welchem wir elenden Chriſten unſere Zuflucht „nehmen könnten, und GOtt wird Ihnen ohne „Zweifel durch ſeinen Segen die beſondern Wohl- „thaten, welche Dieſelben über die armen Diener „JEſu Chriſti, und die elenden Witwen und Way- „ſen derſelben, ausbreiten, vergelten. Und darum „bitte ich auch GOtt ohne Unterlaß, mit allem nur „möglichen Eifer. Der Allmächtige erhalte Ew. Kö- „nigliche Majeſtät, Ihre Majeſtät die Königin, und „das Königliche Haus in ſeiner Gnade. Witten- „berg, den 6. Oct. 1550.

Ew. Königl. Majeſtät.

unterthänigſte

Katharine, D. Martin Luthers Witwe.

berühmten und verdienten Männern und Helden abſtammen; ob ſie gleich öfters ihre Güther in einem beſtändigen Müßiggange, und unter den unedelſten Beſchäfftigungen verzehren, und von ihren Vorältern nichts als die Silbe von, und ein altes Schloß und Wappen geerbet haben. So ſehr ſind ſie aus der Art geſchlagen, daß ſie gerade das Widerſpiel von ihren verdienten Ahnen ſind! Das unerträglichſte iſt, daß ſie andere Leute, die ihren Vorfahren an Tugend, Verſtand und Muth gleich kommen, entſetzlich geringe halten, blos deswegen, weil dieſelben nicht den Namen von einem Dorfe oder zerfallenen Schloſſe haben, noch in ihrem Petſchafte einen offenen Helm mit einem Federbuſche führen. . . Aber wie, mein Herr, wo ſind wir? Wir werden in einigen Minuten in Kalais ſeyn. Wir ſind bereits vor den Auſſenwerken dieſer berühmten Veſtung, die ihre Landsleute ſo lange inne gehabt haben, und deren Verluſt der Königin Maria ſo geſchmerzet hat, daß ſie geſaget haben ſoll, man würde nach ihrem Tode das Wort KALAIS, in ihrem

rem Herzen, von einem nagenden Schmerze ein-gegraben, finden.

Das zehende Hauptſtück.

Lanwill beſſert ſich aufrichtig. Vortrefflichkeit der evangeliſchen Buſſe. Weiſer Gebrauch unſerer Affekten. Erſte dunkle Nachricht von Lanwills Mutter. Fortſetzung der Geſchichte der unglücklichen Klementine. Treue zweener Prediger bey einer verfolgten Gemeine. Zeichnungen ungezogener Studenten.

Lanwill hatte faſt auf der ganzen Reiſe nur blos einen Zuhörer, oder beſſer zu ſagen, einen tiefſinnigen Zuſchauer abgegeben. Die Ermüdung von einer ſo kleinen und bequemen Reiſe kann es unmöglich geweſen ſeyn, da er ſich längſt dazu gewöhnt hatte, die allergrößten Beſchwerlichkeiten, ohne darüber im geringſten verdrüslich zu werden, mit Gedult auszuhalten, und dieſelben ſich und ſeinen Gefährten durch ſeine Munterkeit minder empfindbar zu machen. Sein tiefes Stillſchweigen rührte alſo vielmehr von einer ganz andern

Urſache her; ja, von einer Urſache, die uns daſſelbe weit lobenswürdiger darſtellen muß, als wenn er mit der angenehmſten Munterkeit von den unterhaltendſten Materien geſprochen, oder die wunderbarſten und merkwürdigſten Begebenheiten erzählet hätte. Lanwill überdachte nemlich insgeheim ſeine groſe Vergehungen: verwies ſich dieſelben aufs ſtrengſte: unterſuchte die erſten Quellen derſelben, und gieng den Spuren ſo lange nach, bis er die Haupturſache in den unordentlichen und verkehrten Neigungen ſeines verderbten Herzens antraf. Welcher Richter kann mit einem Verbrecher ſo ſtrenge verfahren, als jetzt dieſer junge Menſch gegen ſich ſelber? Und welcher erzürnte Vater kann von ſeinem ungehorſamen Sohne eine ſo genaue Rechenſchaft fordern, als jetzt Lanwill auf der ganzen Reiſe in der Stille von ſich gefordert hat, da er ſich ſelber fragte: wie unnütz haſt du nicht deine meiſte Zeit in Paris zugebracht? Wie unverantwortlich haſt du nicht die beſten Gelegenheiten, dich und andere vollkommner zu machen, verſchwendet? Wie

unedel haſt du geliebet? Was waren deine Ergezungen? Ausſchweifungen deiner Begierden, an welche du dich jetzt ſelber zu gedenken ſcheueſt! So viele Stunden, ſo viele erwünſchte Gelegenheiten, haſt du unverbraucht vorbey flieſſen laſſen; ſo vieles Geld haſt du unverantwortlich verſplittert, welches du auf die nützlichſten Dinge hätteſt verwenden ſollen!

Es iſt nicht genug, Leſer, nur einzuſehen, daß man geirret habe: man muß die Urſachen davon in ſich ergründen: man muß, wie ein verirrter Reiſender, umkehren und ohne Aufſchub, den richtigen Pfad betreten. Dieſe Klugheit übete auch jetzt der junge Britte aus. Indem er ſeine Vergehungen mit der allerlebhafteſten Traurigkeit bereuete, ſo ſann er auch aufmerkſam den Mitteln nach, die ihn wieder zur Tugend leiten könnten. Bemühet, alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, beſchloß er, von Stund an alle Neigungen, die ihn bisher verführet hatten, genau zu bewachen und ſie durch Vernunft und Tugend zu regieren, um nur eine einzige, in ſich

eine

eine allgemeine Oberherrſchaft und Souveränität behaupten zu laſſen, nemlich die Neigung tugendhaft und GOtt wohlgefällig zu wandeln. Wie hoch iſt nicht dieſe Weisheit an einem Jünglinge zu ſchätzen, der mehr bemühet iſt, in der Stille ſein Herz zu beſſern, und ſich vollkommner zu machen, als entweder ſeinen Witz und Beredſamkeit zu zeigen, oder andern durch luſtige Einfälle zu gefallen? Er wird uns verehrungswürdig, indem er ſich ſelber misfällt, um künftig nur GOtt und den Tugendhaften auf immer zu gefallen. Hier könnte ich etwas ſtille ſtehen, und auf die vortreffliche Lehre unſers Heilandes von der evangeliſchen Buſſe eine kleine Lobrede halten. Denn wofern es wahr iſt, daß es für erſchaffene Weſen das gröſeſte Glück ſey, dem HErrn und Vater der ganzen Welt wohlzugefallen: ſo muß es auch aus eben dieſem Grunde die gröſte Wohlthat für ſie ſeyn, daß er in ihrem Innerſten ein Gewiſſen, eine Empfindung von dem, was recht und was unrecht iſt, geſchaffen, welche,

wenn

wenn ſie das Unglück gehabt haben, ihm durch ihren Ungehorſam zu misfallen, ſie die bitterſte Reue darüber fühlen läſſet: eine Reue, welche ihnen die, vorher geſchmeckte falſche Süßigkeit des Laſters ſo vergället, daß ſie jenes um der, darauf folgenden Bitterkeit willen, verabſcheuen; aber noch mehr, welche Wohlthat, daß dieſe Traurigkeit nie bis zur Verzweiflung gehen darf, ſondern daß uns das Evangelium die theure Verſicherung giebt, GOtt ſey ſehr barmherzig, und jeden Augenblick zur vollkommenſten Vergebung bereit, wofern man dieſelbe aufrichtig, im völligen Vertrauen auf die Vermittelung ſeines Sohnes, und mit dem ernſten Vorſatze, ſich täglich zu beſſern, ſuchte. Was thut hingegen der Aberglaube? Er leget dem Sünder zur Strafe die härteſten Kaſteyungen und Züchtigungen auf: Mishandlungen ſeines Körpers, die ihm den falſchen Begriff von GOtt beybringen, als wenn derſelbe gleichſam an der Marter niedriger Geſchöpfe ſeine Augen weidete; die aber der Seele des Sünders niemals die unausſprechlichen Vortheile einer ſtandhaften,

und ſich immer ähnlich bleibenden Gottſeligkeit ſelber vorſtellen, noch auch den kindlichen Vorſatz, GOtt aus Liebe zu gehorchen, einflößen können. Wie kann die Seele durch den Leib gebeſſert werden? Kann die Geiſſel neue Begriffe, kann ſie Ueberzeugung und fromme Neigungen im Innerſten des Herzens erzeugen? Oder ſoll die Marter etwa die, uns eingepflanzten Begierden ausrotten? Aber eben dieſe ſind uns zur Beförderung der Tugend und unſerer wahren Glückſeligkeit gegeben worden. Die Liebe z. E. ſollte uns antreiben, alle Güther nach den verſchiedenen Graden ihrer Güte zu begehren; der Haß, um alles Böſe zu verabſcheuen; wir ſollten uns nur über das wirkliche Gute freuen. Die Hoffnung ſollte uns reizen, ſolche Handlungen auszuüben, für welche GOtt ewige Belohnungen verheiſſen hat. Die Furcht ſoll uns von allem Böſen abſchrecken. Wir müßten uns nur über dasjenige betrüben, was uns unſerer wahren Glückſeligkeit beraubet. Der Zorn müßte nicht die Menſchenliebe in uns erſticken, wol aber uns deſto mehr zur Beſtrei-

tung des Laſters wafnen. Mit einem Worte, ſowol unſere angenehme als verdrüsliche Gemüthsbewegungen ſollten unſern tugendhaften Neigungen das gehörige Feuer, oder die rechte Lebhaftigkeit und Stärke geben; nicht aber als Rebellen, ſich wider eine gerechte und weiſe Regierung empören, und die Kräfte unſerer Seele in Unordnung, und in eine Verſchwörung wider GOtt und unſere wahre Wohlfahrt und Zufriedenheit ſetzen.

Inzwiſchen, als ſich Lanwill mit dem holländiſchen Kaufmanne auf die Börſe begab, um von ſeinen Aeltern einige Nachricht einzuziehen, ſo wurde ihm, da zum gutem Glücke der Holländer ſeinen Namen nannte, folgender Brief übergeben, der von dem Verwalter ſeines ererbten Gutes kam:

Salus! Herr Lanwill!

Weilen unſer Herr Secretarius ſchon ſeit einigen Wochen krank liegen tut: und das Bethe hüten muß, ſo habe nicht unterlaßen wollen, an ihm zu ſchreiben, muß mich aber meine einfältige alte Schreiberei nicht in Ungünſten Vermerken, wie

der liebe Herr auch tat. Ich bin nicht hochgſtudirt: Aber zur Sache, vorgeſtern Abends, wie ich von Norwiche mit unſern alten Jörgen wider nach Hauſe kam (denn wir haben Korn verkauft,) ſo war eine fremde Frau da, Etwa von meinen Jaren, drüber oder drunter, das weis ich varwahr nit. Kan alles beides ſeyn. Impordirt mich und ihn nichts. Weis auch nicht wie ſie ausſieht, kam mich wol etwas ſchwärzlich vor, aber gegen Nacht tun alle Kühe ſchwarz ausſehen, und frug nach den alten Herrn, (GOtt tröſt ihm in der Ewigkeit!). Ich sagte, er wäre tot, ja leider iſts war, da fieng ſie bitterlich an zu granzen und frug, wie es bey und nach ſeinen Tod hergegangen ſei; Wie ich ſie alles geſagt hatte ſo frug ſie weiter wer hat denn ſeine Güter geerbet. Darauf ich ſagte, ich weis nit anderſt, als ſein Bruder und ſein junger Vetter, der auf Reiſen übers Meer iſt gegangen; Da wolte ſie denn viel von ihn wiſſen, aber ich konte ihr nichts poſſidifes ſagen, denn wir Verwalter thun uns nur um die Wirthſchaft um Knecht Mägd und das liebe

Vieh

Vieh bekümmern. Daß alles richtig beſtelt wird. Denn das Geſind iſt jetzt traun verwogen faul, tut gar unſer einen nicht gut. Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, heißts gemeine Sprichwort, ſo danzen die Meuſe auf Boden und Stuben. Iſt juſtement ſo. Es tät not: unſer einer hätte 100 Augen, wär doch nicht gnug. Es iſt ganz die alte Welt nit mer. Vorzeiten arbeitete alles was geſunde Hände und Knochen hat, wie eine Ameiſe. Da wurd man noch alt dabei aber jetzt ſterben die Leute wie die Fliegen im Herbſt. Gereit mir aber, daß ich ſie nicht zum Sekretarium geführt habe. Aber ſie weinte viel zu miſſerabell. Daß dem Stein in der Wand erbarmt hätte, und ſie eilte auch mächtig darvon. Ich konte ſie auch nicht recht Audiens geben. Und unſer Prediger iſt verreißt, Herr James heißt er, ich bin ein ſchlechter einfältiger Man, glaube aber, er käme bald über, der Junker vom nägſten Dorf macht uns viele turbarum wegen ſechs Morgen Landes und des Forſts und ein paar Deichen. Es ſind auch vor vier Wochen zwey Advocaten hier

geweſen; die dem Herr Secretarium den Kopf gewaltig warm haben gemacht. Vor dem Volk kan nichts aufkommen tun, wie kein Körnlein vor den Raben. Gewis und wahrhaftig, es geht nicht ſo klug. Poſito ich ſetz den Fall, der Secretarius ſtürbe uns weg: Ich und unſer Michel, der alte Knecht köntens vorwar nicht halten. Hofe aber auch, daß er das Gut im guter Renumme ſol antreffen. Ich hab mein Lebtag viel auf Erlichkeit gehalten. Will auch, ob GOtt wil, ferner wol durchkommen damit. Keinen Halm laß ich Parrolle auf der Erde liegen. Bei meiner Treu, iſt ein war Wort, keinen Halm einer Spannenlang laß ich umkommen. Vor vierzehen Tagen ſtarb meines Herrn Reitpferd. Hat mir weh gtan, iſt aber alles ſterblich, ſagt ich, wie mir die groſſe Kuh verloren han. Hiermit nichts für ungut und bleib ich ſein guter Freund meins gwis erlich. Das mag der Herre ſicherlich glauben. Ob gleich ein ſchlecht Man ſo weg bin: er ſol keinen Schaden von mich haben. Wenn er wird kommen thun, ſo trau er die Bau-

ren

ren nicht zu viel. Bauren ſind Lauren, ſagt der hundertjärige Callender, den ich geerbt habe von meinen Eltervater ſeligen. Adjös: bleib er gſund und cumpabel,

Die Aufſchrift war:

Den jungen Hern aus Engelland in Frankreich. Er heißt auch Lanwill, wie der alte Herr, zu freindlichen Henden. Bitte gleich zu beſtellen den Poſtillion.

Recta nach Paris oder wo er ſonſt iſt
weis es ſelber nicht.

Citto, Citto, Cittiſime. Franco aus meinen Beytel.

Die Leſer können leicht erachten, wie bewegt der junge Lanwill durch dieſe Nachricht geworden ſey, und wie ſehr er gewünſcht habe, daß die Winde diesmal ihre Kräfte verdoppeln, und ihn auf ihren ſchnellen Fittigen nach England tragen möchten. Und weil keine Perſon von der Geſellſchaft ſich in Kalais verweilen wollte, ſo giengen ſie bey dem erſten günſtigen Winde unter Segel. Kaum hatte das Schiff die hohe See erreichet, als Klementine, welche bisher nur ihrer Trau-

rigkeit, in ſich und in ihren Jammer verſenket, nachhieng, gleich als wenn ſie aus einem tiefen Schlummer erwachte, ganz ſachte die Hülle von ihrem Geſichte zurückzog, und den Fremden mit ſchamhaften und ſchüchternen Blicken ihre reine und jugendlich ſchöne Geſtalt zeigte. Alle Augen waren auf einmal auf ſie gerichtet. Tarney aber und Lanwill blickten ſie nur etwas von der Seite an. Aber kaum wurde die tugendhafte Schöne dieſer Aufmerkſamkeit auf ihre Perſon gewahr, als ſie ſich mit dem beſten Anſtande derſelben unvermerkt wieder entzog: So verbirgt der Abendſtern ſeinen Silberglanz, wenn er über den glüenden Horizont ſteiget, eine Zeitlang mitten unter etlichen Fixſternen ſchimmert: dann aber ſich hinter einer dünnen Wolke den Blicken des Aſtronomen, der ihn genau durch ſein Sehrohr beobachten will, entziehet.

Jetzt rufte der Schiffer, daß man in dem Augenblicke die Franzöſiſchen Küſten aus den Augen verlieren würde. Alsbald richtete ſich die troſtloſe Schöne auf, wandte ſich nach Frankreich, und

ſprach

ſprach mit einer leiſen und unerbrochnen Stimme: „Gute Nacht, geliebtes Land! Nein, grauſames Vaterland! ach daß du mich ausſtöſeſt! ⸗ ⸗ Ja, liebe Muhme, fliehen wir doch, als des größten Verbrechens ſchuldig! Weder ihr Alter, noch meine Jugend, ſchützen uns wider die Bosheit und Wuth der Verfolger.„ Indem ſank Klementine der alten Matrone mit einer welken Kraft in Arm, und ließ ihren Thränen von neuem den freyen Lauf. Die ganze Geſellſchaft heftete nunmehr ihre Blicke auf dieſe zwo geheimnisvolle Perſonen: nicht anders, als wenn die Zuſchauer ungefehr einen kleinen Theil des Theaters durch eine Oeffnung des Vorhanges erblicken, und hierauf mit der äuſſerſten Ungedult den Anblick des ganzen Schauplatzes erwarten. Und dieſe Sehnſucht ward noch ſtärker, als die Frau der weinenden Jungfer dieſe Worte zuliſpelte: Danke GOtt, mein gutes Kind: das Opfer, dieſes koſtbare Opfer iſt vollendet: wir ſind errettet. Sey nur ruhig: der Himmel ſelber ſchützet uns!

Jetzt weinte Lanwill, und Tarney ward gerührt: al⸗

allein, gerührt wie ein Mann, der das Elend eines Menſchen fühlet; aber auch die Weisheit und Stärke des Geiſtes an einem Chriſten bewundert, welcher ſich durch die Unterwerfung in den Willen GOttes, und durch das Vertrauen auf deſſen väterliche Vorſehung, über ſein Unglück erhebet. So, wie Paulus ſich betrübte, wenn er die heiligſten Glieder der Kirche von einem unempfindlichen Henker zerfleiſchen; wenn er das unbefleckte Blut der Gläubigen von den Gerüſten herab rinnen ſah; wenn irgend ein jugendliches Herz, in welchem nur Jeſus Chriſtus gelebet, erſtarb; wenn unbefleckte Lippen, welche ſo oft in den Verſammlungen die Lieder des heiligen Zions, mitten in dem gottloſen Babel angeſtimmet hatten, erblaßten; wie der Apoſtel, ſage ich, alsdann durch dieſen Anblick heftig verwundet ward, und aus Mitleiden, von ferne eine väterliche Thräne flieſſen ließ; ſich aber auch zugleich durch die Standhaftigkeit der Bekenner des verherrlichten JEſu wiederum ſtärkte: eben ſo fühlte jetzt Tarney ein menſchliches Mitleiden, aber auch eine ausnehmende Freu-

de,

de, zwo Chriſtinnen durch ihr Leiden erniedriget, und durch Grosmuth über alle gemeine Empfindungen menſchlicher Trübſalen erhoben zu ſehen.

Die Matrone wird gewahr, daß ihr Schickſal den Mann und einen Jüngling jammert. Dieſe freywillige Thränen waren Balſam auf ihre friſchaufgeriſſene Wunden. „Ach, dachte ſie, mein Elend rühret auch Fremde! Wie! Ich treffe Mitleiden unter Unbekannten an? — Aber vielleicht wiſſen ſie meinen Jammer? Denn, wer hat nicht von dieſer ſchrecklichen Hinrichtung in der Welt geſprochen? Ja, allem Anſehen nach wiſſen ſie unſer Unglück. — Doch, vielleicht nur unvollkommen! vielleicht nur ſo, daß ſie uns halb für ſchuldig halten? Möchten ſie aber wiſſen, daß wir als Chriſtinnen leiden! GOtt, vielleicht haſt Du ſelber ſie auserſehen unſere Stütze in einem fremden Lande zu ſeyn!„ Jetzt blickte ſie ſchmachtend und wehmuthsvoll nach Tarney, und ſie ſah, wie er für ſie zu GOtt ſeufzete. Einige Augenblicke hernach ergriff ſie halb ſchüchtern und halb vertraulich ſeine Hand, und weil Klementine vor Mattigkeit

tigkeit einſchlummerte, ſo fieng ſie an, ihm ihre traurige Begebenheiten zu erzählen: Mein Herr, ſprach die verlaſſene und flüchtige Witwe, ich habe Urſache zu glauben, daß ſie ein proteſtantiſcher Geiſtlicher ſind, und wenigſtens haben ſie durch ihr ganzes gottesfürchtiges Bezeigen mein völliges Zutrauen gewonnen. Erlauben ſie einer Unglücklichen, daß ſie ihre Leiden und Bekümmerniſſe ihres Herzens in ihren Schoos ausſchütten, und dadurch dem gehäuften Jammer ihres Herzens einigermaſen Luft machen dürfe. Dieſes ſchlafende Kind, die einzige Tochter meines Bruders, den ſie nebſt ihrem Bräutigame, vor einigen Tagen am Galgen geſehen haben. — GOtt, wie habe ich das ſagen können! (Hier unterbrach ein Thränenguß ihre Erzählung) . . .

Sie wiſſen, fuhr ſie hernach unterbrochen fort, die grauſame Verfolgung, welche ſeit einigen Jahren in Frankreich über die Kirche GOttes wütet. Mein Bruder, der beynahe fünfzig Jahre in Sevennes Prediger geweſen iſt, ließ ſich durch nichts bewegen, der Gefahr, in welcher er alle Tag und

Nacht

Nacht ſchwebte, auszuweichen. Er verdoppelte vielmehr in der Maaſe, in welcher die Wuth der Mönche und Pfaffen zunahm, ſeinen Eifer; und jemehr man den Schaafen, deren Hirte er war, nachſtellte: deſtomehr bemühte er ſich, ſie bey dem Eindringen der Wölfe, zu retten, und vor dem Verderben und Abfalle zu bewahren. Ermahnungen, Unterricht, Bitten, Flehen: alles verſuchte er, um die Wankenden wieder zu befeſtigen, die Schwachen zu ſtärken, und die Verzagten herzhaft zu machen. Wie oft habe ich es nicht geſehen, wie er in einer Scheune, in einem Walde, in einer, zwiſchen hangenden Felſen und ſteilen Klippen verborgenen Höle nach dem Gottesdienſte, einem jeden ſeiner Zuhörer um den Hals gefallen iſt, und nicht nachgelaſſen hat, bis ſie ihm mit den heiligſten Verſicherungen verſprochen haben, daß ſie GOtt bis in den Tod getreu bleiben wollten! Wie brannte nicht unſer Herz, wenn er mit der ganzen Verſammlung auf die Knie fiel, und JEſu Chriſto alle Seelen, die zugegen waren, aufopferte! Welchen Muth flößte

er

er nicht allemal dem ſchüchternen Heere wieder ein! Ach, daß nun dieſer Mund verſtummet iſt! ach, daß dieſes Herz erkaltet iſt, das von Liebe gegen den Erlöſer und gegen die Erlößten beſtändig brannte: Aber eben dieſer Eifer wurde dem beſten Monarchen als eine Aufwiegelung, als die allerboshafteſte Uebertretung der königlichen Geſetze abgemahlet. Und von Stunde an wurde meinem Bruder nachgeſtellet. Nunmehr mußte er ſich in den Wäldern und in den Klüften der Felſen wie ein reiſſendes Thier, oder wie ein berüchtigter Kartouche und Straſenräuber, verbergen, weil ein groſes Stück Geld auf ſeinen Kopf geſetzt war.

Unterdeſſen nahm Herr Nicoln, der Bräutigam meiner hier ſchlummernden Klementine, die ganze Sorge für die Heerde allein über ſich, und wiewol er ein noch ſehr junger Mann war, ſo ließ er doch ſo viel grosmüthige Verachtung gegen ſein Leben in der augenſcheinlichſten Gefahr blicken, daß nunmehr das ganze verfolgte Häuflein der Glaubigen nur für ihn allein beſorgt war. Wenn

er

er mitten unter uns ſtand, ſo war es nicht anders, als wenn der Engel, welcher ehmals den Bethlehemitiſchen Hirten die Geburt des Heilandes verkündigte, vom Himmel mit uns redete. Sein holdſeliges Geſicht, ſeine bräunlichen Locken, die auf ſeinen Schultern lagen, ſeine angenehme und helle Stimme, ſein ſanftes Feuer, alles dieſes rührte uns alle. Wie floſen nicht die ſüſſeſten Worte von ſeinen Lippen! Wie beweglich, wie voll brennender Liebe bath er nicht die Gläubigen! „Ach, meine liebſten Brüder, ſprach er öfters, wollen wir denn nicht alle wieder auch im Himmel beyſammen ſeyn: ſo, wie wir es jetzt in dieſer fürchterlichen Höle vereiniget ſind? . . Ich wenigſtens bin alle Stunden bereit, der erſte zu ſeyn, der ſein Blut für die Ehre desjenigen vergieſſe, welcher zuerſt das ſeinige an meiner ſtatt vergoſſen hat. Und wenn ihr alle an JEſu treulos würdet, ſo bleibe ich doch bey ihm, und ſterbe den Tod eines ſtandhaften Bekenners JEſu. Wie? was ſagte ich, meine Brüder? ich allein ſollte nur dem Erlöſer getreu bleiben? Vergebet

es

es mir: Ihr alle werdet durch die Gnade GOttes ſiegen, und die Kraft des reinen und wahren Glaubens zur Beſchämung des Aberglaubens, durch eure unerſchütterte Standhaftigkeit verherrlichen. Ihr alle, ja, ihr alle ſeyd entſchloſſen, neben JEſu Chriſto euch ans Kreuz ſchlagen zu laſſen, um auch dort mit Ihm ewig verherrlichet zu werden!„ So ſprach er, und dann zerfloß ſein Herz in Gebeth und Thränen für ſeine Schaafe und für den Frieden der Kirche GOttes.

Der 25 May war der unglückliche Tag, an welchem eine Rotte Dragoner das ganze Dorf umzingelte, darin er ſich damals aufhielt. Einer ſeiner Freunde, ein Judas, dem er drey Tage vorher geſchrieben hatte, daß er ihn daſelbſt erwarten, und ſich in ſeinen Armen von ſeinen Trübſalen ein wenig erholen wollte, hat ihn verrathen, und zwar für eine Lieutenantsſtelle unter einem Küraßierregimente. Der gute Nicoln wußte nichts von dieſer nahen Gefahr, und da ich, durch eine geheime Ahnung gewarnt, ihn zum Fliehen zu bewegen ſuchte, ſo gab er mit der gelaſſenſten

Mie-

Miene, und Ruhe ſeines edlen Geiſtes, dieſe Antwort: „daß er mir zwar für meine gute Vorſorge verbunden wäre; daß aber die Liebe GOttes ihn verbände, bey ſeiner Heerde als ein treuer Hirte zu bleiben, und daß er keinen andern Vorſtellungen Gehör geben könnte, als der groſen Nothwendigkeit, ſich der zerſtreuten Schaafe ſtandhaft anzunehmen; daß er endlich, bey aller ihm drohenden Gefahr, nichts mehr bedaurete, als daß er nur ein einzigesmal zur Bezeugung, wie feſte er von der Göttlichkeit ſeiner Religion überzeuget wäre; immer bereit, für die Ehre desjenigen ein einzigesmal zu ſterben, ſterben könnte, dem er ſo gern mehr als Ein Leben aufopfern wollte.„ Man ſah, in welchen Flammen bey dieſen Worten ſein Herz ſtand.

Er wurde hierauf gefangen weggeführet. Schwere Ketten drückten ſeinen Körper zur Erde nieder. Seine Richter und die Kleriſey gaben ſich alle Mühe, ihn durch ihre Ränke, Schmeicheleyen und Verheiſſungen zum Abfalle zu bewegen. Allein, er machte durch ſeine unüberwindliche Stand-

haftigkeit alle ihre Bemühungen zu ſchanden. Nichts konnte ſeine Freudigkeit bisweilen wankend machen, als ſeine zärtliche Liebe zu ſeiner Braut. Und dieſe unſchuldige Neigung koſtete ihm einigen Kampf. Doch, durch eine übernatürliche Kraft geſtärket, überwand er auch dieſe, eben ſo tugendhafte als ſtarke Liebe, und er ſtarb freudig, wie Stephanus. Ja, er hatte die traurige Ehre, ſelbſt von vielen tauſend katholiſchen Zuſchauern bedauret, bewundert und beweinet zu werden, als er mit einer heitern Miene, auf der ſchimpflichen Leiter, auf der er nicht ſowol an Galgen, als vielmehr wie jene Engel in Jakobs Traume, in Himmel hinaufſtieg, laut rief: Sehet, Freunde, der glorwürdige JEſus reichet mir ſchon die Krone. Eilet, ihr Henker, daß ich zu GOtt komme.

Vier Wochen nachher bekamen auch unſere argliſtigen und wachſamen Feinde meinen Bruder, den allerliebſten Bruder, den Vater dieſes armen Mädchens, in ihre Klauen. Ach, mein Herr, fordern ſie nur nicht von mir, daß ich ihnen auch

ſeinen Tod, dieſen heiligen, mir aber unausſtehlichen Tod, beſchreibe; daß ich ihnen ſage, wie gewaltthätig man die zitternden Hände des Greiſen mit Feſſeln beſchweret; wie unbarmherzig man ihn an dem Schwanze eines Pferdes angebunden, fünf Meilen in einer Nacht fortgeſchleppet; wie die verruchten Soldaten ſein graues Haupt mit ihren Schlägen entweihet und blutrünſtig gemacht; wie beweglich, wie geduldig, wie freudig dieſer acht und ſiebzigjährige Eleazar am Galgen . . . . Hier ſank die Betrübte an Herrn Tarney unter der Laſt ihrer Traurigkeit, ganz entkräftet hin, rang nur matt die Hände, und zerfloß in Thränen. Lanwill aber richtete ſie wieder aufs ſanfteſte auf und weinte, wie ein geliebter Sohn, der vor dem Bette der ſterbenden Mutter ſitzet.

Was für fromme Regungen und Empfindungen, und was für groſe Betrachtungen kann nicht eine ſolche Erzählung in einem Herzen, ich will nicht ſagen, das ein chriſtliches, ſondern nur noch ein menſchliches Gefühl hat, hervorbringen! Und dieſe Wirkung hatte ſie auch in allen, die auf dem

Schiffe waren. Allein, bey einem der zween Fremden, von denen ich bisher noch nichts erwähnt habe, um die Geſchichte nicht zu zerreiſſen, hatte ſie eine ganz andere Folge. Stambul, der vorhin immer mit den Bootsknechten geſpielet hatte, glaubte nunmehr die längſt geſuchte Gelegenheit gefunden zu haben, der ganzen Geſellſchaft ſeine groſe Weisheit bekannt zu machen, nachdem er bisher, weil er nirgends Gehör fand, über verſchiedene Grübeleyen aus der karteſianiſchen Philoſophie nur mit ſeinem Kameraden geſtritten hatte. Dieſer überläſtige Schulweiſe gehörte zu der unglücklichen Zahl derjenigen, die nicht ſtudiren, um weiſer und tugendhafter zu werden, ſondern blos, um andere nieder zu diſputiren, und von Unwiſſenden bewundert zu werden. Die Bosheit ſeines verdorbenen Herzens, hatte auch ſeinen, ſonſt natürlich guten Verſtand verleitet und verderbet. Unter dem Scheine einer Hochachtung und unpartheyiſchen Liebe für die Wahrheit, grief er öffentlich die Religion an, und beunruhigte, wenigſtens mit ſcheinbaren Zweifeln,

die

die Herzen der Unſchuldigen, welche er wegen ſei⸗ner plumpen Sitten zu Laſtern nicht verführen konnte. Dieſer Freygeiſt fieng an zu reden, da jedermann vor Mitleiden ſchwieg: Herr, ich ſehe ſie für einen Philoſophen an, ſchrie er über die ganze Geſellſchaft weg. Sie ſind ein Eng⸗länder; von einer Nation, die ſich wegen ihrer Tiefſinnigkeit ſtolz über alle Nationen erhebet. He! Ein Locke, Newton, Pope, Addiſon, Steele, was ſind das für brave Kerls! Wahrhaftig, am Herrn habe ich noch Luſt, mich jetzt zu meſſen.

Tarney ſuchte dieſe verdrüsliche Unterredung, auf die allerhöflichſte und beſte Art von ſich abzu⸗lehnen. Ich bin ein Prediger, ſprach er, der ſchon lange die Univerſität verlaſſen, und den ſein Amt abgehalten hat, viel Zeit auf die Schrif⸗ten der neuern Philoſophen zu wenden.

Stambul ſprang von ſeinem bisherigen Platze auf, drang ſich zu Tarney vor, klopfte ihn ganz vertraut, aber doch auch ſehr fühlbar, auf die Schul⸗ter, und ſagte: Dieſer Grund, ſchelmiſcher Mann, iſt noch lange nicht zureichend, zu beweiſen, daß

ſie kein Philoſoph ſind. Ich weis wohl, ihr Herren wollt nie mit der Sprache heraus, damit ihr eure fetten Präbenden durch keine Ketzerey verlieret. Mach mich aber der Herr nur nicht ſo dumm, das bitt ich ihn. Ich weis wohl, daß die Pfaffen in Holland und anderswo die Karteſianer in Bann gethan haben. Aber hier hat der Herr ja dergleichen nicht zu befürchten. Wag er immer mit mir einen Gang. Als ein ächter Karteſianer zweifle ich an allem: folglich auch daran, daß der Herr uns weiß machen will, er wäre ein Stümper in der Philoſophie. Nein, Monſieur, zu ſeinem Vortheile ſchlieſſe ich ganz anders. Sie ſind ein Theologe. Ein Theologe beſchäfftiget ſich mit Wahrheiten von GOtt und von dem Menſchen, in ſo fern er mit GOtt in einem Verhältniſſe ſtehet. Alle Wahrheiten ſtehen mit einander in einer Verbindung, oder, ſie haben unter ſich einen Zuſammenhang. Nothwendig müſſen ſie alſo auch die Wahrheiten der Vernunft demonſtrativiſch einſehen, wofern ſie ſehen wollen, ob damit die Lehrer der nähern Offenbarung, oder desjenigen

gen Buches, das ſie wenigſtens dafür ausgeben, übereinſtimmen, und ob zwiſchen beyden kein Widerſpruch ſey? Das heißt, kurz zu ſagen, Herr, ſie müſſen ein Philoſoph ſeyn. Nachdem ich dieſes erwieſen habe, ſo laſſen ſie uns die Erzählung des alten Weibes philoſophiſch betrachten; oder, welches gleich viel iſt, die Geſchichte, die wir als einen möglichen Fall und als eine Hypotheſe annehmen können, in einen Zuſammenhang mit allgemeinern und klärern Wahrheiten bringen. Denn, wenn gleich die Alte da jene zween Leute ſelig preiſet, ſo zweifelt doch noch der Philoſoph, ob ſie vollkommen recht gehandelt haben?

Tarney. Mein Herr, ich bitte ſie um des Himmels willen, haben ſie die Gewogenheit für mich und für dieſe zwo unglückliche Perſonen, und verſchieben ſie dieſe Unterſuchung, bis wir beyde allein ſeyn werden.

Stambul. Nein, Herr, ſie müſſen nun parforce dran, ich laſſe ſie nicht vom Flecke. Allons, ad arma! Nehmen ſie einen Augenblick an, daß ein Atheiſt die Erzählung der Alten mit ange-

hört habe. Wird er nicht in derſelben Waſſer auf ſeine Mühle gefunden zu haben glauben? Was wird er zuerſt thun, wenn er annimmt, daß die beyden gehenkten Prediger fromme Leute geweſen ſind, und daß ſie doch gleichwol ein ſo erbärmliches Schickſal gehabt haben?

Tarney. Er wird, wenn er nicht ganz verſtockt iſt, durch ein ſo erbauliches Ende bekehret, und durch einen ſolchen großmüthigen Glauben, durch eine ſolche unüberwindliche Geduld gerühret und gebeſſert werden. Er wird die lebendige Kraft desjenigen GOttes fühlen, der ſeine ſterbenden Bekenner ſo übernatürlich ſtärket: er wird, um es aufs kürzeſte zu ſagen, ein ganz anderer Chriſt, und weiſer werden, als Sie ſind.

Stambul. Poſſen! Poſſen! ja wenn ein Dorfpfaffe auf ſeiner Kanzel ſo herzbrechend dächte, ſo würden ihn die Bauren bewundern. Aber der Philoſoph vermuthet nur das, wovon er die größte Wahrſcheinlichkeit hat. Wo in einem Lande die Laſter und die Ungerechtigkeiten ungeſtraft herrſchen, da iſt keine Regierung, und wenn es

auf

auf der Welt ſo hergehet, ſo ſchlieſſe ich: Negata Dei providentia, tollitur exiſtentia. Der Zuſammenhang dieſer Sätze iſt leicht erweislich. Ich nehme die Vorderſätze aus dem Begriffe der Gerechtigkeit, der Liebe und der Vorſorge her, und dann : : :

Tarney. Ich bitte Sie um ihrer eignen Ehre willen, mein Herr, quälen ſie uns doch nicht. Sie ſehen doch, daß wir alle müde ſind. Sie werden alſo tauben Ohren ihre Weisheit predigen. Bedenken ſie auſſerdem, daß man die allerwichtigſten Wahrheiten auch nicht einmal zum Zeitvertreibe oder zur Uebung beſtreiten müſſe; geſchweige denn in der böſen Abſicht, den Unglauben und die böſe Beſchaffenheit ſeines Herzens ſelber zu verrathen, und tugendhaften Seelen ihr Schätzbarſtes, und die einzige Quelle ihrer Zufriedenheit, nemlich die Religion und den Glauben an eine höchſt weiſe und höchſt gütige Vorſehung zu rauben. Die wahre Philoſophie führet die Menſchen zur Ehrfurcht gegen das allerhöchſte Weſen an, ſie erhebet den Schöpfer über alle ſeine Geſchöpfe, und

lehret den Weiſen mit Demuth einen GOtt anbethen, der nach unerforſchlichen Regeln regiert, und ſie befördert dadurch die wahre Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts. Was kann und ſoll man nun von ihrer Philoſophie denken?

Stambul. (Hitzig und ungeſtüm) Ha! will ſich der Herr par tout nicht in die Metaphyſik einlaſſen, ſo ſoll er doch in der Moral mit mir einen Speer brechen. Es iſt um ein Wagen zu thun. Laß der Herr ſehen, was er für ein Held iſt! Zum Henker, er wird doch wenigſtens etwas noch behalten haben? Er wird doch noch zum Henker! ſo viel aus der Schule behalten haben, was diſputiren heiſſe? Für einen ganz dummen Pfaffen will ich ihn eben nicht anſehen, der mit Sünden ſeine Pfründe verſchlinget. Wir müſſen beyde in contradictoriis verſiren. Ich behaupte, die beyden Prediger hätten noch bey Zeiten, aus Frankreich echappiren müſſen. Und der Herr wird allem Anſehen nach behaupten, daß ein Hirt, (denn ſo nennet ihr Herren euch gerne) bey ſeinen Schaafen aushalten müſſe. Es iſt mir aber nur ein

Ba-

Bagatelle, das Gegentheil handgreiflich zu machen. Hier iſt der förmliche Erweis: Ein Prediger iſt doch wol nur ein Menſch und kein Engel? Nun iſt aber ein jeder Menſch verbunden, nach dem Geſetze der Natur alle ſeine freyen Handlungen einzurichten. Handlungen, wozu wir durch Geſetze verbunden werden, heißt man Pflichten. Eine Hauptpflicht des Geſetzes der Natur aber iſt dieſe: Thue alles, was deinen innerlichen und äuſſerlichen Zuſtand vollkommner macht. Vermeide hingegen alles, was dich unvollkommner macht. Nun aber macht dich das Aufhängen unvollkommner: daher vermeide den Galgen. Dieſes aber konnte in dem gegenwärtigen Falle blos durch die Flucht oder den Abfall geſchehen: Folglich waren die Prediger zum einen oder zum andern verbunden. Wenn z. E. ein Purſche auf der Univerſität einen erſtochen hätte, ſo wäre er eine erzdumme Canaille, wenn er nicht den Augenblick das Thor ſuchte, damit er nicht den Schnurren unter ihre Klauen käme. Verſteht mich der Herr wol?

Tarney. Was ſie, oder ihres Gleichen, mögen

in

in dieſem Falle gethan haben, das geht mich nichts an: GOtt wird richten! Nur noch Ein Wort, und dann haben wir nichts mehr mit einander zu reden oder abzuthun. Zuerſt iſts gewis, daß ein Prediger, auſſer der Perſon eines Menſchen, auch noch eine andere vorſtelle. Er iſt ein Menſch: aber er iſt auch ein Lehrer der Wahrheit, und zwar derjenigen, von deren Gewisheit die wahre Ruhe und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts abhänget. Dieſen Karakter leget ihm die heilige Pflicht in auſſerordentlichen Fällen auf, alles der Vertheidigung dieſer Lehre und der Ehre GOttes aufzuopfern. Und für das andere, ſo lehret mich ſelbſt dieſes Geſetz der Natur oder der Vernunft, daß ich GOttes Ehre und den ewigen Genuß ſeiner Gemeinſchaft allen andern Pflichten, die den Pflichten gegen GOtt nur untergeordnet ſind, vorziehen ſoll. Ich muß meinen guten GOtt lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften, und folglich muß ich ihn und ſeine Verehrung auf der Welt auch höher als mein Leben ſchätzen, weil weder ich, noch andere Menſchen

ſchen ohne Religion ſelig ſeyn oder werden können.

Der wilde und unbändige Freygeiſt fiel jetzt Herrn Tarney mit der größten Hitze und Wuth ins Wort, ſo, daß darüber Klementine aus ihrem Schlummer plötzlich auffuhr: gleich einem liebenswürdigen Kinde, das in der fürchterlichſten Nacht auf dem Schooſe der, vor den ſchrecklichſten Auftritten bebenden Mutter, ruhig eingeſchlummert iſt, durch den Donnerſchlag der erſten Bombe, die über der belagerten Stadt in den Lüften mit dem entſetzlichſten Krachen berſtet, in der Mitternacht mit Schreyen erwachet. So ſchreckensvoll erwachte auch jetzt die Arme! O Stambul, wie wenig dienet doch dein Schulwitz zur wahren Ruhe und Glückſeligkeit der Menſchen! Haſt du denn gerade durch dein Gewäſche und Poltern den erquickenden Schlummer dieſer Unglücklichen unterbrechen müſſen? Welch eine ſanfte Wonne beſtralte und entzückte nicht ihr, noch blutendes Herz mit einer heilenden Kraft, als ſie ihren Geliebten von ferne in jenen lichten Höhen ſah! als ſie ihn jetzt unter den Chören der Engel

und der triumphirenden Gerechten, verlohr; bald aber wieder erblickte, weiß angekleidet, mit der Krone der Sieger, jauchzend und auf ſie herab- lächelnd! Wie er ... Ach! hier eben erwachte ſie, und noch halb entzückt, ſah ſie dieſen wild- brummenden Bären vor ſich ſtehen. Noch nie- mals hatte ſie einen ungezogenen Studenten geſe- hen: noch nie einen Renommiſten mit einem Scharf- richterſchwerdte an der Seite; in einem lüderli- chen Aufzuge, und mit einem zerfetzten Geſichte. Das gute Kind ſowol, als die arme Matrone zitterten und bebeten beyde noch über den Anblick dieſes gelehrten Ungeheuers, als Stambuls Ka- merad vor ihre Füſſe hinſtürzte und die halbtodte Schöne in der Sprache eines Romanhelden, aufs herzbrechendſte und demüthigſte alſo anredete:

O du, du funkelnde Sonne unter allen glän- zenden Geſtirnen engliſcher Geſichter; Göttin in irdiſcher Geſtalt; Königin aller bezaubernden Schö- nen; Prinzeßin unter allen Huldgöttinnen, o ver- ſchmähe doch dieſes allerdevoteſte Opfer nicht, das dein allerunterthänigſter Anbether und Sklave mit

ſei-

ſeinen unwürdigſten Händen vor dem Alabaſter deiner Füſſe mit der ſträflichſten Kühnheit fußfällig niederlegt. Der Altar. ꝛ ꝛ ꝛ

Jetzt ſprang die gequälte Klementine auf; aber Bombaſt hielt ſie feſte, und ſprach: O göttliche Venus, blicke doch einen ſchmachtenden und mit Kupidons Pfeilen ſchmerzlichſt verwundeten Sterblichen, der mit der Verzweiflung ringet, mit Huld und ꝛ ꝛ ꝛ Was quälen ſie mein Herz, ſchrie die Schöne, was quälen ſie lange ein unglückliches Mädchen? Schämen ſie ſich, daß ſie ſo wenig Vernunft beſitzen! Lernen ſie erſt von dieſen Herren Lebensart! verlaſſen ſie mich den Augenblick!

Bombaſt, ganz raſend, antwortete: Schieß immer, erzürnte Juno, deinen Donner auf einen unglücklichen Sklaven los, der in deinen güldenen und demantnen Ketten ſeufzet: ich ſterbe glücklich unter deinen ſchneeweiſſen Händen. Oder ſoll ich deinen Zorn, o Göttin, mit meinem Blute löſchen, ſo ꝛ ꝛ ꝛ (jetzt zog er den Hauer aus der Scheide,) ſiehe, ich ſinke ſchon als ein unglückliches Schlachtopfer zu deinen Füſſen hin. Sie

aber ſchrie: Meine Herren, meine Herren, Hülfe vor dieſem Raſenden! Sogleich kam Lanwill herbey geſprungen: muthig, wie ein junger Löwe in der afrikaniſchen Wüſte, umfaßte er den närriſchen Bombaſt, und trug ihn nach der Kajüte. Stambul hingegen zuckte als ein fideler Kerl und als ein ausgelernter Rauffer, grimmig ſein Hauſchwerdt, und gieng dem jungen Britten zu Leibe. Lanwill hielt mit der einen Hand ſeine Beute vorne an der Bruſt, und mit der andern den Degen. Jetzt wagte Stambul einen Dragonerhieb nach dem Jünglinge! allein, durch eine glückliche Wendung entgieng ihm mein Liebling, und Bombaſt bekam eine leichte Wunde in den Arm. Der teutſche Graf eilte herbey, bemächtigte ſich mit der größten Geſchwindigkeit des ſchäumenden Stambuls, und ſchleuderte ihn in die, daran liegende Kammer. Nunmehr war wiederum Ruhe auf dem Schiffe, und die beyden Gefangenen bathen in den demüthigſten Ausdrücken um ihre Freyheit. Man ertheilte ſie ihnen endlich auf Tarneys Vorbitte, nachdem man dieſe irrenden Ritter von der

traurigen Geſtalt ſchimpflich aus Vorſicht, als Raſende, entwafnet hatte. Kaum hatten ſie nachher das Herz, die Augen aufzuſchlagen, oder einen Arm zu rühren. So zahm waren ſie nunmehr geworden!

Das eilfte Hauptſtück.

Ankunft in England. Der Dorfſtudent. Wirkung des Zorns und der Trunkenheit. Der ungerathene Sohn. Das artige Kind einer laſterhaften Mutter. Das aufwachende Gewiſſen, und ein Exempel einer evangeliſchen Sinnesänderung. Bild einer glückſeligen Ehe.

Nunmehr waren ſie an Englands geſegneten Ufern. Wer will aber Lanwills Frolocken beſchreiben, als er ans Land ſtieg? Jetzt war er nach ſo unzählichen Gefahren und Beſchwerlichkeiten in ſeinem Vaterlande; das iſt, in dem allerglücklichſten Reiche von Europa. Noch ganz auſſer ſich, ſah er ſich doch ſchon in dem Hafen vor Dover um, um unter jener Menge Menſchen, die ſich daſelbſt drängte und durch einander lief;

um unter dieſem beſtändigen Gewühle von Einheimiſchen und Fremden und unter ſo mannigfaltigen Geſichtern, das Antlitz ſeines Vaters oder ſeiner Mutter zu erblicken: Dann aber brach er, durch eine geheime Hoffnung beruhiget, wiederum ganz Freude, ganz Wonne und Entzückung, indem er etwas beyſeits gieng, in lauter Jubel aus: „O glückſeligſte Inſel, Paradies der Erde, daß ich dich endlich einmal geſehen habe! Ich küſſe dich, Land meiner Väter! Du haſt mir den beſten Vater, die frömmſte Mutter gegeben! O glückliche Britten, liebet mich nur! ſehet mich nicht als einen Fremden an! Nein, in dieſer Bruſt ſchläget ein brittiſches Herz; lodert Hochachtung für eure Religion, Freyheit und Handlung! Monarch, Vater, Liebling deines Volks, ich unterwerfe mich deinem Scepter! der Himmel befeſtige deinen Thron, und ſegne dein Haus ewiglich! . . . Und du, mein GOtt, der du meine Wünſche erfüllet haſt, nimm meinen Dank, nimm meine Gelübde und mein Herz an! Laß mich dir zur Ehre in England mein ganzes Leben vollen-

den. Nun haſt du alle meine Wünſche erfüllet, und nur Einer iſt noch unerhört: meine Mutter! mein Vater! Wenn du auch dieſes Flehen wirſt erfüllet haben; alsdann, mein GOtt, werde ich an deinen heiligen Altären liegen: alsdann will ich dir alle Opfer einer dankbaren Seele darbringen; alsdann will ich mit Freuden ſelbſt mein Leben, Dir aufopfern; dann will ich, wenn es dein Wille iſt, gerne ſterben!„

So ſprach Lanwill bey ſich ſelbſt, und nun begab ſich die Geſellſchaft, nachdem ihr Reiſegeräthe ausgeladen war, in die Stadt, und nahm, weil die Nacht einbrach, ihr Nachtlager in einem der nächſten Wirthshäuſer. Aber, ihre Wahl fiel nicht glücklich aus. Denn, nach einer Stunde war faſt das ganze Haus mit Gäſten angefüllt, und die Ruhe, die ſie ſuchten, ward geſtöret. Bootsleute, Oxfordiſche Studenten, Soldaten und Offiziere füllten jetzt durcheinander gemiſcht, alle Stuben und Säle. Das ganze Haus erſchallte von dem Lärmen derſelben. Bombaſt und Stambul miſchten ſich unter die groſe Geſellſchaft. Die übrigen

rigen Perſonen aber waren genöthiget, in der Wohnſtube des Wirths eine unbequeme Ruhe zu ſuchen. Hier, auf dieſem Schauplatze der Thorheit und einer ausſchweifenden Luſtigkeit, lernte Lanwill eine gute Erziehung hoch ſchätzen, da er ſo viele verwilderte Gemüther, ſich ihren zügelloſen Leidenſchaften, ohne Zucht, Geſchmack und Ordnung, überlaſſen ſah. Befürchten ſie nicht, ſtille, geſittete Leſer, daß ich ſie jetzt unter dieſes Getümmel führen, oder ſie jetzt ſelber mit anſehen laſſen werde, was uns die alten Dichter von den ſeltſamen Wirkungen des Zauberbechers der Circe erzählen, nemlich Verwandelungen der Menſchen; noch mehr, Verwandelungen der Söhne der Weisheit in Böcke, Bären und Wölfe. Die Feder, welche bisher nur das Bild des tugendhaften Jünglings gezeichnet hat, muß nicht durch die Flüche des Spielers; nicht durch die Zoten des Säuffers entweihet werden. Unterdeſſen hat ihnen der Grabſtichel des Künſtlers einen fidelen Bruder nach drey Originalen verfertiget, damit ſie, ehe ſie noch ſelber auf die Univerſität gehen werden, den

Dorf-

Dorfſtudenten in ſeiner wahren Geſtalt kennen lernen mögen. Unmöglich werden ſie ſich ſo ſehr haſſen, und ſich entſchlieſſen können, einſt davon Kopien zu werden. — Betrachten ſie dieſe Ungeheuer aus einer jeden der drey Fakultäten: betrachten ſie die Gegenſtände, denen adeliche und bürliche, junge Böswichte ihre Zeit, den Schweis ihrer Aeltern, das Erbtheil ihrer unſchuldigen Schweſtern, das Glück und die Ehre der Familien, die Geſtifte frommer Vorfahren, und ihre eigene, zeitliche und ewige Wohlfahrt aufopfern: Das Glas, die Karte und die Metze. Noch einmal, betrachten ſie dieſe junge Helden unter der Fahne des Laſters, recht. Es ſind junge Leute, welche die unglaubliche Verwegenheit haben, ſich dermaleins entweder der Religion, oder der Gerechtigkeit, Brods halber aufzudringen; Blinde, welche den einzigen Weg zur ewigen Glückſeligkeit, die da allein in der Vereinigung mit dem allerheiligſten GOtt beſtehet, zeigen wollen: frühzeitige Uebertreter eben derjenigen Geſetze, nach welchen ſie den Staat dermaleins regieren wollen; Unbeſonnene,

nene, die ihren eigenen Körper vor der Zeit ſiech machen, und doch künftig für die Geſundheit anderer ſorgen wollen: Thoren, welche ſich einer ganzen Stadt nach ein paar Jahren zu Lehrern der göttlichen Weisheit aufdringen werden! O wie wenig kennet ihr den Werth der beſten Jahre, und das wahre Vergnügen, daß ihr euch für dieſes lärmende ein, durch die bitterſten Vorwürfe vergälltes Leben erkaufet! Jedoch, laſſet uns mit Mitleiden dieſe Unglücklichen verlaſſen, und uns wieder zu unſerer bisherigen Geſellſchaft begeben.

Aber ach! müſſen wir denn allenthalben von dieſer traurigen Wahrheit Zeugen ſeyn, daß allein das Laſter den Tugendhaften dieſe Welt, den Schauplatz der Weisheit, Macht und Güte ihres Vaters, in eine Hölle verwandle? Die Wirthin im Hauſe ſtürzte plötzlich mit einem gräßlichen Zetergeſchrey zur Thür herein, riß ſich die Mütze vom Kopfe, raufte ſich die Haare aus, ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, ergrief im Zorne ein Stuhlbein, und fieng an, unter greulichem Schelten und Fluchen, Gläſer und Fenſter entzwey

zu ſchlagen. Alle Fremden, die vor Müdigkeit bereits eingeſchlummert, hin und wieder herum lagen, erſchracken eben ſo, als wenn in der mitternächtlichen Stunde eine, vom wilden Kater gejagte Katze in der Küche unter dem irdenen Geſchirre in der Angſt rumoret und dadurch die Schlafenden mit ſchrecklichen Geſpenſterträumen peiniget. Hölliſche Flüche ſtieß dieſe Raſende aus, ergrief in der Wuth ein Meſſer, und rannte zur Stube hinaus. Ihr einziger Sohn, ein liebenswürdiger Knabe, eilte ihr mit einem erbärmlichen Geſchrey nach, und hieng ſich an ihre Kleider. Plötzlich drehte ſie ſich um, ſtieß das unſchuldige Kind von ſich, und zuckte den Mordſtahl, als Lanwill auf ſie zufuhr, ſie bey beyden Armen herzhaft anfaßte, und ſie verhinderte, aus einer gottloſen Mutter, auch noch die Mörderin ihres einzigen Kindes zu werden. Aus ihren Augen fuhren Blitze, und der Mund donnerte Scheltworte und Flüche. Sie bemühete ſich aufs äuſſerſte, ſich loszureiſſen, ſtrampfte und ſtieß mit ihren Beinen, wie ein Wildfang, dem man das erſtemal

den Zügel anlegen will. Man ſchaffte den erretteten Knaben auf die Seite. Sie aber ließ nunmehr ihre ganze Wuth wider den Erretter ihres einzigen Sohnes aus: Sie riß einen Arm los, und faßte meinen Lanwill ſo grimmig bey der Kehle, daß ſie ihn entweder erwürget, oder mit ihrem Meſſer durchbohret hätte, wenn nicht Klementine herbeygeſprungen, dieſe Furie über einen Haufen geworfen, und um Hülfe gerufen hätte. Zu allem Glücke kam der Graf Reuſſ die Treppe heraufgeflogen, und errettete ſeinen Freund. Die Wirthin aber ſchäumte vor Grimm, wie eine Bache, wenn ſie auf der Schweinsjagd von dem jungen Lieblinge des Fürſten den erſten, aber zu ſchwachen, Fang bekommen hat: ſie, die Verwüſterin ſo vieler fruchtbaren Aecker, Weinberge und Gärten! Dann raffet ſie ihre ganze Wuth zuſammen, und ſchärfet ihre Waffen, um dem Edeln den Leib aufzureiſſen. Aber alsbald eilet der Prinz ſelber herbey, und überwindet, als ein anderer Herkules, das Ungeheuer. Sogleich erſchallet der ganze Wald von den Hörnern der

Jäger. Wo iſt der Hund, daß ich ſein Herz durchbohre, rief ſie aus, komm nur du . . . Und indem riß ſich ihr Mann aus den Händen derer, die ihn in der untern Stube gehalten hatten, los, um die Unſinnige zu ermorden. Wie ein Tiger auf das ſchwächere Thier, im finſtern Walde: eben ſo grimmig ſprang auch der Unmenſch auf ſein Weib zu, und — Nein, laſſet uns den Augenblick den Vorhang vor dieſen erſchrecklichen Anblick ziehen, und die Beſchimpfung der Menſchheit durch die natürliche Schilderung der Laſter nicht höher treiben.

Allem Anſehen nach würden ſich unſere Reiſenden von dieſem Schrecken ſo bald nicht erholet haben, wenn ſie nicht ein ungefährer Zufall, den jener ſchreckliche Auftritt, nach einer gewöhnlichen, ſeltſamen Verwickelung der menſchlichen Dinge auf dem Schauplatze der Welt, veranlaßte, wiederum etwas munter gemacht und ergötzt hätte. Ein ehrlicher, alter Wundarzt trat in die Stube, ſah ſich ein paarmal um, muſterte die Gäſte und flugs ſetzte er ſich neben Tarney an Tiſch. „Herr,

ſprach er, er iſt ja ſo blaß als der bittere Tod. Sanguis iſt alle in ventriculus cordis dextri bey ihm getretten. Potz Velten, weiſe mir der Herr geſchwind ſeinen brachio her. Ein guter Geiſt hat mich hergeführet. Guter Freund, er muß vorwahr noch dieſe Minute Blut laſſen, recht tüchtig Blut muß er laſſen; ſonſt kriegt er febres maligna und acuta, ſpaſmi und hectica, hydrops und Aſthmam, Plevram und Epilepſias, Paralyſis und Chloroſis, Ulcum und Molam, Calculum und Variola, Mucus und Maniam, das ſage ich ihm.„ Sogleich packte er ſeine Verbindtaſche aus, kriegte ein Laßeiſen hervor, ſtreckte dem Geiſtlichen nach den Regeln ſeiner Kunſt, den Arm, und ſuchte die rechte Ader. Er fand ſie endlich auf lateiniſch und griechiſch. Denn in Einem Odem ſagte er immer wieder jene geſchworne Leibwörter her. Tarney aber weigerte ſich und verbath dieſe Höflichkeit mit den nachdrücklichſten Worten. Zu gutem Glücke hatte der Barbirer ſeine Lanzette nicht bey ſich: ſonſt würde diesmal Tarney gewiß ohne Blutvergieſſen nicht davon gekommen ſeyn.

Ine

Indeſſen halfen ihm dieſe griechiſchen Zaubertöne vollkommen wieder zu ſich ſelber: er lächelte ſogar auf jenen Schrecken: der griechiſche Barbirer gefiel ihm wegen ſeiner Ehrlichkeit und Dienſtfertigkeit, und er gab ſich alſo mit ihm ins Wort. Er fragte ihn, ob er hier im Hauſe bekannt wäre? Der Chirurgus antwortete: „Wer, Herr Paſſagier, ich? Wer kennt nicht in der Stadt und auf dem Lande den alten Herrn Schröper. Ha! Ha! Ha! So viel Bier und Brandwein muß hier im Hauſe in zwanzig Jahren nicht getrunken worden ſeyn, als ich in meinem Leben Blut gelaſſen habe: gutes und ſchlimmes Blut, rothes und ſchwarzes, gelbes und grünes, von Cholera, Phlegma, und Bilis, junges und altes, ſaures und ſüſſes. Herr, das verſichere ich ihm, ſo viel Blut hat noch kein General vergoſſen.„ Tarney, um nicht zu ſehr ins Lachen zu fallen, riß den Faden von ſeinen blutigen Heldenthaten mit Gewalt ab, und fragte ihn deswegen, welcher von beyden Theilen, der Wirth oder die Wirthin an dieſen Händeln die meiſte Schuld hätte? Herr Schröper antwortete:

tete: „Darauf will ich dem Herrn dienen: Der Mann hat viele atrum bilis, und iſt melancholiſchen Temperaments. Kömmt nicht leicht in Zorn, aber wenn er aufgebracht iſt, iſt er in rabies wie ein Auerochs. Die Frau hingegen iſt ſanguiniſcher Cemplexion, und hat dabey viel Cholera, die den Augenblick wie Spiritus vini rectificatiſſimus, in Flammen geräth, und ſäuft dabey ſtark Brantewein. Huy! da hilft kein Retten und Löſchen, wenn erſt Feuer im Dache iſt. Batſch! Ich wollte ihr jetzt für tauſend Thaler nicht aus der Ader laſſen. Denn Augenblick hätte ich eine Inflammation und congeſtium ſanguine da; dann hätten wir den kalten Brand ſo gut, als den Haaſen im Pfeffer, und müßte ich zuletzt gar eine amputatio brachio vornehmen. Ich habe eben jetzt einen gefährlichen Patienten in der Cur, aber es ſoll ſich ſchon geben; er ſoll mir wol noch auf ſeines Enkels Hochzeit tanzen. Ich habe gar ſtarke Praxin, bey Adel noch mehr als Gemeinen. Hum! ſoll mich der Herr im Ernſt nicht kennen? In Paris kennen ſie mich noch wohl. Ich bin

in

in Paris und Languedok, in Bretagne und Lion geweſen. Allenthalben bin ich herumgereißt als Geſelle. Huß! Jetzt habe ich der Kundleute zu viel, daß ich nicht auswärts hinkommen kann. Practica heißt es bey uns Gelehrten im Sprůchworte, eſt multiplex: Ein jeder thut ſein Brodt wohl han, wenn er ſich nur will greiffen an. Gerade, da des ehrlichen Mannes poetiſche Ader zu flieſſen anfieng, holte man ihn zu einem Kranken, und er nahm, mit dem Verſprechen, bald wieder zu kommen, recht vergnůgt Abſchied.

Hierauf ſetzte ſich James Pingley, des Wirths Bruder, ein vernůnftiger Mann, an ſeine Stelle, und dieſer machte von der unglůcklichen Ehe des Gaſtwirths folgende Beſchreibung. John, mein Bruder, fieng er an, war der jůngſte von uns ůbrigen Geſchwiſtern, und der, welchen mein alter Vater am meiſten unter uns allen håtſchelte. Er hatte ein lebhaftes Naturell, und wußte durch ſeine kurzweiligen Einfålle und Schmeicheleyen ſich ſo ſehr in meines Vaters Gunſt zu ſetzen, daß alle ſeine Ausſchweifungen und die håufigen Klagen

gen ſeiner Lehrer, ihn nicht aus derſelben bringen konnten. Wir übrigen Kinder mußten Profeſſionen lernen, und uns frühzeitig durch unſere Arbeit das Brodt ſelber verſchaffen. Er allein, ob er gleich der jüngſte war, ſollte einſt eine groſe Figur in der Welt machen. Alle ſeine Lehrer beklagten ſich über ſeinen Unfleis, Ungehorſam und unbeugſamen Nacken, und ſie prophezeyten meinem Vater, daß aller Unkoſten ungeachtet, die er auf dieſen böſen Buben wendete, doch kein Gelehrter aus ihm werden würde. Aber mein Vater blieb bey allen dieſen Vorſtellungen taub. Dieſer boshafte und verſchmitzte Menſch machte ihm weis, (denn im Lügen und Verſtellen hatte er es, ſo ungeſchickt er ſonſt war, ſehr weit gebracht,) daß ihn jedermann auf Anſtiften ſeiner Geſchwiſter wegen der vorzüglichen Gunſt ſeines Vaters beneidete, und daß man ihm ſogar ſeine unſchuldige Munterkeit als ein groſes Laſter anrechnete.

Mein Vater gab endlich ſeiner Bitte Gehör, nahm ihn im fünfzehenden Jahre aus der Schule, und ſchickte ihn das folgende Jahr, ſo roh und

un=

ungebildet er auch aus der Werkſtätte der ſchönen Wiſſenſchaften kam, auf die Univerſität zu Oxford. Nunmehr hatte John das Ziel ſeiner Wünſche erreichet. Er glaubte, daß er nun die Freyheit, nach der er ſich ſo ſehr geſehnet, recht ſchmecken und gebrauchen müßte, und daß er keine andere Geſetze mehr hätte, als ſeine eigene Begierden. Ein Student war in ſeinen Augen das allerglückſeligſte Geſchöpf auf dem ganzen Erdboden, das weder an Religion, noch an irgend ein Geſetz, gebunden wäre.

Eine elende Freyheit! (unterbrach ihn hier Lanwill,) wenn dieß die, ſo gerühmte Freyheit iſt, daß man alles thun kann, was man will; ohne Religion und Vernunft in den Tag hineinlebet, alle Pflichten übertritt, und blos, wie ein Vieh, allen ſeinen Trieben blindlings folget. Meiner Einſicht nach iſt derjenige Jüngling der allerniedrigſte Sklave, der nicht ſo viel Gewalt mehr über ſich ſelber hat, daß er ſich was verſagen kann; der ſich von den nichtswürdigſten Leuten, wie ein polniſcher Bär an der Kette, hinreiſſen

läßt,

läßt, und ſelbſt dasjenige nicht mehr laſſen kann, wovon er bereits die ſchlimmſten Folgen, als: Krankheiten, Schulden, Verachtung und hundert Verdrüslichkeiten empfinden muß. Nein, nein, der allein iſt frey, der, von Neigungen und Lüſten ungebunden, allemal nach Ueberlegung und nach ſeiner beſten Einſicht handeln, und in allen Fällen das beſte wählen kann.

Zu ſeinem größten Unglücke, fuhr Herr James fort, ließ es ihm mein Vater niemals an Gelde fehlen. Denn John wußte ſo viel hohe Preiſe für die Privatſtunden bey dem Fellows und für andere rechtmäßige Ausgaben anzuſetzen, daß mein Vater glaubte, er würde den gelehrteſten und artigſten Menſchen für ſeine ſchimmlichten Thaler bekommen. Das Herz möchte mir bluten, wenn ich mir den ehrlichen Alten noch vorſtelle, wie er auf ſeinem Ruhebette vor innrer Freude weinte, wann er von meinem Bruder einen lügenhaften Brief erhielt, darinn dieſer ihm ſeinen glücklichen Fortgang im Studiren berichtete, und dieſe Aufſchneidereyen durch einige gute Zeugniſſe ſeiner

Lehrer,

Lehrer, die er mit Hülfe ſeiner Saufbrüder ſelber geſchmiedet hatte, oder mit Abhandlungen, die er abgeſchrieben, oder ſich von andern hatte machen laſſen, bekräftigte. Die beſten Freunde meines guten Vaters ſcheuten ſich, demſelben glaubwürdigere Gegenberichte zu ertheilen, weil ſie ſein ſchwaches Alter mehr, als John, ehrten, und weil ſie befürchteten, ihn in eine tödtliche Traurigkeit zu ſtürzen, wofern ſie ihm die reine Wahrheit ſagen würden.

Hier holte Tarney einen tiefen Seufzer aus dem Grunde ſeines redlichen Herzens. Ach, ſprach er, Lanwill ſehet, wie ſich alles zum Verderben eines jungen Menſchen vereiniget, der nur einigemal die Stimme ſeines Gewiſſens boshaft unterdrücket und ſeit einiger Zeit die Selbſtprüfung und das Gebeth hintangeſetzet hat! Aber! hat denn niemand Herzhaftigkeit oder Liebe genug, einen raſenden Jüngling noch zu retten? Gehet ſein Elend niemanden zu Herzen? Ach zu grauſames Mitleiden, wenn man, um eines ſchwachen Vaters zu ſchonen, den Greis hintergehet, und den

Jüngling ohne alle Rettung, ſich ſelber verderben läßt!

Freylich, ſagte Herr James: mein Vater mußte zuletzt auf eine weit betrübtere Art die Wahrheit erfahren, und die Betrügereyen ſeines ungerathenen Sohnes entdecken. Dieß iſt der Schaden einer falſchen Verſchonung! Man will ſeinen Freund eines kleinen, aber heilſamen Verdruſſes überheben, um ihn einem tödtlichen Schmerzen aufzubewahren. Mit welcher Vorſicht verleget nicht eine Mutter der Wahrheit alle Zugänge, daß ſie nicht vor den Vater komme! Sie hält alle Freunde ab; ja, ſie macht gar vorher ihre Aufrichtigkeit verdächtig, wenn ſie merkt, daß ſie ihm geheime Nachrichten geben würden, und ſie bedenket nicht, daß in kurzer Zeit das allgemeine Gerücht ihrem Manne und der ganzen Stadt, die Schandthaten ſeines Abſaloms, oder wol gar ſein erſchreckliches Ende bekannt machen wird. Alſo verhelet man den Anfang der Krankheit des einzigen Sohnes, und benimmt eben dadurch dem Vater die Mittel, für ſeine Geneſung zu ſorgen: in ein paar Wochen aber

wird man gezwungen ſeyn, ihm den Tod deſſelben zu hinterbringen. Gerade ſo gieng es auch meinem ehrlichen Vater. Mein, durch die Nachſicht eines alten Vaters, und durch das unzeitige Schonen allzubeſorgter Freunde, ſeiner Raſerey überlaſſener Bruder kam plötzlich in der Nacht vor unſer Haus, und verbarg ſich darin vor den Häſchern, die man ihm nachgeſchickt hatte, weil er einen ſeiner lüderlichen Spiesgeſellen, den er bey derjenigen gottloſen Perſon antraf, an die er ſich hängte, und die ihm alles Geld abnahm, durchbohret, ſelber aber durch einen Hieb die halbe Naſe verlohren hatte. So ſehr ſich meine Stiefmutter anfangs vornahm, dieſe ſchreckliche Begebenheit vor meinem Vater zu verbergen, (weil er ihr vorher alle gute Erinnerungen, als einen Groll gegen ihren Stiefſohn auslegte,) ſo wenig konnte ſie es doch länger als einen Tag geheim halten, weil ſich das Gerücht in kurzer Zeit in der ganzen Stadt ausbreitete.

Die betrübte Folge, die wir davon befürchteten, traf leider nur gar zu bald ein. Mein kränkli-

cher und ausgezehrter Vater lies den Böswicht vor ſich kommen. Aber kaum war John, dieſer Fluch unſers Hauſes, in das Zimmer getreten; kaum hatte der Vater den Mörder in der Perſon ſeines bisherigen Zärtlings erblicket: ſo wurde er ſchon vom Schlage gerührt und fiel todt vom Stuhle. Umſonſt rieb man die erkalteten und ſtarren Glieder des Greiſen mit warmen Tüchern: umſonſt ſchrie der Ungerathene, und umſonſt benetzte er die Hände deſſelben mit Thränen, nicht ſo wol der Reue, als vielmehr der Verzweiflung! Noch zweymal drehte mein Vater das brechende Auge nach ihm, ſeinem Mörder. Dann erſtarrete er am ganzen Leibe. Aber ſein Geſicht behielt noch die fürchterlichen Züge des Schreckens, des Entſetzens und des, dem Ungerathenen fluchenden Zorns, bis daß man ihn zu Grabe trug. Jedoch, das größte Unglück hatten wir noch zu befürchten. Wir mußten dem ſchrecklichen Augenblicke entgegen ſehen, in welchem unſer Bruder unter den Händen des Henkers ſterben würde.

Mit dieſen traurigen Gedanken, und mit dem

Leich-

Leichbegängniſſe meines entſeelten Vaters beſchäff-tigten wir uns, als wir die Nachricht erhielten, daß ſich ſein unglücklicher Nebenbuhler, ob er gleich den Stich durch die Lunge bekommen hatte, unter den Händen der geſchickteſten Aerzte wieder erholte. Er war der einzige Sohn einer frommen Witwe, die ihn mit der größten Sorgfalt erzogen hatte. Und ſo lange war er auch tugendhaft, bis er meinem gottloſen Bruder unvorſichtiger Weiſe in die Stricke fiel. Dießmal that alſo das Gebeth einer Witwe Wunder, und wie ich nachher gehört habe, ſo hat er ſelber ſeine Errettung von einem plötzlichen Tode, ſeinem eigenen brünſtigen Gebethe, das er ſonſt unausgeſetzt morgens und abends verrichtet hatte, zugeſchrieben: ſo, wie er hingegen die Urſache ſeines Unglücks allein in der Unterlaſſung deſſelben, in der Verachtung der Gnade GOttes, und in der muthwilligen Erſtickung der Beſtrafungen und Regungen ſeines eigenen Gewiſſens geſuchet hat. Was uns betrifft, ſo wurden wir in einen weitläuftigen Proceß mit den Anverwandten des Verwundeten verwickelt, und er dauer-

te über anderthalb Jahre, in welcher Zeit der Sohn der Witwe an der Schwindſucht ſtarb: darüber faſt ganz untröſtbar, daß er durch ſeine Unordnungen und Sünden ſich ſelber das Leben verkürzet hätte.

Unterdeſſen wurde John mit der Tochter des Advocaten, der ihm in ſeiner Sache diente, bekannt, und dieſe iſt ſeine jetzige Frau, mit der er in beſtändiger Uneinigkeit lebt. Sie hatte eine gute Bildung, aber auch dabey Leichtſinnigkeit genug, um ſeine wilden Neigungen zu reitzen und zu vergnügen. Und dieß war die einzige Urſache, warum er bis zur Narrheit in ſie verliebt ward. Keine einzige gute Eigenſchaft, nicht einmal Witz, nicht einmal die mittelmäſigſte Wiſſenſchaft vom Hausweſen war es, was einen vernünftigen Menſchen hätte bewegen können, ſie zur Frau zu wählen. Allein, mein Bruder ſuchte auch nichts weiter, als blos ein kurzes, berauſchendes Vergnügen. Und ſo ſtellte er ſich den Ehſtand vor. Jeder andere Vernünftige hält die Wahl einer Gattin für die allerwichtigſte Sache.

John hingegen glaubte, daß er nur eine Perſon ausſuchen dürfte, welche laſterhaft genug wäre, um ſich ſeinen wilden Leidenſchaften ganz zu überlaſſen. Indeſſen hat doch der Advocat ſelber als Vater, die größte Schuld. Er kannte die Gemüthsart ſeiner verbuhlten Tochter, und wußte die Fehler des lüderlichen Klienten. Aber, er wußte freylich auch, daß mein Vater gute Mittel hinterlaſſen hatte, und bedachte nicht, daß ein verſchwenderiſcher Mann und eine ſchlechte Wirthin in kurzer Zeit auch das allergrößte Vermögen zerſtreuen könnten; an ſtatt, daß ein arbeitſamer Mann, und eine haushälterſche und kluge Frau auf die gerechteſte Art, und durch einen beſondern Segen des Himmels, die ſicherſten Güter erwürben. Kurz, ihm gefiel dieſe Heyrath; er freute ſich, daß er ſein einziges Kind an den laſterhaften Sohn eines reichen Mannes gebracht hätte. Und dieß war der einzige Grund, warum er dieſe Verbindung für ſehr glücklich hielt; ob er gleich ſehr leicht hätte einſehen müſſen, daß allein die Ehe zwoer vernünftigen und tugendhaften Perſonen vergnügt werden könne.

Die Heyrath, dieſes Meiſterſtück ſeines langen Nachſinnens, und ſeiner geheimen Künſte und Maſchinen ward vollzogen. Vier Wochen lang ſah man in dieſem Hauſe die brünſtigſte Liebe lodern. Und damals war es, als ich anfieng, mir ſelber harte Vorwürfe über meine ſchlimme Vermuthungen von dieſer Ehe, zu machen. Ich freute mich, daß ich diesmal ein falſcher Prophet geweſen. Allein, das Vergnügen, mich auf eine ſo unerwartete Art in meinem Urtheile betrogen zu ſehen, daurte nicht länger als einen Monat. Ich bemerkte ſowol bey dem einen, als bey dem andern Theile eine täglich mehr zunehmende Laulichkeit in der Liebe. Und die Klagen, die ich nun hören mußte, zeugten von der äuſſerſten Kaltſinnigkeit, die ſich endlich mit einem weit heftigern Haſſe endigte, als vorher jener wollüſtige und thieriſche Affekt, (denn Liebe und Freundſchaft war es nicht,) immer geweſen ſeyn mag. Nunmehr werfen ſich alſo dieſe unglückliche Gatten wechſelsweiſe ihre Schandthaten vor den Ohren der Gäſte vor, und erneuren dadurch das Andenken aller Laſter,

die

die ſie von ihrer Jugend an ausgeübet haben. John ſah ſein Haus als eine Hölle an, und die Betrachtung ſeiner gegenwärtigen Umſtände ſtürzte ihn in eine Traurigkeit und Schwermuth, die ihm ſein voriges Leben, und alle darin verübten Bosheiten mit den fürchterlichſten Farben, in lauter ſchwarzen Bildern, darſtellte. Bey der Vernunft und Religion, deren Triebe er vorher mit Gewalt in ſich erſticket, und deren heilſame Vorſchriften er ſo oft in groſen Geſellſchaften verſpottet hatte, ſuchte er vergebens, denjenigen Troſt zu finden, der ſonſt einen Tugendhaften im Unglücke ſo kräftig ſtärket. Seine Verzweiflung, die bey einem aufwachenden Gewiſſen unvermeidlich iſt, verleitete ihn daher zu einem Mittel, das ſchlimmer iſt, als die Krankheit ſelber. Er ergab ſich, kurz zu ſagen, ſchon ſeit langer Zeit dem Trunke, um die Vorwürfe ſeines böſen Gewiſſens und ſeinen nagenden Gram zu erſäuffen. Man ſieht ihn daher ſelten nüchtern. Daher ſind ſeine häuslichen Umſtände dem gänzlichen Verderben am nächſten: Denn es fehlet ihm am Gelde,

um entweder das, in der Wirthſchaft Nöthige, mit Vortheile und zu rechter Zeit einzukaufen; oder die Leute, die ihm dienen ſollten, zu miethen und zu belohnen. Was iſt es demnach Wunder, daß er keine getreuen Leute in ſeine Dienſte kriegen kann? Ueber die Anzahl ſo vieler Gäſte wundern ſie ſich nur nicht. Es ſind, wie ſie ſehen, meiſtens junge Leute, die meinem Bruder vollkommen ähnlich ſind. Die Begebenheit, die ſie vorher ſelber mit angeſehen, wird nun für ſie nichts dunkles und räthſelhaftes mehr ſeyn, ob ſie gleich die Urſache derſelben gleichgültiger, als der eiferſüchtige John, betrachten können. Alles, was ich noch an meiner Schwägerin rühmen muß, iſt dieſes, daß ſie ihr einziges Kind, ſehr gut erziehen läßt. Sie hat dieſen Knaben bey einer alten Muhme, einer Witwe, die acht Kinder auf die beſte Art erzogen, in die Koſt gegeben. Und zum Unglücke iſt er dieſen Abend ein paar Stunden hier geweſen.

Tarney, voller Mitleiden und Betrübnis über dieſe Erzählung, fragte den vernünftigen Mann,

ob

ob denn gar kein Mittel übrig wäre, dieſe unglück-
lichen Leute von ihren Laſtern abzuziehen? In
ihm wäre, da er in ſeiner Erzählung des Kindes
gedacht, eine geheime Hoffnung, und zugleich ein
Trieb rege geworden, einen Verſuch zu wagen,
ob man nicht einen von beyden Theilen durch lieb-
reiche Vorſtellungen gewinnen könnte? Die alte
Matrone unterließ nichts, den Herrn Tarney zu
einem ſolchen Verſuche zu ermuntern, und da er
dazu ſehr geneigt war, ſo fehlte weiter nichts, als
eine gute Gelegenheit, mit der Frau vertraut re-
den zu können. Denn da John betrunken war,
ſo war alle Hoffnung verlohren, ihn durch ver-
nünftiges Zureden auf beſſere Gedanken zu brin-
gen. Aber die Frau ſchien noch eine empfindliche
Seite zu haben, da man gute Vorſtellungen an-
bringen konnte. Ihr kläglicher Zuſtand rührte ſie,
und das gute Exempel einer gottesfürchtigen Magd,
die ihren Sohn erzogen, hatte auf ihr Herz ſchon
mehr als einmal eine heilſame Wirkung gethan.
Sie wünſchte, daß die Hand GOttes ſie aus den
Tiefen des Stroms, der ſie in ihr Unglück dahin
riß,

riß, erretten möchte; aber indem ſie es wünſchte, ward ſie wieder von der Macht ihrer Leidenſchaften überwältiget und hingeriſſen.

Wie ſehr werden nicht jetzt meine Leſer wünſchen, daß ſich doch bald eine ſolche Gelegenheit dem vortrefflichen Tarney anbieten möchte! Gewis, dieſer rechtſchaffene Mann muß uns nothwendig immer verehrungswürdiger werden. So müde er auch von der Reiſe iſt, und ſo ſehr ſich auch ſein Körper nach der Ruhe ſehnet; ſo ſucht er doch nur blos die Beruhigung ſeiner ruhmwürdigen Begierde, allenthalben was Gutes zu ſtiften, und JEſu Chriſto entführte Herzen wieder zuzuführen. Beſtändig angenehm in ſeinem Bezeigen; lehrreich in ſeiner ganzen Aufführung; ergetzend, wenn er ſpricht, und nie verdrüslich, wenn er ſtille ſchweigt; ſtets befliſſen, ohne Zwang und Verſtellung liebenswürdige Tugenden auszuüben; auf alle Gelegenheiten aufmerkſam, etwas neues zur Ehre GOttes auszurichten, iſt er ein Muſter für alle, die mit ihm umgehen: ſo wie es der Sohn GOttes für ihn iſt. Ach könnte doch dieſer Mann, der

einer

einer mit von den wenigen Edlen iſt, die ſich GOtt aus den übrigen Menſchen zu den groſen Werken ſeiner Barmherzigkeit auserleſen hat, könnte er doch bald ſeinen vortrefflichen Trieb ſtillen!

James Pingleys aufrichtige Erzählung von den erſten Urſachen einer unglücklichen Ehe, hatte die vertraute Reiſegeſellſchaft ſo ſehr eingenommen, daß ſie nicht eher, als bis dieſelbe zu Ende war, den jungen Lanwill vermißten. Das Unglück des laſterhaften Vaters machte den jungen Britten gegen den unglücklichen Sohn wehmüthig, in welchem er die Kennzeichen eines guten Herzens wahrgenommen hatte. Und welches waren denn die Kennzeichen? Die Bemühung, durch Thränen und Flehen eine gottloſe Mutter von einer abſcheulichen That abzuhalten: die, mit einer ſo beweglichen und kläglichen Stimme vorgebrachten Worte: „Ach, liebe Mutter, keine Flüche! keine Flüche! wir haben das Abendgebeth noch nicht verrichtet. Komm ſie doch mit auf die Kammer: ich leſe ihr was aus der Bibel vor, und bethe ihr meine Sprüche her:„ Endlich, die Bemühung, ſeinem Erretter ſein

dank-

dankbares Herz durch Händeküſſen, und durch ein, bey einer ſolchen Beſtürzung faſt unglaubliches, Liebkoſen zu bezeugen. Und wer ſollte die Klugheit dieſes Kindes nicht bewundert haben, da es ſo vernünftig die Fehler ſeiner Mutter vor einem Fremden zu verbergen ſuchte? Meine Mutter, (ſprach der kleine William, nachdem er ſich von dem erſten Schrecken wieder erholt hatte,) meine Mutter, das glauben ſie nur, iſt ſonſt recht ſehr gut. Aber ſie wiſſen wohl, in einer Schenke giebt es immer Unruhe und Verdruß. Mein Herr, nehmen ſie es ihr ja nicht übel. Mein Vater hat ihr diesmal etwas hitzig begegnet. Denn er hat auch immer alle Hände voll zu thun, der arme Mann! Sie wird ihnen morgen recht höflich begegnen. Und mich hat ſie vorher nicht bemerkt. Sonſt hat ſie recht viel Liebe für mich, und hat mit mir vieles ausgeſtanden. Denn ich habe noch vor einem Jahre gekränkelt. Sehen ſie nur meine Hände und Fingerchen an. Wie abgezehrt! Wie ſchwach! Sie hat mich oft ganze Nächte auf ihrem Arme getragen, und hat vor mir nicht ſchla-

fen

ſen können. Denn ich habe in eins weg geſchrien. Sie iſt eine gute Mutter.„ So ſprach der Knabe. Kein Wunder, daß ein Herz, als Lanwills ſeines war, ein Kind von ſo vielem Verſtande auf einmal liebgewonnen, und nicht eher hat ruhig werden können, als bis er es vor ſeiner Abreiſe noch einmal geſprochen und geherzet hat! Ich ſelbſt würde alle Winkel des Hauſes, wie Lanwill, durchſuchet haben, um den liebenswürdigen William zu finden.

Tarney, welcher befürchtete, daß ſein Liebling etwa unglücklicher Weiſe unter die lärmenden Gäſte gerathen ſeyn möchte, unterließ nicht, ihn im ganzen Hauſe auszufragen. Aber wie beſtürzt ward er nicht, da ihm niemand einige Nachricht von demſelben geben konnte! Endlich traf er ihn nach langem Suchen ganz hinten im Hauſe, und zwar in einem kleinen Zimmer an. William hatte ſich eben feſt um Lanwills Hals geſchlungen, da Tarney in die Thür trat. So brünſtig herzen ſich nur zween Zwillinge, die Eine Bruſt mit einander geſogen, einerley Erziehung, einerley Liebe

der Aeltern mit einander gemein haben, und ſelbſt den Kleidern nach vollkommen einander ähnlich ſind! So feſte, ſage ich, ſchlingen ſich ihre Arme in einander, wenn einer davon mit dem Vater von der Meſſe kömmt, und dem andern, den die Mutter bey ſich behielt, ſchöne Sachen mitbringt. Die Aeltern ſtehen von ferne und ſehen es mit Luſt an, und die alte Grosmutter ſitzt im Seſſel und weinet vor ſtiller Wonne über ihre Enkel. So innig freute ſich auch jetzt Tarney, da er in das Zimmer hineingieng, und das Kind an Lanwills Lippen hängen ſah. Aber nur einen einzigen Augenblick ſah er dieſes angenehme Schauſpiel. Denn eine liebenswürdige Schamröthe durchfloß den Augenblick die milchichten Wangen des artigen Kindes. William ſtand beſtürzt da, und ſchlug bald lächelnd, bald ſeine Blicke auf Lanwilln heftend, die Augen nieder. Er war grün gekleidet. Weiſſe Locken, die ins Gelbe unmerklich fielen, floſſen über ſeine Schultern: ein paar blaue und lebhafte Augen, ein kleingeſpitzter zierlicher Mund, und ein vollkommen ſymmetriſch gebildetes Geſicht, gewannen,

nebſt

nebſt den artigen Manieren, dem hoffnungsvollen Kinde gleich alle Herzen.

Es beſann ſich inzwiſchen wieder, und machte dem Herrn Tarney ein vollkommen artiges Kompliment. Der liebreiche Geiſtliche ergrief den ſchmeichelnden William bey der Hand, und ſprach: Sein gehorſamer Diener, mein artiger junger Herr, wir ſind gute Freunde, und kennen uns ſchon. Iſt es erlaubt, daß man ihm in ſeinem Kabinete eine kurze Viſite geben darf? : : : Ich werde doch wol die Herren nicht in einer wichtigen Konferenz, die ſie mit einander halten, ſtören? Ach nein, mein Herr, antwortete William, dieſer fremde Herr hat nur die Gütigkeit gehabt, mir einige Fabeln zu erzählen. Und jetzt ſehen wir meine kleine Bilderbibel durch. Tarney blätterte in derſelben, und erklärte ihm einige Geſchichten. Der Knabe hörte ihm mit der größten Aufmerkſamkeit zu, und indem er dem liebreichen Geiſtlichen die erzählten Geſchichten wieder herſagte, ſo kam ſeine Mutter dazu: ſie ſetzte ſich ganz ſachte nieder, und hörte die Erzählungen ihres Kindes mit dem innigſten

Wohlgefallen an; ja ſie ward ſogar durch die frommen Antworten, die William Herrn Tarney gab, gerühret. Als aber ihr Kind auf die Geſchichte kam, darin der Heiland der Welt Martha und Maria beſuchte, und recht pathetiſch erzählte, wie viel Mühe ſich die erſtere gegeben hätte, ihrem göttlichen Freunde eine anſtändige Mahlzeit zur Erquickung auf ſeinen heiligen Reiſen zu bereiten; die letztere aber ſich zu ſeinen Füſſen anbethend niedergeſetzet, und ihm mit der gröſten Aufmerkſamkeit zugehöret hätte: ſo ward das Herz der Mutter allmählich weich. Von ungefähr kam William in ſeiner Erzählung auf die Begebenheit mit der groſen Sünderin, und beſchrieb dem Herrn Tarney auf die lebhafteſte Art, mit welcher Erniedrigung und Zerknirſchung ihres Herzens, ſie ſich zu den Füſſen des Herrn JEſu niedergeworfen, und mit welchen Thränen der bitterſten Wehmuth ſie dieſelben benetzet hätte.

Dieſer Umſtand bewegte ihr ganzes Gemüth ſo ſtark, daß ſie nun nichts, als Traurigkeit und Reue fühlte. Ihr Inwendiges ward erſchüttert,

und ihr Gewiſſen plötzlich aufgewecket. Andere Empfindungen durchbebeten jetzt ihre Bruſt. Wie das Eis anfängt zu ſchmelzen, wenn die Sonne nach einem rauhen Winter am erſten Frühlingstage die ſtarre Erde beſtralet: ſo zerfloß auch jetzt das Herz der Wirthin. Sie ſetzte ſich ganz nahe an Tarney. Ach, mein Herr, fragte ſie ihn ängſtlich, und mit bebender Stimme, wie hat denn unſer HErr JEſus dieſes Weib aufgenommen? Er nahm ſie mit Huld und Erbarmen an, (erwiederte Tarney) und mit allen Merkmalen einer göttlichen Freude über ihre Beſſerung. Ihre aufrichtige Buſſe hat ihm vollkommen gefallen, und ihre Thränen waren ihm, ihrem GOtt und Erlöſer, das allerangenehmſte Opfer. Er begnadigte ſie völlig, und beehrte noch dazu ihre Buſſe, und ihre, ihm bewieſene, zärtlichſte Dankbarkeit mit groſen Lobſprüchen. Was hindert aber uns, meine Freundin, daß auch wir nicht noch heute dieſe Gnade ſuchen, und einem ſo gnädigen Erlöſer dieſe Freude machen? Welches Frohlocken würde nicht in dieſem Augenblicke unter den Engeln GOt-

tes entſtehen, wenn ſich jetzt eine andere Sünderin, vor dem erbarmenden JEſu niederwürfe! Kaum hatte Tarney dieſe Worte mit der mächtigen Beredſamkeit einer mitleidigen Liebe und der einnehmendſten Freundlichkeit ausgeſprochen, als die Wirthin, die bisher in der Stille um ihre Heiligung geſeufzet hatte, den Strom ihrer traurigen Empfindungen ſchon nicht länger aufhalten konnte, ſondern ſich plötzlich zur Erden warf, und unter Vergieſſung vieler tauſend Thränen ſagte: „Ach, ſo blicke denn auch mich, o Heiland der Sünder, mich armes Weib, mit Gnade und Erbarmen an! Siehe doch, wie ich mich voller Traurigkeit vor dir niederwerfe. Du ſieheſt ja meine Thränen: Du zehleſt ſie, und kenneſt ja die Wehmuth meines Herzens. Du weißt meine Sünden, aber auch meine ſchmerzliche Reue über dieſelben. O JEſu, du Troſt und Zuflucht aller Sünder, erbarme dich über mich! Dich, o JEſu, will ich von nun an lieben.„ Ihre Traurigkeit ward ſo lebhaft, daß ſie nur die Einſamkeit ſuchte, um ihr Herz, und die von einer ſo ſüſſen

Trau-

Traurigkeit belebten Empfindungen deſſelben ganz von dem Erlöſer und Verſöhner des ganzen menſchlichen Geſchlechts auszuſchütten. Sie eilte in die Kammer, Tarney aber und Lanwill entfernten ſich.

Inzwiſchen war James Pingley noch in der Wohnſtube geblieben, und hatte unterdeſſen von Hauſe für Tarney ein Buch, das er vorher gerühmet hatte, mitgebracht, aus welchem er der Geſellſchaft die folgende ſchöne Schilderung einer glücklichen Ehe vorlas.

Der Mann, als der Regent und Beſchützer des ganzen Hauſes, hat von dem Schöpfer ein majeſtätiſches und ernſtes Weſen bekommen. Weil er die wichtigſten und ſchwerſten Geſchäffte verrichten, und das Brod für ſein Haus erwerben muß, ſo iſt er ſtark, arbeitſam, voller Thätigkeit, geſchäfftig, betreibſam, unermüdet und ſtets in Bewegung: die Frau hingegen hat, weil ſie eigentlich zur Bewahrung des Erworbenen beſtimmet iſt, deſto mehr Furchtſamkeit bekommen. Ihm aber flößet Liebe zu ſeiner Gattin und ſeinen Kin-

dern ausharrende G:dult ein, welche ihm die allermühſamſten und gefährlichſten Geſchäffte erträglich und leicht macht. Er beſitzt Muth genug, aus Liebe zu ſeiner Familie in Krieg zu gehen, oder ſich den wilden Wellen und gefährlichſten Wegen anzuvertrauen. Die ſchlimmſte Witterung ſchrecket ihn nicht ab, auſſer dem Hauſe ſeinen Verrichtungen obzuliegen. Kömmt er wieder zurück, ſo ziehet er Nachricht ein, wie es in ſeiner Haushaltung ſtehe, und ſein wachſames Auge iſt auf alles, was darin vorgeht, gerichtet. Er gehet, wenn er eine Verbeſſerung für nöthig findet, mit ſeiner Gehülfin zu Rathe, er entdecket ihr ſeinen ausgedachten Vorſchlag, oder höret den ihrigen an; er überleget ihn, und wenn er ihn nützlich befunden, ſo ſetzt er ihn muthig ins Werk, und führet ihn durch ſein Anſehen mit Klugheit und Nachdruck aus. Er muß wider ſeinen Willen in dem kleinen Bezirke ſeines häuslichen Staates nicht ſelten ein ernſthaftes Weſen annehmen; aber er vermiſcht es alsbald mit Huld und Anmuth, ſo bald er nur ſeine Mitregentin anblickt. Denn

ob er gleich die Oberaufſicht über das ganze Haus hat, ſo weiß er doch ſeine Herrſchaft ſo mit Glimpf zu verſetzen, daß ſie ſein und ſeiner Gehülfin Anſehen dem Geſinde deſto billiger und erträglicher macht. Er thut nichts ohne ihren Beyrath, und trägt ihr auf, ſeine Befehle dem ganzen Hauſe bekannt zu machen. Er ehret ſie allenthalben als ſeine beſte und vertrauteſte Freundin, und er hält es für die größte Ungerechtigkeit, die er gegen ſie begehen könnte, wenn er dieſelbe durch ein rauhes Bezeigen nur im geringſten verächtlich machte. Nimmt er gleich einige Fehler an ihr wahr, ſo vergißt er doch niemals, daß ſie ein Menſch ſey. Ja, da ſie dieſelben alsbald erkennet und verbeſſert, ſo müſſen ſie nur ſeine Zärtlichkeit und Hochachtung gegen ein Herz, das nie mit Vorſatze, ſondern blos aus unüberwindlicher Schwachheit der menſchlichen Natur, und aus Uebereilung fehlet, noch mehr vergröſern. Alſo überſieht er dieſe Schatten mit Liebe, und welche er zu ihrem Beſten gemildert ſehen will, die entdecket er der Geliebten auf eine ſo liebreiche, gute und ver-

bindliche Art, daß ſie unmöglich darüber böſe werden kann. Denn er verdoppelt alsdann ſeine Liebkoſungen, und unterläßt nicht, ihr die aufrichtigſten und ſtärkſten Beweiſe ſeiner Achtung und Liebe gegen ihre Perſon zu geben. Dadurch überzeuget er ſie daß er ihr größter Freund auf der Welt ſey; derjenige Freund, der nichts mehr wünſche, als ihrer edlen Seele die größte Vollkommenheit und Schönheit zu geben. Und, weil er auſſerdem verſichert iſt, daß die Uneinigkeit die allerſchlimmſten Folgen in der Ehe habe: ſo vermeidet er alles dasjenige aufs ſorgfältigſte, was zu derſelben auch nur die geringſte Gelegenheit geben könnte. Er giebt ihr täglich neue Beweiſe, daß ſie die einzige Perſon in der Welt ſey, die er am meiſten hochachte und liebe. Er richtet ſich daher, ſo viel es nur immer angehen kann, nach ihren Neigungen; ſtets aufmerkſam, ſelbſt ihren geheimen Wünſchen auf die gütigſte und gefälligſte Art zuvor zu kommen. Wenn er ihr aber ja in einigen Stücken wegen beſſerer Einſichten nicht allemal folgen und nachgeben kann; ſo weiß er

ihr

ihr doch wenigſtens ſeine Gründe und Urſachen ſo nachdrücklich vorzuſtellen, daß ſie endlich ſelbſt gezwungen wird, ſeine Meynung und ſein Verhalten um ihres eigenen Beſtens willen, zu billigen. Und ſie wird überzeuget, daß er es durch ſeine Klugheit und rechtſchaffene Vorſorge für ihre gemeinſchaftliche Wohlfahrt verdiene, das Haupt der ganzen Familie zu ſeyn.

Die Frau hat gleich nach dem Manne die Oberſtelle im Hauſe. Sie iſt ihm von dem Schöpfer zur Gehülfin gegeben worden, und ſie theilet alſo mit ihm die Regierung des ganzen Hausweſens; ſo wie ſie überhaupt jederzeit an allem, was ihren Geliebten angeht, den nächſten Antheil nimmt. Kein Verdruß, der ſie nicht eben ſo ſtark, als ihn ſelbſt, beunruhigte! Keine Sorge, kein Unglück, das ſie ſich nicht eben ſo ſehr zu Herzen zöge, als ihr innigſt hochgeſchätzter Freund! Sie beſorget unterdeſſen, da das theure Haupt der Geſellſchaft dienet, und ſeiner Familie Unterhalt und Ehre verſchaffet, in der Stille, und unter dem Schatten des Hauſes die ganze Wirthſchaft; hält

alles in Ordnung; weiſet ſowol ihre Kinder, als das Geſinde zur Hochachtung und zum Gehorſam gegen den Hausvater an, und giebt ihnen durch ihr ehrerbietiges Verhalten ſelbſt das beſte Muſter, damit dieſelben deſto williger ſeinen Befehlen gehorchen. Dadurch ſetzt ſie ſich immer mehr und mehr in die Liebe und Gewogenheit des rechtſchaffenen Mannes, und dieß iſt auch dasjenige, worauf ſie Tag und Nacht ſinnet. GOtt und ihm zu gefallen, und ihr eignes Herz unentweiht zu bewahren, dieß iſt ihre vornehmſte, aber auch liebſte Sorge. Alle andere Vorzüge kann ſie an ihrem Geſchlechte ohne Eiferſucht und Neid ſehen, und ſowol ihr aufgeklärter Verſtand, als noch mehr ihre groſe Tugend ſetzen ſie ſehr weit über die niedrigen und kleinen Schwachheiten, beſonders des vornehmen Frauenzimmers, hinaus. Sie verabſcheuet eben ſo ſehr das herrſchſüchtige Weſen einiger übelerzogenen Frauen im höchſten Grade. Sie wiederholet öfters in ihren Gedanken die feyerliche Zuſage, die ſie ihrem Geliebten an den Stufen des Altars, als ſie ihm ihr Herz

über=

übergab, angelobet hat. Sie unterläßt aber auch nichts, wodurch ſie ſich ſelbſt durch einige Nebendinge, und gleichſam zufällige Zierrathen in ſeinen Augen gefälliger und angenehmer machen könne. Ein ungekünſtelter Putz, eine durchgängige Reinlichkeit, eine gute Wahl und ungezwungene Ordnung in ihrem ganzen Anzuge erheben die Schönheit und die Anmuth, die ihr der Schöpfer ertheilet hat, um ihrem Manne deſto angenehmer zu ſcheinen, und ehren in ſeinen Augen noch im Alter die allmählig ausbleichenden Züge und ſchätzbaren Reſte ihrer blühenden und holden Jugend. Aber eben darum, weil dieſe vollkommne Frau weiß, daß der Reitz ihrer Bildung bald verſchwinden wird, ſo wendet ſie allen Fleis auf die Auszierung ihrer Seele, und die Verſchönerung ihrer Sitten. Sie ſuchet durch ihre Aemſigkeit Augenblicke zu gewinnen; ja, ſie ſteht früher auf, um Zeit zu haben, die heil. Schrift oder andere erbauliche Bücher aufmerkſam zu leſen, woraus ſie ihre Pflichten, und die Tugenden ihres Standes lernen könne. Wenn noch das ganze Haus

ſchläft,

ſchläft, ſo beſchäfftiget ſie ſich mit GOtt, und mit den wichtigſten Angelegenheiten ihrer unſterblichen Seele, und der wahren Wohlfahrt ihres Hauſes. Sie weihet dem Allerhöchſten ihr Herz: ſchüttet ihre heilige Zärtlichkeiten gegen ihren Erlöſer aus: überleget ihre Pflichten, und erflehet die Kräfte, um ſie ausüben zu können. Dann wirft ſie ſich, ganz Andacht, ganz Liebe und Inbrunſt, vor dem göttlichen Throne nieder, und erflehet die Gnade des Allmächtigen für ſich, für ihren Geliebten, für ihre Kinder und Hausgenoſſen. Aber niemand ſoll es wiſſen, daß ſie es ſey, welche den Segen vom Himmel auf das ganze Haus herableite. Denn aus Demuth verbirget die verehrungswürdige Chriſtin, und dieſe feurige Betheſkin ſo gar ſelbſt diejenigen Tugenden, die doch dem ganzen Hauſe zum Muſter dienen ſollten. Indem ſich aber ihre edle Seele auf dieſe Art mit lauter wichtigen Dingen beſchäfftiget, ſo verlieret ſie ſich nie in den Kleinigkeiten der Kleider, des Putzzimmers und der Stadtzeitungen. Sie iſt zwar in Geſellſchaften aufmerkſam, aber nur um andern

Frau=

Frauen gute Eigenſchaften abzulernen, und an fremden Fehlern ihre eigene Flecken auszuſtudiren. Ihr ganzes Aeuſſerliche iſt ein eben ſo getreues als ſchönes Gemählde ihres vortrefflichen Geiſtes. Sie affektiret nichts beſonderes in einem altfränkiſchen und eigenſinnigen Anzuge. Sie richtet ſich klüglich nach dem Geſchmacke des vernünftigſten Theils der Welt; erwählet allemal aus den verſchiedenen neuen Moden die beſte und ihrem Stande gemäſſeſte, und beobachtet übrigens dabey eine weiſe Mittelſtraſe. Durch dieſe reiſe Klugheit erſparet ſie ihrem Manne die ſchweren Ausgaben, die er nicht anders, als durch die ſaurſte Arbeit beſtreiten kann, und ſie bewahret ihn vor dem Schimpfe, der ihn tödtlich kränken würde, wofern er entweder ſeine Gläubiger betrügen, oder durch ſeine Redlichkeit ſich und ſeine Kinder in Armuth geſtürzet ſehen ſollte. Sie iſt zufrieden, daß ſie ihm gefällt, und wenn ſie ja der Eitelkeit ihres Geſchlechts worin nachhängen wollte, ſo will ſie doch lieber in der Stadt wegen ihrer klugen Haushaltung, als wegen ihres

res koſtbaren Anzuges gerühmet werden. Dadurch entgehet ſie dem Neide ihrer Nachbarinnen, und erwirbt ſich die Hochachtung aller vernünftigen Frauen. Sie hat den Vorzug, daß ganze Frauenzimmergeſellſchaften ſtumm und roth werden, wenn man von ihren Fehlern reden will. Doch, da man ſie nur ſelten auſſer dem Hauſe, das ſie regieret, ſiehet, ſo benimmt ſie dadurch denen, welche ſich auf nichts, als auf die Kunſt, ſpitzfindig zu tadeln verſtehen, allen Stoff zu weitläuftigen Reden. Sie ſitzt indeſſen ruhig und vergnügt auf ihrem Zimmer, mitten unter ihren arbeitenden oder noch ſpielenden Kindern; oder ermuntert ihr Geſinde zur Arbeit, und erhält alles in der Ordnung und Reinlichkeit, damit ſie ihrem Geliebten bey dem erſten Eintritte in das Haus wiederum ein neues Vergnügen machen möge. Denn dieß iſt die einzige Beredſamkeit und Kunſt, worauf ſie ſich leget. Wenn der Hausvater von ſeinen Geſchäfften ermüdet, wieder in ihr Zimmer kömmt, ſo bemerkt ſie ſorgfältig ſeine Mienen. Iſt er geheim, iſt er zerſtreut und ſtille, ſo weiß ſie

durch

durch ſtillſchweigende und ſanfte Liebkoſungen ihn allgemach aus ſeinen unruhigen Gedanken los zu wickeln. Durch dieſe unſchuldige und unſchätzbare Kunſt gewinnet ſie unvermerkt ſeine Aufmerkſamkeit, und alsdann weiß ſie ihm ſo viel angenehmes vorzuſagen, daß ſich nach und nach ſein Geiſt wieder erheitert, und eine Munterkeit annimmt, die wichtigſten Dinge ohne Verdruß, und mit der hohen Ruhe eines Weiſen zu überlegen, oder die ſchwerſten Verrichtungen glücklich auszuführen. Sie entfernt alsdann alles Verdrüsliche aus ſeinen Augen, und beſchweret ihn am allerwenigſten mit unnützen Klagen. Beſonders weiß ſie ihm die Tiſchzeit vergnügt zu machen, und ſie unterrichtet vorher den kleinen Sohn, wie er den lieben Vater bey der Mahlzeit ermuntern, den groſen, wie er ein vernünftiges Geſpräch anfangen, und die Tochter, wie ſie ihre Näterey vorzeigen ſoll. Doch, wo ihr die Wohlfahrt des Hauſes oder ſeiner Kinder die unangenehme Pflicht aufleget, ihn als den Oberherrn, mit Klagen zu beſchweren, und ſich ſeines Anſehens zu bedienen, ſo erwählet ſie dazu eine bequemere Zeit,

und

und ſie weiß ſein Gemüth durch weiſe Reden dazu vorzubereiten. Hierauf entdeckt ſie ihm die Sache ſelber, ohne ſie zu vergröſern; ſo, wie ſie ihm auch nichts aus einer unzeitigen Zärtlichkeit verhehlet, wofern dem Uebel nicht anders, als durch ſeine Klugheit und durch ſein Anſehen geſteuret werden kann. Und wenn ſie die Sache mit ihm wohl überleget hat, ſo weiß ſie die Bitterkeit der erſtern Nachricht, durch das Angenehme einer andern, ſo zu verſüſſen, daß ihr unſchätzbarer Freund nicht den geringſten Nachtheil an ſeiner Geſundheit und Zufriedenheit dabey leidet. Auf dieſe Art kann er ſich vollkommen auf ſie verlaſſen. Ihre Treue, ihre Klugheit, ihre Sittſamkeit und Tugend, ihr ſanftes und gelaſſenes Weſen verſüſſen dem rechtſchaffenen und verdienſtvollen Manne ſein Leben, und er weiß ſein Glück nicht hoch genug zu ſchätzen, weil er von dem Himmel einen Schatz erhalten hat, den nur wenige in einer ganzen Stadt empfangen. So weit las der vernünftige Mann.

Muß man ſich nicht, meine Leſer, zum höchſten dar-

darüber wundern, daß, da alle ſich eine vergnügte Ehe wünſchen, doch nur ſehr wenige dieſes Glückes wirklich theilhaftig werden? Und iſt es nicht noch ſeltſamer, da ſchon unzählige Weiſen die Urſache dieſes Unglücks angezeigt haben, daß dennoch die allermeiſten ſo unglücklich wählen? Man verſieht es vor, und in der Ehe, und vernachläßiget die, bereits oben von der Freundſchaft, gegebenen Regeln, und zwar hier mit einem deſto gröſern Schaden, weil theils die Ehe die allervertrauteſte Freundſchaft, und eine ſolche Verbindung iſt, wodurch ſich beyde Theile zur gemeinſchaftlichen Erfüllung der heiligſten und wichtigſten Pflichten vereinigen; und theils, weil ſie eine unauflösliche Verbindung iſt, die allein der Tod wiederum trennet. Wie viele Mannsperſonen aber ſehen wol die ehliche Verbindung, wenn ſie ſich eine beſtändige Freundin wählen ſollen, von dieſer wichtigen Seite an? Wie viele derſelben ziehen wol die groſen Pflichten des Ehſtandes und ihre Vernunft zu Rathe? Laſſen ſich nicht vielmehr die allermeiſten nur blindlings von ihren

Neigungen und Leidenſchaften leiten? Die meiſten ſuchen ein berauſchendes Vergnügen, und einige wollen ſich durch eine Frau in die Höhe ſchwingen; der eine und der andere aber ſuchen aus eben dieſem Grunde mehr eine reiche, als mit groſen Talenten des Geiſtes und des Herzens ausgeſtattete Frau. O wie unglücklich ſind nicht beyde Theile, wenn das Alter die Blüten der Jugend verwelken macht, oder ein Unglücksfall das wegnimmt, was allein noch bisher das matte Feuer einer, wiewol ganz und gar eigennützigen, Liebe unterhalten hat! Oder, was iſt überhaupt unbeſtändiger, als die Leidenſchaft? dreyfach unglücklich iſt alsdann die Frau, welche ſich nicht auf ihren Verſtand und ihre Tugend verlaſſen kann! Unglücklich aber auch der Mann, der nunmehr, nachdem das Glück alle ſeine Geſchenke wieder an ſich genommen, nichts, das Hochachtung und Liebe verdiente, an der, die er zu ſeiner Zufriedenheit lieben ſollte, finden kann! Verachtung von beyden Theilen, Kaltſinnigkeit, Misvergnügen, Ueberdruß, Feindſeligkeit; endlich

lich offenbare und tägliche Zänkereyen, und zuletzt alle Ausſchweifungen und Abwege, wozu die Verzweifelung ein unweiſes und verderbtes Herz verleitet; dieß ſind die kläglichen Scenen in den meiſten Häuſern, und dann . . unglückliche Kinder, welche dieſes Uebel ausbreiten, und gleichſam durch verſchiedene Generationen verewigen! Jedoch, was helfen da Vorſtellungen der Vernunft, was nützen die gründlichſten Betrachtungen, wo man blos ſeinen geheimen Neigungen und heftigen Leidenſchaften blindlings folget! Und damit ich noch den gröſten Fehler berühre: man rufet alsdann erſt GOtt, (die Wahrheit zu ſagen, wol nur um des chriſtlichen Ceremoniels willen,) um eine weiſe und gute Wahl an, wann die unglückliche im Herzen bereits geſchehen iſt.

Das zwölfte Hauptſtück.

Beſchreibung eines Hahnengefechts. Lanwill nunmehr ſeiner eigenen Aufſicht und Regierung überlaſſen. Plan von dem weiſen und ſchönen Leben eines rechtſchaffenen Mannes. Lanwill ein Muſter, wie man ſich den Umgang mit der groſen Welt in irgend einer Hauptſtadt zu Nutze machen müſſe.

Den folgenden Morgen hatte James Pingley die Höflichkeit, daß er den Graf Reuſſ mit deſſelben Hofmeiſter, und unſern Lanwill abholte, um ein Hahnengefecht mit anzuſehen. Es war ein groſer weiter Platz, dahin ſie ſich verfügten. Eine unzählbare Menge Zuſchauer umgaben denſelben von allen Seiten. Anfangs wälzt ſich nur ein unruhiges und Verſtandleeres Gemurmel mit einem abwechſelnden wilden Gelächter, von einem Ende der Bahn bis zum andern durch das Gewühle der ungedultigen Menge: ſo, wie in einem Walde bey ſchwülem Wetter, wann die Gewitterwolken aus allen Weltgegenden Heerweiſe zuſammen

menziehen, Schwärme vom fliegenden Ungeziefer um die Wipfel der hochſtämmigen Tannen ſummen, und nebſt dem melancholiſchen Schreyen des Kuckucks und der Raben den, am Hügel mahlenden Dichter an der Vollendung einer prächtigen Ode verhindern. Auf einmal aber rollet ein frohlockendes Geſchrey durch alle Haufen: Sie kommen! Sie kommen! Das Volk dränget ſich mit Herzogen und Lords vermenget, unbändig an die Schranken. So, wie im Frühjahre, wann der Schnee ſchmelzt, von Bergen herabſtürzende Fluthen an einem ſtarken Damme aufſchwellen, und mit einem grimmigen Anlauffe unaufhaltbar dieſes ſteinerne Bollwerk durchbrechen wollen: Eben ſo drängte ſich jetzt der vornehme und geringe Pöbel an die vorderſten Stellen; alle Augen aber ſind auf die Mitte des Platzes geheftet. Kein Blick wird verwandt. Nun ſieht man ſie zuerſt. Und was denn? Helden? Nein, zween Hähne! . . . Stolz treten ſie auf den Kampfplatz: gleich ein paar Römiſchen Fechtern, deren je-

jeder entweder rühmlich ſiegen, oder doch bewundert einen Heldentod ſterben will. In dem Augenblicke geſchehen groſe Wetten. Jener Lord, der ein paar Tage vorher einen ſeiner Bauren, der ihm den Erbzins von einer halben Guinee nicht entrichten konnte, mit Hunden vom Hofe jagen ließ, ſetzt jetzt ohne Bedenken funfzig Guineen aufs Spiel, daß der feuerrothe Hahn den aſchgrauen überwältigen werde, und der Graf, der ſeinem Kaplan, einem würdigen Manne, der neun Kinder ernähren muß, auf ſo viele demüthige Bittſchriften, zu ſeinen jährlichen zwanzig Pfunden nicht einmal fünfe zuleget, will ihrer ſechs und ſechzig verlohren haben, wenn der Streiter, deſſen trotziges Anſehen ihm ſo ſehr gefällt, die Schlacht verlieren ſollte.

Indem werden die Hähne auf einander angehetzt. So hitzig kann kein Renommiſt, den Wein und Zorn anfeuren, ſeinen Gegner angreiffen, als jetzt dieſe Thiere einander anfallen! Der Aſchfarbigte empfängt gleich im andern Gange eine

ge-

gefährliche Wunde durch die Klauen ſeines Gegners. Er läßt die Fittiche ſinken: zieht den ſtolzen Kamm ein: verdrehet die funkelnde Augen, taumelt, fällt und ſtrecket die hohen Beine. Alsbald erhebet der Pöbel ein wildes und verwirrtes Geſchrey: Der Feuerrothe iſt Sieger! . . . Gemach! Gemach! donnert eine andere Stimme: Sein Gegner iſt liſtig; Er wird überwinden! Der ſtolze Sieger trabet indeſſen auf dem Platze herum, tritt auf den geſtreckten Feind, und verachtet übermüthig alle Gefahr. Aber plötzlich fährt der Ueberwundene auf, rafft alle, indes wieder geſammleten Kräfte zuſammen: Rache und Schimpf vermehren ſeine Wuth, faßt wütend den Kopf ſeines ſichern Feindes feſte, reißt ihn grimmig zu Boden, und bringt ihm mit dem gewetzten Schnabel ſo tödtliche Hiebe bey, daß jener ſeiner brennenden Federn beraubt, ausgeſtreckt in ſeinem Blute liegen bleibt. Freude und Verdruß vertheilen ſich jetzt unter die Zuſchauer. Triumph auf der Seite derjenigen, welche ihre

Wette gewonnen; Wuth und ſchreckliche Flüche hingegen erhitzen diejenigen, welche nicht ſowol den Tod eines Hahns, als vielmehr den Verluſt einer Summe Geldes bedauren. James Pingſley gewann einem Filze, der ihn in der Hoffnung eines gewiſſen Gewinns zur Wette gezwungen hatte, fünfzehen Pfunde ab. Allein, er dachte edler als jene Lords, und gab dieſes ſo leicht erworbene Geld ſogleich an eine Kaſſe der Prieſterkinder (the Society for relieving the widows and orphans of the Clergy,) weil gerade des folgenden Tages die Charity Sermon in der Paulskirche und das groſe Gaſtmahl in Merchaut Taylorshall gehalten wurden.

Nunmehr aber kann ich den Leſern die traurige Nachricht nicht verhalten, daß Tarney nach ſeiner Gemeinde, zu deren Lehrer er indeſſen berufen worden war, Lanwill aber nach London abgereiſet ſey. Aber, ſoll ich ihnen denn dieſe betrübte Trennung zwoer Perſonen, welche die allerедelſte Liebe verbunden hatte, ſelber beſchreiben?

ben? Soll ich erzählen, mit wie vielen Thränen dieſe zween Freunde von einander geſchieden ſind? Soll ich mir ſelber Gewalt anthun, und meine eigenen ſchmerzlichen Empfindungen wiederum rege machen, die allemal mein Herz durchwühlet haben, ſo oft das Schickſal einen theuren Freund aus meinen Armen riß? Soll ich beſchreiben, was unſer Liebling empfand, als ihm der würdige Geiſtliche, zärtlich in ſeine Arme geſchlungen, wehmüthig ſagte: Vielleicht das letztemal, mein Lanwill! und als er ihm zugleich Mund auf Mund, und Herz auf Herz drückte? Welche Feder beſchreibet uns dieſe Empfindungen? Empfindungen, die des groſen Joſephs Herz fühlte, als Benjamin von ihm Abſchied nahm, und als ein junger Hirte nach Goſen mit der väterlichen Familie reiſete. Das Blut wallete in ihren Adern, ihre Herzen bebeten, und ihre Augen ſchwammen in Waſſer. Sehet, wie ſie die Liebe feſſelt! Wie ſchwer es ihnen wird, ſich von einander loszuwickeln, und wie viel Ueberwindung es dem weiſen Tarney koſtet, dem Kutſcher zu ſagen:

Nun fahret! Noch rufet er zum letztenmal aus dem Wagen: Werdet der glücklichſte Menſch, mein Lanwill. Liebet GOtt, liebet euch, liebet Tarney ewig!

Als Lanwill wieder auf ſein Zimmer gieng, ſo fand er auf dem Tiſche folgende Schrift von Tarneys Hand liegen:

Liebenswürdigſter Freund,

Hier haben Sie das letzte Pfand meiner Liebe. Ich würde geſucht haben, mein Andenken bey ihnen durch irgend ein Geſchenk zu erhalten. Allein, Lanwill, der Himmel hat ſie ſo geſegnet, daß ich Ihnen nichts geben kann, was Ihrer würdig wäre. Aber ich hinterlaſſe ihnen dagegen ein getreues Bild meines Herzens; dieſes Herzens, das mit ſo vieler Zärtlichkeit und mit der redlichſten Freundſchaft gegen ſie erfüllet iſt.

Vielleicht, beſter Freund, haben ſie öfters geglaubt, daß ich ſie nicht ſtark genug liebte, und vielleicht habe ich ſelber Anlaß zu dieſer Vermuthung geben können, wenn ich mich zuweilen ihrem

rem Verlangen zu unbeugſam widerſetzte. Aber der Himmel weis es, daß ich ſie alsdann gerade am meiſten geliebet habe. Denn, blos die Begierde, an ihnen ewig den glücklichſten und tugendhafteſten Freund zu haben, hat mich ſtandhaft gemacht, ihnen in einigen Dingen zu widerſtreben, und jene Zärtlichkeit und Gefälligkeit, die ich ſtets gegen ſie geheget habe, zu überwinden; oder beſſer zu ſagen, dieſelbe ſo lange zurück zu halten, bis ich ſie ihnen bald darauf, da ſie mir ſo willig gehorchten, in einem ſtärkern Grade und von einer beſſern Seite zeigen könnte. Sie mußten allemal erſt mein Wohlgefallen durch eine vernünftige Aufführung verdienen. Ich war ihr wahrer Freund, nie aber ihr Schmeichler; noch jetzo entſchloſſen, ſie keinen Augenblick länger zu lieben, ſo bald ſie ihr gutes Herz verlieren ſollten. Werden ſie immer reich, hüllen ſie ſich gar in Purpur ein, beſteigen ſie ſelbſt am Hofe Ehrenſtufen: finde ich an ihnen keine Tugend mehr, ſo ſind ſie mir der gleichgültigſte Menſch, und Tarney würde ſie nach allen, zu ihrer Rettung ver

geb=

geblich angewandten Verſuchen, zuletzt ruhig, in aller ihrer Herrlichkeit vergeſſen können. . . . Aber wo verirre ich mich? Verliere ich meinen Lanwill, den aufgeklärten und geheiligten Chriſten, unter einem verworfenen Haufen von reichen Verächtern der GOttheit? Ach mein Liebſter, vergeben ſie dieſe Ausſchweifung meiner, nie zu ſorgfältigen, Bekümmernis für ihr wahres Beſtes! Von nun an werde ich mit ihnen, als mit meinem beſtändigen Freunde reden, mit dem ich in dem Reiche der Unſterblichkeit dieſe zärtliche Verbindung noch fortſetzen werde.

Sie wiſſen nunmehr die Regeln einer vernünftigen und tugendhaften Aufführung. Von nun an müſſen ſie nunmehr größtentheils ihr eigener Rathgeber und Aufſeher ſeyn. Sie werden aber auch zugleich Herr über ein anſehnliches Vermögen. Dieſes, mein Lanwill, iſt ein wichtiger Umſtand für ihre Tugend. Ihr Reichthum kann der Sturz, aber auch die Stütze und die Stärke ihrer Rechtſchaffenheit werden. Er verſchaffet ihnen Stoff zu Laſtern, oder, wenn ſie ihr gutes

Herz

Herz behalten, Stoff zu den ſchönſten Handlungen. Sie werden ſowol in Londen, als auf dem Lande Gelegenheit genug finden, einen groſen Aufwand zu machen. Und es wird nicht an Leuten fehlen, die ſich Mühe geben werden, ihnen eine mäßige und ordentliche Lebensart unter allerhand Vorwand verhaßt zu machen. Die Stadt iſt voll von Menſchen, die den Reichen Geld abgewinnen wollen, und von ſolchen, die, indem ſie müſſig ſind, immer Geſellſchaft ſuchen. Auf dem Lande aber werden ſie Nachbarn finden, die denen in der Reſidenz an Verſchwendung nichts nachgeben. Karg ſollen ſie nicht werden. Sie wiſſen wohl, wie häßlich ich ihnen dieſes Laſter abgemahlt habe. Und ſie haſſen es ſelber. Leben ſie ihrem Stande gemäß, und ſo, wie ihr ſeliger Oheim. Richten ſie ihre Haushaltung auf eben den Fuß ein, und ziehen ſie in dieſem Stücke ſeine alten Bedienten zu Rathe. Meine Meinung, indem ich ſie als den Erben anſehnlicher Ländereyen und Einkünfte betrachte, iſt blos dieſe, ſie ſollen ſich der Weichlichkeit, und einem wol-

lü-

lüſtigen und verächtlichen Leben niemals überlaſſen: ſie ſollen ſich nicht von Lüſten wieder beherrſchen laſſen, die ſie durch die Gnade GOttes ſo früh, ſo glücklich und ſo rühmlich überwunden haben. O mein Lanwill, gehen ſie nicht von den ſchönen Gewohnheiten ab, die ſie einmal angenommen haben, und folgen ſie lieber in dieſem Stücke ſich ſelber, als andern. Sie werden ſelber den größten Vortheil davon haben. Alle Arten des Vergnügens, die ein Reicher in ſeiner Gewalt hat, füllen nicht das ganze Herz aus: ſie laſſen in demſelben allezeit eine gewiſſe Leere, und erfüllen wenigſtens niemals, ſo mäßig ſie auch genoſſen werden, die edlern Begierden des, ſich unſterblich fühlenden Geiſtes. Wie ruhig wird nicht im Gegentheile ihr Gewiſſen und ihre Seele ſeyn, wenn ſie ſich von keinen unordentlichen Begierden werden dahin reiſſen, ſondern vielmehr allein von gutthätigen Trieben regieren laſſen? Scheint es anfangs, als wenn jene, die nur für das Vergnügen, für die Befriedigung der Sinne geſchaffen zu ſeyn glauben, die glücklichſten Men-

ſchen

ſchen wären. Es fehlt ihnen nicht an Schmeich-lern und Schmarotzern. Ihr prächtiger Aufzug ziehet die Augen und die Bewunderung einer groſen Menge Menſchen auf ſie. Man ſpricht von ihnen in der ganzen Gegend. Der Pöbel ſtehet entzückt, berechnet ihren Reichthum, rühmt ihren Pracht laut, zählet ihr Gefolge, und ſchätzt ſie für Halbgötter. Man bewirbt ſich um ihre Freundſchaft. Allein, nach und nach nimmt ihr Vermögen ab. Sie gerathen in Schulden, und ſie ſterbeu entweder als Betrüger, oder als Bettler, und ihre Familie kann nie an ſie gedenken, ohne ſie zugleich als die einzige Urſache ihres Elendes anzuſehen. Nein, mein Freund, ihre Wollüſte, in einem gewiſſen Grade eingeſchränket, ſollen ſie nicht arm, nicht ſiech, nicht kränklich machen. Erinnern ſie ſich nur nach zwanzig Jahren an alle, jemals genoſſene Vergnügungen: kein Schatten wird in ihrer Seele mehr davon übrig ſeyn. Aber wenn ſie im Gegentheile die nächſten zwanzig oder dreyßig Jahre als ein Wohlthäter der Menſchen gelebet haben werden,

und wenn ſie alsdann dieſe durchlauffene, und mit lauter guten Handlungen bezeichnete Bahn vollendet haben werden; alsdann, edler Freund, welche ſanfte, paradieſiſche Wonne wird nicht ihr ganzes Herz durchſtrömen!

Doch, dieſer Rath wird beynahe überflüßig ſeyn, wenn ſie ſich eine auserleſene und kleine Anzahl von weiſen und tugendhaften Männern zu ihren Freunden wählen werden. Und da ſie bereits einen Geſchmack an den Wiſſenſchaften gefunden haben: ſo werden es ſich die benachbarte Gelehrten für eine Ehre ſchätzen, wenn ſie dieſelben ihres öftern Umgangs würdigen wollen. Sie werden dieſe Männer leicht gewinnen, wenn ſie ſich eine auserleſene Bibliothek anſchaffen wollen. Ja, ich wollte ihnen wohl gar rathen, daß ſie ſich zur Geſellſchaft einen jungen Gelehrten annähmen, der tugendhaft, beleſen und von angenehmer Laune wäre. Unmöglich kann ihnen auf dieſe Art das Landleben zu einſam vorkommen. Sie haben ein wohlgebautes Haus, worin ſie als König reſidiren. Sie haben Unterthanen,

welchen ſie gutes zu thun täglich Gelegenheit haben. Sie haben Bediente, von welchen ſie geliebt werden. Sie haben beſtändig einen treuen Freund zur Seite: Sie haben auſſerdem Felder, Auen, Wälder, Gärten, Heerden, Teiche und ausgeſuchte Bücher. Und mehr hat ein weiſes und gutes Herz zu ſeiner ſtillen Ruhe und Glückſeligkeit nicht nöthig. Endlich, haben ſie ſich ſelber. Sie ſind ſich doch ſelber der nächſte und liebſte Freund. Warum wollten ſie ſich denn nicht bisweilen blos mit ſich allein unterhalten? Geben ſie alsdann in dieſen ſtillen Augenblicken auf ſich ſelber wohl acht. Unterſuchen ſie ihre Gedanken, ihre Handlungen und alles, was in ihnen vorgeht. Erforſchen ſie genau, ob ſie tugendhafter und weiſer werden, und ob ſie auch alle ihre Pflichten erfüllen? ob ſie, ſage ich, dieſe theuren Pflichten der Religion, der Mäßigung, der Gerechtigkeit und Menſchenliebe nach ihrem beſten Gewiſſen erfüllen? Unterſuchen ſie, was ſie noch an ſich verbeſſern können? Ja überlegen ſie, was ſie im Stande ſind, auf ihrem Guthe oder ſonſt auszurichten,

das ihnen und andern das Leben ſüſſer machen könnte? Alsdann verlaſſen ſie wieder ihre angenehme Einſiedeley in ihrem Garten, und beſuchen ſie entweder ihre Bibliothek, oder ihre Leute bey ihrer Arbeit. Verſüſſen ſie ihnen dieſelbe durch ein freundliches Geſpräch. Auf dieſe Art wird ihnen die Zeit auf dem Lande nie zu lange werden. Wenn ſie GOtt aufrichtig lieben; wenn ſie für die Wohlfahrt ihrer Seele ſorgen; wenn ſie ſich das Wohl ihrer Unterthanen und anderer Menſchen angelegen ſeyn laſſen; wenn ſie mehr Vergnügen am Bücherleſen und Studiren, als an der Fuchs- und Haaſenjagd finden; wenn ſie ſich mit ihren Freunden zu gewiſſen Zeiten einen vergnügten Tag machen: ſo wird ihr Leben einem beſtändigen Frühlinge gleichen, der täglich neue Blumen, neue Schönheiten in den Gärten und auf den Feldern hervorbringet. Doch ich weiß es, ſie haſſen den Müſſiggang. Und wenn ſie ihn nicht ſo ſehr haßten, ſo dürfte ich ſie nur bitten, gewiſſe läſtige Leute, die ihr Leben ohne Arbeit höchſt unzufrieden hinbringen, aufmerkſam

zu betrachten. Sie würden mit Erſtaunen ſehen, wie dieſe träge Maſchinen ſich ſelber und andern unerträglich ſind; wie ſie ſich mit ihren Lebensſtunden ſchleppen; wie ſie ſich martern, bis ſie was neues erfinden, wodurch ſie einen unbeſchäfftigten Nachmittag los werden können, und wie ſie auf allerhand Ausſchweifungen verfallen, nur, damit ſie ſich ja nicht mit ſich ſelber unterhalten dürfen, weil ihre Seele nicht im Stande iſt, ihnen die geringſte angenehme Vorſtellung von ſich ſelber zu machen.

Ob ich gleich ein ſolches philoſophiſches Land- und Privatleben für das allerruhigſte halte: ſo ziehe ich doch dasjenige, das dem Dienſte des Staates aufgeopfert wird, demſelben noch weit vor. Iſt es gleich vielen Verdrüslichkeiten ausgeſetzt, ſo iſt doch die Erinnerung, daß man ſehr vielen Menſchen nützlich ſey, und der Geſellſchaft zum Beſten lebe, unbeſchreiblich angenehm. Und ich glaube, daß wir in der Stunde des Todes noch einmal ſo zufrieden, von dem Schauplatze der Welt abtreten werden, wenn uns der einzige Ge-

danke einfällt, wir hätten nicht blos müſſige Zuſchauer auf der Scene abgegeben, ſondern wir lieſſen viele, durch uns glücklich gemachte, Perſonen auf derſelben zurück. Ich will es wagen, ihnen auch noch über dieſen Punkt einige Vorſchläge, ſo weit meine Einſichten reichen, zu geben.

In unſern Zeiten, da der Adel das niederträchtige Vorurtheil gröſtentheils abgeleget hat, daß er ſeiner vornehmen Geburt einen Schandfleck anhängen würde, wenn er ſich auf die Wiſſenſchaften legte; in unſern Tagen, ſage ich, iſt es ſchwer, eine wichtige Bedienung vom Hofe zu erlangen, wo man ſich nicht durch ausnehmende Eigenſchaften auszeichnet, und ſich unter dem gemeinen Haufen ſchlechter Menſchen heraus hebet. Allein, es iſt doch nicht unmöglich. Und ich ſelber kann ihnen viele von ihrem Stande nennen, die ſich durch Verdienſte einen Weg zu den anſehnlichſten Ehrenſtellen gebahnet haben. Sie haben aber ihren Verſtand durch eine lange Uebung geſchärfet: ſie haben ſich durch Fleis, durch Nachdenken, und durch beſtändiges Arbeiten vortreff-

treffliche Einſichten, und eine mehr als gemeine Geſchicklichkeit in öffentlichen Geſchäfften erworben. Sie haben ſich unter ihren Nachbarn durch ihre Klugheit, durch eine weiſe Haushaltung, durch Ordnung und Gerechtigkeitsliebe ſo hervorgethan, daß man ſie fürs erſte zu königlichen Friederichtern in der Provinz, dann gar zu Parlamentsgliedern erwählet hat. Dieſes wird für ſie der erſte Schritt zu glänzenden Verdienſten ſeyn. Ihr Ruhm wird, ehe ſie es ſelbſt vermuthet hätten, ſchon bis in den Palaſt des Königs gedrungen ſeyn. Wenn man demnach nur erſt durch Proben verſichert ſeyn wird, daß ſie ein chriſtlicher. vernünftiger und rechtſchaffener Mann ſind: ſo wird man ſie ganz unvermuthet hervor ziehen, und ihnen das beneidenswürdige Vergnügen verſchaffen, viel tauſend Menſchen, durch das öffentliche Anſehen unterſtützet, glücklich zu machen. Sie werden aber ihrem Verſtande bald eine gewiſſe Ausdehnung und Stärke verſchaffen, wenn ſie fürs erſte die nützlichſten Schriften groſſer Männer, und insbeſondere die von der Engli-

ſchen Hiſtorie leſen; fürs andere aber, wenn ſie mit alten und ſehr verſtändigen Perſonen, die lange in Aemtern geſtanden haben, öfters umgehen. Dieſer Umgang wird ihrer Wahl und ihrem Geſchmacke Ehre machen, ihnen aber täglich Gelegenheit verſchaffen, aus der reichen Erfahrung alter und verdienter Männer ihre eigne Kenntniſſe und Einſichten zu vermehren. Bey dem allen aber müſſen ſie jene Klugheit aus dem Grunde ſtudiren, in deren Ermangelung öfters der allerrechtſchaffenſte Mann ſich und ſeine Talente der Welt unbrauchbar macht. Legen ſie ſich nemlich vor allen Dingen auf die Kenntnis der Menſchen. Erforſchen ſie ſowol ihre eigene, als anderer herrſchende Neigungen. Jene regieren ſie durch Vernunft und Religion, dieſer aber bedienen ſie ſich mit Klugheit. Legen ſie ſich darauf, ſich, oder vielmehr ihre gute Eigenſchaften andern beliebt zu machen. Enthalten ſie ſich alles deſſen, was ſie bey Verſtändigen verächtlich oder verhaßt machen könnte. Ein vorſichtiges Stillſchweigen und Vermeidung nachtheiliger Urtheile über andere; hin-

gegen eine allgemeine und aufrichtige Leutſeligkeit preiſe ich ihnen vorzüglich an. Denn ſo haben ſie ſich wider die Eiferſucht und den Neid ſtark genug verſchanzt. Niemals müſſen ſie von ſich und ihren Umſtänden reden; iſt es möglich, ſo laſſen ſie ſich weder glückliche noch unglückliche Begebenheiten ſonderlich anmerken. Glauben ſie nur, daß ſie belauret werden, und daß es in allen Geſellſchaften Leute gebe, die ſich unſerer unſchuldigſten Schwachheiten zu unſerm Nachtheile bedienen.

Die Gunſt der Groſen, mein Freund, iſt ihnen, ſo wenig ſie auch zur Ruhe des Weiſen und ſeinem wahren Vergnügen beyträgt, dennoch ganz unentbehrlich. Denn es werden zwar weiſe Männer ſie hochachten und lieben: aber nur allein die Mächtigen können ihre Verdienſte hervorziehen und geltend machen. Und es iſt am Hofe nicht genug, nur gute Eigenſchaften zu haben. Nein, man muß es dahin bringen, daß die Groſen auf uns auch aufmerkſam werden. Man muß ſich nach allen richten, und ſich eine ſolche Stellung

geben, in welcher wir einem jeden unſere beſten Seite recht ſichtbar machen. Sie müſſen eben des-wegen Freunde haben, die ſie empfehlen; Freun-de, die von ihren Verdienſten reden; Freunde, die ihnen Zutritt und Vertrauen verſchaffen. Die-ſe Art iſt weit geſchickter, ſich Hochachtung zu erwerben, als die gemeine, da man niedrige Mit-tel erwählet, und entweder durch eine kriechende Schmeicheley und Unterwürfigkeit, oder durch Ge-ſchenke ſich die Gunſt der Miniſter erkaufet. Denn unmöglich können Männer von hellem Ver-ſtande, eine ſolche niedrige Seele anders, als mit der äuſſerſten Verachtung anſehen. Finden aber Kenner, daß ſie ein tugendhafter, vernünftiger und aufrichtiger Mann ſind; ein Mann, der ih-re Gunſt hochſchätzet, und auch dieſelbe durch Treue nnd eine unermüdete Arbeitſamkeit verdie-net; ſo werden ſie willig alle Gelegenheiten an-wenden, ihnen zu dienen. Denn das eigene In-tereſſe nöthiget den Landesherrn, daß er ſich gu-te Diener wähle. Doch, geſetzt auch, daß es ihnen auf dieſe Art fehl ſchlüge; ſo ſind ſie doch

allemal weit erhabener, als ein Menſch, der ſich niederträchtig in Staub geleget hat, um eine Würde zu erbetteln, die er nicht verdienet, und die nur ſeine Schwäche verrathen wird. Sie können es alsdann als eine beſondere Gnade des Himmels anſehen, der ſie zur Ruhe berufen hat, damit ſie im Schatten ihres Landſitzes den Glanz einer ſtandhaften und wohlthätigen Tugend zeigen. Denn ich darf es ihnen nicht verhehlen, es iſt für uns ſelber weit erwünſchter, in keiner öffentlichen Bedienung zu ſtehen. Allein, es iſt doch ſeliger, viel gutes in der kurzen Zeit, die wir auf der Erde leben, verrichtet zu haben, um reich an guten Werken und Zufriedenheit, nach vielen Arbeiten in das Land der ewigen Ruhe einzugehen.

Wenn ſie aber dermaleins eine angeſehene Perſon vorſtellen, ſo dulden ſie ja keine Schmeichler, ſondern lieben ſie die als ihre beſten Freunde, die mit ihnen die Sprache der Wahrheit ganz frey reden. Wie ſchändlich würde es ſeyn, wenn ſie ihre Tugend und ihr Herz in ſo verrätherſche Hän-

de geben wollten, nachdem ſie ſo glücklich den gefährlichen Stricken der flatterhaften Jugendjahre entgangen ſind!

Doch, was rathe ich ihn'en lange, nach einer vergänglichen Gröſe zu trachten, da ich ſie blos bitten ſollte, ſich in derjenigen Würde zu erhalten, die ſie bereits beſitzen! Sie ſind ein Chriſt: ſie ſind ein Freund und Diener JEſu Chriſti, und ſie ſind berufen, in dem ewigen Reiche dieſes glorwürdigſten Königes, Krone und Ehre zu empfangen. Eine aufrichtige Frömmigkeit, dieß iſt die einzige Kunſt, die ſie anwenden dürfen, um aller Seligkeiten auf ewig theilhaftig zu werden. Da, mein liebſter Freund, werden wir ohne alle Trennung die glückſeligſten und getreueſten Freunde ſeyn, und da werden ſie ewig beſitzen

Ihren

aufrichtigſten

Tarney.

Tarney hatte es den beyden franzöſiſchen Frauenzimmern verſprochen, für ſie als ein wahrer

Freund

Freund zu ſorgen, und ihnen einen ruhigen und bequemen Aufenthalt zu verſchaffen. Und dieſe Sorgfalt des redlichſten und rechtſchaffenſten Mannes verwandelte ihnen unvermerkt dieſe glückliche Inſel in den ſicherſten Hafen, ja, in ihr wahres Vaterland. Sie fühlten nunmehr nur noch die Hälfte von ihrem ſchmerzhaften Verluſte, nachdem ſie an dieſem brittiſchen Geiſtlichen die beſte Stütze gefunden hatten. Lanwill verſprach ihnen bey ſeiner Abreiſe allen möglichen Beyſtand, den ſie nur von ihm erwarten konnten, und der edelmüthige Graf wußte unter ihr Geräthe, noch kurz vor ſeiner Abreiſe, ſo vorſichtig einen Beutel mit Golde zu verſtecken, daß ſie erſt eine lange Zeit hernach denſelben in einer Mantille fanden, die ſie verkaufen wollten, als ſie von allen Mitteln entblößet, den Wirth bezahlen, und ihre Reiſe weiter fortſetzen mußten.

Lanwill hatte das Glück, mit einem berühmten Londenſchen Arzte zu reiſen, der ihm, da ſie bisweilen bey der angenehmen Witterung zu Fuſſe giengen, die nützlichſten Kräuter, welche ſie

unter-

unterwegens antrafen, nebſt dem Gebrauche derſelben, zeigte. Auf ſolche Art lernte er einige vortreffliche Hausmittel bey guter Muſſe kennen, und machte ſich zugleich die Hauptregeln, eine daurhafte Geſundheit zu erhalten, bekannt*). Ja, es fehlte wenig, daß er ſich nicht entſchloſſen hätte, die Arzneykunſt ganz zu ſtudiren. Wenigſtens nahm er ſich vor, das nöthigſte von derſelben zu erlernen, um im Nothfalle auf ſeinen Güthern einen andern Renty abzugeben.

Ein paar Meilen von London bekam Lanwill in dem Wirthshauſe eine neue Verſicherung, daß er ſeine Mutter wieder finden würde. Denn, als er ſich unten in der Küche wornach erkundigte, ſo traf er eine Geſellſchaft von allerhand Leuten bey dem Heerde an, die ſich mit Stadt- und Dorfneuigkeiten unterhielten. Er hörte ihnen einige Augenblicke zu, und als er jetzt weggehen wollte, ſo fieng ein abgehender Poſtreiter an, daß er vor etli-

*) Herr D. Ehrhard hat uns eine ſolche, recht angenehm und gemeinnützig geſchriebene, ökonomiſche Pflanzenhiſtorie in 12 Theilen geliefert.

etlichen Wochen eine Frau nach London geführet hätte, die aus der neuen Welt gekommen wäre, und ihren Sohn, den ſie ſchon vor vielen Jahren verlohren, aufſuchte. Er ſetzte hinzu, daß ſie ihm eine gute Belohnung verſprochen hätte, wenn er was von demſelben erfahren könnte. Lanwill, durch dieſe Erzählung ganz auſſer ſich geſetzt, nahm den Menſchen auf die Seite, erkundigte ſich nach einigen Merkmalen dieſer Frau, und erhielt von ihm eine Beſchreibung, die ihn durch die groſe Aehnlichkeit mit dem unſchätzbarn Originale ganz entzückte; ob ihn gleich einige, ſich gar nicht auf die beſte Mutter paſſende, Umſtände wiederum äuſſerſt bekümmert und unruhig machten. Das ſchlimmſte aber war, daß der Poſtknecht ſich ſehr betrunken hatte, und ihm alſo auf viele Fragen ganz verkehrte und ſeltſame Antworten gab: wie er denn auch weder ihren Namen noch die Straſſe, wo ſie ſich in London aufhalten wollte, ſagen konnte. Den einzigen Umſtand ſetzte er hinzu, daß ſie ein junges Mädgen bey ſich gehabt hatte, die ſehr übel und kauderwälſch das Engliſche

kiſche geredet. Lanwill gab ihm eine Belohnung, und ſetzte ſogleich ſeine Reiſe nach London fort. Wir wollen ihn dahin begleiten.

London iſt die Hauptſtadt in England und vielleicht jetzt auch in ganz Europa. Sie liegt an der Themſe. Man erblickt in einer weiten Entfernung die Spitzen ihrer Thürme, und die Gipfel der Palläſte. Insbeſondere aber ſpielet die untergehende Sonne mit einer königlichen Pracht in dem Cryſtalle der hohen Fenſter, und ihr brennendes Roth erhellet die, an den Ufern der Themſe liegenden Häuſer. Die ganze Küſte ſtellet ſich in der Ferne dem Auge weiß dar, und, indem ſich von den Steinkohlen beſtändig ein Nebeldampf über die Stadt herwälzet, ſo erblickt man durch einen ſchönen Irrthum der Augen eine Reihe von Felſen, deren Häupter ſich bis in die Wolken hinein erheben. Wenn man ſich aber dieſen geſegneten Ufern ſelber nähert, ſo ſieht man nichts, als fruchtbare Auen und Triften, auf welchen unzählige Heerden von ſpielenden Lämmern und jungen Stieren waiden. Die hohen Maſten ſtellen

len einen Zedernwald, und die Menge der Schif-
fe eine ſchwimmende Stadt vor. Der Hafen iſt
ein Aufenthalt aller Nationen. Hier ſieht man
Portugieſen, Spanier, Wälſche, Franzoſen, Teut-
ſche, Türken, Indianer, Afrikaner, Amerikaner
und Juden aus allen Gegenden der Welt ſich durch
einander drängen. Alles wimmelt hier von Men-
ſchen, welche die Handlung und die Begierde,
ſich zu bereichern, in beſtändiger Bewegung erhält.
Einige laden ihre, aus der neuen Welt, mitge-
brachte Reichthümer aus; andere tragen die Waa-
ren der alten Welt auf ein Schiff, das nach jener
abgehen ſoll; ein anderer Haufe bringt die Waa-
ren in die Stadt, oder verhandelt dieſelben. Ein
verwirrtes Getümmel, ein beſtändiges Rufen:
Platz! Platz! erfüllet die Luft. Centnerſtöſe der
krachenden Laſtwagen, das Raſſeln der Kutſchen,
das Strampfen der Roſſe, das Gewühl und Ge-
töſe der, ſich drängenden Menge, der faſt unauf-
hörliche Schall der Glocken, das Kanoniren der
ankommenden Schiffe, machen tauſend abwech-
ſelnde Veränderungen in den Ohren der Fremden,
und

und ſie glauben hier nicht die Stadt eines einzigen Volkes, ſondern den Sammelplatz der bewohnten Welt zu ſehen. Lanwill brachte mehr als einen Monat zu, nur die vornehmſten Gebäude und Merkwürdigkeiten von London zu beſehen. Unter andern ſehenswürdigen Dingen beſah er die, mit einer Maur umgebene Eiche, in welcher ſich Karl der 2. mit dem Oberſten Carlos verbarg, als ihm nach der unglücklichen Schlacht bey Worceſter, die Soldaten des Protektor Cromwells nachſetzten. Und ſie würden ihn auch unfehlbar in derſelben entdecket haben, wenn nicht eine, von ungefähr auffliegende Eule dieſelben verlocket hätte, ihr nachzuſetzen. Nichts iſt ſo klein, das nicht in der Hand der Vorſehung ein groſes Mittel zur Erreichung ihrer groſen Abſichten, und zur Ausführung ihrer, über die Könige und Staaten gefaßten Schlüſſe, werden müßte! Die Paulskirche, welche der Peterskirche in Rom den Vorzug ſtreitig macht, hat gar zu viele Zierrathen von dem eiferſüchtigen Fleiſſe der gröſten Künſtler erhalten, als daß ſich nicht ein Fremder das Vergnügen

ma-

machen ſollte, dieſes Denkmahl der menſchlichen Kunſt einige Tage nach einander zu betrachten. Lanwill beſtieg die oberſte Galerie, weil er von derſelben die königliche Stadt ganz überſehen konnte. Doch deuchte ihm, die wahre Gröſe seiner Landsleute vielmehr in ihren vortrefflichen Anſtalten zur Verſorgung der Elenden, zur Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte, zur Aufrechterhaltung der Handlung und der Freyheit, und in der anſehnlichen Reihe ihrer groſen Männer von allen Arten zu beſtehen.

Als Lanwill den folgenden Tag nach der Old Bailey, oder dem öffentlichen Richthauſe gieng, ſo ſah er es mit an, als der Bürgermeiſter mit etlichen Richtern über einige Miſſethäter, welche auf den Straſen der Stadt unter dem Getümmel des Volkes viele Leute beſtohlen hatten, Gericht hielt. Denn hier kann jedermann, wie ehemals in Rom, den Gerichten mit beywohnen. Bey einigen dieſerBöswichte erſtaunte er über die äuſſerſte Hartnäckigkeit, mit welcher ſie ihre verübte Bosheiten läugneten, und hernach äuſſerſt verſtockt ihr ſchreckliches Urtheil anhörten.

Einigemal beſuchte Lanwill auch die Schauſpiele. Sie würden ihm beſſer gefallen haben, wenn in den Tragödien nicht ſo viel Morden und Blutvergieſſen, und in den Komödien nicht ſo viele unzüchtige und ſchlüpfrige Stellen vorgekommen wären. Er urtheilte, daß die Scene an der groſſen Frechheit und Verderbnis der Sitten in London viel Antheil hätte. In den Kirchen der Epiſcopalen hörte er einige ſehr tiefſinnige und philoſophiſchmoraliſche Predigten. Aber er fühlte ſich um ſo weniger dadurch gerührt, je ſchläfriger ſie blos hergeleſen wurden. Er glaubte auf ſeinen Reiſen beſſere gehöret zu haben, bis daß er den vortrefflichen Tillotſon ein paarmal predigen hörte. Dieſem erkannte er den erſten Rang unter den Predigern zu, die er jemals gehöret, weil der Erzbiſchoff zwar ohne allen Schmuck, aber deſto überzeugender predigte. Die Wahrheit ſchien aus ihm ſelber zu ſprechen. Die Katechiſation mit jungen Chriſten wird ſelten und ziemlich ſeuchte, angeſtellet. Lanwill hatte auch hievon das Gegentheil in Holland geſehen. Noch viel weniger

aber

aber war der Unterricht auf den Engliſchen Univerſitäten ſeiner Erwartung gemäs. Denn ein Profeſſor hält in einem ganzen Jahre nur 10 bis 12 Vorleſungen. Aber deſto gröſere Schätze für Gelehrte fand er in den Univerſitätsbibliotheken, beſonders in der Bodlejaniſchen. Doch traf er auch unter den Presbyterianern vortreffliche Bücherſammlungen an.

Lanwill kehrte wieder nach London zurück, wo er täglich was neues ſah oder hörte. Die übrige Zeit widmete er faſt ganz allein den Wiſſenſchaften. Und auch dazu fand er die erwünſchteſte Gelegenheit. Die Gelehrten in London (und wie groß iſt nicht ihre Anzahl selbſt unter den Vornehmſten!) richten unter ſich eine gewiſſe Art von einer gelehrten Handlungsgeſellſchaft auf. Ein groſer Geiſt bereichert den andern mit den Schätzen der Wahrheit. Sie kommen wöchentlich ein paarmal an beſtimmten Tagen zuſammen. Sie geben alsdann einander von ihren Bemühungen in den Wiſſenſchaften, Rechenſchaft. Ein aufgeweckter und ſcharfſinniger Kopf theilet der

ganzen Geſellſchaft eine wichtige Entdeckung mit, die er endlich mit vieler, aber glücklicher Mühe gemacht hat. Die übrigen, welche in einem Kreiſe um ihn herumſitzen, prüfen ſie, und ein weiſer Gelehrter, der unter den Büchern grau geworden, eröffnet ihm mit einer edlen Freymüthigkeit einige Schwierigkeiten wider ſeine Gedanken: und wenn er einen wichtigen Zweifel aufs höchſte getrieben hat, ſo zeiget er mit einem gefälligen Lächeln die leichteſte Art an, wie der Erfinder alle Dunkelheiten auf einmal zerſtreuen oder ſich glücklich aus dem Labyrinthe irgend eines verwickelten Problems heraus helfen könne. Hat ſich die Geſellſchaft mit der Unterſuchung mathematiſcher, kritiſcher oder philoſophiſcher Fragen ermüdet, ſo erquickt ſie ein Dichter durch ein feuriges und harmoniſches Gedicht. Der Geiſt der denkenden Männer erholet ſich allmählig wieder, wenn er die ſchönen Farben und lebhaften Züge in den Schilderungen des Poeten erblickt. Die Seele, die ſich in jenen tiefen Unterſuchungen ganz verlohr, kömmt wieder, durch die Stimme des Dich-

ters ſanft herabgelocket, zu ſich, und empfindet wiederum durch ihre Ohren und Augen. Der Poet beſinget Joſephs unüberwindliche Tugend, Jonathans Freundſchaft, Davids Großmuth und Siege, Jephthä väterlichen Schmerz, als ihm ſeine Tochter entgegen gieng, um mit friſchen Lorbern ſeinen Scheitel zu ſchmücken, die Wunder des Meßias, ſeiue Menſchenliebe, und endlich ſeinen Einzug in Himmel, und Pauli Eroberungen für die Religion und Tugend. Ein Redner rühmet die Liebe des Vaterlandes in den alten Römern, oder beſchreibet die Gerechtigkeit, die Enthaltſamkeit, und die unüberwindliche Tapferkeit der griechiſchen und römiſchen Helden. Hierauf erzählet jedes Mitglied nach der Reihe den Inhalt der neueſten Schriften, die in England herausgekommen ſind. Man prüfet ſie. Man zeiget ihre Schönheiten und Fehler. Endlich macht ein Naturforſcher einige wichtige und angenehme Verſuche, und ein Künſtler, den man mit in die Geſellſchaft aufgenommen hat, zeiget neue Riſſe und Zeichnungen nach den vornehmſten Gegenſtän-

ten der Natur, vor. Welche Ergezung kann wol nützlicher und unſchuldiger, oder welcher Zeitvertreib angenehmer ſeyn? Aber noch mehr. Welch ein Glück war es nicht für unſern lehrbegierigen Lanwill, daß man ihn in eine ſolche vertraute Geſellſchaft aufgenommen, und ihm erlaubet hat, ſich mitten unter dieſe Platons, Sokrate und Euklide zu ſetzen! Dieſen groſen Vortheil hatte er ſeiner Tugend und ſeinen ausgebildeten Sitten zu verdanken. Tarney hatte ihn zwar durch Briefe einigen Gliedern einer ſolchen Geſellſchaft empfohlen. Aber der Anſtand und die einnehmende Höflichkeit, mit welcher er dieſe Empfehlungsſchreiben übergab, hatten ihn bereits empfohlen, ehe noch die Gelehrten ſein Lob ſelber geleſen hatten. Sie liebten ihn ſchon, da ſie nur erfuhren, daß ihn Tarney liebte, und er ward alsbald in ihre vertraute Geſellſchaft aufgenommen. Auf dieſe Art bekam er den gründlichſten Unterricht in der Philoſophie, in der Naturlehre und Mathematik. Er fand einen groſen Geſchmack an der Hiſtorie, und erlangte eine Kenntnis von den beſten und nützlich-

ſten

ſten Büchern, und weil er Einkünfte genug von ſeinen ererbten Güthern hatte, ſo ſchaffte er ſich innerhalb eines Jahrs ſchon eine auserleſene Handbibliothek an. Wenn ſein Geiſt munter war, ſo übte er ſich in der Poeſie und Wohlredenheit, und ſchlos mit einigen jungen Gelehrten eine eigene Geſellſchaft, darin ſie die ſchönen Wiſſenſchaften trieben. Zu einem beſondern Zeitvertreibe, und zur Ergetzung dienten ihm die Muſik und die Zeichenkunſt.

Auf dieſe vortreffliche Art machte er ſich den Aufenthalt in London unendlich nutzbarer und angenehmer, als unzählige unſerer jungen Herren, die jährlich groſe Summen Geldes aus Teutſchland dahin bringen, und dafür keine andere Vortheile genieſſen, als daß ſie Engländer ſprechen hören, Koffee in einem engliſchen Koffeehauſe trinken, einen engliſchen Rindsbraten eſſen, Puntſch aus der erſten Hand trinken, eine Komödie auf einem engliſchen Theater, den Lordmajor von London ein paarmal ſehen, und, wenn ſie recht glückliche Genies ſind, etwas von dem freyen und

ſtolzen Weſen der Engländer annehmen, und ein paar der neueſten Moden in ihren leeren Reiſekiſten mit ſich nach ihrem Vaterlande zurück bringen.

Das dreyzehente Hauptſtück.

Klementinens Glück. Lanwill findet ſeine Mutter, nebſt einer jungen Türkin.

Der Sonntag wird in England besonders heilig gefeyret, und die edelſten unter dieſer aufgeheiterten und glücklichen Völkerſchaft beſchäfftigten ſich alsdann gemeiniglich mit den heiligen Uebungen der Andacht. Lanwill wohnte dem Gottesdienſte mit einem ausnehmenden Vergnügen bey, weil er in dem Bethen und in den Lobgeſängen des Volkes einen Vorſchmack von dem erhabenen Vergnügen der himmliſchen Seelen bekam. Bey dem Schluſſe einer ſolchen heiligen Uebung war es, da GOtt ſeine Frömmigkeit durch die allerangenehmſte Begebenheit belohnen wollte. Denn

nach=

nachdem der Prediger, für die allgemeine Kirche, für den König, für den Staat, und für das engliſche Volk nach der Liturgie gebethet hatte, ſetzte er eine Vorbitte für eine Frau hinzu, „welche GOtt aus den größten Trübſalen errettet, die aber ihren Mann und ihren einzigen Sohn verlohren hätte, und die daher den HErrn demüthig anflehete, daß er ihr dieſe zwo geliebten Perſonen wieder ſchenken möchte.„ Wer konnte wol natürlicher Weiſe mehr Antheil an dieſem Wunſche einer Mutter nehmen, als Lanwill, und wer hat bey der Anhörung deſſelben nothwendig mehr empfinden müſſen, als Lanwill? Kaum konnte er ſich halten, daß er nicht öffentlich ausgerufen hätte, mich ſucht ſie, ja mich: Hier bin ich! Sein Blut wallete heftig, ſein ganzer Körper zitterte, und er konnte kaum die heftigen Bewegungen aushalten. Hoffnung und Jubel, indem er ſie zu finden; Furcht aber und Traurigkeit, indem er anch in eben dem Augenblicke ſie wieder zu verfehlen, befürchtete, vornemlich aber die Sehnſucht, die heftigſte Sehnſucht, alle die-

ſe Affekten arbeiteten und herrſchten jetzt durch einander in einer einzigen empfindungsreichen Seele. Lanwills Herz bebete, wie eine junge Ceder auf Libanon ſchwanket, wenn die Winde von allen Seiten auf ſie ſtoſen. Jetzt erſt dachte er ſich wieder in der Kirche, ward das bethende Volk gewahr, beſann ſich, ſah ſich erſchrocken um, ward roth, dann blaß, und bezwang ſeine heftigen Empfindungen. Nun fühlte er geruhiger, aber deſto ſtärker, eine einzige Leidenſchaft, nemlich die Traurigkeit über ſeinen Verluſt. Sein Herz ſchwoll vom Blute an. Er fühlte eine unbeſchreibliche Bangigkeit, und die ſtärkſten Erſchütterungen in ſeinem Gemüthe. Lanwill weinte öffentlich. Alle Augen wollten die Thränen des Jünglings ſehen. Aber er gieng hinaus. Den ganzen Tag ſeufzte Lanwill nach ſeiner Mutter. Die Nacht allein machte ihn ruhiger, und ein ſüſſer Traum erquickte ihn. Er ſah ſie, wie ſie die mütterlichen Arme nach ihm ausſtreckte. Lanwill, voller Freuden, ſprang auf, wollte ſie umarmen, und erwachte. Kaum konnte er die Ankunft der Königin

gin des Tages, der Sonne, erwarten. Er gieng des Tages drey bis viermal auf die Börſe, eilte von dar nach der Themſe, beſuchte alle öffentliche Oerter, oder fragte durch ſeinen Bedienten, in den Poſthäuſern nach. Gleich einem ſpaniſchen Kaufmanne, der die gute Nachricht erhalten, daß ſein Schiff unter der groſen Silberflotte nächſtens in den Hafen einlauffen würde, und der nicht eher ruhen kann, als bis er die hohe Maſten erblicket, und ſich mitten zwiſchen dieſen Reichthümern befindet. Allein, eben dieſe heftige Begierde, welche den beſten Sohn antrieb, ſeine Mutter auszuforſchen, die hat ihn auch verhindert, dieſelbe zu finden. Seine allzuheftige Liebe verleitete ihn, lauter beſchwerliche Wege zu gehen; anſtatt, daß ihm ein kleines Nachdenken den allerkürzeſten entdecket haben würde. Eine, allen unſern Affekten eigene Wirkung! Die Hitze, mit welcher wir nach einem gewiſſen Guthe ſtreben, entfernet uns gemeiniglich von demſelben. Erſt nach ein paar Wochen fiel es ihm ein, daß er bey dem Pfarrer der Kirche die beſte Nachricht von

der

der Frau, von welcher dieſe Vorbitte herrührte, erfahren könnte. Den Augenblick ſetzte er dieſen glücklichen Einfall ins Werk, und er erhielt die Nachricht, daß ſich die Frau, die er ſo begierig wäre, zu ſprechen, in Charing Croß, und zwar in demjenigen Hauſe aufhielt, welches der Bildſäule Karls des 1. gerade gegen über läge. Wer war freudiger über dieſe Zeitung, als Lanwill? Eine ſolche Freude empfand nur der heilige Jakob, als man ihm unvermuthet die Botſchaft brachte: Joſeph, dein Sohn, lebet! Er iſt ein Herr in Egypten! Leicht, wie ein Reh, das durch die dickeſten Gebüſche ſetzt, wenn es von ferne die Stimme der Mutter höret, eilet jetzt Lanwill nach der angezeigten Straſe, und dränget ſich durch die Menge des Volkes. Alle, die ihm im Wege ſtehen, ſiehet er als Perſonen an, die ihm ſein Glück misgönnen. In einem Augenblicke war er an dem erwünſchten Orte.

Aber ach! er fand ſie nicht. Zween Tage vorher hatte ſie ſich von London auf das Land begeben, um entweder von dem Geräuſche der Stadt

ent-

entfernet, in einer ſtillen Einſamkeit ihrer ange-
nehmen Schwermuth nachzuhängen; oder durch
die Annehmlichkeiten des Landlebens ihre Traurig-
keit über ihren unerſetzlichen Verluſt in etwas
zu mildern. Aber warum hat nicht dieſe gütige
Mutter bey ihrer Abreiſe in dem Hauſe, da ſie
ſich bisher aufgehalten hatte, wenigſtens nur den
Namen ihres künftigen Aufenthaltes hinterlaſſen?
Konnte ſie denn nicht vermuthen, daß ſich viel-
leicht der, ſo ſehr geſuchte Sohn offenbaren und
melden würde? Sie konnte es, aber ſie hatte
nunmehr alle Hoffnung aufgegeben. „Ich finde
ihn nicht wieder unter den Lebendigen, ſprach ſie,
da ſie von ihrer Freundin Abſchied nahm. Er iſt
todt, und ich werde ihn nur erſt im Himmel wie-
der ſehen. Mein Suchen, Flehen, Weinen und
Hoffen iſt umſonſt. Mein Lanwill iſt todt. Laſ-
ſet mich eine Einöde ſuchen, daß ich mein einzi-
ges Kind beweine und dann ſterbe.„ So verzagt
iſt das menſchliche Herz! Wir ſetzen unſerm Ver-
trauen auf GOtt gewiſſe Schranken. Sind wir
bis zu denſelben gekommen, und haben wir das,

was

was wir gewünſchet, noch nicht erhalten, ſo hören wir plötzlich auf zu hoffen. Wir befürchten alles. Wir ſind an dem Rande der Verzweifelung. Wir geben alles verlohren, und wir vertiefen uns recht mit Vergnügen in unſern traurigen Vorſtellungen; ja, wir legen uns recht darauf, eine Kette von lauter traurigen Begebenheiten in unſern Gedanken zuſammen zu ſetzen, und wir ſehen nicht auf die treuen Hände, die uns mit ſo vieler Weisheit leiten, und die uns auf einen ſteilen Berg geführet haben, um uns auf der andern Seite in das angenehmſte Thal allmählig, aber eben deswegen auch ſicher herabzuleiten. Wir vergeſſen, daß uns plötzlich der kleinſte Zufall in die erwünſchteſten Umſtände verſetzen könne.

Nunmehr waren ſchon beynahe anderthalb Jahre verfloſſen, daß Tarney und Lanwill getrennet waren. Und ſchon mehr als ſechs Monate hatte der letztere vergebens ein Schreiben von ſeinem treuen Führer mit einem ungedultigen Verlangen er=

erwartet. Denn die unermüdete Aufmerkſamkeit, mit welcher Tarney für ſeine geliebte Gemeinde wachte, machte, daß er die kleinen Ceremonien und Höflichkeiten in der Freundſchaft faſt ganz aus der Acht ließ. Jetzt aber bekam Lanwill folgenden Brief von ihm:

Mein Herr,

Wenn Sie über mein allzulanges Stilleſchweigen böſe zu werden ſich entſchloſſen haben, ſo müſſen Sie es noch den Augenblick thun: Denn Sie lauffen Gefahr, mir ſogleich nach ein paar Minuten wieder von Herzen gut zu werden. Sie wiſſen, daß man ſehr wenig an Briefe denket, wenn man zugleich für die Kirche und für ſein Haus ſorget. Die beyden Frauenzimmer, die aus Frankreich geflohen ſind, empfehlen ſich Ihnen. Wenn Sie aber an Klementine ſchreiben wollen, ſo laſſen Sie nur kein Mitleiden mehr mit ihren traurigen Schickſalen einflieſſen. Sie glaubet jetzt, in der Perſon Ihres zärtlichen Freundes das wieder zu beſitzen, was ſie in Frankreich an dem

Mär=

Märtyrer verlohren hat. Sie hätten ihre fromme Freude ſehen ſollen, als ich ihr in ihrer Muhme Gegenwart, die Frage vorlegte, ob ſie glaubte, daß ſie mit mir vergnügt leben würde, wenn ſie ſich entſchlieſſen könnte, meine Gattin zu werden? Eine fliegende Röthe verdeckte ihr Geſicht: und nach einem kurzen Stillſchweigen ergriff ſie ſchamhaft und mit einer liebenswürdigen Verwirrung meine Hand, küßte ſie, blickte mich an, und ſagte mit einem Lächeln voller Unſchuld! „Ach mein Tarney, Sie ſind ein Engel GOt„tes. Welche Liebe iſt ſo ſtark, damit ich die Ihrige „vergelten könnte? Ich bringe ihnen nichts in ihr „Haus, als den letzten Segen meines ſterbenden Va„ters, und eine unverletzte Tugend.„ Was meynen Sie, Herr Lanwill, ſollte ihr Freund bey einer ſolchen Braut nicht der allerglücklichſte Mann auf der Welt werden, die ihm den Segen eines ſterbenden Bekenners JEſu Chriſti zur Mitgiſt bringet? Sie haben von heute an noch vierzehen Tage Zeit, ſich zu entſchlieſſen, ob ſie mir die Ehre erzeigen wollen, ein Zeuge von meiner Verbindung mit dieſem tugendhaf-

ten Frauenzimmer, zu ſeyn. Ich wünſchte, daß Sie nichts wichtiges abhalten möchte, eine Reiſe von zwanzig Meilen einem guten Freunde zu gefallen, zu übernehmen. Wenn man ſo lange ſtillgeſchwiegen hat, ſo hat man ſehr vieles mit einander zu ſprechen. Und ich werde das Vergnügen haben, es Ihnen mündlich, unter brüderlichen Umarmungen, zu verſichern, daß ich Lebenslang bleiben werde

Ihr

getreuer

Tarney.

Lanwill freute ſich über dieſe unvermuthete Nachricht ganz unbeſchreiblich. Er ſah das erfüllet, was er aus Gottesfurcht und aus Hochachtung gegen ein, eben ſo unglückliches als tugendhaftes Frauenzimmer in ſeinem Herzen gewünſcht, und vielleicht auch in ſeinem Gebethe erflehet hatte. Sein Vertrauen auf den GOtt, deſſen Führungen Menſchen ſo unbegreiflich, allemal aber unverbeſſerlich gut ſind, ward dadurch geſtärket,

und er zweifelte nun gar nicht mehr, daß auch er nach ſo vielen harten Schickſalen angenehmere Begebenheiten erleben würde. Die Reiſe ward beſchloſſen und angetreten. Lanwill traf ſeinen Freund in den allererwünſchteſten Umſtänden an. Die Braut kam ihm entgegen, und rühmte ihm mit den lebhafteſten Empfindungen der Dankbarkeit, das edelmüthige Mitleiden des würdigſten Mannes. „Freuen Sie ſich mit mir, ſprach ſie: dieſes Herz, das mit lauter Gottesfurcht und Menſchenliebe erfüllet iſt, hat mir mein Tarney geſchenket. Ach eilen Sie, dieſen vortrefflichen Mann zu ſehen, den einzigen Gegenſtand meiner Hochachtung und Zärtlichkeit. Eilen Sie, und ergötzen Sie ſich mit mir an ſeiner Weisheit und Gottesfurcht.„ So ſprach ſie, und Lanwill bewunderte dieſe Rede. So hochachtungsvoll hat er nie eine Frau von ihrem Manne ſprechen hören. Er ſah ſie auch Tarney liebkoſen. Auch ſo edel hatte er nie ein zärtliches Paar ſich ihre feurigſte Zuneigung bezeigen ſehen. Er kannte bisher keine andere Liebe, als die auch zwo ſpielende Schweſtern,

ſtern, wenn ſie Mund auf Mund und Arm in Arm, mit einander zärtlich tändeln, gegen einander empfinden und bezeigen. Aber hier ſah er etwas Gröſeres. Er hörte eine Sprache, er ſah Entzückungen zwoer, durch die tugendhafteſten Geſinnungen und Neigungen harmoniſch geſtimmter Seelen: Worte, Blicke, Geberden entdeckten die Hochachtung des Herzens natürlich ſchön und edel; er ſah Höflichkeiten, der menſchlichen, mit groſen Vorzügen begabten, Natur erwieſen; Liebkoſungen, die ein Weiſer der Tugend ſelber, wenn er ſie in ihrem himmliſchreinen Glanze erblicken ſollte, ohne von ihr getadelt zu werden, bezeigen dürfte. Kurz, hier lernte Lanwill die erſte Hochachtung vor die Liebe hegen, die GOtt in Adams Herz goß, da er ihm die Mutter aller Lebendigen im Paradieſe zuführte, und da Er ſelber, der Schöpfer von Millionen Welten, das Weib mit dem Ehrenworte einer Gehülfin des Mannes zuerſt beehrte. Dieſe Freundſchaft zwoer, bis ans Ende ihres Lebens verbundener Perſonen, oder dieſe wahre paradiſiſche Geſellſchaft, lernte Lanwill

nun hochachten, und ſchämte ſich noch doppelt empfindlicher jener Leidenſchaft, die in Paris ſeinen Geiſt verwirret, und ihn ſchon tief ins Verderben hineingezogen hatte.

Aber es war dem jungen Britten ein noch weit gröſeres Vergnügen vorbehalten: eine Freude, welche allein wichtig genug war, ſeine, in ſo vielen verdrüslichen Umſtänden bewieſene Standhaftigkeit zu belohnen. In der That, ohne dieſe Begebenheit würde die Treue, womit er ſeine Mutter ſo ſtandhaft geliebet, mehr eine marternde als ergötzende Eigenſchaft eines ſo tugendhaften Herzens geweſen ſeyn. Es meldete ſich bey Tarney ganz unvermuthet eine fremde Frau, die ihn zu ſprechen verlangte. Lanwill war damals gerade auf das Landgut eines benachbarten Edelmanns verreiſet. Sie ſagte dem Geiſtlichen, daß ſie nach langem Fragen endlich gehört hätte, er wäre erſt von einer langen Reiſe wieder zurück gekommen, und hätte einen jungen Menſchen zum Reiſegefährten gehabt, der ſeine Mutter ſchon eine lange Zeit vergebens geſucht habe. Tarney empfieng ſie

mit

mit Entzücken, und ertheilte ihr alle diejenige Nachrichten, die in ihr Herz ſo ſanfte und unausſprechliche Mutterfreuden ausſchütteten. Sie brach einmal über das andere in die Jubelworte aus: Er iſt es: ja GOtt Lob, er iſt es! es iſt mein Kind! Indem eilte ſie mit der heftigſten Bewegung nach der Thüre, und rief: wo iſt er, mein einziger Sohn, wo iſt er, daß ich ihn ſehe? Tarney bath ſie, ſich noch eine kleine Zeit zu gedulden, weil er noch dieſen Abend zurück kommen würde. Unterdeſſen ließ er ſich von ihr einige Begebenheiten erzählen, die mit Lanwills Berichte aufs vollkommenſte übereinſtimmten. Damit aber Lanwill, wenn er plötzlich ſeine Mutter ſehen ſollte, durch eine allzuheftige Freude keinen Schaden an ſeiner Geſundheit leiden möchte; ſo machte ihm Tarney aus Vorſicht durch einen Boten vorher bekannt, daß er bey ſeiner Rückkunft unter dem Frauenzimmer, das dieſen Abend ſeiner Frau Geſellſchaft leiſten würde, ſeine Mutter antreffen würde. Was für eine Freude wird nicht in einem ſo lebhaften und zärtlichen Herzen plötzlich aufgewacht

ſeyn! Welche Empfindungen, welche Entzückungen werden nicht daſſelbe bey einer ſo unerwarteten Nachricht plötzlich ganz auſſer ſich geſetzt haben! Ja, bald eilte er, um ſie zu umarmen, bald ſtand er wieder ſchnell und zweifelte, weil ihm dieſes Glück zu groß vorkam. — Jetzt ward er, als er nicht mehr weit entfernet war, einiger Perſonen gewahr, die ihm entgegen wandelten. Sein fühlendes Herz ſchlug bey jedem Schritte heftiger. Der Sohn und Mutter fliegen einander entgegen.

Selbſt die Sonne ſchien ein Vergnügen an dem Anblicke des ſchönſten und rührendſten Auftrittes in der belebten Natur, zu haben. Sie warf noch, ehe ſie von der Erde Abſchied nahm, einige von den ſchönſten Goldſtralen über die ſchwimmenden Kornähren, und goß ihren Purpur an dem langen Horizonte hinter den dunkelblauen Wäldern aus: Die Spitzen der Hügel, von welchen die ſatten Heerden hüpfend herabzogen, ſchimmerten, und die ſanften Zephyrs ſpielten mit den leichten Blättern und den hohen Wipfeln der unbeweglichen Eichen eines kleinen Waldes, an welchem Lanwill ſeine Mut-

ter

ter mit offenen Armen empfieng. Ihr ſtillen Gefilde, ihr habt ſeine frohlockende Stimme gehört: du, ſchattigter Hayn und ihr Hügel, auf deren grünem Sammet der Frühling die reitzendſten Freuden des ländlichen Lebens ſich lagern läßt; endlich, ihr beblümten und quellenreichen Thäler, ihr habt ihre zärtlichen Ausrufungen zurück gehallet: was hat der Sohn, was hat die Mutter geſagt? was fragte ſie ihn, und was antwortete Lanwill, als er ihr ohne Unterlaß dieſe gütigen Hände, welche ihn ehemals im Schiffbruche mütterlich wider die Wellen ſchützten, mit einer unerſättlichen Wolluſt küßte? Ihr Redner, und ihr feurigen Dichter, ſchildert mir die Heiterkeit ſeines Angeſichts, und laßt mich das wallende Herz einer Mutter ſehen, die ihren einzigen Sohn wiederum findet: einer Mutter, die nun ganz Zärtlichkeit, ganz Wonne iſt. . . . Nein, ſchweiget ihr Redner! Der Sohn und die Mutter ſind ſtumm: Die Blicke und die ſchlagenden Herzen reden nur. Ihr Mütter, ja, nur allein ihr entzückten Mütter, verſtehet dieſe Sprache, wenn euer einziger

Sohn, vom Arzte ſchon verlaſſen, ſchon dem Grabe zuerkannt, vom Tode plötzlich wieder auflebet, den erſten dankbaren Blick GOtt, und den andern euch giebt: dann ſanfter ſchlummert, neu belebt aufwacht, und euch um den Hals fällt.

Das vierzehende Hauptſtück.

Begebenheiten der Frau Lanwill und einer jungen Türkin. Vortheile einer guten Erziehung, und einer weiſen und gottesfürchtigen Aufführung im größten Unglücke. Der Abtrünnige. Die allerfeinſte Art der Verführung eines jungen Menſchen. Lanwill erreichet die höchſte Stufe ſeines Glücks.

Jetzt erſt, ungefehr nach einer Stunde lieſſen die heftigſten Empfindungen etwas nach, und die Mutter fieng an, von der Geſellſchaft abgeſondert, mit ihrem Lieblinge allein zu ſprechen. Und dein Vater, mein Sohn, ſprach ſie, dein beſter Vater, wo iſt er? Wo lebt er? . . Sag es nur, iſt er todt? Ach möchte er leben! Ja, er lebet, ſprach Lanwill. Ich habe ihn geſehen, ge-

ſprochen und umarmet. Und du, erwiederte ſie, du haſt ihn verlaſſen, den beſten Vater haſt du verlaſſen können? Sage, wo iſt er, daß ich ihn ſuche und ſeiner in ſeinem Alter pflege. Und Lanwill weinte.

O möchteſt du doch, glücklichſter Vater, jetzt, da dein Sohn um dich an der Mutter weinte, und deine Gattin nach dir ſeufzete, als ein Reiſender, plötzlich durch dieſen Wald gekommen ſeyn, und unvermuthet geſagt haben: Ich bin der Geliebte, für den du zum Himmel girreſt. Aber laßt uns inzwiſchen ihre Erzählung von den Begebenheiten hören, die ſie ſeit ihrer Trennung von ihrem Sohne, erfahren hat.

Als ich und du, mein liebes Kind, fieng ſie an, von den Seeräubern unbarmherzig von einander geriſſen wurden, (jetzt ſtand ihr eine mütterliche Thräne in dem Auge, womit ſie damals nach Lanwilln untröſtbar blickte, da er an einer Kette weggeführet ward,) ſo kaufte mich ein Herr vom Lande, der einige Meilen hinter Algier anſehnliche Landgüther beſaß. Er war ehmals ein

Chriſt geweſen, und hat, weil man ihm groſe Vortheile anbot, als ein vornehmer Sklave, aus Liebe zu der Tochter ſeines Herrn, unſern heiligen Glauben verleugnet, und das Geſetz des Verführers, Muhammeds angenommen. Indeſſen behielt er noch immer eine vorzügliche Achtung gegen die göttlichen Lehren unſers Erlöſers, und fiel nicht in die gewöhnliche Raſerey der Abtrünnigen, die, ſobald ſie aufgehöret haben, Chriſten zu ſeyn, anfangen, diejenigen aufs heftigſte zu verfolgen, welche ſich nicht überwinden können, den Herrn, der ſie mit ſeinem eigenen Blute erkaufet hat, für irgend etwas Vergängliches zu verläugnen. Doch gebrauchte er dabey die Vorſicht, daß er gegen mich dieſe gute Geſinnungen in den erſten drey Jahren im geringſten nicht merken ließ, ſondern es ſchien, als wenn er blos deswegen mich beſſer, als die übrigen Sklavinnen gehalten wiſſen wollte, weil ich das Franzöſiſche noch mittelmäßig ſprechen konnte. Ich verbarg zwar dieſe kleine Geſchicklichkeit bey nahe ein Jahr lang, weil ich wußte, daß ich alsdann nur deſto weniger meine

Be-

Befreyung hoffen dürfte. Aber, da er mit einem andern Renegaten, der ein Franzos, aber ein rechter Wüterich war, einen Handel mit meiner Perſon treffen wollte, ſo warf ich mich ihm zu Füſſen, und bath ihn aufs beweglichſte, mich zu behalten, und zugleich bewog ich auch ſeine Frau, daß ſie für mich eine Vorbitte einlegte. Dieſer Umſtand war es, der es ihm entdeckte, daß ich Franzöſiſch verſtünde. Er ließ ſich leicht erbitten, und von Stunde an ward mir mit einiger Achtung begegnet. Anſtatt, daß ich vorher das Feld umgraben, und andere harte Arbeiten verrichten mußte, ſo nahm mich nunmehr ſeine Frau zu ihrer Bedienung, und ich mußte zugleich die Aufſicht über ihre Kleidung und über das Linnengeräthe übernehmen, und mit ihr und ihren Kindern Franzöſiſch ſprechen.

Mein Zuſtand war nunmehr, wo nicht glücklich, doch wenigſtens ſehr erträglich. Denn wie konnte ich glücklich ſeyn, ſo lange ich dich, mein Herzenskind, und deinen Vater vermißte, und eurentwegen von einem beſtändigen Kummer ver-

zeh-

zehret ward? Meine Frau hatte bey ihren ziemlich guten Eigenſchafteu den Fehler an ſich, daß ſie ſich über die geringſten Kleinigkeiten entſetzlich erboßte, und bisweilen in einen ſolchen Zorn gerieth, der mir die ſchlimmſte Begegnung zuzog. Allein, durch mein demüthiges Bezeigen, und durch die ſtille Gelaſſenheit, mit welcher ich mein hartes Schickſal ertrug, gewann ich ihre Gnade vollkommen, und was noch mehr? ſie fieng ſogar an, mich zu lieben, und mich ihres Vertrauens zu würdigen. Ich hingegen verdoppelte in der Maaſe, da ſie fortfuhr, mir Merkmale von ihrer Gewogenheit zu geben, meine Vorſichtigkeit, und ließ in meiner ganzen Aufführung mehr Einfalt, Treue und Gehorſam, als Witz oder ſchmeichelhafte Gefälligkeit merken. Dadurch vermied ich die Mißgunſt der andern Leibeigenen, und ich ſuchte überhaupt mein trauriges Glück durch dieſe Mäßigung ſtandhaft zu machen: und, weit davon entfernet, daß ich das Zutrauen meiner Herrſchaft zum Nachtheile meiner Mitunglücklichen hätte misbrauchen ſollen; habe ich mich vielmehr deſſelben dazu mehr

als

als einmal bedienet, um für ſie ſowol ſelber, als durch meine Kinder eine Vorbitte einzulegen, wann ſie unſchuldig geprügelt werden ſollten. Die Frömmigkeit, und die Begierde, mein Herz mitten in der Sklaverey zum Dienſte und zur Liebe GOttes frey zu behalten, lehrten mich dieſe Klugheit; ſie, die mich allein aus jenen Fallſtricken zog, welche mir auf die verborgenſte Art geleget wurden. Die liebenswürdige Zanny, die ich mitgenommen habe, war insbeſondere ganz allein meiner Aufſicht und Pflege anbefohlen. Sie iſt das beſte Zeugniß, das ich aufweiſen kann, und auch das einzige, das ich nur nöthig habe. Liebe ſie, da ſie mich als ihre Mutter liebet.

Ob ich gleich mich ſehr ſorgfältig hüten mußte, den Kindern meines Herrn etwas von der chriſtlichen Religion vorzuſagen: ſo war es mir doch erlaubt, ihnen gute Regeln zu einer rechtſchaffenen Aufführung zu geben, und dieſelben ſowol tugendhaft, als artig und geſittet zu erziehen. Dieſe Mühe ſcheinet zwar bey dem türkiſchen Frauenzimmer überflüßig zu ſeyn, weil es beſtändig

ver-

verſchloſſen und ſehr ſklaviſch gehalten wird: indeſſen ſchmeichelte ſich doch dieſes Kind durch ihre guten Manieren bey ihrem Vater, der immer noch die Europäiſche Höflichkeit liebte, dergeſtalt ein, daß ich eben dadurch das Herz der Aeltern gewann.

Mitten in dieſen guten Umſtänden geſchah es, daß eine Seuche in der ganzen Gegend um Algier wütete. Sie drang auch, aller angewandten Vorſicht ungeachtet, in unſer Haus, und meine Frau nebſt ihren Kindern wurden davon angeſtecket. Innerhalb vier Tagen raubte der Tod alle, bis auf die einzige Tochter. Ich wagte mein Leben herzhaft dran: und ob ich gleich aus ſo vielen Kranken alle Minuten den tödtlichen Gift in mich zog: ſo ließ ich mich doch weder die Furcht, mein Leben zu verlieren, noch die Beſchwerlichkeit ſchlafloſer Nächte abhalten, durch meine Sorgfalt und Treue das ihrige zu retten. Wie oft habe ich nicht, wann ich zwiſchen den Sophas der Sterbenden ſaß, zu GOtt geſeufzet, nicht ſowol, daß er mich vor der, im Finſtern ſchleichenden Peſt bewahren möge; als vielmehr, daß er die Kranken

nicht

nicht in einer betrügeriſchen Religion, ohne die Erkenntnis des Heilandes aller Welt, und ohne allen Troſt eines beſſern Lebens, dahin ſterben lieſſe! Wie brünſtig bethete ich nicht in den langen Nächten, daß er ihre, durch ſchädliche Irrthümer verfinſterte Herzen mit den kräftigen Stralen ſeiner Wahrheit und Gnade erleuchten möchte! Ich umfaßte das Kreutz JEſu Chriſti, blickte von dieſen röchelnden Kranken zu meinem Heilande hinauf, um einen von ſeinen erbarmenden Blicken, womit er den Schächer erleuchtet und begnadiget hat, auf dieſe, wider ihr Verſchulden Ungläubigen, zu lenken.

Da ich mich aber nie von dieſen gefährlichen Kranken entfernte, ſo wurde ich endlich ſelber von der Seuche angeſteckt. Ich verfiel gleich anfangs in eine Art von Unempfindlichkeit, die mir ſelbſt den Schritt aus dieſem Leben in die Ewigkeit unmerklich gemacht haben würde, wenn es nicht dem Vater der Barmherzigkeit gefallen hätte, mir noch die Gnade vorzubehalten, dich, mein liebſter Sohn, zu ſehen. Ich kann mich von meinem damaligen

Zu-

Zuſtande nichts mehr erinnern, als daß ich ſehr oft deinen und deines Vaters Namen genennet; einsmal die Hände gen Himmel erhoben, und mit groſer Inbrunſt, weinend ausgerufen habe: o JEſu Chriſte, du Gekreuzigter, erbarme dich meines Sohnes! erhalte du ihn ſelber tugendhaft, rein und von Laſtern unbefleckt! Du mußt nothwendig die Wirkung dieſes heftigen Gebeths damals in Paris empfunden haben. Als ich nach ein paar Tagen wieder zu mir ſelber kam, ſo bereitete ich mich durch alle Uebungen der Andacht, welche der Geiſt der Kindſchaft in den ſterbenden Chriſten entzündet, auf meinen Tod, und meine Gebethe waren feurig und heftig. Ich redete aus der Fülle eines Herzens, welches alle ſeine Kräfte und Begierden nach jener unendlichen Herrlichkeit ausbreitete, die ich in dem Reiche meines Erlöſers, und von ſeiner Gnade mit der allerſtärkſten Zuverſicht erwartete. Das, was ich als eine Glaubige hoffte, war gröſer, als das, was ich als eine Kranke noch empfand, und deswegen ſiegte meine Wonne über meine Traurigkeit.

keit. Mein Herr ward durch die Reden voll Glaubens, die ich mit einer groſen Bewegung führte, und durch meine gelaſſene Ergebung in den göttlichen Willen unbeſchreiblich gerühret. Die Sklavin, die mir aufwartete, hat mir nachher geſagt, daß er öfters mit Thränen in den Augen, eiligſt und ganz tiefſinnig weggegangen ſey. Denn da ich ganz gewiß glaubte, daß ich dieſe Welt in wenigen Augenblicken verlaſſen müßte, ſo nahm ich mich, was die Religion meines Herzens betraf, nicht mehr ſo ſorgfältig in Acht, und ich erſetzte durch mein Gebeth und meine Reden das Amt eines evangeliſchen Predigers, deſſen ich unter Muhammedanern ſo, wie ſie ſelber, beraubet war. Ich frohlockte mit ſchwacher Stimme: ſo wie das Schiffsvolk nach einem langen Ungewitter ganz entkräftet, jauchzet, wenn es aus dem ſtürmiſchen Meere in den Hafen einlauffen will. Jedoch, es gefiel dem GOtt, deſſen Gnade unerſchöpflich iſt, mich zu erretten, und ich hatte das Vergnügen, da ich vollkommen wieder hergeſtellt war, meine Frau und ihre einzige Tochter ebenfalls wiederum

hergeſtellt zu ſehen. Man belohnte meine erwieſene Treue durch unzählliche Proben der Liebe und Erkenntlichkeit, und nunmehr fühlte ich es kaum, daß ich eine Leibeigene wäre, weil ich meine Andacht vor mich ganz ungehindert ausüben durfte; und wenn meine Herrſchaft nach der Vorſchrift des Korans des Tages dreymal bethete, ſo war es mir ebenfalls erlaubt, in meiner Kammer meine Hände und mein Herz zu dem wahren GOtt und zu ſeinem anbethenswürdigen Sohne ungeſtört zu erheben. Wie oft habe ich nicht, mein Sohn, wenn ich mein Herz vor dem Allmächtigen ausſchüttete, deinen Namen genannt und ihn angeflehet, daß er mich immer in der Sklaverey laſſen, und nur dich aus derſelben erretten, und daß er dein junges Herz mit ſeiner Furcht und Liebe erfüllen möchte!

Doch, damit ich nicht zu weit in meine Begebenheiten zurückgehe, ſo will ich dir nunmehr ohne Umſchweife meine wunderbare Errettung bekannt machen. Mein Herr hatte ſich nach und nach groſe Güther und Reichthümer durch die kluge Landwirthſchaft, die er ehmals in Europa gelernet,

net, erworben. Aber ach, er lernte auch bald mit ſeinem Schaden, wie viel ein Menſch allemal verlöre, der den Schatz des Evangelii gegen vergängliche Güther hingiebt! Denn weil er von Geburt ein Ausländer war, ſo erregte dieſes den Neid und die Eiferſucht der gebohrnen Muſelmänner wider ihn, und ſie ſuchten ihn durch alle nur möglichen Künſte zu ſtürzen. Dieſes bewerkſtelligten ſeine Feinde nach und nach auf die feinſte Art. Sie brachten es durch ibre Maſchinen und Ränke dahin, daß ihm die Regierung über einen mittelmäßigen Strich Landes von dem Dey anvertrauet wurde. Er merkte die Falle, aber er durfte dieſe anſehnliche Bedienung nicht ausſchlagen, weil man ſie ihm unter dem Titel einer beſondern Gnade gegeben hatte. Als er dieſes Amt zwey Jahre mit groſer Klugheit verwaltet hatte, ſo war ſein Sturz beſchloſſen, und auch unvermeidlich. Seine Neider und Feinde beſchuldigten ihn der Eigennützigkeit und verſchiedener Betrügereyen, durch die er die Einkünfte des Dey unterſchlagen, und zur Befreyung einiger Chriſtenſkla-

ven heimlich an den franzöſiſchen Konſul nach Algier überſchickt hätte. Ein Dervis (oder muhammedaniſcher Mönch,) der wegen ſeiner unſinnigen Kaſteyungen in der ganzen Gegend als ein Halbgott verehret wurde, wußte dieſe Verläumdung dadurch geltend zu machen, daß er ſich über ſeine Kaltſinnigkeit in den Uebungen der Religion, und beſonders im Faſten, beſchwerte, und demſelben eine groſe Geringſchätzung gegen den Koran Schuld gab. Der Janitſcharen Aga ſchickte alſo zween Sklaven in unſer Haus, die ihm ohne weitern Proceß eine ſeidene Schnur überreichten. Er küßte ſie ehrerbietig, nach türkiſcher Gewohnheit, ſtreckte ſeinen Hals dar, ließ ſich von ihnen erdroſſeln, und ſtarb als ein Menſch, der ſeinen Tod als unvermeidlich anſiehet. Und was ſage ich? Er konnte ſich nicht beſinnen: er konnte ſich nicht fragen, von wem, wohin und zu wem gehſt du jetzt hin? Er kam ſo ſchnell aus der Welt, daß er innerhalb zwo Minuten ſeinen Tod erfuhr, und auch ſchon erduldete. Ach mein Sohn, merke dieſes Exempel! Du biſt noch jung. Man kann

leicht verführt werden, auch äuſſerlich und förmlich von GOtt abzufallen, nachdem man ſchon lange vorher mit ſeinem Herzen und innerlich von GOtt abgewichen iſt. Denn wer ſeine Lüſte und irdiſche Neigungen nicht mehr durch die Gottesfurcht, und durch das Verlangen nach dem ewigen Beſitze GOttes beherrſchet, den kann der geringſte Schein irgend eines zeitlichen Glücks verleiten, auf ſeine ganze Anwartſchaft in der Ewigkeit feyerlich Verzicht zu thun. Und auf den Abfall des Herzens folget alsdann von ſelbſt die Verleugnung des Mundes.

Meine Frau ſchien über dieſen Verluſt, wann ſie allein war, untröſtbar zu ſeyn; ungeachtet ſie als eine Muhammedanerin glaubte, daß ihr Mann nach einem unvermeidlichen Verhängniſſe gerade zu dieſer Zeit habe ſterben müſſen. Ich war ſo herzhaft; oder ſoll ich ſagen, ſo einfältig? daß ich dieſe Irrgläubige durch die Tröſtungen, womit unſer allertheureſter Glaube die Kinder der wahren Kirche aufrichtet, zu ſtärken ſuchte. Bald aber, wenn ich wiederum bedachte, daß ſie nicht zu dem

auserwählten Geſchlechte, zum königlichen Prie-ſterthume JEſu Chriſti gehörte: ſo eröffnete ich ihr allein die Troſtquellen der Vernunft; ja, ich verbarg ihr nicht, daß man in Europa mit groſen Männern nicht ſo ſtreng und ungerecht verführe, und daß insbeſondere das Frauenzimmer nicht ſo hart und verächtlich, wie in der Türkey, gehal-ten würde. Dieſe Erzählung mußte dazu dienen, in ihr das erſte Verlangen nach Europa zu flie-hen, rege zu machen. Sie aber antwortete mir doch nichts darauf, ſondern befahl mir nur, ſie alleine zu laſſen. Weil ich ungewiß war, ob ſie nicht dieſes aus Unwillen über meine gebrauchte Treuherzigkeit befohlen hätte? ſo beſchloß ich, mich künftig in keine ſolche Geſpräche mit ihr mehr einzu-laſſen. Allein, ſie vernichtete ſelbſt dieſe kluge Entſchlieſ-ſung. Denn ſie fieng, wann wir alleine waren, von ſelbſt an, mich auf verſchiedene Erzählungen von Euro-pa, und insbeſondere von England, zu bringen. Sie hörte mir mit einer groſen Aufmerkſamkeit zu; doch ohne ſichs im geringſten merken zu laſſen, daß ihr unſere Landesſitten beſſer, als die orien-

tali-

taliſchen, gefielen. Am allermeiſten aber gerieth ich in Furcht und angenehme Verwirrung, als ich ihr eine ausführliche Nachricht von allen Lehren, welche die Chriſten glauben, geben ſollte. Wenn ſie mich eine Zeitlang angehöret hatte, ſo wurde ſie immer ſtiller, und ich merkte, daß ſie in ein tiefes Nachdenken gerieth. Alsdann verlangte ſie gemeiniglich, daß ich mich von ihr entfernen ſollte. Auf dieſe Art blieb ſie mir ein unerforſchliches Geheimniß, und die Folgen haben mich erſt gelehret, daß ihr Herz durch meine Erzählungen dergeſtalt eingenommen worden ſey, daß ſie ihre Bewegungen und ihre wichtige Entſchlieſſungen vor mir zu verrathen befürchtete, wenn ſie mich länger vor ihren Augen lieſſe. Sie verkaufte zuletzt nach und nach ihre Güther, und zog in ein ſchlechtes Dorf, das eine Meile von Algier, an der Seeküſte lag, und zwar, wie ſie vorgab, in der Entſchlieſſung, künftig ganz verborgen zu leben. Mich allein behielt ſie, den übrigen Sklaven aber ſchenkte ſie die Freyheit. Von dieſer Zeit an hielt ſie ſich in einer abgele-

genen Hütte nahe an einem Walde, ſo verbor-
gen auf, daß man kaum in der daſigen Landſchaft
was von ihr erfahren konnte. Die Landleute in
derſelben Gegend hielten ſie indeſſen für eine An-
dächtige oder Büſſende, dergleichen es unter den
Muhammedanern eben ſo, wie unter den Römi-
ſchen Chriſten, ſehr viele giebt, und dieſer Wahn
ſchützte ſie wider die Verfolgung der Geiſtlichkeit
und andere Nachſtellungen. Indeſſen hielt ſie
doch noch ihr Vorhaben beſtändig vor mir geheim;
ob ich es gleich durch einige Muthmaſungen zu
errathen anfieng, ſeitdem ſie ſo oft von mir ver-
langte, daß ich ihr das Leben und die Wunder
unſers göttlichen Erlöſers erzählen, und den In-
halt ſeiner heiligen Reden herſagen ſollte. Aber
das konnte ich nicht begreiffen, warum ſie mich
mit ihrer Tochter in einen kleinen Flecken, der ein
paar Meilen von ihrem Aufenthalte entfernet war,
ſchickte, ſelber aber unter der Zeit bald hie bald
dorthin ſowol zu Lande als zu Waſſer reiſet. Aber
nachher habe ich gelernet, die groſe Klugheit die-
ſer gutherzigen Dame ſowol einzuſehen, als zu

be-

bewundern. Sie hat dadurch die Nachbarn, als welche zuerſt ihre Flucht hätten entdecken können, ſicher gemacht, daß dieſe zuletzt nicht einmal mehr auf ihre Reiſen geachtet haben.

Endlich, da dieſe vorſichtige und gottesfürchtige Frau ſich ſicher genug glaubte, ſo entdeckte ſie ſie mir vor anderthalb Jahren ihren vortrefflichen Entſchluß. Ich will, ſprach ſie, in Europa eine Chriſtin werden, und dieſes Kind ſoll es auch werden. Ich habe bereits mit einem chriſtlichen Schiffer die Abrede genommen, daß er euch an dem abgelegenen Ufer, wo ihr euch ſchon eine Zeitlang im Verborgenen aufgehalten habt, an Bord nehmen und überführen ſoll. Hier habt ihr euren Freyheitsbrief. Ich habe darin meine Tochter für euer Kind ausgegeben, und deswegen ſoll es ganz ſchlecht, wie ein Sklavenkind, gekleidet werden. Ich werde euch in der Hauptſtadt von England ſchon wieder antreffen. Gehet und macht euch auf den Weg: Nähet dieſe Juwelen und Edelgeſteine in eure Kleider, und ich beſchwöre euch bey eurem Gewiſſen, daß ihr GOtt um Gnade

und Beyſtand anflehet, und dieſes groſe Geheimniß aufs ſorgfältigſte bewahret: ſonſt bin ich und der Schiffer die unglücklichſten auf der Welt. Ich konnte meine Freude kaum mäßigen. Ich fiel ihr zu Füſſen, und rufte den Allerhöchſten an, daß er unſer frommes Vorhaben zu ſegnen geruhen möchte. Ihrer Tochter befahl ſie, mir nur willig zu folgen, weil ich ſie in eine weit angenehmere Gegend, als die rauhe Landſchaft, darin wir uns bisher aufgehalten hätten, wäre, bringen würde. Wir ſegelten hierauf bey gutem Winde und bey ſtiller See ab, und kamen glücklich, und ohne ein einziges Schiff von Algier anzutreffen, in Europa an. Meine erſte Sorge war, meine Pflegetochter in dem Chriſtenthume gut unterrichten zu laſſen, und ich freue mich, daß ſie darin bereits ſo weit gekommen iſt, daß ſie nun auf alle Fragen des Glaubens die ſchönſten Antworten geben kann. Wenn ich ſie nicht erzogen hätte, ſo würde ich ſie wegen ihres aufgeweckten und heitern Verſtandes, und wegen ihrer Tugend und Artigkeit rühmen. Doch, ſie muß wenigſtens keine

ſchlimme Eigenſchaften haben, da ſie ſich ſogleich das Herz der Frau Tarney, und die Zuneigung und Liebe aller Frauen erworben hat. Herr Tarney, dieſer um dich und mich unendlich verdiente und allerrechtſchaffenſte Mann, ſoll das Vergnügen haben, ſie zu taufen, und ich hoffe, daß er ſie noch einige Zeit in ſeinem Hauſe behalten, und ihr noch mehrern Unterricht geben werde. Unterdeſſen warte ich mit Schmerzen anf ihre gottesfürchtige Mutter, die einen herzhaften und vortrefflichen Entſchluß mit ſo viel Klugheit und Standhaftigkeit ins Werk zu ſetzen gewußt hat. Du wirſt ihr, mein Sohn, mit einer Achtung begegnen, die ihrem vornehmen Stande und ihren perſönlichen Vorzügen gemäß iſt. Und ich hoffe, daß ihr deine edle und rechtſchaffene Aufführung unſere Religion noch verehrungswürdiger, als der kurze Unterricht, den ich ihr von derſelben habe geben können, machen werde. Hier endigte ſie ihre Erzählung, weil es anfieng, ſehr dunkel zu werden. Sie beſchloſen, übermorgen nach London, und von dar auf Lanwiks ererbte Güther ab-

zureiſſen, um künftig daſelbſt ihren beſtändigen Aufenthalt zu haben. Allein, Tarney nöthigte ſie noch vier Wochen zu bleiben, weil er die Taufe der jungen Türkin an einem hohen Feſttage verrichten, unterdeſſen aber ſie noch ausführlicher in den heiligen Grundſätzen des Chriſtenthums unterrichten wollte.

Der feſtliche Tag brach heiter an. Aus der ganzen Gegend walleten die Einwohner zuſammen. Die Kirche war an den Wänden mit friſchen Mayen, und der Fußboden mit Blumen bedeckt. Fünfzig junge Mädgen, die auserleſenſten aus der Stadt und ganzen Gegend, in einem weiſſen Schäferanzuge, giengen die eine Hälfte voran, und die andere folgten, und ſtreuten die Schönheiten der Gärten und des Feldes auf den Weg. Zanny folgte auf die erſte Reihe dieſer ſchönen und unſchuldigen Kinder. Sie trug ein langes, ſchneeweiſſes Kleid, das von den Schultern bis auf die Füſſe herabfloß. Ihre lockichten Haare waren mit einem Kranze von Roſen, Amaranthen und andern Blumen gezieret. Sie gieng in der Mitte

zwo

zwo junger Frauenzimmer, der Töchter eines benachbarten, gottesfürchtigen Lords; ſchön, wie eine früh aufblühende Roſe zwiſchen Lilien, deren reinen Schnee noch keine Sonnenſtralen geſchwächet haben. Eine unzählbare Schaar von Zuſchauern hatte ſich an beyden Seiten des Weges der Länge nach hingeſtellt. Alle Augen bewunderten Zanny. Allein, eben dieſes machte, daß ſie ihre Augen ſchamhaft niederſchlug. Denn, indem ſie als eine auserwählte Braut nur dem göttlichen Bräutigame, zu dem ſich jetzt ihr Herz zärtlich erhob, durch ihre fromme Gedanken und heilige Begierden gefallen wollte; ſo befürchtete ſie nichts mehr, als durch ihren äuſſerlichen Schmuck das Lob der Menſchen zu erlangen. Durch einen leichten Flug, wie eine Taube, erhob ſie ſich von der Erde; und, indem ihr der Geiſt GOttes in ihrer Seele die Herrlichkeit in prächtigen Bildern abbildete, in die ſie künftig eingehen würde: indem ſie ſich mit den Jungfrauen des Lammes, die mit weiſſen Kleidern angethan ſind, vor dem Throne JEſu Chriſti darſtellte; ſo vergaß ſie al-

les, was ſie jeʒt war, um nur das zu betrachten, was ſie bald werden ſollte. Fromme Seufzer und reine Begierden ſtiegen von ihrem Herzen, ſo wie der Weihrauch des Altars im ſalomoniſchen Heiligthume, gen Himmel. Sie nahete ſich mit Demuth und Andacht der Quelle des Heils, aus welcher Ströme des lebendigen Waſſers auf lechzende Seelen flieſſen. Und an dem Taufſteine, wo ſie eine Chriſtin ward, erbauete ſie durch ihr freudiges Glaubensbekenntnis diejenigen, die ſchon Chriſten waren. Ihre gen Himmel unverwandt gerichteten Blicke erhoben mit einer heiligen Wonne die Herzen der Frommen, und ſelbſt die Verſtockten, ſelbſt die Gottloſen fühlten ihr Unglück und wurden betrübt; alle Zuſchauer aber waren ungewis, welche Handlung ſchöner wäre, die Krönung einer Engliſchen Königin, oder die Taufe einer jungen Türkin, und nunmehr gläubigen Chriſtin!

Inzwiſchen blieb Zanny in Tarneys Hauſe, um ihre Tugenden und die Schönheiten ihrer Seele in dem Umgange zwo ſo vollkommner Perſonen

noch

noch täglich zu vermehren. Lanwill hingegen reiſe- te mit ſeiner Mutter nach ſeinen Güthern ab. Sie war begierig, den Reſt ſeiner Begebenheiten, die er ihr zu erzählen angefangen hatte, zu erfahren. Er war in dieſer Nachricht bis auf ſeinen Aufent- halt in Paris gekommen. Unſere erſte Wohnung, ſprach er, hatten wir bey einem berühmten Kauf- manne, der mit Engliſchen Uhren handelte. Er war von Geburt ein Engländer, und ein ſehr gut- herziger Mann. Man begegnete uns hier mit der allergrößten Höflichkeit, und trug für uns al- le nur mögliche Sorge. Denn die Frau des Hau- ſes beſorgte unſere ganze kleine Haushaltung, und weil mein Tarney ſich mit Kleiderſachen und an- dern Dingen nicht recht gern abgab, und den ganzen Tag auf Bücherſälen und auf ſeinem Zim- mer beſchäfftiget war, ſo geſchah ihm hierunter die größte Gefälligkeit. Aber eben dieſer Umſtand war für mich gefährlich. Da indeſſen meine Auf- führung ſich bisher noch immer ziemlich ähnlich blieb, ſo ſetzte Tarney nicht das geringſte Mis- trauen in mich, und befürchtete für meine Unſchuld

nichts

nichts gefährliches. Daher gab er es ohne Bedenken zu, daß mich mein Wirth in Geſellſchaft ſeiner Frau und Töchter zu Spazierfahrten mitnahm, und mich überhaupt mit Gefälligkeiten überhäufte. In der That, er war der ehrlichſte und gütigſte Mann von der Welt. Aber zum Unglücke ließ er ſich ganz und gar von ſeiner Frau regieren, die einen unerſchöpflichen Witz beſaß, wodurch ſie ſich ihm täglich durch neue Arten von Liebkoſungen und Leckerbiſſen auf fremde Koſten, gefälliger zu machen wußte. Um ſo viel leichter fiel es ihr, einen jungen, unerfahrnen und noch flatterhaften Menſchen, wie ich war, ganz und gar einzunehmen. Sie wußte, daß meine tugendhafte und ernſthafte Erziehung, mich gegen die gefährlichen Anfälle der Schmeicheley genug in Sicherheit geſetzet, und daß ich nur diejenigen für meine Freunde zu halten gewöhnet worden wäre, welche mir ohne alle Umwege die Wahrheit frey entdeckten. Daher verwies ſie mir mit einer gewiſſen Freymüthigkeit, und mit einem ſo guten Anſtande meine Fehler, daß es mir, als einem

noch

noch ungewitzigten Jüngling, unmöglich war, nur einmal zu unterſuchen, ob ſie auch dieſes aus ſo guten Abſichten, als Herr Tarney, thäte? „Nehmen ſie es nicht übel, unartiger Fremdling, ſprach ſie alsdann, daß ich mich gegen ſie der Rechte ihrer guten Mutter bediene, ſo lange ich das Vergnügen habe, ihre Laſt und Sorge für ihren Sohn zu tragen. Beliebt es ihnen aber, über meine Aufrichtigkeit böſe zu werden: ſo werde ich mich doch nimmermehr überwinden laſſen, eine, für ſie, artiger Flüchtling, ſo nützliche Liebe in eine, ihnen nachtheilige Schmeicheley zu verwandeln. Sie müßten nicht ſo manche andere gute Eigenſchaft an ſich haben, wenn ich mich nicht dahin beſtreben ſollte, aus ihnen den feinſten jungen Herrn von der Welt zu machen. Doch, ich weis es, ſie ſind von meiner Aufrichtigkeit vollkommen überzeugt. Nur Welt, Herr Engländer, fehlet ihnen.„

Sie werden, meine liebſte Mutter, leicht vermuthen, daß ich ein ſo verbindliches Compliment mit allen Zeichen der Erkenntlichkeit und der Hoch-

achtung werde beantwortet, und daß ich dieſe verſchmitzte Dame gebethen haben werde, mir eine ſo ſchätzbare Gewogenheit beſtändig zu erhalten. Und dieß war es eben, was ſie verlangte. Kaum bemerkte ſie die erſten Zeichen meines Gehorſams und einer noch ſtärkern Ergebenheit, als ſie mich ſchon dafür belohnte. Ich erhielt von ihr Geſchenke: ſie kaufte alles, was ich brauchte, für mich ein, und ſagte es in Tarneys Gegenwart, wie theuer wir es ſonſt würden bezahlet haben, wofern nicht ſie es erhandelt hätte. Endlich erlaubte ſie mir gar, den Beſuchen ihrer Freundinnen, (worunter beſonders eine Theatertänzerin für mein leichtſinniges Herz ſo ſehr gefährlich war,) und der jungen Ausländer, welche hier ihre Zeit und Einkünfte verſchwendeten, täglich mit beyzuwohnen. Es iſt wahr, ich nahm unvermerkt einige ungezwungene Höflichkeiten und Manieren an, die auch ſelbſt meinem Tarney gefielen: aber ach! ich verlohr nach und nach dagegen weit koſtbarere Eigenſchaften, und alles, was ich behielt, war die Kunſt, dieſen Verluſt eine zeitlang vor meinem

tugend-

tugendhaften Freunde zu verbergen. Anfangs empfand ich noch immer einen Abſcheu, wenn ich einen freyen Scherz oder ſonſt etwas, das die Tugend verletzte, in den neuen Geſellſchaften, in die ich gezogen worden bin, bemerkte. Aber ich gewöhnte mich nach und nach daran, und ehe ich es merkte, ſo gefiel mir ſchon eine freye Lebensart beſſer, als meine eigene. Da meine Unſchuld und die zärtliche Sorgfalt, womit ich alles, was die Tugend beflecken konnte, vermied, gemeiniglich den Stoff zu einem witzigen Gelächter hergaben; und da man die Schamröthe, die anfangs ſo oft in meinem Geſichte aufſtieg, ſo beiſſend, als eine unanſtändige und einfältige Blödigkeit, verſpottete: ſo bemühete ich mich, alle meine gute Empfindungen, ſo lange ich in der Geſellſchaft war, zu unterdrücken. Denn eine ſolche Macht beſaß ich leider! nicht mehr über mich, daß ich künftig ſo gefährliche Gelegenheiten herzhaft hätte vermeiden können. Der böſe Hang meines Herzens machte mich in falſchen Grundſätzen erfinderiſch: Biſt du doch jung, ſagte ich zu mir

ſelber, du kanſt noch nicht die ernſthafte Rolle eines Greiſen ſpielen. Sind doch dieſe Triebe natürlich. Folgen ihnen doch ſelbſt angeſehene Männer. Eine vollkommne Tugend iſt unmöglich. GOttes Barmherzigkeit iſt groß. Du willſt dich wol hüten, zu weit zu gehen. Auch wird dich deine Chabonniere zu nichts böſem verleiten. Sie beſitzt eben ſo viel Tugend als Schönheit. ꝛc. ꝛc. Aber mein Gewiſſen widerlegte mir durch mächtige Gegengründe dieſe falſchen Entſchuldigungen. Ich fühlte jeder ihre Kraft, mich zu retten: aber ich ſah dieſelben zugleich als Beſtrebungen an, um mich des Vergnügens, das mich jetzt von allen Seiten umfloß, zu berauben. Daher floh ich die Einſamkeit, oder vielmehr, ich floh vor mir ſelber, weil ich mich vor den Vorſtellungen und Vorwürfen, die ich mir ſelber machen würde, gar zu ſehr fürchtete. Am allermeiſten ſchadete mir das Theater und die Schauſpielerin. Ich dachte Tag und Nacht an nichts anders und es war mir unmöglich, nur einmal aus der Komödie zu bleiben. Ich ſank zu niederträchtigen De-

müthigungen vor meiner Göttin herab . . . Auf dieſe Art wurde ich täglich matter, durch vernünftige Ueberlegungen wider laſterhafte Neigungen zu ſtreiten: und indem ich zuweilen einige ſchwache Bemühungen meiner Vernunft anwendete, dem Strome, der mich ſchon unaufhaltbar dahin riß, zu wiederſtehen: ſo ermüdete ich mich durch die, unter ſich ſelbſt ſtreitenden Begierden nur noch mehr, und ich ließ mich endlich ganz von denſelben dahin reiſſen. Doch ſey der Geiſt der Gnaden gelobet, daß das ſchwache Licht von Vernunft und Chriſtenthume, das noch in mir glimmte, mich leitete, daß ich in keine ſchändliche Thaten oder in offenbare Laſter verſunken bin. Ich war freylich nicht mehr tugendhaft: aber ich hatte doch noch immer einen Abſcheu, offenbar laſterhaft zu werden. Und, liebte ich gleich die Frömmigkeit nicht mehr, ſo achtete ich ſie doch an andern, und beſonders an meinem Tarney hoch: ja, ich vergoß oft in meinem Bette die bitterſten Thränen darüber, daß ich ſie nicht mehr lieben könnte. Aber, glauben ſie nicht, meine beſte

und liebſte Mutter, als wenn ich das jetzt entſchuldigen wollte, was ich ſelbſt damals heimlich verdammte. Ich will ihnen nichts verhelen, um der Gnade, die mich errettet hat, nichts von der Gröſe ihres Sieges über mein Herz, zu entziehen. Die Frau des Kaufmanns hatte zwo Töchter. Die älteſte war bereits mit einem ſehr begüterten jungen Herrn verlobet. Ohne dieſen Umſtand wäre ſie für mein Herz ſehr gefährlich geweſen. Denn ſie beſaß viel Ernſthaftigkeit, die aber doch durch ein ungezwungen liebreiches und ſanftes Weſen ſo gemildert wurde, daß ich ſie freywillig hochachtete, und in ihrer Gegenwart, gleich als wenn ſie die Tugend ſelber wäre, mich aufs äuſſerſte in acht nahm, um durch meine Worte oder Geberden auch nicht einmal nur die geringſte Leichtſinnigkeit zu verrathen. Sie fand viel Geſchmack an den Andachtsübungen ihrer Kirche, und ſchien beynahe auf die Ehre einer Kloſterheiligen Anſpruch zu machen. Da ich mich erinnere, auf ihrem Putztiſche unter ihren myſtiſchen Büchern, auch ziemlich freye Romänen geſehen

ſehen zu haben: ſo halte ich jetzt ihre Frömmigkeit nur für ein Kunſtſtück ihrer Ambition und Verſchlagenheit, das Intereſſe ihrer Liebe und ihrer ſtarken Ambition zugleich zu befördern. Hingegen war die jüngere Tochter ganz ausſchweifend lebhaft. Da ſie von meinem Alter war, und ihre Mutter uns im Scherze nur ihre Zwillinge nannte, ſo lernte ich zugleich mit dieſem muthwilligen Mädchen das Zeichnen und Tanzen. Selbſt bey Tiſche ſaß ich neben ihr.

Tarney fieng nun wiederum an, ungewöhnlich ſtark auf mich zu ſehen, und ſein Stillſchweigen, das er eine Zeitlang beobachtete, ſchien mir ein groſes Geheimnis zu verrathen, das er mir aber bald hernach ſelber entdeckte. Er nahm mich mit zu einem Spaziergange, und redete ſehr gütig und vertraulich mit mir. Nachdem er nun mein Herz auf dieſe Art ſo, wie er wünſchte, vorbereitet hatte, ſo ſagte er mit der ſanfteſten Art: Ich ſehe, Lanwill, daß ihr hier die franzöſiſche Höflichkeit mit mehrerm Eifer ſtudiret, als ein Engländer nöthig hat: Kaum erkenne ich in euch

noch einen Schatten vom Britten. Ich wünſche nur, daß ihr darüber das übrige gute, ſo ihr bereits glücklich gefaßt habt, nicht wiederum vergeſſen möget. Ich tadle auch den Umgang mit dem Frauenzimmer nicht, und ich verlange eben ſo wenig ſchlechterdings, daß ihr die Gelegenheit mit unſerer dienſtfertigen Hauswirthin und ihren Töchtern umzugehen, ganz und gar vermeiden ſollet. Man erweißt euch viel Höflichkeit, und ihr könnet auch in dieſer galanten Schule mehr Artigkeit lernen, als bey mir. Allein, meiner Meinung nach, würdet ihr dem ungeachtet ſehr wohl thun, wenn ihr eure geheimen Beſuche etwas einſchränken wolltet. Ich ſehe in der That nicht ein, warum ihr das ganze Putzgeräthe und den Dienſt des Nachttiſches bis zur Vollkommenheit ſtudiren ſolltet. Die Engliſchen Damen würden euch mit eurer ganzen Putzgelehrſamkeit nur zum Beſten haben. Noch weniger würde ich es billigen, wenn es wahr wäre, was man ſagt, daß ihr von dem Theatermädgen euch in der Tanz- und Pantomimenkunſt Anweiſungen geben lieſſet. So arm

werdet ihr doch niemals werden, daß ihr euch unter eine Bande begeben müßtet. Kurz, Lan⸗will, ſpielet wieder eine ernſthaftere Rolle und widmet euch von nun an wieder dem Dienſte un⸗ſers Vaterlandes. Ihr habt genug gezeiget, daß ihr allenfalls einen Pariſer Abbe und galanten Müßiggänger meiſterlich vorſtellen könntet. Ich wollte euch demnach zuförderſt rathen, daß ihr ſo⸗wol unſerer Wirthin als ihren Töchtern mit ei⸗ner gröſern Hochachtung von nun an begegnen möchtet. Geſtehet mir es aufrichtig: ſeyd ihr nicht ſeit einiger Zeit zu Tändeleyen und verliebten Poſſen aufgelegter, als zu nützlichen Beſchäffti⸗gungen geweſen? Und ſchätzet ihr wol noch den Umgang mit Männern von Gelehrſamkeit und Klugheit ſo hoch, als vorher? Iſt der Abſcheu gegen alles, was nur einem Laſter ähnlich ſie⸗het, noch ſo groß in euch, als er vormals war? Empfindet ihr nicht vielmehr eine gewiſſe Trägheit und Schwäche, edle Bemühungen zu unternehmen, oder groſe Tugenden eines Chriſten, der von Kind⸗heit an in den heiligſten Lehren der chriſtlichen

Gottſeligkeit iſt erzogen worden, auszuüben? Habt ihr wol noch die alte Liebe gegen eure Mutter, gegen mich, gegen die brittiſche Nation und was das vornehmſte iſt, gegen GOtt und die Religion behalten? oder werden jetzt nicht vielmehr täglich unedlere Begierden in euch rege, die euer Herz beunruhigen und zerrütten: Begierden, die ihr vorher niemals empfunden habt? Verſpüret ihr noch wol in euch die Herzhaftigkeit und Stärke, euren Neigungen was abzuſchlagen, und blos dasjenige zu thun, was ihr in der That für beſſer, GOtt wohlgefälliger, euch ſelber als aber einem, zu einer unſterblichen Herrlichkeit beſtimmten Chriſten anſtändiger haltet? Wie viel Vergnügen fandet ihr nicht ſonſt im Bücherleſen, und im Umgange mit vernünftigen und tugendhaften Perſonen! Allein, was entreiſſet euch denn nun ſo auf einmal ihrer Geſellſchaft? Warum fliehet ihr dieſelbe, und ſuchet hingegen blos den Umgang mit leichtſinnigen Mädchen, die euch zum Beſten haben? O Jüngling, ihr habt noch lange nicht Erfahrung und Ueberlegung genug. Eine Pari-

ſerin

ſerin überliſtet noch hundert Lanwille. Sie wird gleich merken, daß ihr noch ein unerfahrner Ritter ſeyd, der zum erſtenmal auf Abendtheuer ausgegangen iſt. Anfangs hörtet ihr nichts als gute Ermahnungen. Ihr ſahet eine Perſon, die bey dem Reitze einer blühenden Schönheit, die größte Sittſamkeit und Unſchuld in ihrem ganzen Betragen zeigte. Ihr glaubtet alſo, daß, indem ihr nur blos die Tugend in einer ſchönen Geſtalt liebtet, eure Leidenſchaft nichts anders, als eine Art der Huldigung wäre. Denn im Anfange würde euch ein freyes und ausgelaſſenes Weſen ſogleich anſtößig geweſen ſeyn. Es würde euch vorſichtig, und wegen der Unſchuld eures Herzens, die ihr bisher ſo ſorgfältig bewahret hattet, beſorgt und bekümmert gemacht haben: Armer Lanwill, wie ſeyd ihr bey eurer Einfalt hintergangen worden! Wo iſt eure Ruhe? wo das edle Beſtreben, ein groſer Britte zu werden? wo iſt die Liebe gegen eure ſo fromme Mutter? Ihr habt ſie vergeſſen! Ihr habt ihre Ermahnungen vergeſſen! Seyd ihr wol jener muthige Chriſt,

der

der den Drohungen und Schmeicheleyen eines ſo mächtigen Königes ſich ehemals ſo herzhaft widerſetzet hat, und der ſelbſt in der Sklaverey frey und ein Herr über ſich geblieben iſt? Hier brach er ſchnell ab, und überließ mich meiner eigenen Beſchämung und Verwirrung. Doch fühlte ich zugleich die Schönheit und die Kraft ſeiner Vorſtellungen viel zu ſtark, und die Vernunft, die in denſelben lag, ſtralte mir viel zu helle in die Augen, als daß ich dieſelben nicht vollkommen hätte billigen ſollen. Tarneys Ermahnungen dünkten mir doch in der Ausübung viel zu ſchwer zu ſeyn. Ich ſah tauſend Hinderniſſe vor mir: und zum Unglücke glaubte ich, daß es die Vernunft ſelber wäre, die mir dieſelben entdeckte, da es doch nichts anders als mein Neigungsſchwung war, der mich ſo gewaltſam beherrſchte. Indeſſen wagte ich es doch aus Hochachtung vor einen ſo tugendhaften Mann, und ich ſtritt wider mich ſelber. Da ich an einem gewiſſen Abende den ſtärkſten Trieb fühlte, in die Geſellſchaft zu gehen, ſo entſchloß ich mich herzhaft, dieſe Neigung zu überwinden, und

dies=

diesmal lieber in einem nützlichen Buche zu leſen. Da ich einmal den erſten herzhaften Schritt gethan, und über eine ſehr angenehme Stelle in einem meiner Bücher gekommen war, ſo fieng ich an, darüber ein unbeſchreiblich ſüſſes Vergnügen zu empfinden, und die erſten Früchte meines Sieges zu ſchmecken. Ich gefiel mir in dieſer Herzhaftigkeit: und in meinem Herzen regten ſich die tugendhaften Empfindungen auf einmal wieder, die ich ehmals gehabt hatte. Ich dankte GOtt recht herzlich für die Kraft, die er mir hiezu geſchenket, und das Vergnügen zu bethen ließ mich meine alte Ruhe wieder das erſtemal koſten. Von Stunde an ſetzte ich meine Siege fort, und daß ich deutlicher rede, ich brach nach und nach die öftern Beſuche in den untern Zimmern, hinter den Theatermaſchinen, und zwar die letztern ganz und gar ab, und dachte nur auf die Wiederherſtellung meiner Börſe und meiner Ordnung in meinen Arbeiten.

Aber wie ſchwach würde ich geweſen ſeyn, der Liſt einer Frau zu entgehen, wenn mich nicht eine mächtigere Hand geleitet hätte! Sie fieng an,

eine

eine künſtliche und geheimnißvolle Gleichgültigkeit gegen mich anzunehmen, und mich auf eine ſehr feine Art einer Leichtſinnigkeit, und welches mir ganz unerträglich fiel, einer Unerkenntlichkeit zu beſchuldigen. Ihre Dienſtgefälligkeiten, und ſelbſt ihre kleinen Verweiſe hörten auf einmal auf. Und da ich einſt nach der Urſache fragte, ſo ſagte ſie auf eine ſehr froſtige, ja, ziemlich verächtliche Art: „Sie werden wohl thun, wenn ſie ſich künftig blos an den Geiſtlichen halten. Er iſt ein Mann von groſer Gelehrſamkeit. Ohne Zweifel muß ihnen ſein Rath weit nutzbarer ſeyn, als die Einfälle einer Frau, die ſich auf nichts, als auf ihre kleine Wirthſchaft verſtehet. Ein junger Herr, wie ſie ſind, und der ein groſer Gelehrter werden will, muß die Bücherſäle durchkriechen, mit ſeinem Aufſeher vermoderte Schriften abſchreiben, und dem Umgange mit den lebendigen Muſen ſich frühzeitig entziehen. Lernen ſie immer, wenn ich ihnen recht aufrichtig rathen ſoll, an ſtatt der artigen Lebensart, Latein und Griechiſch. Sie werden wenigſtens von Greiſen und Matronen be-

wun-

wundert werden. Alſo werden ſie ſich aus der Verſpottung unſers ungelehrten Geſchlechts nichts machen. Es gehöret mit zu denen Eitelkeiten, von welchen ihnen ihr Herr Hofmeiſter wird geſagt haben, daß ſie ein Geiſtlicher vermeiden müſſe.„ Die Wahrheit zu geſtehen, ich litt grauſam viel in meinem Herzen. Aber ich ward bald auf einmal befreyet, da Tarney vom Erzbiſchofe Befehl erhielt, nach England überzukommen, und das geiſtliche Amt anzutreten, das er jetzo bekleidet. Hier ſchloß Lanwill ſeine Erzählung.

Ungefähr ſechs Wochen hatte er ſich mit ſeiner vortrefflichen Mutter auf ſeinen Güthern aufgehalten, und unter dieſer Zeit ſeine Wirthſchaft in Ordnung gebracht; als ihm ganz unverhofft der Graf Stackford meldete, daß ſein Vater glücklich aus Oſtindien wieder zurückgekommen wäre, und daß er in einigen Tagen nach London mit dem Packetboote gehen würde. Und in der That kam dieſer würdige Mann nach fünf Tagen wirklich an: entſchloſſen, nun als ein Weiſer in dem kleinen Bezirke ſeiner Familie die Früchte ſeiner bis-

herigen Seereiſen in der Ruhe zu genieſſen, und den letzten Theil ſeines Lebens mit häuslichen und patriotiſchen Tugenden auszuſchmücken.

Aber jetzt werde ich die Feder niederlegen, um meinen Leſern und mir ſelber das Vergnügen zu gönnen, ungeſtört dieſen zärtlichen Umarmungen zuzuſehen, nachdem ich ihnen noch aus einer beſondern Nachricht entdeckt haben werde, daß Lanwill, unſer Liebling, ein hohes Alter in der größten Zufriedenheit, und bey dem größten Anſehen, in einer wichtigen Staatsbedienung erreichet, und daß die vortreffliche Zanny an dieſem ſeltenen Glücke den nächſten Antheil gehabt habe. Ihre Perſon, ihre Klugheit und Tugend wurden ſein eigen, nachdem er durch die Bande derjenigen heiligen Freundſchaft, welche GOtt ſelber im Paradieſe zwiſchen den zween erſten Menſchen geſtiftet hat, und die hernach im neuen Bunde durch die allerheiligſte Gegenwart des Gottmenſchen zu Kana, in Galiläa, mit neuen Vorzügen über alle andere menſchliche Verbindungen iſt erhoben worden; nachdem, ſage ich, Lanwill

durch

durch dieſe allervertrauteſte Freundſchaft, mit Zanny vereiniget worden iſt. Alſo beſaß Lanwill nunmehr alles, was ſich die edelſten unter den Menſchen wünſchen, oder von der Gnade eines, ſie wegen ihrer reinen Tugend liebenden GOttes empfangen können. Dieſe Glückſeligkeit, welche der Lohn ſeiner frühen und ſtandhaften Tugend war, iſt gröſer, als daß ich ſie nach ihrer wahren und innern Gröſe würdig genug hätte beſchreiben können, und ſo unſchätzbar, daß ich dieſelbe aus einer aufrichtigen Liebe und mit dem ſtärkſten Verlangen allen meinen Leſern, beym Schluſſe dieſer Geſchichte, als ihr beſter und zärtlichſter Freund, von ganzem Herzen anwünſche.

Addiſons Dankode auf GOtt.

Wenn gleich, o du guter GOtt, mein ermuntertes Gemüthe
Zur Betrachtung deiner Huld, deiner mir erwieſnen Güte,
Uebern Staub zu ſchwingen trachtet: o ſo ſinkt ſo gleich der Sinn

herigen Seereiſen in der Ruhe zu genieſſen, und den letzten Theil ſeines Lebens mit häuslichen und patriotiſchen Tugenden auszuſchmücken.

Aber jetzt werde ich die Feder niederlegen, um meinen Leſern und mir ſelber das Vergnügen zu gönnen, ungeſtört dieſen zärtlichen Umarmungen zuzuſehen, nachdem ich ihnen noch aus einer beſondern Nachricht entdeckt haben werde, daß Lanwill, unſer Liebling, ein hohes Alter in der größten Zufriedenheit, und bey dem größten Anſehen, in einer wichtigen Staatsbedienung erreichet, und daß die vortreffliche Fanny an dieſem ſeltenen Glücke den nächſten Antheil gehabt habe. Ihre Perſon, ihre Klugheit und Tugend wurden ſein eigen, nachdem er durch die Bande derjenigen heiligen Freundſchaft, welche GOtt ſelber im Paradieſe zwiſchen den zween erſten Menſchen geſtiftet hat, und die hernach im neuen Bunde durch die allerheiligſte Gegenwart des Gottmenſchen zu Kana, in Galiläa, mit neuen Vorzügen über alle andere menſchliche Verbindungen iſt erhoben worden; nachdem, ſage ich, Lanwill

durch dieſe allervertrauteſte Freundſchaft, mit Zanny vereiniget worden iſt. Alſo beſaß Lanwill nunmehr alles, was ſich die edelſten unter den Menſchen wünſchen, oder von der Gnade eines, ſie wegen ihrer reinen Tugend liebenden GOttes empfangen können. Dieſe Glückſeligkeit, welche der Lohn ſeiner frühen und ſtandhaften Tugend war, iſt gröſer, als daß ich ſie nach ihrer wahren und innern Gröſe würdig genug hätte beſchreiben können, und ſo unſchätzbar, daß ich dieſelbe aus einer aufrichtigen Liebe und mit dem ſtärkſten Verlangen allen meinen Leſern, beym Schluſſe dieſer Geſchichte, als ihr beſter und zärtlichſter Freund, von ganzem Herzen anwünſche.

Addiſons Dankode auf GOtt.

Wenn gleich, o du guter GOtt, mein ermuntertes Gemüthe
Zur Betrachtung deiner Huld, deiner mir erwieſnen Güte,
Uebern Staub zu ſchwingen trachtet: o ſo ſinkt ſo gleich der Sinn

In Bewundrung, Ruhm und Liebe deiner Eigenſchaften hir.
O wo nehm ich Worte her! Worte, die man feurig ſiehet;
Worte, ſo die Dankbarkeit, die in meinem Herzen glüet,
Nebſt der Freude meiner Seele, auszudrücken mächtig ſind;
Doch, was wünſch ich, da dein Auge ſchon die Schrift im Herzen findt:
Deine Vorſicht ſchenkte mir und erhielt mir auch das Leben,
Deine Vorſicht war bereit, was mir fehlte, herzugeben.
Als mich noch die ſtille Wohnung, meiner Mutter Leib, umfieng,
Und ich, als ein zarter Säugling, noch an ihren Brüſten hieng;
Als ich noch nicht fähig war, meiner Seelen düſtres Denken
In ein deutliches Gebeth und in Wörter einzuſchränken,
Trug ich dir mein Hauptverlangen wimmernd und mit Thränen vor,
Und du liehest meinem Weinen dennoch auch ein gnädig Ohr.
Deine Sorge für mein Heil, deine zärtlich heiſſe Liebe
Offenbarte ſich bereits ſonder Anzahl, durch die Triebe,
Die mir höchſt erquicklich waren, eh man mich noch unterwies,
Und die Einfalt wiſſen konnte, wer ſie auf mich flieſſen ließ.
Hätte nicht mein Fuß ſehr oft bey dem unachtſamen Rennen,

Da

Da der Weg ſo ſchlüpfrig war, in der Jugend ſtraucheln können,
Wenn der Finger; deiner Allmacht mich nicht immer angerührt,
Und bis in des Mannes Alter ungeſehen fortgeführt?
Zwiſchen Sorgen, Noth und Tod, zwiſchen mancherley Gefahren
Und den Reitzungen der Luſt, die noch mehr zu fürchten waren,
Als wol jenes Unglück ſämtlich, hat mir deine weiſe Hand
Allemal noch einen Führer, einen Leitſtern zugeſandt.
War ich krank, ſo heilteſt du meine lahm und ſiechen Glieder
Und verjüngteſt mein Geſicht durch die rothe Farbe wieder:
Wenn mich Harm und Kummer quälten, hobeſt du den Marterſtein;
Der in Sünden todten Seele flößteſt du das Leben ein.
Was nur irgend auf der Welt meine Seligkeit vermehret,
Hat mir deine Mildigkeit recht im Ueberfluß beſcheret.
Und weil unter dieſen Güthern auch ein treuer Freund zugleich,
So ſchätz ich mich deſſentwegen billig noch einmal ſo reich.
Täglich müßteſt du von mir tauſend Lobgeſänge haben;
Denn du giebſt mir jeden Tag mehr, als tauſend theure Gaben,
Und darunter, (welche warlich nicht die allerkleinſte iſt,)
Ein Gemüthe, das dieſelben freudig und mit Luſt genießt.
Darum will ich deine Huld durch mein ganzes übrigs Leben,
(Gieb du ſelbſt nur Kraft dazu!) mit Geſang und Preis erheben,

Und in dem ererbten Himmel ſing ich dir im höhern Chor
Ein erneutes Halleluja, und ein ewig Heilig vor.
Wenn dereinſt der Bau der Welt in ſein Nichts zurück geeilet,
Und ſich deiner Hände Werk nicht durch Tag und Nacht mehr theilet,
Soll, o Herr! mein dankbar Herz ſich, durch dich geſtärkt, bemühen,
Mit Verehrung deiner Gnade ſtets vor deinem Thron zu knien.
Meiner frohen Harfe Spiel ſoll durch alle Ewigkeiten
Dir und deiner Majeſtät ein unendlich Lob bereiten,
Ob dabey gleich nichts vollkommnes: (Denn o HErr, ſo groß biſt du!)
Dich nach Würdigkeit zu loben, reicht die Ewigkeit nicht zu.

Erſtes Regiſter
derjenigen Perſonen, von welchen etwas merkwürdiges angeführet wird.

A.

Adam 779
Ageſilaus 37
Albertus Magnus 214
Andilly 36
Ariſtides 793
Ariſtoteles 214. 589. 779
Athalarich 471

B.

Bako 265. 537
Barclajus 36
Barläus 209
Baronius 36
Bellegarde 594. 627
Bigott 221
Boileau 552
Bouhours 551*
Boyle 265. 492
Brockes 83
Brutus 752
Bruyere 75. 567*
Burnet 110. 723

C.

Cäſar 150
Calvin 754
Cambyſes 134
Carl 2. 912
Carolo, Jacob von St. 208
Carteron 416
Chemnitz 219
Chriſtine 47
Ciaborri 481
Cicero 149
Cromwells Portrait 105

D.

Damon 466
Danes 559
Domitian 38
Dorn, Pater 151

E.

Ehrhardt 908*
Eva 779

F.

Fauſt D. 214
Fenelon 37
Flacius der Illyrier 219
Flechier 153
Florus 150
Franz 1. 560

G.

Gaſſendi 37
Grotius 779
Guerike 189

H.

Henrich 4, 560. 8, 561
Holberg 208
Hübner 214
Huetius 693

K.
Kain 784
Kleiſt 63
Kunz von Kauffungen 627
L.
Ludwig 14. 106. 551. f.
—— 15. 581. (565. 584
Luther 755. 767*. 794
Livius 150
M.
Mabillon 419. 536. 694*
Melanchthon 37. 218
Menage 47
Miſſon 481
Moliere 75
Mummius Lucius 793
N.
Naude 47
Neuton 266
Nollet 208
O.
Otanes 135
P.
Paduan 416
Papirius 138
Parmeſan 416
Paſcal 627
Pitaval 551
Placcius 387
Plato 778
Plinius 149
Politian 36
Pufendorf 779
Pythagoras 145
Pythias 466
Q.
Quirini 387
R.
Racan 38
Renty, Marquis 596
Richelieu 38
Richter 85
Rittershuſen 221
Rohault 36
Rollin 551*
Rotarius 209
S.
Scipio, der Afrikaner 123
Seneka 149. 557
Simonides 469
Siſamnes 134
Skudery 553
Sloane Hans 42
Sokrates 345 f.
Spanheim 415
T.
Themis 137
Themiſtocles 469
Thevenot 47
Tillotſon 914
Turenne 553. 597
Tycho de Brahe 36
V.
Vaillant 414
Varillas 208
Vaucanſſon 384
Virgil, Biſchoff 214
W.
Wolf 266
Z.
Zeno 778

Zwey-

Zweytes Regiſter
der merkwürdigſten Sachen, welche abgehandelt werden.

A.

Abbittſchreiben eines guten Sohnes 130
Aberglaube, gemeiner, das lächerliche deſſelben 736
Abfall von der wahren Religion 938. 949
Abstrahiren 75
Akademien in Frankreich 590
Adeliche, Regeln für ſie 792. 900
Aehnlichkeit 66
Aeltern, wie zu lieben? 125. 473
Affekten 923. 933
Alte, der 79
Altertbümer muß ein Jüngling ſtudiren 539
Apoſtel 246
Arbeitſamkeit, ihr Lob 695. 898
Arme, beſte Art, ſich ihrer anzunehmen 611 f.
Armuth 794
Arten der Dinge 67
Aufrichtigkeit 251
Aufmerkſamkeit 49. 207

B.

Barmherzigkeit, chriſtliche, worin ſie beſtehe? 594
Bäume, wie ſie im Frühling ausſchlagen, wird erklärt 9 f.
Bedienung im Staate 900
Bediente, welche zu erwählen 533
Begriffe, Eintheilung derſelben 47
Bekehrung, merkwürdige beſchrieben 673. f. 866. f.
Beſcheidenheit 413

Bibliothek 70. 120
Bilderkabinet 119
Blitz, was er ſey? 93
Blumen, ihr Urſprung 20. moraliſche Betrachtung bey denſelben 636
Bücher, wie zu leſen 203
Buſſe 677. 799. 866

C.

Chineſer 212. 234
Cholerikus, ſeine Zeichnung 371
Chriſt, ſeine Beſchreibung 103
Cometen, was ſie bedeuten? 730
Chriſtliche Religion, ihre Wahrheit und Göttlichkeit 230. f.
Copula 139

D.

Dame, eine ſehr kluge 950. 953
Dankbarkeit gegen GOtt 431
Definition, was ſie ſey? 89
Definitum 89
Demonſtrirſucht lächerlich gemacht 164
Dichter 90. 269. glücklicher 566
Dichtungsvermögen 75
Diplomatik 418
Diſpoſition einer Rede, wie zu machen? 125. einer Abhandlung 278. f.
Donner, ſein Urſprung 93. 182
Duell, Betrachtungen darüber 597. f. unglückliches wird beſchrieben 673
Dünſte, ihre Entſtehungsart 178

E.

Edelmann, Zeichnung eines würdigen 420. f. 739. 891. f.
Ehe, glückliche 931, unglückliche 838. Pflichten vor und in derſelben 869. f.

Ehre

Ehre vernünftige, Betrachtungen über die wahre und eingebildete 600. f. 741. f.
Ehrlichkeit, Exempel einer überaus ſeltenen 529
Eigenliebe, blinde ſtürzet uns in Irrthümer 226
Eigenſchaften, was ſie ſind 335
Einbildungskraft 74. 225
= = lächerliche 209. 315
Einfälle ſinnreiche 147
Eintheilungen, Lehre davon 117
Einzelnes Ding 66
Erbaulichkeit 487
Erdbeben 185
Erdichtungen 324
Erfahrung 231. f. 259. f.
Erfindungskunſt 162
Erkenntnis vielerley 29
Erwartung ähnlicher Fälle, was ſie ſey? 264
Erzählen, wie man eine Begebenheit müſſe? 122
Erziehung der Töchter 510. f.
Evolutionsſyſtem 22
Experimente 16. f. 35. 56. 268

F.

Fabeln in der Hiſtorie 536
Fabriken 492
Faulheit 144. 694
Feur, allgemeine Betrachtung deſſelben 177
Fiſche, Betrachtung derſelben 76
Franzoſen 109
Frau, Karakter einer böſen 488. f. guten 873. f. einer ſehr klugen 950. 953. liſtigen 960
Frauenzimmer, wie zu erziehen? 66. f. unglückliches 725. f.
Freundſchaft, allgemeine Regeln davon 449
Freygebigkeit, edle 567
Freyheit, falſche, junger Leute 847

Freygeiſt, der 821. f.
Früchte, wie entſtehen 22

G.

Galant, was es heiſſe? 96. f.
Ganzes, ein 340. f.
Garten, ein angenehmer 629. f.
Gattin, vortreffliche 873
Gattung, was ſie ſey? 68. 170
Gebeth eines glücklichen Jünglings 431
Geburtstag, Glückwünſche dazu 123
Gedanken, ihre Eintheilung und Regeln 149. 551. f.
Gedult, bewundernswürdige 940
Geiſtliche, der geſellige 487. weiſe 682
Gelehrſamkeit, wie anzuwenden? 165. Lanwills Bemühungen darin 918
Gemählde 61. 631
Genealogie 418
Genus, was? 68. 170
Gerechtigkeit, warum ſie mit verbundenen Augen vorgeſtellet werde? 136. allzuſtrenge 135
Gericht, öffentliches 913
Geſchicklichkeit, ihr groſer Nuzen im Unglücke 938
Geſchwäzige, der 847
Geſchichten, wie zu erzählen 122. zu prüfen 230. f.
Geſellſchaft, menſchliche, Betrachtung derſelben 778. f. Pflichten gegen ſie 769. gelehrte 915
Geſpenſterhiſtorien, der gemeinen Unerweislichkeit 305. f.
Gewiſſen, böſes 675. f. 723
Glück, Verhalten bey einem groſen 431
GOtt, ſein Verſtand 66*
Gottſeligkeit, frühe, Lob derſelben 541. f.
Gratulation anf den Geburtstag 124
Grobian, Original eines 821. f.
Gröſe, falſche 761
Grübeln, unnüzes 27

H.

Haarröhrchen 18
Hahnengefechte, das 884
Handlungen, menſchliche 270. f.
Haushaltung, wie einzurichten? 892
Hering 82
Herr, der ſüſſe 575
Hiſtoriſche Erkenntnis 31. Glaubwürdigkeit 240. f. 536
Hofleben 450. 904
Hofmeiſterin, die beſte 513
Hofmeiſter, der weiſe 968

J.

Jdeen 47
JEſus, ſeine Geſchichte 234. f.
Jndividuum, was es ſey? 66
Jrokeſen 212
Jrrthümer, ihre Urſachen 143. wie man derſelben glücklich los werden könne 200. f.
Jrrwiſche, was ſie ſind? 181. 734
Jugend, der heilig zugebrachten Vortheile 542. f. 686. f.
Jüngling wunderbar errettet 482. der edelmüthige 528. der lächerliche 575. 830. Geſchichte eines unglücklichen 628. 647. f. 845. der fromme ebend. 713. Nachſtellungen, denen er ausgeſetzt iſt 680. f. der ſich beſſernde 965. f.

K.

Kabineter, Natur- und Kunſt- 119
Keime der Pflanzen 20
Kind, das artige 861
Kinder müſſen ihre Aeltern lieben 123. 126. 473. an ihnen erblicket man die Naturzüge eines wahren Freundes 443. ein Beyſpiel von der Liebe einer Tochter gegen ihre Mutter 476. ihre Erziehung 505. böſe 647. f.
Kloſterleben, Betrachtungen darüber 694. 771

Klug-

Klugheit, ihr Lob 952
Kometen 730. f.
König, ein vollkommner 106
Krieg, Betrachtung darüber 568. f.
Kritik, ihr Lob 537
Kunſtkammer zu Dresden, ihre Beſchreibung 39
Kunſtwörter 52

L.

Landedelmann, der vortreffliche 420
Landkarte, beſondere 196
Landleben 782. 896
Laſterhafter, iſt ſein eigener Todfeind 278. f. 913
Leben, das thätige iſt dem ruhigen vorzuziehen 777
Lebensart, vernünftige 692. f.
Leichenrede, eine erbärmliche 151
Leichtgläubigkeit 201
Liebe, unreine beraubet der Vernunft 830. in d. Ehe 870
Logik, was ſie ſey? 39. 293
Luft, ihre Schwere 13. übrige Eigenſchaften 186
Luftbegebenheiten, feurige 177
Luftbaumeiſter 315
Luſtbarkeit 636

M.

Mädgen, das böſe 500
Magnet 35
Mahler, berühmte 44
Mann, der gutherzige und geplagte 487. eines guten Zeichnung 869
Maskerade 763
Mathematik 32
Meditiren 278. f.
Melancholikus, ſeine Beſchreibung 371
Menſch, Kunſt, die Gemüther zu erkennen 371. f.
Menſchenfeind 726. 769
Menſchenliebe 458. auſſerordentliche 594. f.
Merkmal, was es ſey? 50
Metaphyſik 294. f.

Mild-

Mildthätigkeit, Klugheit dabey 614
Miſanthropen, Geſeze von ihrer Geſellſchaft 769
Möglich, was? 318
Moral 270. f.
Münzkabinet 119. 414
Muſik, ihre Stärke 113
Müßiggang 697
Mütter, ihre Verzärtlung 500. f. 647. f.
Mutterſprache 52

N.

Nachahmung, ſchädliche 761. f.
Nachdenken 278. f.
Nachſprechen 765
Nachſtellungen, denen ein junger Menſch unterworfen iſt 882
Nachtigall, ihr Lob 111
Namen der Dinge 51
Naturalienkabinet des Ritters Hans Sloane 42
Naturtriebe der Thiere 330

O.

Ordnung, Geſetz derſelben 65. 70

P.

Patriot, der 793
Pedanterie 158
Pflanzen, ihr Bau und Urſprung 12. 20
Philoſophie, was ſie ſey? 22. 28. f.
Phlegmatikus 371
Phyſiſche Experimente 14. f. 36. 56. 189
Portrait, moraliſche 105
Portrojal 769
Prädikat 139. f.
Predigten, wie zu hören? 115. 915
Principia Metaphyſica 264

R.

Rede, eine gute, wie ſie zu machen 95. 117. anzügliche zu vermeiden 561
Redner 268

Reicher, Bild eines vortrefflichen 594. eines glück-
lichen 728. 892
Religion, chriſtliche, Wahrheit ihrer Geſchichte 230. f.
Religionsſpötter 216. 822
Religionsſtreitigkeiten, ob ſich darein einzulaſſen 579
Reue, ſchöne 681
Richter, der 134
Römiſche junge Herren, ihre Beſchreibung 108
Ruhmliebe 741. f.

S.

Saft der Bäume 10. 17
Saifblaſen 80
Sanguineus, ſeine Zeichnung 371
Satire 562
Satz, logiſcher 139. f.
= = des Widerſpruchs 297
= = zureichenden Grundes 300
Scherz, welcher nur erlaubt 561. 624
Schießgewehr der Kinder 129
Schildereyen 61. 109. 119
Schmeicheley 566. iſt der Freundſchaft zuwider 478
Schnizer, lächerliche 208
Schwere 81
Schriftſteller, gute 149
Schwatzhaftigkeit 146
Seele, ihre Unſterblichkeit erwieſen 345. f.
Seemuſcheln 170
Selbſtmord 223
Sitten, unartige 822
Sohn, der verzogene 526 647
= = = der dankbare 530
Soldaten, durch welches Mittel einem Staate gute
zu verſchaffen 567. f.
Species, was 67
Spiel, ein gelehrtes, deſſen Beſchreibung 86
Spieler, der 670
Sprache, ihre Verbeſſerung 590

Staat, Anmerkungen über die innere Verfaſſung und Wohlfahrt deſſelben 580
Staatsbedienung, wie man dazu gelange 900
Städte, ihr Urſprung 785
Stil, guter 149
Stillſchweigen 145
Studenten, einiger ihre Sitten 294. 837. 847
Stuzer, ſein Portrait 575
Subject 139. f.
Syllogismus, Kunſt ſie zu machen 156. f. 168

T.

Taufe einer jungen Türkin 956
Taugenichts, ſein Bild 670. f.
Temperamente, Kunſt, dieſelben zu erkennen 371
Thiere, Abhandlung davon 327
Töchter, wohlerzogene 442. verſäumte Auferziehung derſelben ſchadet 500. f. wie ſie ſollen erzogen werden 506. f.
Tod eines Gerechten 426. erſchrecklicher 673
Träume 211
Träumereyen 315
Traumdeutung 218
Trunkenheit 838. 857
Tugend, wahre 606

U.

Uebereilung 61. 141
Umgang mit andern, vernünftige Regeln davon 156. 201. 562. ein Muſter 487
Uneigennüzigkeit 793
Unempfindliche, der 726
Unkeuſchheit, ihre böſe Folgen 680
Unmöglich, was 318
Unſchuld, Stand der 779
Unſinn 151
Unternehmungen, groſe, vorſichtig auszuführen 953
Urtheilen, wie man ſoll 134. f.

V.

V.

Vater, der allzugelinde 846
Verführung eines jungen Menſchen 672. f. 708. f. 959. f.
Vergnügen, das 636. f. 894. f.
Verleumder 766
Verliebter 830
Vermächtnis, das nachahmungswürdige 428
Verſchwiegenheit, groſe 138
Verſtand, deſſen rechter Gebrauch in Erforſchung der Wahrheit 33. 39. GOttes 66*
Verzärtelte Kinder 525. f. 647. f.
Verzweifelnder 675
Vögel, ihre Arten 67. f.
Volk, wie glücklich zu machen 583. f.
Vorbedeutungen 736
Vorurtheile, verſchiedene 210. f. des Alterthums 212. der Neuheit 215. des Anſehens 217. einer einmal angenommenen Meynung 220. der Nation 221

W.

Wahrheit, welcher der rechte Gebrauch des Verſtandes in Erforſchung derſelben 33. 39. wie man ſie finden könne 227. Wahrheit der chriſtl. Religion 230
Wallfiſch 83
Wärme des Frühlings, was ſie zum Ausſchlagen der Pflanzen und Bäume beytrage 19. verdünnet die Luft 20
Weisheit GOttes 69
Welt, ihre Gröſe 733
Weltweiſer, der wahre 18 f.
Weſen einer Sache, worin es beſtehe 336
Wiſſenſchaft, was ſie ſey 101. wie man ſie erlange 101. 207. was ſie zur Glückſeligkeit eines Staats beytrage 537. f. 588. Lauwill legt ſich darauf 915. f.
Witz 52
Witzige Einfälle, Gedanken und Reden 148. 549
Wohlredenheit 95. 558
Wortſpiele 549
Wunder JEſu 242

Z.

Zeichnungen, wie zu beurtheilen 63
Zeitvertreib, welcher der beſte 36
Zerſtreuung 761
Zeuge, ſeine Beſchaffenheit 234. f.
Zorn, ſeine Ausbrüche 838
Zufälligkeiten 337

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Bild
Miller
(2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter,

Johann Peter Millers Historischmoralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend

Bd.: 2

Schafhausen (1779)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 1336 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234953-3
VD18 12504009-001